Im Zwing und Bann

Wilhelm Jensen

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

REP. G. 4095

~~FF 806 AP~~

Digitized by Google

G 1/1 23

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Zwing und Bann.

Digitized by Google

Verlag von E. Pierson in Dresden und Leipzig.

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha v. Suttner.

Zwei Bände. Brosch. Mk. 8,—, eleg. geb. Mk. 10,—.

Obiger Roman hat in der Presse eine ungewöhnliche Bewegung hervorgerufen und geradezu Aufsehen erregt. Sogar in offenem Parlamente (Budgetdebatte des österreichischen Abgeordnetenhauses, 18. April 1890) wies **der Finanzminister von Dunajewski** in seiner Rede auf das Buch mit den Worten hin: „Es hat ja neulich in erschütterndster Weise — es war kein Parlamentarier, eine deutsche Dame (B. v. Suttner) in einem Roman den Krieg geschildert. Ich bitte Sie, diesem Werke einige Stunden zu widmen, und wer dann noch Passion für den Krieg hat, den bedauere ich wirklich."

Auszüge aus den Urtheilen der Presse:

... Das herrliche Werk wird, ich bin überzeugt, ein Standard-work werden. Seit Frau von Staël haben wir keine so mächtige weibliche Feder aufzuweisen. Friedrich v. Bodenstedt (Wiesbaden).

Es ist dies ein Buch, das nach jeder Richtung im schönsten Sinne des Wortes veredelt, indem es den ganzen Zauber, aber auch den unvergänglichen Werth echter Liebe klarlegt.
Aus dem „Bertha v. Suttner" überschriebenen und vom Reichsraths-Abgeordneten Carneri gezeichneten Feuilleton der „Neuen Freien Presse". 15. März 1890.

... Darum gehört ihr Buch zu den gelungensten, die je geschrieben worden sind. O. Neumann-Hofer
in einem Feuilleton des „Berliner Tageblatt".

Ich will das Buch nicht preisen, nennen will ich es. Von Hand zu Hand will ich es reichen! Wie ein Evangelium soll es Jünger finden, die es in die Welt tragen!
Hans Land (in seinem am 13. Februar 1890 im Saale der Wilhelmstr. 118 zu Berlin öffentlich gehaltenen Vortrage).

... Bei den Schilderungen des Krieges gewinnt ihre Darstellung eine Erhabenheit, die an die größten Meister der Weltliteratur gemahnt.
Balduin Groller, „Neue Illustr. Ztg.", 2. März 1890.

... Es ist ein muthiges und ein kluges Buch, das Frau v. Suttner geschrieben hat. Max Harden, „Die Nation", 1890, Nr. 22, „Ein Kulturroman".

Das ist nicht nur ein Buch: es ist ein Ereigniß.
Heinrich Hart, „Tägliche Rundschau".

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

H. T. GERRANS,
WORCESTER COLLEGE,
OXFORD.

Im Zwing und Bann

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Erster Band.

Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1892.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION OXFORD

I

Wer zur Jetztzeit einen Sommeraufenthalt in Sanct Blasien im südlichen Schwarzwald zu nehmen beabsichtigt, hat die Wahl zwischen zweien, wenn auch vermittelst ziemlich langer Wagenfahrt, doch bequem dorthin führenden Wegen. Der eine beginnt bei der Station Titisee der „Höllenthalbahn" zwischen Freiburg im Breisgau und Neustadt. Breite Fahrstraße steigt an dem genannten Hochsee empor, umkreist die östliche Abdachung des Feldbergs und bringt mit gutem Fuhrwerk, sei es westlich, sei es östlich am Schluchsee vorüber, in ungefähr vier Stunden nach der ehmaligen, in dem engen, gegen drittehalb Tausend Fuß hohen Thal überraschend mit ihrer gewaltigen Pantheonskuppel aufsteigenden Benedictinerabtei St. Blasien. Dieser Weg ist an mannigfacher Schönheit reich. Er erhält sich stets, oft weite Umsicht bietend, auf der Hochfläche des Schwarzwaldes, taucht nur am Südende des Schluchsees eine Weile in den wilden „Schwarzhaldengrund," das Thal der aus dem See abfließenden „Schwarza" ein, übersteigt den Bergrücken zwischen dieser und der Alb bei dem Dorfe Häusern und senkt sich wieder in Windungen zum Mittellauf der Alb hinab, an der St. Blasien liegt.

Digitized by Google

Der andere Weg zum letzteren kommt aus der entgegengesetzten Richtung, gradher von Süden. Der Reisende verläßt die Eisenbahn von Basel nach Constanz bald hinter den wundersamen Rheinstromwirbeln von Laufenburg bei der kleinen Station Albbruck und folgt der Alb von ihrer Mündung aufwärts. Auch hier hat die Neuzeit eine große Landstraße gebahnt, und die Fahrzeit bis St. Blasien beträgt ebenfalls gegen vier Stunden. Man thäte Unrecht, diesen Zugang schöner als den ersteren zu nennen, aber ein Theil desselben ist unzweifelhaft „romantischer.“

In solcher Hinsicht wetteifert der untere Verlauf des Albthals mit dem benachbarten, erst vor Kurzem für Wagen zugänglich gemachten Schlüchtthal; von den zahlreichen übrigen Südthälern des Schwarzwaldes, denen der Wiese, Wehra, Murg, Schwarza, Mettma, Steina und Wutach kann sich an Mächtigkeit des durch sie geweckten Eindruckes keines mit jenen beiden messen. Unter sich weisen diese letzteren indeß erhebliche Verschiedenartigkeit auf. Die Straße durch das Thal der Schlücht führt auf der Sohle desselben neben dem rauschenden Gewässer entlang, und über diesem heben sich an den Seiten, bald vorspringend, bald zurückweichend, als Mauern, Thürme, Klötze, Kanten hundertgestaltig wechselnde ungeheure Felsmassen in die Luft. Oft erscheinen sie von Weitem wie Trümmerreste alter Burgen, die ehmals mannigfach von ihnen herabgesehen und auf den scheu zu ihnen emporblickenden Wanderer unheilkündend niedergedrcht. Wenig andere Stellen in Deutschland

Digitized by Google

liefern ein so zutreffendes Schauplatzbild zu dem schönen „Sang der Romantik" von Eichendorff:

„Und wo noch kein Wandrer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß
Die Felsen im Abendlicht hangen,
Als wie ein Wolkenschloß.

Dort zwischen den Zinnen und Spitzen,
Von wilden Nelken umblüht,
Die schönen Waldfrauen sitzen
Und singen im Wind ihr Lied.

Der Jäger schaut' nach dem Schlosse:
Die droben, das ist mein Lieb!
Er sprang von dem schäumenden Rosse,
Und Keiner weiß, wo er blieb."

Langsam hebt sich mehrere Stunden lang durch die Felsenenge der Boden aufwärts, dann endet die letztere unerwartet, beinahe plötzlich. An ihre Stelle tritt ein gewelltes, da und dort dunkel von Tannen überwaldetes Hügelland, die ansteigende Hochfläche des alten „oberen Albgaus," dessen Name sich im Volksmunde gleich dem des Breisgaus, Hegaus, der Ortenau und Baar noch erhalten hat. Bald erreicht man das freundlich gelegene Dorf Uehlingen von dessen Anhöhen der Blick bereits im Süden die endlos gedehnte Zackenkette der Schweizer Alpen überschweift. Doch über das durchmessene Thal der Schlücht geht das Auge hin, ohne etwas davon zu gewahren. Es ahnt nicht, daß die scheinbar eben hingestreckte Fläche von schaurigen Abstürzen übermächtiger Felswände durchbrochen wird. Alle tiefen Einschnitte der

Felsthäler sind gleichmäßig unsichtbar geworden, man glaubt, nach Osten und Westen ohne jedes Gebirgshemmniß bis zum Horizont fortschreiten zu können. Während die Schlücht drunten menschenlos-unbewohnt war, winken hier oben auf grünem Mattenboden Kirchthürme, Dörfer, Weiler, Gehöfte herüber und hinüber.

In gleicher Weise verbirgt sich das untere Albthal dem vom Hochland aus drüber fortgehenden Blick, noch vollständiger, da es im Anfang weniger ein Thal, als eine enge, tief eingegrabene Schluchtschrunde darstellt. Der Fluß hat den Felsgrund durchfressen, doch nicht breiter ausgewaschen, als der Raumbedarf des Wassers in früher Vorzeit das Bett erheischte. Schroff, zumeist senkrecht fallen die Uferwände an beiden Seiten zerklüftet und zerrissen, gezackt und gezinnt in die Tiefe, die keinen Platz für einen schmalsten Pfad, geschweige für eine Straße bietet. So zieht diese sich über der Kluft dahin, sprengt sich später droben in die Gesteinwand ein, durchbricht dieselbe mit einer Reihe von kleinen Tunneln. Allmählich hebt sie sich dergestalt dem Wasser entgegen, bis sie bei dem Orte Tiefenstein gleiche Höhe mit dem Flusse erreicht.

Der Name Alb — im Norden des Schwarzwaldes noch einmal auftretend — stammt schon aus der Zeit, als der letztere einen Theil des römischen „Decumatenlandes", der Agri decumates bildete. Die früheste Benennung wechselt zwischen Alba und Albis, ist vielleicht nicht lateinischen, sondern noch älteren, keltischen Ursprungs. Ostwärts hinüber, jenseits des Hegaus er-

streckt sich ein Gebirgszug, der den gleichen Namen trägt, die schwäbische oder Rauhe Alb. Man erkennt aus der Weite auf den ersten Blick, weshalb die ersten Bewohner der Gegend ihn „Alba“ benannt, denn überall schimmern seine jähen Abstürze von der Farbe des weißen Juragesteins hell in die Ferne. Und wer dem Lauf des Albflusses von seiner Mündung bis zum Ursprung folgt, wird nicht im Zweifel bleiben, warum man jenem den nämlichen Namen beigelegt. Kaum gewahrt man das Wasser anders als weiß leuchtend. In tausend kleinen und größeren Fällen stürzt, rauscht und braust es unablässig seinem Rheinziel entgegen. Ueberall flimmert es wie rieselnder Schnee, den krystallene Wellen mit sich fortspülen, wiegen, drehen und wenden, niederziehen, um ihn wieder heraufzuheben. Gleich einem rastlosen Auftauchen sich spielend durcheinander flechtender Nixenhände erscheint es im Mondlicht; die Benennung „der weiße Fluß“ mußte sich dem ersten Eindruck aufdrängen.

Der kleine, freundliche Ort Tiefenstein wird bei mäßigem Vorschritt von Albbruck aus in anderthalb Stunden erreicht. Er liegt in einer nur äußerst geringfügigen Aufweitung des Albthales, von hohen, steilen Bergwänden umschlossen; zwischen diesen hervor sprudeln von rechts und links her der Schildbach und Steinbach Gestrudel und Schaum in die Alb.

Aus dem Trichterbecken des Thalgrundes steigt hier ein mit Moos, Haide und Gesträuch überzogenes Felsgeblöck hart vom Wasserrand empor, das unter seiner Wucherdecke kaum mehr wahrnehmbaren Trümmerschutt

einer Burg des Mittelalters birgt. Doch bildete diese muthmaßlich nicht die erste Ansiedlung auf dem Fels, sondern größter Wahrscheinlichkeit nach trug er schon zuvor einen Wartthurm, eines jener zahlreichen Bollwerke, mit denen die Römer im 4. Jahrhundert alle Südthäler des Schwarzwaldes zu sperren suchten, um ihre Heerstraßen und Ortschaften am Oberrhein gegen den Einbruch der von Norden her andrängenden germanischen Völkerstämme zu sichern. Mit allen übrigen indeß erlag auch diese Trümmerveste dem ungeheuren Ansturm, ward entweder dem Boden gleich gemacht, oder diente, halb zerfallen und verheert, dunkle Jahrhunderte hindurch der Sippe eines rauhen Miteroberers des Decumatenlandes als Unterschlupf gegen Sturmnacht und Winterschnee. Dann erbaute ein suevisch-alamannischer Edler sich auf dem Block einen Burgwohnsitz, benannte diesen Tiufenstein, Tuifenstein, Tiefenstein und sich danach den „Herrn vom Tiefenstein.“ Auch hier deutet der Anblick sofort den Ursprung des Namens. Wie eine andere Burg nach ihrem aufragenden Standplatz Hohenfels benannt wurde, wies die Lage im Kessel ringsumgebender höherer Gebirgslehnen auf die Bezeichnung als Tiefenstein hin.

Nichts redet von der Herstammung, dem Beginn „derer von Tiefenstein;“ wie die erste Kunde ihrer im 12. Jahrhundert Erwähnung thut, treten sie bereits als ein mächtiges, im Albgau, Kletgau und Aargau, selbst im Breisgau und der Ortenau reich begütertes Geschlecht auf. Indeß berichtet die Geschichte nicht viel von ihnen,

als daß sie in häufigen Fehden mit ihrem gewaltig anwachsenden Herrschaftsnachbarn im Albthal, dem allzeit besitz- und ländergierigen Kloster St. Blasien lebten. Dann fällt im 13. Jahrhundert ein trübes Licht auf den Ausgang ihres Hauses. Verarmt und verbittert sitzen die beiden Letzten desselben, die Brüder Hugo und Diethelm auf ihrer Burg, in Todfeindschaft mit St. Blasien, doch zugleich mit einem noch Uebermächtigeren in Zwist und Streit zusammengestoßen, dem ebenfalls im Albgau begüterten Grafen Rudolph von Habsburg, der sich um dreißig Jahre später die deutsche Kaiserkrone auf's Haupt setzen sollte. Fruchtlos belagerte er zwar den Tiefenstein, allein als die gealterten, gänzlich in Noth verfallenen Brüder ihre Stammburg an seinen Gegner, den Bischof von Basel verkaufen mußten, zog er abermals vor die Felsenveste, erstürmte sie und ließ sie in Flammen aufgehen. Hugo und Diethelm aber zogen in die Wildniß des mittleren Albthals hinauf, wo einer ihrer Ahnherrn auf der „Bildsteinsflue," einem senkrecht abschießenden Felsen einen unzugänglich festen Thurm erbaut hatte. Darin hausten die beiden Weißköpfe als Weglagerer und Straßenräuber, auf Leute und Gut ihrer Todfeinde, St. Blasiens und des Habsburgers lauernd und racheburstend im Triumph ihre lebendige oder leblose Beute in ihren Raubhorst verschleppend. Ueber ihr Ende künden die Berichte kaum etwas. Hugo soll als Neunzigjähriger im Breisgau gestorben sein; eine Sage theilt mit, sein gleichnamiger Enkel, der Letzte der Tiefensteiner, sei von habsburgischen Knechten er-

schlagen. So endete das glanzvolle älteste Dynastengeschlecht des Albthals.

Hinter Tiefenstein nimmt dies einen veränderten Charakter an. Die stärker ansteigende Straße führt zwar noch manchmal hoch über dem in der Tiefe rauschenden Fluß fort, doch das Wasser hat sich nicht mehr so gleichmäßig einen zerschrundeten Schlauch durch den Felsgrund gehöhlt, sondern die Alb beginnt ihren Nachbarberggewässern ähnlicher zu werden. An den Lehnen des Thals tritt das Nacktfelsige mehr zurück, hohe, düstre, aufgestufte Tannenwaldung an die Stelle. Der immer gleich enge Schlund ist vollständig unbewohnt, erst nach anderthalb Stunden erscheint wieder eine kleine Ortschaft, aus einigen Häusern um die Niedermühle bestehend. Bei dieser wird die Alb sanfter, das Gelände an ihren Seiten verbreitet sich und gewährt blumigen Wiesenflächen Raum. Gleichmäßig setzt nun zwischen bewaldeten Bergwänden der Weg sich über das bald erreichte Dorf Immeneich fort, doch man empfindet die höhere, leichter werdende Luft, die Landschaft trägt nicht mehr wilden, aber ernsten, fast strengen Charakter. Droben auf den Höhen zieht sich rechts und links als Begleiterin die Hochfläche entlang mit einer Welt, die das Auge von drunten aus nicht gewahrt und nicht ahnt, höchstens grüßt einmal flüchtig ein Kirchthurm herab. Zwei weitgestreckte Weiler mit vereinzelten Häusern, Unter- und Ober-Kutterau, durchziehen das Mattenthal, in das von Westen her aus wildenger Schlucht der Urbach herabbraust. An ihm ragt, unfern von seiner Einmündung, die Bildsteinflue

auf, der Felsen, der den alten Burgfried der Tiefensteiner trug, deren Gebiet sich bis dorthin erstreckt haben muß. Vermuthlich bildete er eine Grenzwacht gegen St. Blasien, als der Grundbesitz desselben nur noch bis hier herabgereicht. Wie der Thurm verschwunden ist, weiß man nicht, nur daß er im 16. Jahrhundert noch stand. Krieg oder Schatzgräber, denen zahlreiche Burgreste im Schwarzwald zum Opfer gefallen, mögen ihn zertrümmert haben; dann wuschen die Jahrhunderte mit langsam, doch stätig thätigen Händen sein Gemäuer und Gedächtniß vom Felsthron herab.

Die Alb macht eine Kniebiegung nach Westen, und ein Stündchen hinter Ober-Kutterau blitzt plötzlich die große Goldkugel mit goldnem Kreuz über der gewaltigen Pantheonskuppel der Kirche von St. Blasien dem Ankommenden entgegen. Ein Fürstabt desselben erbaute sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach dem Vorbild der Kirche Maria della rotunda in Rom, doch noch in vergrößertem Maßstabe; im Frühjahr 1874 legte ein großer Brand sie in Asche und Trümmer, allein der badische Staat hat sie seitdem völlig in ihrer früheren Gestalt wiederhergestellt. Nur ist sie nicht mehr die Kirche einer Abtei, die er im Jahre 1807 aufhob, sondern eines höchst modernen, elegant anblickenden Marktfleckens, regellos gewürfelter Bauart, der Hauptsache nach aus einem riesigen Fabrikgebäude — dem ehemaligen Kloster — Hôtels und Villen bestehend, von Promenadenwegen in den Wäldern und auf den Berglehnen umgeben. Im Winter ist St. Blasien ein still-verödetes, viele Monate lang

tief im Schnee vergrabenes Gebirgsdorf; zur Sommerzeit setzt sich der größte Theil seiner dann fast verdreifachten Einwohnerzahl aus Gästen aller Großstädte Deutschlands, Rußlands, Englands und Nordamerikas zusammen.

Nun wird das Thal der Alb eine geraume Strecke weit einförmig und einsam. Dann zerspaltet der Fluß sich in zwei Ursprungsarme, die nördlich gerichtete Menzenschwander und die westliche Bernauer Alb. Die erstere steigt über das Pfarrdorf Menzenschwand zum Feldberg hinan, um mit ihren Quellen von dem Südostabfall desselben nieder zu rieseln; der westliche Arm hebt sich wieder hoch durch die weitoffene, baumlose Thalmulde der „Vogtei Bernau“ empor. Diese trägt ihren Namen muthmaßlich nicht von einer ehmaligen „Bärenau“, wie das unferne „Bärenthal“ im Osten des Feldbergs, sondern von einem Bero, der sich zuerst dort angesiedelt. Die Benennung „Vogtei“ hat sich aus St. Blasischer Zeit erhalten; das Hochthal gehörte zum frühesten Besitzthum des Klosters und bildete eine der vier „Vogteien“ in dem „Zwing und Bann“ benannten Gebietstheil desselben.

Bernau liegt im Herzen des hohen Schwarzwaldes, von den Gipfeln der südlichen Feldbergtrabanten, dem Herzogenhorn, Blößling und Gießiboden mächtig überragt, fremdartig, fern weltab. Man erkennt noch deutlich die besondere Art der ältesten alemannischen Ansiedlung. Jeder rodete, von den Andern sich abtrennend, auf seine eigene Hand ein Stück Boden der Wildniß,

machte es urbar, setzte seinen Wohnbau in die Mitte. Aus solchen Einzelgehöften entstanden nach und nach im Gange langer Zeit die kleinen, dichtbenachbarten, stellenweise fast zusammenwachsenden Ortschaften, welche heut' den ganzen flachen Thalgrund anfüllen, doch noch eine Menge verschiedener, auf ihren Ursprung hindeutender Namen führen, während dem Ueberblick die Gesammtheit als ein einziger großer, sich hierhin und dorthin verzweigender Ort erscheint.

Die Landschaft um diesen her ist zugleich heiter und schwermüthig, unbedingt für jede Empfänglichkeit von eindrucksvoller Wirkung. Trotz der beträchtlichen Häuseranzahl überschwebt etwas unsagbar Einsames die Höhen und Tiefen. Es gedeiht kein Korn mehr, nur kurzgrasige Matten und Geröll bedecken den Boden, von dem sich kleinere und höhere, gewellte und spitzgegipfelte Kuppen aufheben, überall mit grauem und schwärzlichem Gestein durchsetzt. Ziegen und Schafe klettern, die kärgliche Nahrung rupfend, an den Abhängen; den inneren, von der Alb durchflossenen Grund der weiten Thalmulde füllen reichere, doch vielfach feuchtbrüchige Wiesen, die Reste alter Sümpfe, welche selbst vermuthlich Ueberbleibsel eines vorzeitigen Hochseebeckens dargestellt. Nach Norden umgürten das Ganze graue Felswände, oder die waldig steil ansteigenden Abhänge des Herzogenhorns.

In dies hinein schneidet nordwestlich eine kleine Einbuchtung, an deren obersten Rande der „Hof Bernau" liegt, ein vereinzeltes Gehöft, wahrscheinlich noch die Stelle kundgebend, an welcher jener Bero sich zuerst

niedergelassen. An dem stillen Hof vorüber kommt die Alb von der Bergwandung herab. Häufig aus grauer Wolke, die wie eine Tarnkappe das Herzogenhorn dem Blick entrückt, doch an sonnenhellem Tag liegt sie im dunklen Tannenschooß droben wie in silberner Wiege. Um diese hämmert der Schwarzspecht und über ihr stößt der kreisende Milan seinen Schrei aus, sonst schweigt Alles in hoher Gebirgseinsamkeit. So schmal aber ist das kleine glitzernde Gewässer, daß ein Menschenfuß noch genügt, ihm den Weg zu verlegen und es vom Niederhüpfen in's Thal zurückzuhalten.

Die Landstraße von St. Blasien her durchzieht auch die Vogtei Bernau und verbindet über diese das Thal der Alb mit dem der Wiese. Vielgewunden senkt sie sich in weitem Bogen zwischen dem Blößling und Gießiboden nach Westen hinunter und wird binnen Kurzem, wenn die im Bau begriffene Wiesenthalbahn bis nach Todtnau vollendet ist, dem Reisenden einen neuen, dritten Zugang nach St. Blasien durch die innerste, mächtigste Welt des südlichen Schwarzwaldes darbieten.

* * *

Im Ganzen besaß diese Welt vor bald vier Jahrhunderten natürlich das nämliche Aussehen, denn die Berge blieben an ihrer Stelle, und die Wasser rauschten damals durch ihre Felsbetten wie heut. Dennoch würde einem Rückkehrenden aus jenen Tagen Manches fremd und unglaubhaft erscheinen. Zunächst die Bernau mit ihrer sonnig offenen Thalmulde, welche damals zum

größten Theil noch von finstrer Tannenwaldung überdeckt stand, darin die zerstreuten Gehöfte mit ihrem gerodeten Land umher wie kleine Inseln in dunklem Meer eingesenkt lagen. Und der nächtliche Wandrer würde über die lautlose Stille um ihn her erstaunen, die vielleicht da und dort noch einmal, aber selten von dem weittönenden Schauerruf des Schuhus, doch nirgendwo mehr von heiserem Nachtgeheul der Wölfe und dem dumpfen Geknurr des nach Beute umherschleichenden Bären durchbrochen wird. Denn eine Fülle solch wilder Gäste beherbergte damals der Schwarzwald noch, hauptsächlich in den unermeßlichen und undurchdringlichen Waldmassen um den Feldberg. „Im Ueberfluß", meldet eine Chronik, seien sie vorhanden, und ein kaiserlicher Freiheitsbrief verstattet noch gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts den Bewohnern des Albgaus „zu jagen und zu fahen das, so das Erdreich bricht und den Baum besteigt, als Bären, Wölfe, Luchs, Fuchs, Tachs, Iltes, Aichhorn, Haselhünner, Byrkhünner, Urhennen. Aber Hirzen, Rehen und Schwein söllent sie nit fahen."

So wie das Bernauer Thal war auch das der mittleren Alb zumeist noch dicht bewaldet, und nur über ihm auf der Hochfläche dehnte sich freies Land um die Dörfer und Weiler. Vor Allem wesentlichsten Unterschied aber bedingten die Wege. Hirten mit ihrem Vieh, Jäger, Holzfäller und Harzsammler hatten sich hin und wieder Pfade im Gebirg ausgetreten, die alljährlich der Pflanzenwuchs überwucherte, Geröll verschüttete, Regen und Schnee zerwusch; im Uebrigen sah es mit den Ver-

bindungen selbst zwischen bedeutenderen Orten höchst kärglich und zumeist sehr übel aus. Ein heutiger Karren-Feldweg schlimmster Art hätte damals für eine Straße ersten Ranges gegolten. Seit mehr als einem Jahrtausend lagen die alten kunstvollen Römerstraßen überwildert und vergessen, selten war ein Weg befahrbar, meistens nur von Roß und Saumthier zu benutzen. Verhältnißmäßig hatte die hochgebietende reiche Abtei St. Blasien Fürsorge für den Zugang zu ihr getroffen, doch nur in einer einzigen Richtung nach Süden. Im Osten, Norden und Westen von ihr war Alles für Wagen unwegsame Wildniß, kaum ein Reiter vermochte unter Lebensgefahr sich dorthinüber einen Pfad zu suchen.

Die schlechte Fahrstraße, welche St. Blasien mit der Außenwelt verband, führte nach der Stadt Waldshut an den Oberrhein. Doch sie folgte nur ein kurzes Stückchen der Alb, dann stieg sie ostwärts auf die Berghöhe von „Höchenschwand" hinan, wo ein Hacho einstmals zuerst den Wald zum „Schwinden" gebracht und zog sich von dort über die weite Hochfläche gen Süden zu ihrem Ziel hinunter. Durch das Albthal ging vom Kloster aus in südlicher Richtung nur ein kaum gebahnter Weg am Flußlauf hin nach Kutterau und Immeneich und setzte sich von dem letzteren noch eine halbe Stunde bis zur Niedermühle fort. Hier war auch für den Fußgänger im Thalgrund das Ende der Welt. Undurchdringlich gähnte bald hinter der Mühle, von Geblöck umstarrt, der Schlund des Flusses auf; um abwärts nach Tiefenstein zu gelangen, mußte der Fuß die steile

Seitenhöhe erklimmen und nach weiten Umwegen wieder dorthin niedersteigen. Zwischen beiden breitete oder engte das Felsenbett der Alb eine nie betretene Wildniß ein. Und in nämlicher Weise wiederum südwärts von Tiefenstein bis Albbruck, wo erst die neueste Zeit mit verstärkten Werkzeugen eine Straße in die wasserdurchtosten Schroffen der Felsschrunde zu brechen vermocht.

II.

Am ersten Mainachmittag des Jahres 1524 wanderten ein achtzehnjähriges Mädchen und ein mit Säcken beladener Esel nebeneinander auf dem schmalen, zuweilen kaum sich abzeichnenden Wege im mittleren Albthal. Droben auf den Höhen war Alles weiß und auch an den Berghängen lagen noch große Schneeblachen, schimmerten zwischen den völlig schwarz erscheinenden Tannen vom Grund hervor. Doch darüber trillerte auch hier die Lerche, ein frisch saftiges Krautgrün trieb üppig aus dem Boden, wo das Wasser des Flusses sich in kleinen Buchten zu stillen Spiegelflächen angesammelt; röthlich weiße Blumensterne zitterten da und dort im leichten Windhauch, und goldgelbe Kelchschalen flammten dazwischen. Die hochstehende Sonne brach sich tausendfältig in dem hüpfenden Gewelle der Alb, glimmerte über den zahlreich behend in dieser hin und herschießenden Forellen. Wie sie, regte sich auch auf dem Lande bewegliches Frühlingsleben, Bienen und Fliegen durchsummten die Luft, und ein brauner, hellleuchtender Falter umflatterte neugierig den Esel, huschte, die Fittige zusammenschlagend, auf die weißbestäubten Säcke desselben und ließ auf der Rückseite seiner Unterflügel einen kleinen gekrümmten Silberstrich wie ein lateinisches C im Glanz-

licht des Nachmittags flimmern. Der graue vierbeinige Lastträger aber gab seiner unverändert aus den Tagen des Homer erhaltenen Natur nach, machte nach einer Anzahl von Schritten beständig, unbekümmert um die Weidengerte seiner Begleiterin, Halt und rupfte sich verlockende neue Bodengabe des Jahres als Vesperkost vom Wegrand.

Er trug Mehl von der Niedermühle, gehörte dem dortigen Müller Kunz Uehlin, und seine Treiberin war die Tochter des letzteren. Die Mühle war St. Blasisches Lehen, wenn auch nicht im „Zwing und Bann" des Klosters gelegen, und Konrad oder, wie er stets genannt wurde, Kunz Uehlin stand dadurch in einem sonderartigen Doppelverhältniß. Denn er war zugleich „Redmann" der „Hauensteiner Einung" und solchergestalt frei und unfrei in einer Person.

Wohl in wenig Gegenden Deutschlands hatte die Vergangenheit so eigenthümlich verwickelte, unklare Zustände, Besitzthümer, Rechte und Pflichten geschaffen, wie im Albgau. Er erstreckte sich zwischen den Flußläufen der Wehra und Wutach vom Feldberg bis zum Rhein, stand bis in's elfte Jahrhundert unter königlichen Gaugrafen. Dann zerfiel er in zwei Hälften, den oberen und unteren Albgau. Im ersteren erhob sich am Ende des mittleren Verlaufes der Wutach auf hohem Berggelände weithin blickend das Schloß Hohenlupfen, der Stammsitz eines mächtig herangewachsenen Geschlechtes der Grafen von Lupfen, die sich nach der unter ihrer Burg belegenen Stadt auch Grafen von Stühlingen be-

nannten und den „oberen Albgau" als eine „Herrschaft Stühlingen" in ihren erblichen Besitz brachten. Sie waren große, hochfahrende Herren, wenn auch nicht Reichsfürsten ersten Ranges, so doch zu denen des zweiten gehörend.

Der „untere" Albgau zog sich in spitzer Dreiecksform vom Südabfall des Feldbergs zwischen der Wehra und der Schlücht bis an den Rhein hinunter. Am letzteren, nahe der Albmündung liegt das alte, eingassige, winzigseltsame Städtchen Hauenstein, über dem eine gleichnamige Burg ragte, auf welcher die Gaugrafen des unteren Albgaus ehmals gesessen. Danach hieß derselbe „das Hauensteiner Land", und die Bewohner wurden „das Hauensteiner Waldvolk" genannt. Nach einer eigenartigen Tracht kurzer, gefältelter schwarzer Hosen gab man ihnen auch den Namen der „Hozenwälder" oder kurzweg der „Hozen", und sie selbst bedienten sich bald dieser Benennung.

Ueber der Geschichte des Hauensteiner Landes herrscht Dunkel, bis es, vermuthlich durch Erbschaft, im 13. Jahrhundert an den Grafen Rudolph von Habsburg fiel. Dann traten sonderliche Verhältnisse zu Tage. Das Waldvolk erkannte die Oberhoheit der Habsburger, des Erzhauses Oesterreich über sich als zu Recht bestehend an, doch unter voller Wahrung seiner Selbstständigkeit. Es bildete keinen habsburgischen Hausbesitz, sondern stand nur gleich den großen Fürsten Deutschlands gleichberechtigt als Reichsstaat, als ein Bauernfreistaat unter dem Kaiser. Um jene Zeit wird deutlich, daß es dies

Unabhängigkeitsrecht auf eine uralte Verfassung stützte. Diese hatte seit grauer Zeit das Hauensteiner Land in eine „Obereinung“ mit acht „Untereinungen“ zusammengefaßt, jeder der letzteren stand ein „Einungsmeister“ vor. Die Gesammtheit derselben, die in jedem Frühling neu vom Waldvolk erwählten „Achtmannen,“ ernannten aus ihrer Mitte einen „Redmann,“ welcher das Jahr hindurch das Oberhaupt des Landes bildete. Das österreichische Erzhaus dagegen setzte zur Wahrung seiner Rechte einen „Waldvogt“, unter dessen Vorsitz die Einungsmeister auf der alten Malstätte zu Hauenstein ihr Thinggericht abhielten. Die Stelle des Waldvogts hatte zweifellos vormals der königliche Gaugraf eingenommen.

So war es aus ferner Ueberlieferung verblieben, doch allmählich hatte sich aus kleinem Anfang eine neue Macht gewaltig und gewaltsam in den unteren Albgau eingedrängt. Im Jahre 960 zog vom Hofe Kaisers Otto des Ersten ein weltflüchtiger, schweizerischer Ritter Reginbert von Söldenbüren in die starre Wildniß des oberen Albthales hinauf und gründete in diesem aus der zerfallenen Holzhütte eines dort hausenden Einsiedlers eine „Cella ad Album“, den Beginn des Klosters „Albzell,“ das, mit der unschätzbaren Reliquie eines Knochens des Gräberheiligen und diokletianischen Märtyrers Blasius ausgestattet, bald den Namen St. Blasien annahm. Das war der winzige Anfang der durch Zuwendungen, Vergabungen und Vermächtnisse von Fürsten, Städten, zahllosen Edlen und Unedlen so zu Macht und Reichthum emporgestiegenen Abtei, daß sie schon um die Mitte des

13. Jahrhunderts über hundert Ortschaften, zahlreiche Gehöfte und Liegenschaften, die reichen Silbergruben im oberen Wiesenthal als Eigenthum und fast ein halbes Hundert von Rittern als Lehensträger und Vasallen besaß.

Besitz aber machte nach seiner Vermehrung lüstern, und keiner mehr, als der aus der „todten Hand" stammende der geistlichen Herrschaften. Vor Allem strebte St. Blasien nach Erweiterung seines Ländergebietes um das Kloster selbst. Im Norden, sowie gegen Westen und Osten gehörte ihm die Oberhälfte des unteren Albgaus und darüber hinaus das obere Wiesenthal. Der schon in frühester Zeit durch eine Schenkung Kaisers Otto des Ersten unter dem Namen „Zwing und Bann" zusammengefaßte Gebietstheil begriff die vier „Vogteien" Bernau-Menzenschwand, Blasiwald, Urberg und Höchenschwand in sich. Was darin wohnte, war unfrei, mit Gut und Leben dem Kloster hörig, und von keinem weltlichen Herrn wurde die Leibeigenschaft mit härterem Drucke ausgeübt, als von den scheinbar allen irdischen Gütern und Freuden entsagenden Benedictinermönchen St. Blasiens. So weit der Schwarzwald reichte, hatte der Name Zwing und Bann schlimmen Klang, war gleichbedeutend mit unerbittlicher Erpressung und härtestem, schonungslosem Strafgericht.

Ueber dies Gebiet hinweg aber sah das Kloster sein Ausdehnungsgelüst in der Nähe fast nach allen Richtungen zum Innehalten gezwungen. Als mächtige Grenznachbarn saßen im Osten die Grafen von Lupfen und Landgrafen von Fürstenberg, im Westen traten die markgräf-

liche Herrschaft Sausenburg und die österreichischen Breisgau-Vorlande heran, und nach Norden lief der Zwing und Bann in die menschenleere, ertraglose Einöde des Feldbergs und seiner hohen Nachbargipfel aus.

So blieb der St. Blasischen Besitzgier nur übrig, sich gegen Süden zu richten, auf die ursprünglichen Eigenthümer des unteren Albgau's, das Hauensteiner Waldvolk, als dessen Gäste und unter dessen Schutz die ersten Klosterbrüder sich angesiedelt. Der Vorgang, wie die Abtei anfänglich zu Herrschaftsrechten im Hauensteiner Land gelangt, ist wenig aufgehellt. Doch sie machte sich zur geistlichen Obrigkeit desselben, und Schritt um Schritt ward, ihrem Gelüst nach, daraus mehr und mehr auch eine weltliche. St. Blasien stand unter der Schirmvogtei und in besonderster Gunst des allzeit der Kirche gehorsamen Erzhauses Oesterreich, dessen Oberhoheit ingleichem das Waldvolk unterlag. Allmählich nahmen die Habsburger dem letzteren Besitze und Rechte und theilten sie dem ersteren auf sein Verlangen zu. Wahrscheinlich geschah dies im Anfang unmerkbar, ward erst nach und nach empfunden und erkannt. Im 14. Jahrhundert erscheint auf dem Thinggericht zu Hauenstein neben dem Waldvogt ein von St. Blasien ernannter „Waldprobst", um auch die Rechte des Klosters zu wahren.

Unermüdlich schufen im Gange der Zeit die Aebte an dem Werk ihrer Vorgänger fort, den Bauernstaat unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, die freien Hozenwälder in Pflichtige, wo es möglich fiel, in Leibeigene umzuwandeln. Ränke und Rechtsverdrehungen schlichen

im Dunkeln, Fälschung von Ueberlieferungen und Urkunden; Bestechungen wurden in Wien, wo der Abt schon am Hof stets bereites Gehör fand, nicht gespart, um neu aufgestellte Ansprüche des Klosters als auf altem Rechtsboden fußend zu erweisen. Und so hatten sich mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Verhältnisse im Hauensteiner Lande dergestalt verwickelt, daß es vielfältigst im Zweifel lag, ob seine Bewohner frei oder dem Kloster unterthan seien. Oft behauptete dies bei einem Anlaß das letztere, forderte drohend und gewaltsam bisher nie entrichtete Zinsen und Gülten ein, erhob Anspruch auf Handdienst und Frohn. Die alte hauensteinische Verfassung unter den Einungsmeistern und dem Redmann bestand fort, doch sie ward mehr und mehr zu einem Namen und leeren Rahmen ohne Inhalt. Das Waldvolk mochte sich im Ganzen noch den Schein des alten Freistaats erhalten haben, der Einzelne besaß zumeist keine Sicherung seiner Freiheit und seines Rechtes mehr. St. Blasien konnte zu jeder Stunde drohen, ihm in Haus und Habe einzugreifen, wie im Zwing und Bann. Man empfand in jedem Dorf, jeder Berghütte, die Abtei strebte immer stärker danach, den Unterschied zwischen dem letzteren und der Hauensteiner Einung unter der Nachgiebigkeit, dem Beistand Oesterreichs völlig auszulöschen, die Bewohner des Landes in Klosterleibeigene umzuknechten.

Die Hozen sind und waren ein eigenartiges, sich von ihren Nachbarn ringsum unterscheidendes Volk. Ihr Ursprung ist fraglos suevisch-alemannisch, aber von alten

Tagen her hat sich fremdes Blut, muthmaßlich dasjenige des den Alemannen früher an der Ostsee wie später an der Lahn benachbart seßhaften slavischen Stammes der Burgundionen stark unter sie hineingemischt, ihre äußere Erscheinung wie ihr inneres Wesen beeinflußt. Von überaus kraftvollem, zumeist auch hochwüchsigem Körperbau, neigen sie nach allen Richtungen zum Ueberschwang, in ungebundener Ausgelassenheit und tiefsinnigem, oft schwermüthigem Grübeln, in Liebe und Haß, Gutmüthigkeit, Jähzorn und Rachsucht. Religiöse Schwärmerei und Pfaffenfeindschaft stehen in wunderlichem, vom Eigenwillen erzeugten Verein, der Gehorsam gegen die Gebote der Kirche mit Unabhängigkeit von ihr und eigenem Gedankentrieb. Denn die Wurzel, aus der das „Waldvolk" erwachsen — eigenthümlicher Weise besagte schon der Name „Burgunder" das Nämliche, „die Bewohner des Waldgaus", da bur im Littauischen Wald und gunde Gau bedeuten — war ein unbändiges Selbstständigkeitsgefühl, gepaart von hochaufgenährter Weigerung wider jeden Zwang. Ein Erzeugniß seiner Geschichte, hat es neben guten Eigenschaften auch manche üble entwickelt, von denen besonders später im 18. Jahrhundert wie noch im unsrigen die sogenannten „Salpetereraufstände" Zeugniß abgelegt. So sind die Hozenwälder des heutigen Tags, waren sie, so weit die Kunde von ihnen reicht. Geistige Begabung bildet bei ihnen ein unverkennbares Erbtheil, und selbst in den Bauernhütten zählt feinere Frauenschönheit nicht zum Seltenen. Wie sie sich ihre im 15. Jahrhundert entstandene eigen-

thümliche reiche Volkstracht erhalten haben, ist ihnen aus alten Tagen die Neigung zum Gesang geblieben, doch wenig zu solchem heiterer Lustbarkeit, sondern ein schwermüthiger Grundton zittert aus den meisten ihrer Lieder auf. Und wie sie aus Gegensätzen zusammengefügt sind, steht jenen Witz und Schlagfertigkeit des Worts im Tagesleben zur Seite.

Muthmaßlich entsprang es dem Trieb des Widerspruches der Hauensteiner gegen die St. Blasische Herrschaftsanmaßung, daß schon bald nach dem Auftreten Luther's und Zwingli's der Geist der Reformation besonders von den nahen eidgenössischen Landen aus heimlich bei ihnen starken Eingang gefunden. Doch auch die bei dem alten Glauben Verbliebenen blickten gleicherweise auf die Strafgerichte, mit denen die geistliche Gewalt von der Abtei her die Anhänger der neuen Lehre bedrohte und verfolgte. Ein Glimmen unter der Asche lag in allen Dörfern und Gehöften des Waldvolks; man trug schweigend die immer zunehmende Vergewaltigung und Bedrückung durch das Kloster, das in Wien jeden Widerstand gegen seine Habgier und Rechtsbrüche als eine Auflehnung wider die österreichische Landeshoheit darzustellen verstand. Aber wo zwei Hauensteiner sich auf Weg und Steg vorübergingen, wechselten sie schon seit manchem Jahr zum kurzen Gruß einen stummverständnißvollen Blick, der von wechselseitiger tief innen lodernder Erbitterung gegen einen nämlichen ungenannten Todfeind redete.

Nun hatten im Frühling 1524 die Einungsmeister

den Niedermüller Kunz Uehlin zum Redmann und Oberhaupt der Hauensteiner Einung für den Jahrverlauf erwählt. Sein Geschlecht war uralt im Albgau seßhaft, vermuthlich der „Uehlin" oder „Uehle", der drüben im Schlüchtthal zuerst das Dorf Uehlingen, „den Besitz des Uehlin" gegründet, sein Urvorfahr gewesen. Er stand in kraftvollstem Mannesalter, doch auch sonst hätte die Wahl wenige ihm an Körperkraft und geistigen Anlagen Gleichkommende zu treffen vermocht. Sein Weib war schon vor mehr als einem Jahrzehnt plötzlichen Todes gestorben, an der Pest hieß es, daß er sie eilfertig ohne Sang und Klang begraben; seitdem lebte er allein mit seiner Tochter und ihrem um vier Jahre jüngeren Bruder.

Die erstere war am ersten Maitag, dem Tage der Heiligsprechung der heiligen Walpurga, zur Welt gelangt und sollte, dem Willen des Pfarrers von Waldkirch gemäß, zu dessen Sprengel die Niedermühle gehörte, nach jener ihren Rufnamen empfangen. Doch so fügsam sich Kunz Uehlin sonst stets den Geboten und Ordnungen der Kirche erwies, hatte er die Folgsamkeit in diesem Fall nur soweit bethätigt, daß er die Taufe nach dem Geheiß des Geistlichen vollziehen ließ. Er selbst aber nannte das Mädchen nicht Walpurga, sondern vom ersten Tage an Madgard, und jeglicher im Hause mußte sie so benennen. Der Name war ein altalemannischer, gemach aus „Mathalgard" verkürzt, der „die Aufseherin über die Mägde" bedeutete. Das solle seine Tochter einst werden und von Kindheit auf stetige Mahnung daran empfangen. Gleicherweise gab er seinem Sohne

einen alten, nur selten mehr bräuchlichen Namen: Ingolf, der einst den „Wiesenwolf" bezeichnet hatte; ebenfalls verkürzt ward der Knabe ‚Golf' gerufen. Er hütete die Rinder und Ziegen seines Vaters am Mattenberghang des Albthals.

Der Vermögensstand Uehlin's zählte nicht zu den bedeutenden. Seine Vorfahren waren wohlhabend und im Eigenbesitz der Niedermühle gewesen, aber beim Absterben seines Vaters hatte das Kloster in Wien nachgewiesen, daß ihm altes Urrecht an jene zustehe und dies auch zugesprochen erhalten. Der Abt beließ Uehlin zwar im Haus und Gewerbbetrieb, doch er war Lehnsmüller St. Blasiens und diesem zinspflichtig geworden. So befand er sich, und zumal jetzt, in einem Zwitterverhältniß absonderlichster Art. Die Abtei legte mehr und mehr an den Tag, daß sie ihn nicht allein als Mühleninhaber für klosterhörig ansah, zugleich aber war er gegenwärtig der Höchstgestellte der freien Hauensteiner Einung, als das derzeitige Oberhaupt derselben nach der alten Verfassung den Reichsfürsten gleichstehend. Seine Erwählung war nicht ohne starke Bedenken und Widerspruch erfolgt. Man erkannte zwar allgemein an, daß sich kein Begabterer zur Oberleitung der Geschäfte des Landes vorfinde; und selbstredend betrachtete niemand die Absprechung seiner persönlichen Freiheit durch St. Blasien als auf Rechtssatzung fußend. Aber man befürchtete von seiner stets bewiesenen Unterwürfigkeit unter die Gebote der Kirche Nachgiebigkeit gegen immer weiter greifende Forderungen des Klosters, eine zu schwache

Behauptung der schon fast nicht mehr erkennbar zerbröckelten Einungsrechte. Dennoch hatte die Mehrheit der Einungsmeister gegen den Einspruch der Minderzahl und den Widerstand in vielen Waldgemeinden die Wahl durchgesetzt. Sie erklärten, zuvörderst auf die geistige Befähigung zu dem hohen Amt des Redmanns sehen zu müssen und wider die gehegte Besorgniß durch ihre eigenen Befugnisse und Machtvollkommenheiten einen Sicherungsdamm hinzustellen. Da sie Männer im Vollbesitz allgemeinen zweifellosen Vertrauens waren, so beruhigte man sich oder schwieg wenigstens nachträglich zu der Redmannswahl Kunz Uehlin's, die ja immerhin auch nur für ein Jahr galt.

Wenn der letztere dergestalt seit dem Frühling, nicht mehr in Wirklichkeit, aber überlieferter Annahme nach Rang und Bedeutung eines Reichsfürsten besaß, so nahm es sich doch in seiner Behausung wenig fürstlich aus. Die Wohnräume derselben sprachen wohl von achtsamer Sauberkeit, allein sonst unterschieden sie sich in Größe und Höhe, oder vielmehr Niedrigkeit nicht von denen in den Dörfern und auf den Bauerngehöften der Umgebung. Der tägliche Haushalt ging äußerst einfach, wie von jeher weiter; gelegentlich ließ Uehlin fallen, daß er kein reichlicheres Leben zu führen vermöge, da die Zinsforderung des Klosters für seine Mühle sich von Jahr zu Jahr erhöhe. Trotzdem wunderte man sich über den kargen Zuschnitt in seinem Hause, und seine Beklagung fand nicht vollen Glauben. Auch bei drückender Lehnssteuer mußte die unablässig beschäftigte Mühle ihm noch

gute Einkunft abwerfen, er galt deshalb für einen still-verschwiegenen Anhäufer derselben. Einige hielten dafür, daß er soviel zusammen zu bringen suche, um sein Gewerbe aufgeben und die bedrohliche Nähe St. Blasiens verlassen zu können; andere benannten ihn geizig. Und dies schien nach seinem neuesten Verhalten das Richtige zu treffen. Als Redmann bezog er gegenwärtig einen für die Verhältnisse des Landes erheblichen Ehrensold, aber die einfache, fast dürftige Lebensführung in seinem Hause war dadurch in nichts verändert worden.

Man gewahrte dies auch an der Kleidung seiner Kinder. Während die Söhne und Töchter jedes besser gestellten und selbst der ärmeren Bauern sich sonst, wenigstens am Sonntag, in der vielfarbigen, reichen Volkstracht des Hauensteiner Landes zeigten, gingen Madgard und Golf Uehlin stets in den gleichen abgenutzten Werktags- und Arbeitskleidern. Man sah sie freilich selten, denn sie verließen ihren Thalgrund kaum, kamen nie zu Festen und Vergnügung in die Dörfer des Hochlandes droben hinauf. Einförmig gingen ihre Tage unter Pflichtleistungen für Haus und Herde hin; der Vater bekümmerte sich wenig um sie, verbrachte nur kurze Weile der Mittags- und Nachtmahlzeit mit ihnen zusammen. Er war redekarg, obwohl er über außergewöhnliche rednerische Begabung gebot; sein Wort und Wille heischten schweigenden Gehorsam. In der Jugend hatte er mehrere Jahre auf Geheiß seines Vaters zur Kenntnißerwerbung in den eidgenössischen Landen zugebracht und dort Lesen und Schreiben erlernt, doch für

seine Kinder hielt er dies offenbar nicht nothwendig. Sie waren ohne Unterricht aufgewachsen; der Weg zum Schulmeister nach Waldkirch sei zu weit, und im Winter lag er allerdings vielfach ungangbar im Schnee vergraben. Jedoch auch selbst sie lesen und schreiben zu lehren, kam dem Müller nicht in den Sinn, er besaß nicht Muße dazu, mußte für den Erwerb thätig sein, um seinen Zins entrichten zu können. Die Beiden hegten auch kein Verlangen nach Belehrung, wie nicht nach Genossenschaft mit Andern, wenigstens Golf nicht. Madgard war vor Jahren einmal bei einer Festlichkeit droben in dem großen Dorfe Wolpadingen gewesen, aber die jungen Burschen hatten sich ihrer ärmlichen, unsonntäglichen Kleidung halber nicht um sie bekümmert, die Mädchen über sie gelacht und sie eine Wilde geheißen, die nichts gelernt, wie das Hufthier im Wald. Seitdem setzte sie den Fuß nicht mehr zu den Ortschaften droben hinauf.

Nun wanderte Madgard Uehlin heut' am ersten Maitag neben dem Esel, welcher Mehl nach St. Blasien trug, und war, wie schon seit manchen Jahren, seine Treiberin auf dem gewohnten Gang. Sie ging barfüßig; vom Hals fiel ihr über ihren hohen Wuchs ein sackartiges graues Kleid aus grobem Stoff, da und dort geflickt, bis gegen die Knöchel herunter. Ein Spalt darin über der oberen Körperhälfte war nur durch Uebereinanderschiebung der Ränder geschlossen; nach der Art, wie ihre Knie bei der vorschreitenden Bewegung das Kleid ausbuchteten, schien sie kaum noch eine andere Gewandung darunter zu tragen. Wenn sie auch bei schlichter Kost

aufgewachsen war, mußte diese ihr doch ausreichende Nahrung bieten, denn ihre Glieder sprachen von Kräftigkeit und Rundung. Doch zeigten sie, wo sie zu Tage traten, nichts von derbem Knochenbau; die Handgelenke und die Fußknöchel waren eher für ihre Körpergröße überraschend schmal, Füße und Hände lang, doch fast schmächtig gestreckt.

Ein Blick lehrte, daß die junge Dirne nichts von Eitelkeit wisse, für eine Vortheilhaftigkeit ihrer Erscheinung unbedingt zu wenig. Ihr unschönes Bekleidungsstück ließ sie offenbar durchaus gleichgültig, nicht nach anderem Begehr hegen. Und ebenso wenig verwendete sie Achtsamkeit auf die Ordnung ihres Haares, das ihr nur eine lästige Naturgabe zu bilden schien. Es war tiefdunkel, von mattem Ton, die auf ihren barhäuptigen Scheitel fallenden Sonnenstrahlen glanzlos eintrinkend; so umgab es in eigenthümlichem Bogenzug von Schläfe zu Schläfe die auffällig niedrige Stirn. Droben an der Berghalde gab ein Erzeugniß der Pflanzenwelt ein ihr nicht unähnliches Bild zurück. Eine vereinzelte Edeltanne stand dort, bis hoch hinauf dicht mit grauen Moosflechten überzogen, nur der oberste Wipfel hob sich schwarz gegen den blauen Himmel in die Luft. Aus einiger Weite gesehen, glich Madgard Uehlin in ihrem aschfarbenen Kleid jenem Baum; ob es einer Lichtwirkung von dem Frühlingsaustrieb am Boden um den Flußrand entstammen mochte, auch der ungewisse, hellere Schimmer, der trotzdem die Schwärze der Tannennadeln durchwebte, sprang, auftauchend und verschwindend, durch ihr Haar hin.

Sie hatte dies mit einer um den Kopf geknoteten Schnur zurückgebunden, doch es fiel ihr dennoch in Fäden und aufgesponnenen Strähnen über's Gesicht, das fast unkenntlich darunter verschwand. Nur die Nase und das etwas zugespitzte Kinn traten deutlich hervor, in einem elfenbeinernen Farbenton aus dem dunklen Schleiernetz an den Seiten abstehend. Sonst ließ sich noch wahrnehmen, daß die Jochbogen der Wangen ziemlich stark vorspringen mußten, denn das herabfallende Haar senkte sich zuweilen über ihnen mit einer leichten Wellung ein und ruhte darauf. Alles zusammengehalten, konnte das Gesicht, wenn es sich klar offenbarte, nicht schön sein, doch unfraglich bot es fremdartigen Ausdruck. Ein sonst nicht im Hauensteiner Lande heimisches Blut mußte sich zu seiner Bildung eingemischt haben, man begriff, wie die alemanischen Mädchen in Wolpadingen dazu gekommen, sie eine Wilde zu benennen und mit einem Waldthier zu vergleichen.

Sie legte keine Eilfertigkeit zu Tage, sondern beließ sich selbst, wie ihrem Esel Zeit. Wenn dieser anhielt, that sie das Gleiche und zog mit langem Athemzug die Frühlingsluft ein; man sah unter dem Kleid ihre Brust sich zurückziehen und anschwellend wieder aufheben. Ungefähr befand sie sich in der Mitte des Wegs zum Kloster, ihr zur Linken jenseits des glimmernden Wasserlaufs blickte von der Steilwand der Bildsteinflue aus Tannendickicht das alte Thurmmauerwerk herüber, das ihr als Anhalt zur Bestimmung der Weghälfte diente. Im Thalgrund war es menschenleer, wie zumeist; nord=

wärts lagen die Häuser von Kutterau lautlos am Geländehang, kaum noch an ein halbes Dutzend reichend, die Ortschaft bestand erst aus wenig zerstreuten Höfen.

Ihr Aussehen war kümmerlich, das der Mehrzahl schmutzig, verwahrlost; sie gehörten zum Zwing und Bann der Vogtei Höhenschwand. Ueberall herrschte frühnachmittägliche Stille und Reglosigkeit, die eben aus dem Süden zurückgekommenen gelben Bachstelzen allein wippten beweglich auf dem Geblöck der Alb mit den langen Schwänzen, wechselten in wiegendem Bogenflug von Stein zu Stein und ließen ihr munteres „Ziwih" in die Sommerluft hineinklingen.

Dann kam, wider die Bräuchlichkeit, heute doch auch eine Menschengestalt daher, langsam am Uferrand fortwandernd. Von Weitem erschien sie nach der Kleidung als ein Hirte oder Jäger in noch winterlichem Mantel, nur der Gegendkundige erkannte den Nahenden als Angehörigen des Klosters St. Blasien, das außer seinen weltlichen Dienstleuten zwei Klassen verschieden gewandeter Mitglieder in sich einschloß. Die eigentlichen „inneren" Ordensbrüder des Conventes trugen völlig schwarze Kutten, das einzig Helle an ihnen bildete die Rundplatte ihrer umfangreichen Tonsur. Als Vorstufe zu dieser Würde der „patres" bestand die Klasse der „äußeren" oder Laienbrüder, deren körperliche Erscheinung noch halb an ihre Weltlichkeit gemahnen sollte. Sie waren gleichfalls in eine Mönchskutte, doch von grauer Farbe gekleidet und unbeschorenen Hauptes. Im Gegentheil lag ihnen die Verpflichtung ob, langes Haar und vollen

Bart zu tragen; beides legten sie erst beim Aufrücken zum inneren Ordensbruder und Mitregenten der Abtei unter feierlicher Ceremonie ab, und bei Weitem nicht alle gelangten zu dieser hohen Stellung, welche neben dem Abte im Kleineren derjenigen der Cardinäle neben dem Papste glich.

Die graue Kutte ließ, wie gesagt, den einsam an der Alb Wandernden als Laienbruder erkennen. Seinem Alter nach, denn er konnte kaum dreißig Jahre zählen, vermochte er auch noch nicht Anspruch auf seine Aufnahme in den Convent zu machen. Allerdings fiel eine solche Schätzung bei ihm nicht leicht, ergab sich mehr aus einem allgemeinen von seinem leiblichen Wesen geübten Eindruck, als aus jugendlicher Anmuthung des Gesichtes. Man konnte dies nicht finster und streng benennen, es besaß eher einen weichen und doch zugleich herben Zug, die volle Maisonne löschte einen trüben Schatten nicht von ihm fort. Bleichfarbig und hager sprach es von körperlicher Anstrengung und entsagender Lebensführung, und fremd stand ihm der Rahmen des lang, von der Natur gelockt und hellbraun glänzend auf Nacken und Schultern herabfallenden Haupthaars. Nach dem Ausdruck des Gesichtes trug er dasselbe fraglos nicht als eitlen Schmuck, sondern unliebsam, dem auferlegten Gebot gehorchend, begehrte nach der Stunde, sich seiner als irdischer Werthlosigkeit zu entäußern. Auch der Bart war lichtbraun, doch an den Wangenseiten schon überaus frühzeitig mit einzelnen grauen Fäden durchzogen. Das ließ ihn, im Verein mit der blassen Farbe, auf den ersten Anblick um ein Jahrzehnt zu alt schätzen.

Seine Züge trugen ein edles, unverkennbar auch auf edle Abstammung deutendes Gepräge, noch mehr aber das einer seelischen Vertiefung, nicht allein geistlicher, sondern geistiger überhaupt. Die Hand hielt ein Buch, in welchem er, langsam hinschreitend, las, doch war es trotz dem griechischen Schriftinhalt kein Mönchsbrevier, vielmehr ein der Klosterbibliothek entnommener, vor dreißig Jahren von Demetrios Chalkondylas zu Florenz hergestellter Druck der Odyssee des Homer. Solche Werke standen zur gegenwärtigen Zeit zumeist nur als unbenutzter Zierrath in der Bücherei; es gab unter den Ordensbrüdern wenige mehr, welche die Sprache derselben verstanden, noch wenigere, denen sie Lust zum Lesen einflößten.

Das Leben hatte den jungen Laienbruder mit bittrem Namenspott bedacht. Er hieß Jost von Friedingen, sein Rufname war aus Jodocus, „der Lustige, scherzhaft Redende" verkürzt; die Stammburg seines Geschlechtes, das Schloß Friedingen lag ostwärts drüben im schwäbischen Eritgau unter dem Berg Bussen am Federsee. Doch er trug weder lustigen Sinn in sich, noch hatte sein Leben Frieden besessen. In seine Jugend war die heimtückische Ermordung des Grafen Andreas von Sonnenberg durch Felix von Wardenberg, den kleinwüchsigen Brautführer Sabina's von Baiern bei ihrer Hochzeit mit dem Herzog Ulrich von Würtemberg, gefallen, eine Gewaltthat, die aus einer Verspottung der kurzen Gestalt Wardenbergs von Seiten des Grafen Andreas entsprungen. Das hatte viel Zwietracht, Rachdurst, Brand und Blut-

vergießen im Eritgau geschürt, wobei auch die Burg Friedingen, deren Schloßherr aus Freundschaft zu dem Wardenberger gehalten, von den Sonnenbergern in Trümmer gebrochen, der Vater Jost's erschlagen worden und des letzteren über Alles von ihm geliebte Mutter mit seiner noch kleinen Schwester in den Flammen umgekommen war. Eine wilde, blutige Zeit war's im Schwabenlande, in der Alles auf Leben und Tod wider einander stand, und die Sippe des heranwachsendes Sohnes setzte die feste Zuversicht in ihn, daß er seinen Vater und die Zerstörung seiner Stammburg rächen werde.

So lastete auf dem Jüngling eine ihm von außen aufgethürmte Blutpflicht, die mit seinem Innern im Zwiespalt lag. Wenn er auch als Knabe von weicher, unkriegerischer Gemüthsart gewesen, früh zu Büchern und einsamem Sinnen geneigt, gebrach es ihm doch nicht an Unerschrockenheit und wehrhaftem Arm, von denen er mehrfach Zeugniß abgelegt. Aber ein Druck preßte auf sein Gewissen, daß sein Vater in dem unheilvollen Zwist als Freund und Beihelfer eines Mörders gestanden; nach göttlicher und menschlicher Satzung war ihm dafür zu Recht widerfahren, und wer deshalb Vergeltung übte, beging gleiches Unrecht, lud selber frevelhafte Blutschuld auf sich. Diese Erkenntniß und der Widerspruch der Jost zugeschriebenen Sohnespflicht mit ihr wurden durch Jahre bei Tag und Nacht für seine Seele zu schwer und unertragbar. Er verfiel in Tiefsinnigkeit, die in ihm ausgrübelte, er selbst trage erbsündige Last der Verschuldung seines Vaters in sich, habe nicht den Tod des

letzteren, vielmehr sein eigenes Innere zu entsühnen. So verließ er heimlich den neuen Wohnsitz seiner Sippe, flüchtete sich, einem Einsiedler ähnlich, in die Verlassenheit des Schwarzwaldhochlandes hinauf, wo er in einer Waldhütte Unterkunft und bei einem drunten wohnenden Bauern dürftige Nahrung fand. Er war zuvor lebensfreudigen Herzens und Auges gewesen, für jede Schönheit und genußreiche Darbietung der Erdendinge empfänglich, zuweilen sogar von schalkhafter Laune angewandelt. Doch nun in seiner seelischen Bedrückung und Einsamkeit schwand dies Alles ihm hin. Unjugendlich trug er kein Verlangen nach weiblicher Anmuth, nach Becherlust und ritterlicher Lebensführung, nur seine Bücher entbehrte er schmerzlich als Genossen und Verscheucher rastlos in ihm brütender Gedanken. Und so mußten diese ihn fast mit Nothwendigkeit über kürzer oder länger dorthin bringen, wo seine Weltentsagung allein Frieden und zugleich sein einzig ihm noch verbliebenes geistiges Bedürfniß Befriedigung finden konnten. Von der Einöde um den Feldberg niedersteigend, pochte er an das Thor des Klosters St. Blasien, schrieb diesem zu, was er an irdischen Gütern besaß, und bat um Aufnahme unter die Brüder des Benediktinerordens.

Das war vor zwei Jahren am 7. Juli geschehen, dem Todes- und Heiligsprechungstage des Glaubensboten St. Willibald, und der Abt Johannes hatte nach dem letzteren dem Neophyten seinen neuen Klosternamen zugelegt. Zwar nicht den des heiligen Willibald selbst, doch denjenigen des Bruders desselben, der im Verein

mit ihm und ihrer Schwester Walpurga im 8. Jahrhundert am Meisten zur Ausbreitung des Christenthums unter den Franken, Sueven und Alemannen mit beigetragen hatte. So hieß Jost von Friedingen seit jenem Tage „Bruder Wunnibald."

Seiner Wesensart gemäß stand zu erwarten, daß er den neuen Beruf mit ganzer Hingabe des Leibes und der Seele erfassen werde, und solche Annahme täuschte nicht, ward fast noch über das Denkbare, wenigstens von der Gegenwart für glaublich Gehaltene hinaus überboten. Man hatte ihm bereitwillig nicht nur um seiner Vermögensbeisteuer willen Aufnahme gewährt, sondern auch, weil man seine gelehrten, im Kloster sonst kaum mehr vorhandenen Kenntnisse der griechischen und lateinischen Sprache, sowie ihrer alten Dichter und Schriftsteller zu nutzen und gelegentlich für ein geistiges Ansehen der Abtei zu verwerthen gedachte. Niemandem in dieser aber war es in den Sinn gerathen, der altadlige schwäbische Junker suche Andres innerhalb der Klostermauern, als die Zugehörigkeit zu einer mächtigen Brüderschaft, die Tafelgenüsse des Refectoriums, die Aussicht, zur Aufnahme in den weithin fürstliche Herrscherrechte ausübenden Convent des Klosters vorzuschreiten. Allerdings mußten diese Annehmlichkeiten und Vortheile durch einige geistliche Pflichten und Uebungen erkauft werden, aber die Zeiten des fast unabläßigen Chordienstes der inneren Ordensbrüder, der mitternächtlichen Gradualpsalmen und der Matutina im Morgengrau, des Knieens und Betens, Fastens und Fußwaschens waren lang in St. Blasien

vorüber oder wenigstens solche harte Pflichten nur den äußeren Brüdern noch zur Prüfung auferlegt. Davon indeß hatte der Abt dem vornehmen und gelehrten Bruder Wunnibald sogleich lächelnd Dispens ertheilt, weil derartige Uebungen exoterischer Natur seien, nur bestimmt, noch rohe, nicht vorgebildete Gemüther für den esoterischen, geistigen Gottesverehrungsdienst zuzuschleifen. Dieser fordere keine Pönitenz und rauhe Abplagung des Körpers, vielmehr ein möglichstes Vermeiden derselben, um den Geist fähig zu machen, sich ohne leibliche Behinderung unausgesetzt die schöpferische Allmacht Gottes, die Barmherzigkeit seines Sohnes und die Lieblichkeit der Jungfrau gegenwärtig zu halten und ihnen gleich einem schöndustenden Weihrauchopfer mit jeglichem Denken, Trachten und Thun stätigen Dank des Bewußtseins darzubringen, durch sie von allem irdischen Uebel erlöst worden zu sein. Denn das sei der Altar des Herzens, von dem die reine und höchste Flamme des Wohlgefallens vor der heiligen Trinität in den Himmel emporsteige.

Doch der neue Laienbruder Wunnibald war noch nicht zur esoterischen Erkenntniß des höheren Werthes dieser vom leiblich Mühvollen abgelösten, rein durchgeistigten Uebung der Ordenspflicht vorgedrungen, und die ihm gebotene Erlassung alles Beschwerlichen, dem natürlichen Menschentrieb Widerstrebenden, traf nicht mit seinem innersten Drange zusammen. Er trug auch nach anstrengender Mühsal, Plage und Entbehrung des Körpers Verlangen, nach einer Art von Pein und Kreuzigung desselben, da ihm nur aus einer solchen Nacheiferung

des Vorbildes Christi im Kleinen eine Beschwichtigung seines trüben Gemüthes erwuchs. Eine mönchische Lebensführung suchte er, wie sie ihm in der Vorstellung gestanden; zwar hielt ein eingeborenes Schönheitsgefühl ihn zurück, sich durch Geißelung seiner Glieder mit eigener Hand Schmerz und Wunden zuzufügen, aber schon bald nach seiner Ankunft in St. Blasien fand er andren Weg zu der von ihm angestrebten Demüthigung und Beschwerniß. In der Bücherei entdeckte er alte, verstäubte, lang nicht mehr hervorgeholte Klosterannalen aus dem 13. Jahrhundert, welche ausführlichen Bericht von dem frommen, schwärmerischen und mystischen Eifer erstatteten, welcher damals die ganze christliche Welt durchdrungen, den höchsten Adel und sogar Fürsten zur Vergebung aller ihrer Güter an die Kirche und sie selbst zum Eintritt in's Kloster gebracht. Sie hatten nicht mehr herrschen, sondern für ihr Seelenheil dienen gewollt und sich freudig zu den niedrigsten Knechtsstellungen herabbegeben. Unglaubhaft fast klang es heut', doch unzweifelhaft war's, daß zu jener Zeit Herr Lambert von Fahrnau in den Höfen von St. Blasien Lastträger, der Graf Berthold von Frikingen Handlanger in der Bäckerei gewesen, Ritter Arnold von Uehlingen die Schweine des Klosters gehütet; alt und siech am Leibe, hatte Herr Berner von Bottingen, nicht mehr zu schwerer Arbeit fähig, Garn für die Weberei gezettelt.

Die Ueberlieferung noch einer anderen derartigen Dienstleistung aber übte auf Jost von Friedingen besonderen Eindruck. Der mächtige und reiche Graf aus

der Baar, Ulrich von Sulz hatte sich als Laienbruder nicht nur zum Küchenjungen und Ofenheizer erniedrigt, sondern täglich auch für den Mittagstisch des Convents dem Großküchenmeister über Berg und Schlucht von dem mehr als zwei Stunden entlegenen Schluchsee die Fische geholt und um weder bei der Abendnon zu fehlen, noch die Matutina zu versäumen, den weiten, beschwerlich-gefährlichen Weg stets im schwarzen Dunkel vor und nach Mitternacht zurückgelegt. Diese mühsame und demüthige Pflichtübernahme erfüllte das seelische Bedürfniß des Bruders Wunnibald bei der ersten Kunde davon sogleich mit einem Drang der Nacheiferung, und er war geistig und leiblich in die lang verwehten Fußstapfen des einstigen großen Grafen von der Baar getreten. Allnächtlich wanderte er mit seiner Fischkiepe auf dem Rücken durch Mond- und Sternenlicht oder tiefe Finsterniß, im heulenden Herbststurm und durch den Winterschnee, wie in der Sommernacht zum Schluchsee hinüber, warf sich heimgekehrt, für kaum drei Stunden dumpfschweren Schlafs auf seine harte Holzlagerstatt und kniete an jedem Morgen unter den übrigen Laienbrüdern zum Frühgottesdienst im Chor. Sich leicht anlächelnd, zuckten anfänglich die inneren Ordensbrüder, wenn am Sommertag einmal zweie in der Frühe seiner Rückkunft mit der schweren Last ansichtig wurden, die Achsel über diese unnöthig-unverständliche Plage, doch die Gewöhnung machte ihr altes Recht geltend, man wußte von der sich gleichbleibenden Thorheit des Bruders Wunnibald, verwunderte sich nicht mehr und redete nicht weiter darüber. Jeder besaß irgend eine

absondere Liebhaberei, und vielleicht war Fischeholen die seinige. Und in der That schuf dieser Gedanke ihm selbst manchmal Zweifel und Beunruhigung. Er konnte sich nicht hehlen, daß der als Opfer und Mühsal übernommene nächtliche Dienst sich ihm fast eher in's Gegentheil verkehrt habe, daß er demselben nicht mit einem Gefühl bevorstehenden Ungemachs, sondern mit Freudigkeit entgegensah. Selbst dann, wenn er mit Wind und Wasser, mit Flockengestöber und knietiefem Einbruch in die Schneedecke zu ringen hatte. Das dumpfe Gebrause in den unsichtbar schwarzen Tannenwipfeln über ihm, der rauschenden Gewässer weißliches Geflacker aus der Tiefe oder das Knarren, Knattern und Krachen des Eises, die Thierstimmen der Nacht und die Todeseinsamkeit der lichtlosen Bergwelt, Alles erfüllte ihm die Seele mit einer erhebenden, beglückenden Empfindung. Es war keine Kasteiung des Körpers, sondern eine Aufweitung der Seele, eine Verehrung der Größe Gottes in den Wundern und Schauern der von ihm erschaffenen Natur, und beschwichtigend kam es über den nächtlichen Wanderer, wenn er einmal im Dunkel strauchelnd ausglitt, sich an scharfem Gerank oder spitzem Geröll schmerzhaft verwundete. Dann leistete wenigstens sein Körper eine Buße dafür, daß sein Nachtdienst ihm statt Kreuzigung des Fleisches eine Wollust der geistigen Sinne bereitete. Daß er sich allnächtlich mannigfacher Gefahr aussetzte, kam ihm nicht in den Gedanken; doch wenn er sich dessen auch bewußt geworden wäre, hätte er darin kein Verdienst empfunden. Das legte nicht Zeugniß

für bereite Fügung in die Schickungen Gottes ab, sondern war Sache selbstverständlichen gemeinen irdischen Muthes, den der Knabe schon nicht minder als der Mönch besessen.

Dergestalt hate Wunnibald sein Klosterleben völlig nach dem Vorbild des Grafen Ulrich von Sulz eingerichtet, sich des Schlafes gemach so entwöhnt, daß die kurzen Stunden nach seiner Rückkehr vom See ihm zur nothdürftigen leiblichen Ausrast genügten. Wenn der Chordienst beendet, versah er dann sein übernommenes Amt als Ofenheizer im Refectorium und den behaglich ausgestatteten Wohnräumen der inneren Ordensbrüder, deren Gemächer wenig mehr an die alten ehemaligen Mönchszellen erinnerten; danach verrichtete er den Vormittag hindurch seine Leistungen als Träger und Handlanger in der Küche. Er selbst nahm nicht an der üppigen Mahlzeit im Refectorium Theil, sondern stillte flüchtig seinen Hunger mit einem Abfall derselben im Küchenwinkel und verließ darauf regelmäßig das Kloster, um sich in's Freie zu begeben. Das war das Einzige, was er sich als Erholung verstattete, doch eigentlich auch nur scheinbar, denn in Wirklichkeit ließ er den Nachmittag hindurch eine Arbeit an die Stelle der anderen treten. Sein Trachten richtete sich darauf, eine Geschichte des Klosters zu verfassen, und er durchforschte zu diesem Zwecke rastlos die unbenutzte reichhaltige Bücherei desselben. Doch er liebte nicht nur die Nacht, sondern ebenso sehr das Sonnengold und leuchtendes Himmelsblau; so nahm er an schönen Tagen ein Buch

oder eine Handschrift, deren er bedurfte, und erkundete in stundenweitem, langsamem Hinschreiten ihren Inhalt. Gemeiniglich und gewohnheitsmäßig schlug er dazu die Richtung nordaufwärts durch das Thal der Alb gegen Menzenschwand und die Bernau ein, dort war es am sonnig Offensten und Stillsten. Heut aber hatte ein Zufall ihm den Schritt nach Süden gelenkt und auch er sich nicht der sonstigen Arbeitsthätigkeit hingegeben, sondern einem über ihn gekommenen plötzlichen Verlangen Folge leistend, die „Ὀδυσσαῖα“ des alten griechischen Sängers mit sich geführt. Darin las er im Hinwandern auf dem schmalen Weg an den spielenden, sonnenspiegelnden Wellen der Alb, und so gewahrte er, aufblickend, Madgard Uehlin mit ihrem grauen vierbeinigen Begleiter gegen sich herankommen.

Der letztere hielt wieder, unbekümmert um den Gertenantrieb seiner Führerin am Boden rupfend an, und war es die linde Frühlingssonne im Verein mit den Gesängen Homers in der Hand des Laienbruders, daß ihm das unerwartete Bild vor den Augen ein weltliches Gedenken und ein leichtes Lächeln um die Lippen wachrief, er stand und sprach halbtönig vor sich hinaus: „Es ist noch der nämliche Esel, den der göttliche Sänger verherrlicht, daß er nicht Scheu getragen, einen seiner Lieblingshelden mit ihm in Vergleich zu ziehen. Denn also läßt er den gewaltigen Telamonier Ajax vor dem anstürmenden Hector zurückweichen —“

Er brach ab und fügte in griechischer Sprache die betreffenden Verse der Ilias nach, des Inhalts, daß der

weichende Ajax das Knie dem Knie vorbeibewegt, „wie wenn ein Esel sich, den treibenden Knaben trotzend, trägwandernd vom Wegrand in's Kornfeld hineindrängt. Sie zersplittern auf seinem Rücken ihre Stecken, doch er rupft gleichgültig um ihr Schlagen die Saat ab und läßt sich nicht verjagen, bevor er sein Gelüst befriedigt."

Wohllautend klangen die fremdzungigen Verse in die Sonnenluft, und hinterdrein redete Wunnibald noch: „So erbt in der Schöpfungswelt des Gethieres der Enkelsprößling des fernen Vorfahren Gestalt und Art und erhält sonder Wandel desselbigen Tugenden und Fehle fort. Wen mag es Wunders nehmen, daß ingleichem der Mensch sich mannigfach als eine Wiederkehr von Zeiten vergangenen Geschlechtes offenbart, daß er selbst nicht Kunde besitzt, von wannen er solches Erbtheil überkommen. Und wenn dieses ein sündhaftes ist, mag man ihn nicht darum verdammen, da er selbst nicht Schuld daran auf sich geladen, vielmehr ihn beklagen und ernstlich auf den Pfad zum Heile zu führen trachten."

Das Letzte enthielt einen Hinweis, der sich offenbar nicht mehr auf die angeerbte Widerspänstigkeit des Esels bezog, sondern wohl der Lebensvergangenheit des Sprechers selbst und der ihm vom Vater überlieferten Belastung gedacht haben mochte. Nun schritt er weiter, denen entgegen, welche diesen Gedanken in ihm geregt.

Vielleicht hatte er Madgard Uehlin schon so mit ihrem Esel im Klosterhof gewahrt und sie ihn ebenfalls gesehen, doch ohne Beachtung von beiden Seiten. Er

kannte sie nicht, sie indeß mußte nach seiner Tracht wissen, daß er dem Orden angehöre, und es stand zu erwarten, sie werde die Hand nach seinem Gewand strecken, um es an ihre Lippen zu drücken. Ihm widerstrebte dieser Brauch des weiblichen Geschlechtes; zu sehr fühlte er sich selbst in Menschenschwäche und Unwürdigkeit, um sich solches Zeichen der Verehrung, wie vor etwas Heiligem entgegengebracht zu sehen, und er hielt den Arm zu einer abwehrenden Bewegung bereit.

Aber diese Vorsicht zeigte sich überflüssig. Die junge Dirne schien, obwohl die Sonne ihr im Rücken stand, seine geistliche Kleidung nicht zu erkennen, überhaupt nichts von ihm wahrzunehmen, denn auch ohne das übliche Grußwort ging sie vorüber. Nur widersprach dem, daß sie leicht zur Seite rückte, um den schmalen Weg mit ihm zu theilen.

Nicht unwillig, nur ein wenig überrascht, blickte er auf sie hin und schritt ihr in gleicher Weise vorbei. Aber im nächsten Augenblick wendete er sich dennoch und sprach, milden Tones: „Ich tadle Dich nicht, Kind, daß Du es unterlässest, einem Menschen unverdiente Ehrfurcht zu bezeigen, aber Du begehst Unachtsamkeit, sie dem nicht zu erweisen, der sie zu Recht von Dir fordert.“

An der Stelle ihrer Begegnung hob sich aus dem grünen Frühlingsgras etwas zur Seite ein von einem Kruzifix überhöhter Bildstock, die Jungfrau Maria darstellend, welche aus Wasserfluthen einen wahrscheinlich hier beim Hochgang der Alb durch Ertrinken Verunglückten zu sich in das rosenwolkige Himmelsthor emporhob.

Auch daran bewegte sich das Mädchen ohne Neigung und Bekreuzigung vorüber, doch hob jetzt, bei der Ansprache stillstehend, den zurückgedrehten Kopf und erwiederte kurz: „Redet Ihr zu mir?"

Er deutete auf das Kreuz. „Ich sprach Dir von dem heiligen Zeichen unseres Glaubens, dessen Du nicht Acht gehabt."

Knapp wie zuvor gab sie zurück: „Meine Augen sehen nichts von solchem."

„Weil Dein Haar sie gleich einem Schleier überdeckt. Mag es Uebles Deinem Blick entrücken, aber ihm nicht die Gnadenthaten Gottes verhüllen!"

Von den halb unsichtbaren Lippen der Ermahnten flog nun ein spöttischer Lachton und sie versetzte: „Es muß wohl der Wille Gottes sein, der mir das Haar auch über die Stirnschnur in's Gesicht wirft, sonst könnt's nicht so geschehn."

Die Stimme klang trotzig abweisend, scheulos, wie einem Gleichgestellten gegenüber. Einen Augenblick ließ die Verwunderung Wunnibald schweigen, dann erwiederte er ernsthaft: „Dein Wort redet thöricht, Kind, und Dein Mund weiß nicht, was er spricht. Ich will Dir die Augen befreien, daß sie den Willen Gottes gewahren."

Er hob den Arm nach ihrem Scheitel, und seine Handfläche streckte sich auf ihr dunkles, sonnenheiß durchglühtes Haar. Doch zugleich bog sie sich mit einem sprunghaften Schritt fort, warf selbst durch einen Kopfruck den Schleier vor ihren Zügen über die Stirn zurück und sah ihn wie aus einem aufgeschlagenen Visir an.

Sonderbar Herausforderndes glomm in dem Blick, allein nicht dies durchfuhr die Wimper des Angeschauten mit einem unwillkürlichen Stutzen, sondern das unerwartete Bild, das sich ihm plötzlich darbot. Er hatte noch kein Gesicht gleicher Art gesehen und gelangte nicht zu einem Verständniß, ob es schön oder häßlich sei, anziehende oder abstoßende Wirkung übe. Nur fremdartig wie kein zweites prägte es sich dem ersten Anblick ein; die niedrige, schwarzumfaßte Stirn ward noch mehr durch hochbogig rundgeschweifte, tief dunkle Brauen verschmälert, darunter standen zwei beinahe blendend helle Augen, deren Sehsterne von der jetzt grad hineinfallenden Sonne fast zu blitzenden schwarzen Punkten zusammengeengt wurden. Dem Funkeln zwischen den Lidern eines Waldgethieres glich's; man sah jetzt, daß die Jochbogen der Wangen sich in der That ungewöhnlich erhoben, das seltsam Ueberraschende des Antlitzes noch vermehrend. Doch über diesen allgemeinen Eindruck gelangte der Beschauer nicht hinaus; das Mädchen wandte ihm gleichzeitig mit nächster Regung wieder den Rücken, trieb durch einen Gertenstreich den Esel an und verfolgte wortlos den Weg zum Kloster weiter.

Wunnibald blickte ihr nach, wie sie einem fortwandernden grauen Baumstamm mit schwarzer Krone ähnlich durch das Sonnengeflimmer dahinging. Ihre fremde Körpererscheinung, die merkbar auch eine fremde Wesensart umschloß, hatte ein mit seiner geplanten historischen Arbeit in Zusammenhang tretendes Nachdenken in ihm geweckt. Aus diesem Gesichtsbau und Haar

sprach nicht suevische, überhaupt nicht germanische Abkunft, doch auch die Vermischung nicht, aus der in frühen Tagen die Eigenart des Hauensteiner Waldvolkes entsprungen; etwas völlig Unbekanntes mußte zu dieser Bildung beigetragen haben. Der Nachsinnende verfiel auf die Muthmaßung, Blut jenes wundersamen Volkes, das vor einem Jahrhundert zuerst aus Indien nach Deutschland gekommen, hier einen Schutzbrief des Kaisers Sigismund erlangt und sich Ziganen oder Aegypter genannt, möge in den Adern des Mädchens versprengt worden sein. Mit eigenen Augen hatte er noch nie Angehörige derselben gesehen, doch nach Berichten, die er mündlich und schriftlich von ihnen vernommen, mochten sie wohl ähnlich absondere Art bieten.

Unwillkürlich sah er auf seine Hand nieder. In der Fläche derselben empfand er ein eigenthümlich unbekanntes Gefühl, dessen Ursprung er zuerst nicht begriff. Dann kam's ihm, es sei noch eine Nachwirkung des seltsam sonnenheißen Haares, auf dem seine Hand flüchtig gelegen. Ein leicht trockenes Brennen, als liege sie noch darauf, überlief ihre Haut, ihm eine unangenehme Empfindung regend. Er bückte sich und tauchte die Hand, sie zu kühlen, in das noch schneekalte Wasser der Alb.

Nun überkreuzte er diese gewandt auf den aus ihr vorragenden Felsrippen und Steinblöcken, denn drüben zog ein Gegenstand seine Aufmerksamkeit und sein Interesse an sich. Aus der Klosterchronik hatte er Berichte über den zerfallenden Thurm auf der Bildsteinflue,

über die ehemalige Bedeutung und Nutzung desselben gesammelt, und es trieb ihn, das alte Gemäuer in der Nähe zu betrachten. Doch wie er unter die senkrecht niederstürzende Felswand gelangte, erwies sich ein Aufstieg an ihr unmöglich. Dennoch mußte sie irgendwie zugänglich gewesen sein, und er durchkletterte die Schlucht des Urbachs, um zu versuchen, ob er sein Ziel von der Rückseite her erreiche. Schwer durchbrechbares Gestrüpp behinderte das Vordringen, dann tauchte der Thurm düster drüber empor, doch auch hier auf steiler Schroffe ragend; eine Zugbrücke mußte vordem zu ihm hinübergeführt haben. Der junge Ordensbruder legte indeß Willenskraft an den Tag, sich nicht abschrecken zu lassen, sondern seine Absicht durchzusetzen. Die Zeit hatte den Felsen zerbröckelt, an der einen Seite Risse und Sprünge zu kleinen natürlichen Stufen erweitert; schmächtige Tannen waren mit ihren Wurzeln fest in die Fugen eingedrungen und gaben der Hand einen Anhalt. Das Hinaufgelangen sah gefährlicher aus, als es sich in Wirklichkeit bewährte; nur eine Stelle bot ernstere Schwierigkeit, doch behend-kräftig überwand Wunnibald auch sie und schwang sich auf die schmale Platte der ringsum abschießenden Steinwand.

Diese gewährte fast nur für den Thurm und einige ihn hoch umschließende Tannen Raum. In seinem Zugang hing eine vermorschte, halb niedergebrochene Holzthür noch eben in den verrosteten Angeln; Alles sprach, daß seit undenklicher Zeit kein Mensch den Fuß hierhergesetzt. Wie der Eintretende die Thür zu öffnen suchte,

brach sie mit dumpfem Krachen völlig zu Boden; eine große gelbgeringte Natter wand sich hastig unter ihr hervor, am Felsen hinab, und ein brauner Falk stob mit einem Klageschrei droben in die Luft.

Auf roher Feuerstatt in einer Ecke des einzigen Raumes, den der Thurm enthielt, lag ein halb verkohltes Holzscheit, doch ohne Asche umher, die der hereinstürmende Wind von Jahrhunderten weggeblasen. Zwei breite Steinbänke befanden sich an den Wänden, mit morscher Holzauflage bedeckt, vermuthlich hatten sie als Lagerstätten gedient. Es mußte doch, wohl schon vor manchen Geschlechtern, einmal Jemand, nach Schätzen suchend, hierher gekommen sein und die Wohnausstattung des Gemaches, wenn sie auch dürftigster Art gewesen, mit sich fortgeschleppt haben. Das unbehauene Gebälk der Bodendecke hing drohend herab; im Winkel führten augenscheinlich in den Felsen geschlagene Stufen in eine Verließtiefe hinunter. Der Blick gewahrte Alles deutlich, denn das alte Gelaß zeigte sich nicht dunkel, sondern eher überraschend hell. In die dicken Mauern waren nach Nordost und Süden zwei Fensterhöhlungen gebrochen, deren ehemalige Vorsatzluken längst herabgestürzt drunten in der Tiefe liegen mochten; ein schmaler Steinsitz sprang an jeder der Lichtöffnungen aus der Wand vor. Durch diese ging der Ausblick übersichtlich frei weithin auf- und abwärts in's Albthal. Unverkennbar waren sie zu besonderem Zweck so angebracht.

Der gegenwärtige Ankömmling ließ sich auf die nördliche Fensterbank nieder. Hier also hatten vor

drittehalb Jahrhunderten, zur Zeit des ersten Kaisers aus habsburgischem Hause die beiden letzten weißköpfigen Brüder des mächtigen Geschlechts der Tiefensteiner gesessen, von denen der Annalist berichtete, und auf und ab nach Dienstleuten und Gütern St. Blasiens ausgespäht. Dann waren sie wie Wettersturm über die Alb in's einsame Thal gebrochen, Knechte und Thiere niederwerfend und vom blutgedüngten Boden mit der Beute hierher in ihren Raubhorst zurückkletternd. Das Gestein der Mauern umher hatte ihre rachdürstig funkelnden Augen unter den greisen Brauen gesehen, ihr wildes Triumphlachen, das Gejammer mitgeschleppter, in den Felsgrund drüben hinuntergestoßener lebendiger Beute gehört.

Es überlief den Bruder Wunnibald mit kühlem Schauer, sein Gesichtsausdruck zeigte, es steige wie lebend vor seiner Einbildungskraft auf. Nicht die Vergegenwärtigung der Blutthaten allein rührte ihn machtvoll an, mehr noch, daß die Schatten der fernen Vergangenheit hier um ihn kauerten, durch die Lautlosigkeit des alten Thurmgemachs aus den dunklen Winkeln und Ritzen auf ihn niederlauerten. Aber dann verfiel er in tiefes Nachsinnen, aus dem ihm manche antwortlose Fragen aufstiegen. Woher war die Todfeindschaft der Tiefensteiner gegen das Kloster entsprungen, das als eine geweihte Stätte der christlichen Liebe berufen stand, Frieden und Segen um sich zu verbreiten? Nur eine Erklärung gab es, der höllische Erbfeind des Menschengeschlechtes mußte jene in ihrem Greisenalter aufgestiftet haben, sich

mit ruchloser Hand an dem unter dem Schutze Gottes und seiner Heiligen Stehenden zu vergreifen, um sich sicher ihrer Seelen zu bemächtigen. Aber weshalb ließ Gott solchen Sieg seines Widersachers geschehen, und warum hatte er verstattet, daß die Dienstleute seines Klosterhauses unter den Streichen der beiden adligen Räuber ihr Leben ausgehaucht oder martervoll und elend dort in der Kerkertiefe verschmachten gemußt?

Die Geschichte der Vergangenheit enthielt manche derartige Räthsel, von deren Aufhellung der Menschengeist Abstand zu nehmen gezwungen war; das Geheimniß der Pläne Gottes wollte sein Dunkel darüber belassen. Und beruhigend schloß sich daran, daß die Gegenwart nicht mehr solcherlei Unbegreiflichkeit mit sich führte. Mochte auch draußen in der Welt dem suchenden Verständniß manches nicht Lösbare begegnen, hier in der Abgeschiedenheit des Schwarzwaldes stand nunmehr das zum Schutz des Glaubens aufgerichtete Bollwerk siegreich der ohnmächtigen Tücke des Bösen entgegen. Unter der ihm von der Hand Gottes bestellten mächtigen Obhut des kirchentreuen habsburgischen Erzhauses bedurfte das Kloster nicht mehr irdischer Wehr, hielt nur wachsam die Waffen des göttlichen Geistes wider die Angriffe höllischer Versuchung auf die ihm vertrauten Seelen gerüstet. Tröstlich fiel's, bei einer Niederschrift der Geschichte der Abtei dies erreichte hohe Endziel als Abschluß vor den Augen zu gewahren.

In seine Gedanken versunken saß der Sinnende, während sein Blick weit gen Norden auf dem schweig-

sam beglänzten Albthal ruhte. Allmählich wuchsen in diesem die Schatten und änderten ihre Richtung; die Sonne mußte beträchtlich abwärts gestiegen sein. Dann kam Wunnibald einmal eine sonderbare Empfindung seiner rechten Hand zum Bewußtsein, als liege sie auf einem heißen Gegenstand. Er ließ die Augen niedergehen, und sie gaben ihm die Erklärung dafür. Durch die Fensteröffnung der anderen Seite fiel ein Strahlenbüschel der schrägen Sonne schmal umgrenzt auf seine Hand herein. Sie erzeugte in dieser annähernd wieder ein nämliches Gefühl, wie er es vor Stunden drunten im Thal durch Eintauchen in das Wasser ausgelöscht.

Er hatte der damaligen Urheberin desselben nicht mehr gedacht, aber unbewußt mußte etwas in seinem Kopfe an der Lösung eines ihm von ihr dargebotenen Räthsels thätig gewesen sein. Denn plötzlich stand, durch die Empfindung seiner Hand zurückgerufen, ihre fremdartige Gesichtsbildung ihm wieder vor dem Blick und zugleich damit auch eine muthmaßlich besser zutreffende, richtige Deutung des Ursprungs derselben. Das eigenthümliche Antlitz trug kein Gepräge des umwandernden, braunfarbigen Zigeunervolkes, vielmehr sprach Alles dafür, seine Sonderart stamme aus alten Tagen herab, in denen ein anderes fremdes Volk aus dem Osten einen ungeheuren Schwarm bis hierher ergossen. Nach den Ueberlieferungen mußten die Hunnen solches Haar und die vorspringenden Jochbogen besessen haben, als sie, mit Weibern und Kindern von den Steppenwüsten des Morgenlandes aufgebrochen, bis über

den Rhein den Westen Europas überschwemmt hatten. Dann waren sie nach Jahrhunderten unter anderem Namen — Ungarn hieß der Chronist sie — wiedergekehrt, hatten auch das kaum erst begründete Kloster Albzell verheert und verbrannt. Doch mehr als ein halbes Jahrtausend trennte die heutige Zeit von jener.

Den gelehrten und geschichtskundigen Klosterbruder faßte dieser Gedankengang mit lebhaftem Interesse an. War damals in ein alemannisches Geschlecht solch' fremdes Blut des Ostens eingedrungen und hatte seine Stammesverschiedenheit bis zu diesem Tage forterhalten? Zur Beantwortung der Frage fiel es zuvörderst nöthig, Kenntniß von der Herkunft des Mädchens, der leiblichen Erscheinung seiner Eltern zu gewinnen.

Doch das Nachdenken des Geschichtsforschers der Vergangenheit ward bald vom Auftauchen einer anderen, lebendigen Vorstellung der Gegenwart überdrängt, die ihn mit einem menschlich-geistlichen Schreck erfaßte. Wenn das schwarzhaarige Ding solch' körperliche Beschaffenheit aus ferner Vorzeit überliefert erhalten, war dann ihr Behaben dem geistlichen Gewand, dem Kreuze und Bilde der Jungfrau gegenüber nur Achtlosigkeit verdrossener Laune oder gleichfalls ein innerliches Erbtheil wilder heidnischer Vorväter gewesen? Galt es hier, nicht das Wundersame leiblicher Hinterlassenschaft zu ergründen, sondern Höheres, das Höchste, eine junge Seele aus dem Irrgang und der Verwilderung zu erretten, in die sie ohne eigene Schuldhaftigkeit durch die Fortwirkung des Uebels ihrer Abkunft verstrickt lag?

Ein Räthsel blieb auch dann, wenn es so in Wirklichkeit war, Gottes Zulassung solcher nächtlichen Umdunklung eines Menschengemüthes. Doch vielleicht stand eine vorbedachte doppelte Gnadenübung in seinem Willensschluß, daß er dem heut' gen Süden am Fluß Geschrittenen den Fuß auf diesen Weg geleitet, um eine Verirrte zu ihm führen und sein dafür auserſehenes Werkzeug durch solche erfolgreiche Pflichtübung im Inneren tröstlich zu erheben.

Die Sonne sank tiefer, aber der junge Laienbruder verharrte unbeweglich auf seinem Sitz im alten Thurm der Tiefensteiner und ließ den nachdenklichen Blick über das frühlingsgrüne, sich mählich mit langen Schatten bedeckende Albthal hinausgehen.

III.

Madgard Uehlin hatte gleichmäßigen Ganges ihren Weg nordwärts durch's Thal an den zerstreuten Gehöften der Kutterau vorüber fortgesetzt; nun engten sich die hohen Berglehnen wieder dichter neben ihr zusammen, sie gelangte auf die holprichte Fahrstraße, welche von Waldshut her über das Hochland von Höchenschwand herabkam, und bald hob sich zwischen dunklen Tannenwänden die Abtei St. Blasien vor ihr auf. Weit gedehnt, hoch und mächtig erregte diese doch nicht den Eindruck eines Alters aus grauer Vorzeit. Grade vor zwei Jahrhunderten, im Jahre 1322 war am Vorabend des Festes Philippi und Jacobi in der Herberge des Klosters ein Brand ausgebrochen und hatte, von stürmischem Wind geschürt, in kurzer Frist die ganze Abtei zusammt ihrer Münsterkirche in rauchenden Schutthaufen und Asche verwandelt. Einzig ein Gebäude, das außerhalb der großen Umwallung jenseits der von Westen her in die Alb einmündenden Steinach gestanden, war von den Flammen nicht erreicht worden und sprach urch sein verwittertes Aussehen von frühen Ursprungs- gen. Bald jedoch hatten reiche Zuwendungen und iftungen von allen Seiten die Trümmer neu und ızvoller als zuvor erstehen lassen, die Schirmvogtei

Digitized by Google

des österreichischen Erzhauses ein Füllhorn irdischer Besitzgüter über St. Blasien ausgeschüttet. So hob dies sich als ein Bau, der unter den zeitgenössischen Klosterstätten nicht viele seines Gleichen fand, aus dem entlegenen Hochgebirgsthal auf. Ueber die hohe Umfassungsmauer ragte die doppelthürmige Kirche, als suche sie mit den Felshöhen zur Rechten zu wetteifern, und neben ihr hob sich gleichfalls das Dach der umfangreichen Prälatenwohnung des Abtes weit sichtbar empor. Thürmchen und Giebel, Erker und Söller durchmischten sich zu buntester Mannigfaltigkeit; den Eintretenden empfing ein Geflecht von Plätzen, Höfen, Hallengängen und Wegen, das an das Innere einer kleinen Stadt gemahnte, und manches Städtchen mochte eine geringere Bewohnerzahl in sich bergen. Jeder Gewerbebetrieb eines solchen zeigte sich auch hier; man sah und hörte die in Thätigkeit begriffenen Werkstätten von Schreinern, Schmieden, Schlossern, Blechnern und Schustern, dazwischen die Ausübung manch' feinerer Kunstfertigkeit des Holzschnitzers, Bildhauers, Malers und Vergolders. Die Schaffner des täglichen Nahrungsbedarfs, Metzger, Kutter, Küfer, Obst- und Gemüsezüchter, Bäcker, auch ein Zuckerbäcker für die Prälatentafel besaßen ihre Wohnstätten, etwas zur Seite gerückt, in einer Reihe nebeneinander; fast überall innerhalb der weiten Mauer herrschte keine von alter Zeit her zu einem Spruchwort gewordene „klösterliche Stille", sondern Schall und Rückhall vielfältigster Hantirung, deren Geschäftigkeit Zeugniß von weit reichenden Bedürfnissen der Kloster-

insassen ablegte. Aus einer großen Hürdenumzäunung am Mauerrand her mischte sich in die mannigfachen Töne das Gegacker von zahlreichen Hühnern, das Schnattern von Enten und das Durcheinandergekakel zur Mästung bestimmter Gänse ein. Nur scholl kein Hahngeschrei hindurch; in der Kirche befand sich ein kunstvoll angefertigter, stets in der Nacht dreimal krähender Hahn, um die Ordensbrüder bei der Matutina an Petri Verleugnung des Herrn zu gemahnen, doch ein wirklicher Hahn durfte zur Vermeidung von Aergerniß in lebendem Zustande nicht innerhalb der Klostermauern verweilen. Da jedoch der Schöpfungswille Gottes Hähne als Nothwendigkeit für die Hervorbringung der zu den Fastenspeisen erforderlichen Eier gesetzt hatte, wurden solche mit den Hühnern gemeinsam im draußen belegenen „Gockelhof“ gehalten, während die hier innen vorhandenen nur der Bestimmung des gedämpft, gebraten und gebacken Werdens entgegensahen.

Das große Hauptzugangsthor der Klostermauer stand, wie gemeiniglich vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang, weit offen, als Madgard Uehlin ihren vierfüßigen Begleiter hindurchtrieb. Doch hielten gegenwärtig zwei Hartschiere mit vergoldeten Brustkollerplatten und befederten Stahlkappen an beiden Thorflügeln Obacht, daß diese sorglichst und weitmöglichst geöffnet blieben, und der vordere große Hofraum vor ihnen zeigte sich von lebendigster Bewegung erfüllt. Gewaltige Jagdrüden sprangen in Sätzen, laut bellend und sich wechselseitig überstürzend,

umher, Bedienstete in Livree der Klosterfarben liefen geschäftig, vor dem Portal der Prälatur schnaubte und scharrte ein Dutzend edler Pferde, deren Lenker in ritterlicher Gewandung sich zu einem doppelseitigen Spalier aneinanderreihten. Im leeren Mittelraum zwischen ihnen stand, von zwei Dienern gehalten, ein reich mit vergoldetem Geschirr aufgezäumter, milchweißer Zelter.

Nun verneigten die Reiter sämmtlich sich gleichzeitig auf ihre Sattelknäufe vornüber, denn von einigen schwarzgewandeten, weit tonsurirten inneren Ordensbrüdern geleitet, erschien unter dem Portal eine hochgewachsene Mannesgestalt, nicht in geistlicher Tracht, sondern in der eines zum Austritt bereiten fürstlich vornehmen Herrn, nur Schwertgehänge und Wehr darin fehlten an der Seite. Seine Kleidung überdeckte nicht ganz einige Behäbigkeit des Körpers, die in einem Einvernehmen mit der äußerst wohlwollenden, sichtlich zu fröhlichen Regungen geneigten Miene des Gesichtes stand. Dies hatte sich noch eine fast jugendliche Frische der Hautfarbe und vor Allem der hellgestirnten, heiteren Glanz um sich breitenden Augen bewahrt, obwohl das schon ziemlich silbern bleichende Haar der Schläfenränder jedenfalls von einem Ueberschreiten der Ausgangsschwelle des fünften Jahrzehntes redete.

Der so in einer Mischung von nur leicht behüteter Würde und Freundlichkeit von den breiten Portalstufen Herabsteigende war Herr Johannes Spielmann, unter dem Namen Johannes III. gegenwärtiger Abt von St. Blasien. Er stammte aus dem uralten, vor einigen

Jahrhunderten noch Batimaringa benannten Dorf Betmaringen auf dem Hochrand über dem mittleren Steinathal als Sohn eines reichen Hofbauern und hielt dafür, daß nach einer Erwähnung in den „Res gestae“ des römischen Geschichtsschreibers Ammianus Marcellinus, der im 4. Jahrhundert den Kaiser Constantius auf einem Feldzuge gegen die Alemannen begleitet hatte, das Dorf Betmaringen seinen alten Namen von der dortigen Niederlassung eines alemannischen Heerführers Vadimar oder Batimar empfangen habe. Und leichthin ließ Johannes Spielmann, wenn die Rede auf diesen Ursprung seines Geburtsortes verfiel, hie und da durchblicken, es sei nicht unmöglich, ja entbehre nach der Lage und dem Alterthum seines väterlichen Gehöfts nicht einer gewissen Glaublichkeit, daß seine Abkunft sich von jenem Vadimar des Ammianus Marcellinus herleite.

Er hatte die lateinische Schule in Waldshut besucht, sich darauf der Gottesgelahrtheit gewidmet, doch bald das Weltpriesterthum mit dem Ordenskleid in dem ihm schon von Kindheit auf bekannten Kloster St. Blasien vertauscht. Hier war er rasch, noch in jungen Jahren zum Conventmitglied und Großkellermeister, dann zum Prior vorgerückt und nach dem Abscheiden des gelehrten Abtes Georg Eberbach von Horb einmüthig zum Oberhaupt St. Blasiens erwählt worden. Denn in diesem herrschte bei Niemandem Zweifel, daß keine geeignetere Wahl zu treffen sei. Er verband große Welterfahrung und vielfach wichtige, einflußreiche Verknüpfungen mit ausgebreitetster Kenntniß aller Besitzthümer, Verhältnisse

und Rechte der Abtei, wie nicht minder mit besonderer Gunststellung beim landesherrlichen Erzhause, und seine Verwaltung hatte bereits vielfältige Beweise seiner Bedachtnahme auf vortheilhafte Förderung des Klosters abgelegt. Doch auch sonst herrschte, weder offen noch heimlich, bei keinem Mitgliede des Conventes eine Unzufriedenheit mit seiner Regierung. Er erfüllte durchaus die in ihn gesetzten Erwartungen, und die von ihm geübte Handhabung seiner fast souveränen Amtsgewalt führte niemals zu einem Widerstreit, der geeignet gewesen wäre, ihm eine Gegnerschaft unter den Ordensbrüdern zu erwecken. Vielleicht zeigte er sich nach Außen, leider dann und wann auftretender Pflichtversäumniß und Unbotmäßigkeit der Klosterunterthanen und Hörigen gegenüber, von zu milder Sinnesart und konnte sich nicht zur Verhängung gerechtfertigter, für ihre Besserung nöthiger, strenger Strafen über sie entschließen. Aber das war von seiner wohl etwas zu weich und nachsichtig veranlagten Natur unzertrennlich, und andererseits vermochte auch der Tadler keine Belege dafür beizubringen, daß daraus bisher wirkliche Schädigungen geistlicher oder weltlicher Interessen des Klosters erwachsen seien.

Nun erharrte ihn das Geleit von zwölf adligen Lehensträgern der Abtei, das ihn stets bei einem Ausritt als Gefolge begleitete, und der Abt Johannes begrüßte sie mit einer Kopfneigung, liebenswürdiger Handbewegung und den artigen Worten: „Ich hoffe, edle Herren und Freunde, daß nicht mein gegenwärtiges

TAYLOR INST · OXFORD ·

Trachten, das Haus zu verlassen, Euch hier versammelt habe, vielmehr Euer eigener Wunsch, den Ehrentag der heiligen Walpurga durch eine erfreuliche Betrachtnahme der neu ergrünenden Frühlingswelt zu feiern und mir dabei die Annehmlichkeit Eurer Begleitschaft zu vergönnen." Nichts von einem Bewußtsein hochgebietender Ueberordnung, sondern Gruß und Dank eines Gleichgestellten klang von den Lippen des Sprechers, der sich mit jugendlicher Rüstigkeit in den Sattel des Zelters hob und diesen durch einen sanften liebkosenden Streich der Hand auf den Nacken zum Vorwärtsschreiten antrieb. Man sah, das kluge Thier verstand die leichte Mahnung und bedurfte keiner stärkeren, legte seinem Reiter nicht die Nöthigung, Sporn und Gerte zu führen, auf. Dies bildete unerläßliche Bedingung für ein Reitpferd des Abtes Johannes, denn sein weiches Mitempfinden alles schmerzhaften Leidens hätte ihn auch bei einem Thiere sich keiner Züchtigungsmittel bedienen lassen.

Das vornehme Geleit schloß sich jetzt hinter dem Abt zusammen, der langsam dem großen Ausgangsthore entgegenritt. Vor diesem begegnete er Madgard Uehlin, der Raum war nicht breit mehr, nnd sie suchte sich vor dem Reiterzuge an die Mauer zu drücken. Doch der Abt lenkte sein Pferd seitwärts und sprach halb rückgewendet zu seinem Gefolge: „Lasset uns dem Eselein Platz machen, denn es schreitet unter seiner Bürde und ist vom Stamme seines Vorfahren, der einstmals unsern Herrn und Heiland von Nazareth in die Stadt der Hohenpriester und Pharisäer getragen. Das verleihet

ihm wohl Anspruch auf den Vortritt in der Behausung der Diener Gottes."

Scherz und Ernst verbanden sich in den Worten des Mahnenden, zugleich indeß that er etwas hohe Verwunderung seiner Begleiter Erregendes. Sein Blick hatte auch die Treiberin des Esels überstreift und, die Hand aufhebend, lüftete er vor ihr achtungsvoll den von weißer Feder überwallten Barettthut. Das Erstaunen der Reiter wahrnehmend, sagte er dazu anmuthig lächelnden Tones: „Ihr versäumt eine Pflicht, liebe Freunde, dieser jungen Prinzessin Eure Achtung zu erweisen, da es Eurem Gedächtniß entrückt scheint, daß ihr Vater seit etlichen Tagen zum Redmann des Hauensteiner Landes erkoren worden und somit dem fürstlichen Stande des Reiches zugerechnet werden muß."

Madgard Uehlin sah den Sprecher reglos und ausdruckslos an, ihre Miene ließ völlig im Unklaren, ob sie den Sinn der Erläuterung seines Grußes verstanden. Die adligen Herren beeilten sich jetzt, denselben ebenfalls nachzuholen, doch spöttische Gesichter begleiteten ihre Handregungen, und halblaut klangen die Worte: „Eselsprinzessin" und „Reichsmehlfürst" dazu. Wie der Zug das Thor durchmessen, äußerte einer der vorderen Reiter vernehmlich: „Gleichwie die Gelehrsamkeit Seiner Gnaden mit derjenigen des Herrn Erasmus Rotterdamus wetteifert, also vergleicht er sich demselben auch in der Feinheit seines Scherzes", und ein anderer erwiederte: „Doch trüge Seine Gnaden mit besserer Berechtigung den Namen Erasmus, des Liebenswürdigen."

Auch der Abt hatte die beiden Bemerkungen vernommen, hielt seinen Zelter ein wenig an, so daß er sich zwischen die Nachfolgenden einmischte, und versetzte: „Lasset mich als ein Gnadengeschenk den Namen des Apostels der Liebe tragen und mich des Wetteifers mit ihm bemühen, meine Freunde, denn ich vermesse mich nicht, dem hohen Rufe des großen Gelehrten von Rotterdam mich vergleichen zu wollen. Nur in Einem mag ich ihm gleichkommen, daß auch er den Ursprung seiner Lebenstage einem Bauern verdanken soll.“

„Doch nicht einem solchen, dessen Ursprung fürstliches Blut in ihm forterhalten,“ entgegnete einer der beiden ersten Sprecher. „Man redet auch, daß Erasmus nicht eines Landmannes Sohn, sondern irdischer Leidenschaft eines jungen geistlichen Herrn für seine schöne Mutter entsprossen sei.“

„Eheu, humana infirmitas!“ erwiderte der Abt Johannes leicht aufseufzenden Klanges. „Verdammen wir nicht, meine Freunde, vielmehr unser Mitleid und unsere Fürbitte wende sich den Verirrten zu! Und wir gewahren die Unerforschlichkeit der Rathschlüsse Gottes, daß er aus der Uebertretung seines Gebotes eine hohe Leuchte der Wissenschaft und des Geistes in die Wel erstrahlen lässet, deren Glanzeskraft vielleicht die Verschuldung ihrer zeitlichen Urheber vor dem Throne des Richters zu rechtfertigen und auszusühnen vermag. Es spricht der Prediger, der Odem des Menschen sei gleich dem des Thieres, und wir dürfen das Dunkel dieses Prophetenwortes wohl also auslegen, daß im

Frühling die gleiche Mitgift der Natur an beide mit gleicher Vorlockung herantrete, die wir unsern befiederten Freunden nicht als Sündenfall, vielmehr als schätzbare Verdienstlichkeit zurechnen."

Der Abt deutete, hübsch lächend, mit der Hand über die Hürdeneinzäunung des „Gockelhofs", an dem sich der Reiterzug vorbeibewegte, alle Blicke desselben wandten sich in die gleiche Richtung und alle Lippen umspielte, diesmal aus eigenem Antrieb, der gleiche lachende Ausdruck. Dann äußerte eine Stimme: „Wahrlich nach dem vorbedachten Rathschluß Gottes hat Euer Gnaden den Namen des Apostels empfangen, denn Erbarmen, Liebe und Segen entfließen ihm über Alles, was Odem hegt. Möge es zum ewigen und leiblichen Heile Vieler Euer Gnaden beschieden sein, noch dem Abte unseres Nachbarklosters auf der Reichenau gleichzukommen, von dem das Wort geht, wenn er einen Zug zum heiligen Vater nach Rom unternehme, vermöge er an jeglichem Tag auf eigenem Besitzthum seiner Abtei Mittagsrast und Nachtunterkunft zu finden."

Abt Johannes schüttelte leicht den Kopf. „Nutze jeder, was ihm gegeben, daß er Lohn in sich selbst und Zufriedenheit vor seinem Gewissen erlange, und achte sein Maß irdischer Güter ihm als vom Willen und der Weisheit Gottes geordnet." Die vornehme Reitertruppe durchschimmerte nun ein kurzes Weilchen noch das sonnige Albthal, dann bog sie ostwärts auf der Waldshuter Straße zum Berghang nach Höchenschwand hinan.

Madgard Uehlin hatte ihren Esel an der Mauer hin vor die Thür des Bäckers getrieben, stand, sich die Augen vom Ueberfall des Haares befreit haltend, und blickte durch die Sonne dem in der Thorwölbung verschwundenen Geleit des Abtes nach, während der Sohn des Bäckers, der Haberkalt-Stoffel, die Mehlsäcke in's Haus trug. Wie er den letzten geholt und das Mädchen die Augen noch in die gleiche Richtung verwendet hielt, sagte er: „Hat Dir einer von den Jungherrn so gefallen, daß Du ihn noch schauen möcht'st?“ Die Frage war nach ihrem Ton halb spöttisch gemeint, doch zugleich klang etwas von Verdrossenheit hindurch; Madgard drehte dem hübschen zwanzigjährigen Burschen mit achtlosem Blick den Kopf zu und erwiederte: „Was willst, Stoffel? Hat sich's nicht, wie's soll?“ — „Das hat's schon“, lachte er, „brauchst nicht Sorg' zu haben, daß Du Einem gefällst, auch wenn er Dich 'ne Prinzeß heißt.“

Das Mädchen rückte die eine Achsel ein wenig auf: „Wozu sollt' ich Einem gefallen woll'n? Der ist der Best' und gefällt mir, sonst Keiner.“ Sie faßte ihren Esel am Ohr und zog ihn dran herum, sich mit ihm auf den Rückweg zu machen; Christoff Haberkalt vermurmelte halb: „Ja, 's müßt ein Esel sein, der Dir nachging!“ Doch wie sie sich umwendete, fügte er drein: „So kannst nicht gehen, wenn Du heimkommen willst.“ Er bückte sich und zog mit den Fingern ein spitzes Steinchen fort, das sich ihr zwischen die Zehen des schmalen, staubüberdeckten Fußes aufgeschoben; sie sah

flüchtig nieder, sagte kurz: „Der wär' schon von selber herausgefallen," und schritt, ihren Esel leicht mit der Gerte antreibend, wieder dem Thor zu. Der Bäckerssohn blieb, ihr mit dem Gesicht nachfolgend, stehen, seine Finger hatten das Steinchen festgehalten, krümmten sich zusammen und drückten es in die Haut der Handfläche hinein. „Prinzessin," murmelte er zwischen den Lippen. Seine Miene sprach, daß er gelogen, als er gelacht, daß sie Keinem gefallen könne. Einem gefiel sie, und er wünschte sich das Gleiche von ihr.

Nun wanderte sie wieder im Albthal abwärts, der Niedermühle zu. Ihre Gedanken waren bei dem eben Gehörten, doch sie besaß kein von der Natur geschärftes weibliches Ohr, heraus zu vernehmen, daß die Worte das Gegentheil ihrer scheinbaren Aeußerung in sich geborgen hatten. Ihr war nur wieder gesagt worden, sie sei garstig und jeder drehe die Augen von ihr ab. Das hatten die Burschen und Mädchen droben in Wolpadingen ihr auch gesprochen, hatte sie von Kindheit anf gewußt und sich deshalb gewöhnt, das Haar über dem Gesicht zu tragen, um dies zu verdecken.

Die Alb bildete in einer Ausbuchtung eine kleine Spiegelfläche ruhig stehenden Wassers, und unwillkürlich hielt die daran entlang Schreitende an und bückte sich darüber, um ihr Bild zu betrachten.

Gewiß, es war häßlich, sie sah es genau. Ihm fehlte Alles, was an anderen jungen Dirnen als schön gepriesen wurde, die blonden Haarzöpfe, die weiße Gesichtshaut und rothe Wangenfarbe. Statt dessen kam

ihr Wiederbild dunkelhaarig und bleich, wie vom Farben-anflug einer mattgelben Spätherbstblume überhaucht, aus dem Spiegel herauf. Der Haberkalt-Stoffel hatte Recht.

Sie schüttelte das Haar wieder über die Stirn. Es war ihr gleichgültig; wozu sollte es anders sein? Sie verlangte von Keinem angesehen zu werden.

Aber wenn sie ein solches Begehren gehabt hätte, so wäre es ihr unerfüllt geblieben. Darüber mußte sie doch denken, wie sie's oft schon gethan. Die Mädchen in Wolpadingen dankten der Jungfrau Maria für die Schönheit, die sie von ihr bekommen, legten vor das Bild derselben Kränze, Sträuße, Geschenke dafür nieder. Hatte die Verleiherin solcher Schönheitsmitgift denn vorher wissen können, daß es ihr gleichgültig falle, häßlich zu sein? Wenn sie sich drüber gegrämt hätte, so wäre ihr von der Geburt an Unrecht damit zugefügt gewesen für die ganze Zeit ihres Lebens. Und Madgard trug Alles leicht, nur kein Unrecht; dawider bäumte sich etwas in ihr auf, das ihr im Blut lag. Oder vielmehr trug sie es nicht in diesem als Erbtheil, denn sie hatte nicht die Natur ihres Vaters, der sich gefügig und geduldig in Beeinträchtigungen seiner Rechte fand. Dies Aufgähren ihres Innersten gegen ungerechte Willkür mußte anderswoher in sie gekommen sein.

Auf diesem selben Wege hatte sie oftmals darüber gegrübelt, wie heut', und gemach war ihr daraus eine Nichtachtung, ein Trotz gegen die Jungfrau Maria großgewachsen, der sie an den Bildnissen derselben mit abgedrehtem Gesicht vorüber gehen ließ.

Eine Scheu zwar hielt sie zurück, jene selbst in ihren Gedanken der Uebung des Unrechts zu beschuldigen, aber ein tiefer Widerwille stachelte dafür ihr Herz gegen diejenigen, von deren Lippen ihr die Verkündigung der Lieblichkeit und mütterlichen Fürsorge der Gottesmutter auch für menschliches Bitten und Wünschen in's Ohr klang. In ihrer Brust fühlte sie, das waren Lügner, ob sie selbst sich als solche kennen mochten oder nicht. Wenn sie's nicht wußten, so redeten sie in thörichter Blindheit, und die Frauen und Mädchen, welche beim Vorübergehen demüthig und dankbar nach ihren Gewändern faßten, um sie zu küssen, dachten dabei nicht weiter, als die Schafe, wenn sie hinter dem Stock ihres Hirten dreinsprangen.

Die Sonne blendete der Heimkehrenden nicht mehr in's Gesicht, sondern blitzte niedersinkend nur noch mit letzten Glühfäden durch die Tannenwipfel am westlichen Berghang des Thals. Madgard sah auf, der Thurm der Bildsteinflue lag schon wieder vor ihr; in ihren Gedanken hatte sie den halben Rückweg fast unvermerkt überwandert. Alles umher stand in vorabendlicher Stille und Reglosigkeit, nur drüben über das Felsgestein der Alb kam eine hochwüchsige graugewandete Männergestalt. Der Blick des Mädchens erkannte den Herannahenden, es war der Ordensbruder, dem sie zuvor hier begegnet, er mußte wiederum ihren Weg kreuzen.

Geschah das aus Zufall oder Absicht, seine strafende Mahnung von vorhin zu wiederholen? Einen Augen=

blick schaute Madgard um sich, doch der Pfad gestattete kein Ausweichen, und unmittelbar danach klopfte ihr eine stärkere Blutwelle auf. Wenn sie zur Seite böge, müßte er glauben, sie scheue sich ihm wieder vorbeizugehen. Und sie fürchtete sich nicht vor ihm, sie war nicht von ihres Vaters Art. Im Gegentheil, es stachelte sie etwas, daß sie den Schritt beschleunigte; an der nämlichen Stelle, wo sein Vorwurf ihr Pflichtversäumniß vorgehalten, wollte sie ihm begegnen. Er ging langsam, so erreichte sie den Bildstock vor ihm, hielt daneben an und ließ den Esel die Kräuter um das Steinkreuz abweiden. Als sie ein paar Athemzüge lang gestanden, warf sie mit einem plötzlichen Ruck das Haar aus dem Gesicht zurück, und ihre Hand befestigte es unter der Stirnschnur gegen den Niederfall.

Es war nicht Zufall, sondern Absicht, daß Wunnibald sie abermals antraf. Er hatte durch das Nordfenster des Tiefensteiner Thurmes von Weitem ihr Zurückkommen gewahrt und ein doppelter Antrieb ihn ihr wieder entgegengebracht, der des Geschichtsforschers und des Geistlichen. Sein Denken war unausgesetzt wechselnd auf die Abstammung und den seelischen Zustand des absonderen weiblichen Geschöpfes verwendet gewesen, und der Drang, sich über Beides zu unterrichten, hatte ihn auf ihre Rückkehr warten lassen.

Nun sah er sie unweit vor ihm anhalten, zugleich berührte ihr Anblick ihn mit einer erfreuenden Wahrnehmung. Er erkannte ihr Gesicht von dem Haarüberfall befreit und gab sich der Täuschung hin, seine vor-

herige Ermahnung, sich die Welt und den Willen Gottes nicht vor den Augen zu verdecken, habe auf sie Wirkung geübt. Ihm gerieth nicht in den Sinn, es rede Geringschätzung des Mädchens gegen ihn daraus, daß sie ihm die Häßlichkeit ihres Gesichtes unverhehlt entgegenhalte.

Aber wenn er eine solche Absicht überhaupt zu begreifen vermocht, hätte er doch kaum auf ihre Muthmaßung verfallen können. Wie er die Züge Madgard Uehlin's jetzt länger als einen blitzartigen Augenblick lang unverschleiert wahrnahm, waren sie allerdings befremdend und bestätigten ihm seine Annahme, Blut ferner Vorzeit, jenem Volk aus dem Osten entstammt, habe ein Gepräge darin forterhalten. Doch nur in dem dunkel die auffällig niedrige Stirn umfassenden Haar, in der elfenbeinartigen Hautfärbung, den etwas ungewöhnlichen Jochbogen und vielleicht den hochgeschwungenen Brauen. Dagegen von der häßlichen Stammeseigenart, welche die Ueberlieferung den Hunnen beimaß, der plattgedrückten Nase, den enggeschlitzten, tiefzurückgezogenen Augen, dem Ausdruck einer stumpfen Wildheit war jedenfalls ihrem späten Abkömmling kein Erbtheil verblieben. Der erste Blick mochte zwar das Gesicht nicht schön finden lassen, aber eine Betrachtung hob aus seinem fremdartigen Rahmen Einzelheiten unerwarteter Wohlgestaltung, ja jungfräulicher Anmuth hervor. Nur schlossen sie sich nicht zu einem Gesammteindruck ineinander, sie spielten mit einem kommenden und verschwindenden Geflimmer durch die Züge hin, wie Lichtfunken der Sonnenstrahlen oder ähnlicher noch

derer des Mondes auf dem Geriesel eines halb unter dunklen Laubhängen verborgenen Gewässers. Wer Augen für einen nicht benennbaren geheimen Zauber besaß, konnte nicht auf den seltsamen Gedanken kommen, dies Gesicht bezwecke Mißachtung durch seine unverhüllte Darbietung kundzugeben.

Derartig tiefer in ein weibliches Antlitz eindringende Augen hatte die Natur dem jungen Laienbruder freilich nicht verliehen, doch das Gefühl eines abstoßenden Eindrucks, den er beim ersten augenblickskurzen Gewahren des Mädchens empfangen, kehrte ihm nicht zurück. Ihre durch das Aufschürzen des Haares bewiesene Willfährigkeit erfreute ihn, er trat zu ihr und sprach sie freundlich an: „Ich wartete Deiner Rückkehr, meine Tochter, Dich um Deines Vaters Namen und den Deinigen zu befragen. Scheue Dich nicht vor mir, sondern antworte mir, wer Du bist."

Ein Trotz umzuckte die Mundwinkel der Angesprochenen und bekundete, die Mahnung zur Furchtlosigkeit sei eine überflüssige. Sichtbar kam ihr ein plötzlicher spöttischer Gedanke, sie erwiederte kurz: „Man heißt mich eine Prinzessin."

Der Hörer entgegnete als auf etwas Unverständliches: „Davon giebt Dein Kleid und Dein Geleit nichts kund. Wer benennt Dich so?"

„Der Mund, dem Ihr wohl am Meisten beimeßt, daß er Wahrheit redet. Seine Gnaden, der hochmächtigste Herr."

Die Antwort gab dem Bezeichneten Rang und Titel,

doch aus dem Klang derselben tönte keine Ehrerbietung vor ihnen. Wunnibald versetzte sanft:

„Wir alle sind gleich, Kind, vor dem Auge Gottes. Aber hier auf der Erde setzt er Einen als Berufenen für die Anderen vor, und Dich hat sein Wille nicht zur Prinzessin erschaffen, daß Du Dich an irdischem Stande seinem Erwählten gleichachten solltest.“

„So heißt mich nach meinem Kleid eine Betteldirne oder die Tochter Kunz Uehlin's, des Niedermüllers. Mir gilt's gleich, welcherlei Namen Ihr mir gebt.“

Die Antwortende drehte den Rücken, wie am Frühnachmittag das Gespräch abzubrechen und ihren Weg fortzusetzen. Doch die einfallende Stimme des jungen Mönches hielt ihr den Fuß noch zurück: „Des neuen Redmann's Tochter bist Du?“ Er bekümmerte sich nicht um die Dinge, die in der Gegenwart außerhalb der Klostermauern geschahen, und Weniges davon gelangte ihm zur Kunde. Aber Zufall hatte ihn vernehmen lassen, der vor Kurzem neu erwählte Redmann des Waldvolkes sei Kunz Uehlin, der Lehnsmüller der Abtei, und der Ton seiner schnellen Erwiederung hatte Ueberraschung offenbart, in dem dürftig gekleideten Mädchen eine Tochter des Oberhauptes der Hauensteiner Einung angetroffen zu haben. Nun fügte er nach: „So kommt mir ein Verständniß Deiner wunderlichen Rede, daß jemand Dich eine Prinzessin benannt. Als ein Scherzwort mag es dem Munde des Hochwürdigsten entschlüpft sein, gewißlich nicht, Dir mit Spottrede Kränkung anzuthun. Ich aber will Dich heißen, wie man Dich

in Deinem Vaterhause ruft. Wie benennt man Dich in ihm?"

Widerstrebend gab sie Antwort: „Madgard;" doch er schüttelte den Kopf: „Das ist kein christlicher Name und Du hast ihn nicht in der Taufe empfangen."

Sie warf kurz die Stirn auf: „Klingt der Name zu gut für mich? Des Pfarrers Buch heißt mich Walpurga. Vielleicht ist das häßlich genug."

Ton und Miene kündete unverhehlte Widerwilligkeit, länger Rede zu stehen, doch jetzt sprach aus ihrem Blick, daß sie einen eigenthümlich freudig-erstaunten Aufglanz in den Augen des vor ihr Stehenden nicht zu deuten verstand.

Er entgegnete milden Klanges: „Warum heißest Du Deinen Namen einen häßlichen? So hat der Himmel Dich besonderer Art noch denn Andere zu meiner Schwester setzen gewollt, Walpurga, da ich Wunnibald benannt werde, nach dem frommen Glaubensboten unserer Vorväter, dessen verklärter Geist mich mit seiner Kraft durchbringe, seinem Vorbilde nachzutrachten. Ihm aber stand helfend in den Werken seines Lebens seine Schwester Walpurga zur Seite, und es ist heute der ihr geheiligte Tag, zugleich mit demjenigen, an welchem Du nach Deinem Taufnamen in's Leben eingetreten bist. Solches Verhalten entspricht nicht dem Zufall, sondern dem Vorbedacht Gottes, und die Jungfrau Maria hat Dich in ihrer Fürsorge auf diesen Weg geleitet, mir an ihrem Bildniß zu begegnen."

Der Sprecher deutete nach dem Bildstock am Pfad-

rand, während seine Augen mit einer eindringenden Prüfung auf dem jetzt von rothem Abendlicht angestrahlten Gesicht Madgard's hafteten. Sie hielt den Blick eine Zeitlang aus, aber dann wandte sie den ihrigen schnell nach ihrem vierfüßigen Begleiter um, und ihr Mund murmelte: „Ich muß gehen, es ist spät.“ Zugleich indeß richteten sich ihre Augensterne mit offen feindseligem Trotz gradeaus gegen den Mönch zurück und sie stieß hart von den Lippen: „Wenn Ihr hierher gekommen, der Jungfrau Maria Dank zu sprechen, will ich Euch nicht stören.“ Und grußloß, wie bei der ersten heutigen Begegnung wandte sie sich und trieb ihren Esel flußabwärts fort.

Der Zurückbleibende schaute ihr nach, seine Züge redeten deutlich von dem Vorgehen in seinem Innern. Weniger, als ihm vor Stunden gedäucht, mochte das Mädchen von einer leiblichen Hinterlassenschaft der Vorzeit empfangen haben, aber seine Besorgniß hatte ihn nicht getäuscht, daß ihre junge Seele mit einem Erbtheil der fernen heidnischen Abkunft belastet sei. Unverkennbar war eine Auflehnung, ja ein Haß wider das Geheiligte von ihren Lippen, aus ihren Augen gekommen und nicht absichtslos ihr der Name Walpurga verliehen, nicht ohne die sichtbare Fügung Gottes diese Begegnung heut' geschehen. Ein Werkzeug seiner Pläne für eine schuldlos verirrte Menschenseele hatte er sich erlesen; Wunnibald sprach laut vor sich hin: „Was ihr der Geringsten Einer thuet, das thut ihr an mir.“ Nachdenklich verharrte er noch eine Weile, dann setzte er

den Fuß vor, doch nicht in der Richtung nach dem Kloster, sondern abwärts am Alblauf entlang.

Madgard hatte, langsam fortschreitend, noch ungefähr eine Stunde bis zu ihrem Heimathshaus zurückzulegen, wie sie dies erreichte, war die Dämmerung grau hereingefallen. Doch ließ das Licht die Niedermühle und ihre Umgebung noch unterscheiden, einsam, nur aus einem einzigen Bau bestehend, lag sie am rasch vorübergleitenden Gewässer, das die breiten Radschaufeln dumpftönig umtrieb. Es war ein einstockiges Haus von ziemlichem Umfang, aus Riegelfachwerk und Bruchgestein zusammengesetzt und so halb zur schwäbischen, halb zur alemannischen Bauart neigend; ein da und dort mit Moosen und Ginsterpflanzen bewachsenes Strohdach hing nach allen Seiten über, doch wölbte sich an zweien etwas auf und kündete dort das Vorhandensein einiger niedriger Bodenkammern. Das Gebäude sah, wie die meisten Bauerngehöfte, über ein rundumherlaufendes Etter, einen Erdwall mit einem aus starken Eichenknütteln und mit Weiden durchflochtenen Zaun, der nur da, wo die Alb vorüberfloß, eine Lücke enthielt und ein Thor als Zugang bot. Das Thal engte sich gegen die Mühle keilartig zusammen, man sah, daß bald hinter ihr gen Süden Felswildniß dasselbe zu sperren anhub, und das Ohr vernahm unfern das Gebrause in Fällen abstürzenden Wassers.

Wie Madgard das Etterthor öffnete, begrüßte sie ein freudiges Gebrumm, aus dem Dämmern kam ihr ein mächtiger, bezottelter Hund entgegen, richtete sich auf

und legte ihr, fast gleichhoch wie sie, die breiten Pfoten auf die Schultern. Sie klopfte ihm einmal mit der Hand auf den Kopf, doch war sie nicht zu weiterer Beschäftigung mit ihm aufgelegt, denn sie gebot kurz: „Ab, Roland!“ und die buschige Ruthe einziehend, gehorchte er, merkbar unliebsam über ein Ausbleiben gewohnter längerer Liebkosung verwundert. Etwas bedrückt ging er in den Stallraum nach, wo das Mädchen den Esel mit Futter versah, dann folgte er in die Wohnstube drein.

Hier war es lautlos, der Müller abwesend, die beiden Knechte schafften noch draußen. Ein aus Gestein aufgemauerter Herd schloß den Hintergrund des Raumes ab, Madgard trat hinan, stocherte unter der Asche nach eingescharrten Kohlen vom Mittagsmahl und setzte an ihnen einen bläulich aufzüngelnden, beschwefelten Holzspan in Brand. Damit entzündete sie eine in schwarzer Eisenpfanne aus der Wand vorragende Fettlampe, so daß ein karger Lichtschein die Stube überhellte. Sichtlich war diese mit niedriger, gebräunter Balkendecke für lange Winterkälte eingerichtet, ein Stangengerüst zum Aufhängen und Trocknen umgab den Herd, an den Wänden liefen Bänke entlang, vor einer derselben stand ein großer Tisch. Zwei von den Fensteröffnungen besaßen Bretterluken, eine dritte kleinere hielt geölte Darmhaut überspannt, um bei Frost und Sturm einen Helligkeitsschimmer in's Innere lassen zu können. Sonst machten nur noch an der Wand um den Herd hängendes Kochgeschirr, ein paar alte Schränke und ein Stuhl mit Armlehnen die Einrichtung aus.

Nun ließ das Ganze sich deutlicher gewahren. Das Mädchen entflammte auf dem Herd ein knatterndes Holzfeuer, befestigte an darüber hängender Eisenkette einen Kessel und bereitete eine Nachtsuppe aus Milch und Mehl. Wie sie die schweren Geräthe handhabte, verriethen ihre Arme Kraft und Gewöhnung, diese zu gebrauchen, doch nach einer Weile hob sich ihr Kopf mit einem plötzlichen Aufruck gegen die offnen Fenster. Ihre Augen thaten dabei etwas an ihr Befremdliches kund, wie eine sie überkommende Scheu vor der dunklen Leere der Höhlungen; sie setzte rasch den Fuß vor und schloß die Vorsatzluken. Dann stand sie, in die auf und nieder springenden Flammen blickend, ab und zu mit dem großen Holzlöffel in der quirlenden Suppe rührend. Sie hatte den Kleidärmel an ihrer rechten Hand aufgestreift, und das Geloder und Schattenentwurf wechselten auf ihrem weißen, voll und schön gebildeten Unterarm.

Draußen erhob sich ein Geräusch und kam durch das Etterthor näher, doch sie hörte nichts davon. Erst als eine Zeitlang nachher die Stubenthür aufging, fuhr ihr Kopf herum: „Bist Du's, Golf?" Die Antwort klang: „Was hast? Meinst, es sei der Nickel?" Ihr Bruder war's, der mit seinen Kühen und Schafen heimgekehrt. Er bot äußerlich keinerlei Aehnlichkeit mit ihr, war mager aufgeschossen und alemannisch blondhaarig, in's Falbe streifend, sein Gesicht überdeckten Sommerflecke wie das eines Mädchens. Auch innerlich schien zwischen den Geschwistern kein Zusammenhang, jeder gewöhnt zu sein, für sich seine Wege allein zu

gehen. Sie hatten sich nichts mitzutheilen; Golf Uehlin warf sich auf eine Bank und zerbiß einen Holderzweig, den er von draußen zwischen den Zähnen getragen, seine wasserblauen Augen sahen mit leerem Ausdruck zur Decke auf. Dann scholl vom Hof ein Tritt eisenbeschlagener Schuhe und verkündete die Rückkehr des Niedermüllers. Er mußte weit fortgewesen und auf beschwerlichen Wegen gegangen sein, nach dem Aussehen des derben Fußzeugs wechselnd durch Geröllschutt und Schnee; unter der Thür durchtretend, bückte er sich gewohnheitsmäßig, sein hochgupfig zugespitzter Filzhut streifte an die Balkenlage über ihm. Seine beiden Oberschenkel nahmen sich in den bis an's Knie reichenden gefältelten Hosen der Hauensteiner Tracht wie zwei gerippte schwarze Steinsäulen von unerschütterlicher Festigkeit aus; gleich den Oberenden von Streitkolben schienen die Waden darunter zu Sehnenhärte geschwellt. Enganschließend umgab den Körper vom Hals bis Handbreit über die Hüften herab das übliche, hemdartige Leibcamisol des Waldvolkes, doch nicht von festtäglich rother, sondern von grauschwärzlicher Farbe des Werkeltags. So einfach, hauensteinisch-bäuerlich, ohne jeden vornehmeren Anstrich die Kleidung war, brachte sie doch die von ihr umhüllte mächtige Gestalt vielleicht mehr, als eine andere es vermocht hätte, zu wirkungsvollster Geltung. Ein Bild solcher Art konnte die Vorstellung sich von einem Redmann des freien Waldvolks aus alten Tagen machen, gleichgültig gegen äußeren Schein, doch das sichere Bewußtsein und das ihm entwachsende Kraftgefühl aus-

prägend, niemandem auf Erden botmäßig zu sein, als allein dem Kaiser.

Statt eines Grußes heischte Kunz Uehlin beim Eintritt nur kurz: „Zu essen, Madgard! Ich hab' nicht Zeit.“ Der Ton seiner Stimme ließ empfinden, daß es keinen Einspruch gegen sie im Hause gab. Er hängte den Spitzhut an einen Wandnagel, und das Geflacker der Herdflammen unterstützte das dunsttrübe Lampenlicht, jetzt seine Züge deutlicher erkennen zu lassen. Sie entsprachen, echt hauensteinischer Art, dem machtvollen Körperbau, wie der Mitte der vierziger Jahre, doch überraschten durch einen Mangel an geistigem Ausdruck, oder wenigstens an einer Kundgabe hervorragender Willenskraft. Der breite und bis zur Brust reichende braune Vollbart erhöhte ihre ungewöhnliche männliche Schönheit; die Natur hatte sie kühn und stolz angelegt, aber es war, als habe eine andere Seele Behausung in ihnen gefunden, als die, für welche sie bestimmt erschienen. Die hellen Augen besaßen wohl einen klugen, doch nichts weniger als einen scharfen Blick, trugen vor Allem nichts Herausforderndes in sich. Und ebenso etwas Ungewisses bot die Miene des Gesichtes, in dem sie standen. In seinem Hause mochte Kunz Uehlin herrisch und von seinen Kindern gefürchtet sein, aber der Charakter seiner Züge ließ die Besorgniß derjenigen begreifen, die ihn in der drangvollen Lage der Hauensteiner Einung nicht zum Redmann derselben geeignet gehalten. Es stand zwar sicherlich nichts Unwürdiges, doch schwerlich die noththuende Unerschütterlichkeit und Thatkraft, sondern

ein bedachtsames Unterhandeln und Vermitteln von ihm zu erwarten, und sein Wesen sprach nicht völlig von einem gewissen Verdachte frei, daß er unter Umständen die Rechte der Gesammtheit, wenn auch nicht der Förderung seiner eigenen Interessen hintansetzen, doch aus zu sorglicher Erwägung der letzteren schwächlich vertreten könne.

Auch die beiden weißbemehlten Müllersknechte und eine Magd stellten sich nun zur Nachtsuppe ein und setzten sich um den mit einer Lederdecke überbreiteten Tisch, auf dem die von Madgard herbeigebrachte Schüssel dampfte. Es war ein Mahl, das sich in nichts vor dem in anderen Bauernhäusern hervorhob, der weiße Brei und grobes, mit Kleie untermischtes Brod; jeder Theilnehmer besaß einen Holzlöffel, um mit ihm aus dem großen gemeinsamen Napf zu schöpfen. Uehlin nahm den Armlehnstuhl ein, das war das Einzige, was seinen Tischsitz unterschied; das ritterliche Geleit des Abtes Johannes hätte guten Anlaß daran zu einer spöttischen Belustigung über den „Thron des Reichsmehlfürsten“ gefunden. Er ergriff seinen Löffel, ihn eilfertig in die Schüssel zu tauchen, doch, sich besinnend, stieß er ein kurzes Gebot aus: „Sprich den Wolfssegen, Golf!“

Es war ständiger Brauch der Viehbesitzer, diesen zu beten, doch gemeiniglich vor dem Frühimbiß, ehe die Schafe zur Weide getrieben wurden; für die Nacht, wenn die Sicherheit des Stalles sie einschloß, schien die Bitte nicht erforderlich. Aber der Müller hatte es so

als Abendbrauch geordnet, und der Junge sprach aufstehend:

„Vor dem Räuber bewahr' uns, der im Dickicht schleicht. Sein Glühauge lauert nach Raub und seine Zunge lechzt nach Blut. Denn er ist der Wolf und seine Gier ist wölfisch —"

Ein Knurren vom Boden her mischte sich in die letzten Worte, dann fuhr der große Hund auf und sprang gegen die Thür. Der Kopf Uehlin's flog herum, und er stieß aus: „Was ist, Roland? Spürst Du den Wolf? Pack' ihn! Würg' ihm die Kehle!" Wie ein Funkenpaar von den noch fortknisternden Herdscheitern schoß es unter den aufzuckenden Oberlidern des Müllers hervor; Haß gegen den grad' benannten, im Dunkel umschleichenden Räuber und lodernde Sucht flammten daraus, den Bedroher seiner Hürde mit tödtlichem Hieb hinzustrecken. Er griff nach einem Nagelkolben an der Wand, riß die Thür auf und folgte dem hinausschießenden Hund. Die Zurückbleibenden tauchten gleichmüthig ihre Löffel in die Suppenschüssel, nur Madgard hob aufhorchend die Stirn. Dann ging ein kurzes Zucken durch ihre Wimpern, draußen sprach eine Stimme: „Rufet den Hund, Ihr bedürft seiner Wacht nicht vor mir." Darauf folgte schnell ein Pfiff und ein Ruf, und der Mund Uehlin's entgegnete, jählings verwandelten, fast schreckhaften Tons: „Uebet Nachsicht mit der blinden Unvernunft des Thieres, hochwürdiger Herr, und rechnet sie mir nicht zu. Seid Ihr vom Weg geirrt? Es soll ein Knecht Euch mit der Fackel geleiten."

Doch der Angesprochene versetzte: „Solcher bedürfte ich nicht, meine Augen sind an die Nacht gewöhnt. Aber wenn dies Haus die Niedermühle ist, lasset mich bei Euch eintreten, denn ich suchte nach ihr im Dunkel.“

Madgard Uehlin hatte gleichfalls jetzt ihren Löffel gefaßt, schöpfte mit ihm und aß. Aber in ihrer Handhabung desselben äußerte sich mehr Hast als sonst; der Anschein, daß sie hungrig zugreife, überdeckte eine Kampfbereitschaft nicht, die sich in ihr rüstete und in einer Anspannung ihrer Gesichtsfibern kundgab. Die Knechte und die Magd erhoben sich nun von ihren Sitzen, und auch Golf that um einen Augenblick später das Gleiche, denn eine Gestalt trat ein, deren Tracht einen Ordensbruder von St. Blasien erkennen ließ. Es war Wunnibald; leicht die Hand vorstreckend, sprach er: „Der Herr gesegne euer Mahl; sitzet zu ihm nieder, denn welcher arbeitet, soll seinen Hunger stillen.“ Sich gegen den ihm nachgefolgten Müller drehend und diesen jetzt in der Lichthelle aufmerksam betrachtend, fragte er: „Seid Ihr der neue Redmann?“

Uehlin bejahte, zog eilfertig seinen Armstuhl vor und lud den späten Ankömmling ein, sich darauf niederzulassen. Sein Behaben war nicht unterwürfig, doch ehrerbietig; wie sein Blick auf die am Tische sitzend verharrte Madgard fiel, stieß er unwillig aus: „Sind Deine Augen blöd? Rüste eine Wegkost für den hochwürdigen Gast! Es ist noch weit zur Abtei.“ Doch Wunnibald versetzte mild: „Scheltet sie nicht um mich; ich weiß, das dunkle Haar hält ihr den Blick bedeckt,

und Eure Tochter begrüßte mich schon heut' Abend. Ich komme nicht, um leibliche Nahrung zu nehmen, sondern solche zu bringen, deren Eures Kindes Seele mir bedürftig erschienen. Ihr hauset abgeschieden im Thal, daß Manches nicht hierher gelangen mag, was den Kindern droben in den Dörfern durch Kirche und Lehre zu Theil wird."

Der Müller wendete einen Blick des Unmuths auf Madgard. „Hat meine Tochter Euch Anlaß zu solcher Muthmaßung gegeben, hochwürdiger Herr? Es ist weit zum Dorf hinauf, und die Wirthschaft, drin die Hausfrau gebricht, bedarf weiblichen Beistand."

Aus der beipflichtenden Bestätigung des Antwortenden überkam Wunnibald ein Gedanke. Er entgegnete: „Es wollte mich bedünken, daß sie nicht Unterricht gleich Anderen empfangen haben möchte, wie es doch der Tochter des Redmanns geziemt. Mir ist von Gott als Pflicht und Freudigkeit auferlegt, den Unwissenden zu dienen, das hat mich hierher geführt, Euch anzutragen, Euer Kind in Wort und Schrift zu unterweisen, damit es in irdischen Dingen und vor der Erkenntniß Gottes nicht hinter denen seines Alters zurückstehe."

Die Augen der Knechte hielten sich verwundert auf den Sprecher gerichtet, es war nicht Ton und Rede, wie sie solche je aus dem Munde eines St. Blasischen Mönches vernommen. Auch Uehlin schien das Gehörte noch nicht zu begreifen, verblieb unschlüssig wortlos. Doch nun drehte er den Kopf und fragte: „Wohin willst Du?"

Madgard war aufgestanden und schickte sich an, die Stube zu verlassen. Kurz gab sie zurück: „Ich brauche keinen Lehrer.“

Jetzt hatte der Müller merklich ein Verständniß und Würdigung des überraschenden Anerbietens gefaßt. Es entsprach seiner bedachtsamen, vor Allem geistlicher Anordnung stets willfährigen Sinnesart, nicht abschlägig darauf zu erwiedern, doch man sah, er bedurfte nicht mehr der Ueberwägung dazu, sondern eigener Antrieb hatte Zustimmung in ihm entschieden. Er versetzte: „Was Du brauchst, weiß ich, nicht Du. Der hochwürdige Herr will sich Deiner Unwissenheit und Armseligkeit erbarmen; küsse ihm dankbar für seine Bereitschaft, an Dir zu bessern, die Hand.“

Es war durch das Kleid Madgard's zu erkennen, daß ihre Brust sich mit tiefem Athemzug aufgehoben hatte, jetzt indeß die Luft stocken ließ, sie nicht wieder auszustoßen vermochte. Unbeweglich blieb sie stehen, nur kaum vernehmbar zwischen den Zähnen murmelnd: „Ich will nicht —“

Wie nach innen, für sich gesprochen, klang's, außer Wunnibald und ihrem Vater hörte es Keiner. Der Letztere äußerte kalt-ruhig: „Das Haar verdeckt Dir Auge und Ohr. Hier.“ Er streckte die Finger seiner Rechten nach ihrem Handgelenk und umfaßte dies, als wolle er ihr die Richtung deuten, wohin sie ihren Dank wenden solle. Nun ließ die Kleidhülle gewahren, daß die Muskeln ihres Armes sich anstrafften, mit allem Widerstand ihrer Kraft sich gegen seine Hand stemmten,

doch wie eine schwanke Weidengerte bog diese, scheinbar ohne Gewaltzwang, durch den Arm den Körper des Mädchens herunter, daß Madgard vor dem Fuß des Ordensbruders in die Kniee brach. Zugleich indeß sagte der Letztere: „Lasset Eure Tochter, Redmann, und hebe Dich auf, Walpurga. Nicht ich bin's, dem Dank gebührt, sondern der mich zu Dir gehen geheißen, dem ich Deine Seele zuzuwenden verhoffe.“ Er streckte die Hand nieder, um sie emporzurichten, aber eilig kam sie ihm zuvor, schnellte sich in den Gelenken auf und stand, seitwärts tretend, als ob nichts geschehen sei. Wunnibald fügte nun nach: „So wollen wir uns nach der Mittagsstunde bei dem Bildstock zusammenfinden, Walpurga, wo wir uns heute angetroffen; es ist des Weges Halbscheid zwischen uns und die gnadenreichste Segensspenderin für den Beginn unserer Absicht zur Stätte. Möge sie Dich liebreich morgen zum ersten Male auf den Gang geleiten, der zu ihr führt.“

Das Mädchen erwiederte nichts, nur ein leichtes Rütteln wie von schwerer Krafterschöpfung ging durch ihre Glieder. Der Blick Wunnibald's bemaß jetzt achtsam die Gesichtszüge des Müllers, danach sprach er: „Eure Tochter trägt nicht leibliche Aehnlichkeit mit Euch, und ich gewahre Eure Ehefrau nicht anwesend, um bemessen zu können, ob solche verschiedene Artung etwan von ihr entstammen mag.“ Der Sprecher hielt an, denn ihm kam die Erinnerung an ein zuvor vernommenes Wort, daß der Wirthschaft Uehlin's die Hausfrau gebreche, und er fügte drein: „Vergebt, wenn ich unbe-

dacht ein kummervolles Gedächtniß in Euch geweckt, daß der Wille Gottes sie aus Eurem Hause abberufen."

„Schon seit Langem." Der Redmann erwiederte es rasch, dann setzte er hinzu: „Die Madgard war ihr Kind, wie Ihr es muthmaßt, hochwürdiger Herr."

Es sollte offenbar bestätigen, daß die körperliche Erscheinung des Mädchens ein mütterliches Erbtheil sei, doch klang es sonderbar ausgedrückt. Dies mußte ihm selbst kommen, denn er ergänzte: „Meine verstorbene Hausfrau sah nicht anderen im Lande gleich, und ihrer Tochter Gesicht hält mir sie im Gedenken."

Da Wunnibald sich wieder zum Aufbruch anschickte, erbot sich der Müller nochmals, ihm Fackelgeleit mitzugeben. Allein der Erstere lehnte dies wie zuvor dankend ab, streckte die Hand aus und sagte: „Es erfreuet mich, Euch kennen gelernt zu haben, Redmann. Wenn Euer Geheiß Beihülfe gewährt, wird die Allmacht und Liebe Gottes auch mir ihren Beistand zur heilsamen Förderung Eures Kindes nicht versagen."

Kunz Uehlin stand abermals einen Augenblick zögernd ungewiß. Er schien im Zweifel, ob sich die Hand des geistlichen Herrn zum Kusse oder zum Empfang der seinigen darbiete. Dann entschied er sich für die erstere Annahme und sein Kopf machte eine Bewegung, sich niederzubücken. Doch der Mönch wehrte ihm rasch: „Eure Hand, Uehlin, wie Männer sie sich zum Gruß und Einverständniß reichen!" Wie Sprache und Behaben, war das wider die Art der hohen Gebieter von St. Blasien, ließ den Müller wiederum fortzaudern.

Doch da ihm verwehrt worden, die Hand des Ordensbruders zu küssen, forderte diese die andere Abschiedsbegrüßung, und mit einem hastigen Aufruck legte nun seine Rechte sich in sie hinein. Dem Körpenbau ihres Besitzers entsprechend, war sie von wuchtiger Stärke, aber eigenthümlich kühl und starr, erregte dem Empfänger ein Gefühl, als ob er eine Todtenhand halte. Wunnibald kam daraus unwillkürlich die seltsame Gegensatzempfindung zurück, die ihn am Nachmittag aus dem sonnenheißen Haar durchflossen, er warf noch einen Blick nach der abgewandt am Herd stehenden Tochter des Hauses, dann begab er sich, von Uehlin geleitet, hinaus.

Als der Letztere wieder eintrat, kennzeichnete sich ein Schattenwurf auf seiner Stirn. Unsanft stieß sein Fuß den großen Hund, der ihm im Wege stand zur Seite: „Narr, es war kein Wolf! Sei ein ander Mal klüger!“ Seine Mißlaune entfloß merkbar der vorherigen Widersetzlichkeit seiner Tochter, er legte ihr die Hand gleich einer Eisenklammer auf die Schulter und sagte: „Der hochwürdige Herr erwartet Dich also jeden Mittag am Steinkreuz. Wenn ich ihn wieder antreffe, werde ich ihn befragen, ob Du stets zur rechten Stunde dort bist und ob er mit Dir zufrieden ist.“

Nun setzte der Müller sich an den Tisch zurück und griff nach dem Löffel. Doch wie er im Begriff stand, denselben in die Schüssel zu tauchen, hielt sein Arm in der Schwebe an, und er sah einige Augenblicke reglos mit einem starrenden Ausdruck auf seine rechte Hand

hin. Dann schöpfte er eilig von der erkalteten Suppe, indeß nicht mit der Befriedigung eines Hungernden, sondern unverkennbar nur, um durch Nahrungsaufnahme seine von Tagesanstrengung verbrauchte Kraft für die Nacht noch wieder zu erneuern.

IV.

Draußen war es tiefdunkel geworden, als der unerwartete Besucher aus St. Blasien das Etterthor der Niedermühle wieder durchschritten. Zu den Seiten des Thals hoben sich die Bergwände als hohe schwarze Umrisse gegen den schon bestirnten Himmel, nur das Wasser der Alb glimmerte da und dort weißlich zwischen dem Geblöck auf. Nach dem völlig verschwundenen Taglicht mußte es wenigstens neunte Stunde sein; zum erstenmal, seitdem Wunnibald sich im Kloster befand, konnte er dies zur Abendhora nicht mehr erreichen. Zwar beging sein Ausbleiben bei ihr keine Gebotsversäumniß, denn er besaß den Dispens des Abtes, doch er selbst hatte sich die Pflicht auferlegt, nicht davon Gebrauch zu machen, nie bei dem Gottesdienst zu fehlen.

Trotzdem fühlte er sich nicht in seinem Gewissen beunruhigt, vielmehr leichter als sonst. Ihm war heut' sichtlich eine Gnade widerfahren, die ihn zu einer höheren Dienstleistung als der sonstigen im Chor der Kirche berufen. Der Himmel hatte eine Seele in seine Hand gelegt, ihm allein übergeben; er trug fortan die Verantwortung für sie im zeitlichen und im ewigen Leben. Und wie er erkannt hatte, daß es bei einer irdischen Wohlthat hülfereicher, werthvoller und befriedigender

sei, das Elend eines Einzelnen aus der Wurzel zu heilen und seiner Wiederkehr vorzubeugen, als ein Almosen für allgemeine Noth in den Opferstock zu spenden, so barg auch unermüdliche Fürsorge zur Errettung einer Seele mehr an Pflichterfüllung und Lohn, als die Mitwirkung im gemeinsamem Gottesdienst zur Erhebung vieler im Kirchenraum Versammelter. Freudig empfand der am Fluß aufwärts Schreitende im Innersten die ihm zubemessene Aufgabe. Es war eine Bürde, doch sie erlöste ihn von einer drückenderen Last. Er hatte es sich zu hehlen gesucht, aber mehr und mehr war es ihm unabweisbar zur Erkenntniß aufgedrungen, daß er bisher nicht das Erhoffte und Begehrte im Kloster gefunden. Sein Thun am Tage und in der Nacht nützte der Gemeinschaft in irdischen Dingen, doch ein höheres Bewußtsein eines Werthes seines Lebens für Andre zu gewinnen, war ihm versagt gewesen. Zum erstenmal erfüllte ihn heut' eine köstliche Beschwichtung, daß eines Mitgeschöpfes Heil auf ihm ruhe. Und daß es nach weltlicher Schätzung „der Geringsten Eine“ sei, erhob ihn mehr, als wenn der Himmel ihn berufen, an einem Fürstenhof mit den Geistern der Finsterniß zu ringen.

Doch eine schwere, mühvolle Aufgabe war's, lange Ausdauer und geduldiges Harren erfordernd. Zweifellos suchte sich das Innere der ihm Ueberwiesenen jeder Annäherung zu verschließen, eine Mitgift des Blutes war mächtig in ihr, ließ nicht auf gradem Wege zu ihr gelangen. Irdische Klugheit mußte zuvörderst den göttliche Eifer zügeln, diesem eine Stätte fruchtreicher Wirk-

samkeit zu bereiten. In festverwahrtem Bollwerk galt es, nicht mit nutzloser Gewalt, sondern heimlich unvermerkt einen Zugang zu eröffnen; die Schrift sprach: „Da ich List anwandte, fing ich sie," erlaubte und gebot solche. Wunnibald erkannte, eine Eingebung hatte ihn das Richtige thun, ihn von Unterweisung des Mädchens in weltlichen Kenntnissen reden lassen. Der bedachte Säemann streute seine Saat nicht auf ungelockerten Boden, eine Bereitung des Geistes mußte vorangehen, um zur Seele durchdringen zu können. Unbewußt lag in dem jungen Laienbruder auch etwas von dem lehrerhaft-pädagogischen Erbtheil des schwäbischen Stammes, er entwarf sich im Gehen eine klare Disposition seiner morgen zu beginnenden Thätigkeit. Sie hatte als Nächstes das Zutrauen Walpurga Uehlin's zu gewinnen, ihr Interesse am Unterricht, vielleicht Ehrgeiz zum Wetteifer mit Anderen ihres Geschlechts und Alters zu erwecken. Ihm lag ob, vorsichtig eine Sonde in ihr Gemüth zu senken, um herauszuempfinden, wie mählich eine Einwirkung auf sie zu erzielen sei. Denn unfraglich stand sie seinem Vorhaben widerstrebend entgegen, trug kein Verständniß desselben in sich, und wenn sie zu dem Bildstock kam, so that sie's auf das Gebot ihres Vaters, nicht aus eignem Antrieb.

Der so Nachdenkende war bis in die Gegend der Bildsteinflue gelangt, als ihn halb schreckhaft eine plötzliche Erinnerung überkam. Auch an seine Pflichtaufnahme der allnächtlichen Wanderung an den Schluchsee hatte er heut' nicht gedacht; sich ihrer jetzt erst entsinnend, hielt er an und blickte durch's Dunkel. Eine ihm be-

kannte enge Schlucht zog sich rechts zum Hochland empor, durch sie konnte er auf näherem Weg über Höchenschwand den See erreichen, fast um eine Stunde kürzer, als über St. Blasien. Zwar fehlte sein Korb ihm, doch er fand einen Ersatz dafür bei dem Klosterfischer; rasch entschlossen bog er in die finstre Felswandkluft ein. Die nächtliche Uebung seines Gesichtes und seiner Füße half ihm, was Ungewöhnten kaum möglich gefallen, am Geplätscher des kleinen Schluchtbaches hinauf einem von Hirten und Vieh halb ausgetretenen Steig zu folgen; steil und mühselig ging es geraume Zeit empor, dann verlor der Pfad sich in lichtlosem Tannendickicht. Dürres Geäst stach dem Hindurchbrechenden rauh und schmerzhaft in's Gesicht, doch er nahm dies dankbar als eine Strafe für seine Pflichtvergessenheit an, suchte nicht der Züchtigung auszuweichen; was ihn traf, geschah nach dem Willen Gottes. Nur fürchtete er, durch eigne Verschuldung in der Irre zu gehen und vielleicht zu spät für die Matutina in's Kloster zurückzukommen. So tönte sein Ringen gegen den unsichtbaren Widerstand raschelnd und knatternd durch die Stille des Waldes, dann schlug ihm scharfer Wind entgegen, verkündete, daß er auf die freie Hochfläche hinausgelangt sei. Und zugleich gewahrte er, ein Beistand habe ihn in grader Richtung nach seinem Ziel fortgeführt, denn nah vor ihm stieg der Kirchthurm des Dorfes Höchenschwand in die Luft.

Es war trotz seiner weißen Farbe überraschend, diesen in der Dunkelheit wahrzunehmen, aber er stand beinahe bis zu seiner Haube hinauf röthlich angehellt.

Wunnibald glaubte im ersten Augenblick, eine Feuersbrunst vor sich zu sehen, bald indeß erkannte er das Geloder von Fackeln auf dem Platz vor der Kirche. Sie warfen rothen Flackerschein und windgepeitschte Schatten über den Abt Johannes und sein ihn umschlossen haltendes Rittergeleit, mit dem er von seinem nachmittägigen Ausritt zur St. Blasischen Pfarrei Berau über dem Schlüchtthal auf der Heimkehr begriffen war. Doch im Dorfe Höchenschwand hatte ihn statt der sonstigen tiefen nächtlichen Lautlosigkeit Stimmengetöse und Geschrei empfangen und ihn gegenwärtig zum Anhalten veranlaßt. Knechte hielten eine junge Frau mit anmuthigen, für eine Bäuerin überraschend zarten Gesichtszügen festgepackt; fliegend aufgelöstes rothblondes Haar wehte ihr über halbnackte Schultern, nach ihrer alleinigen Bekleidung mit einem groben Linnenüberwurf mußte sie eben aus dem Bett aufgerissen worden sein. Sie rang jammernd die bloßen Arme, streckte ihre Hände flehend gegen den Sattelsitz des Abtes in die Höh. Ihr Mann, der ihr Beihülfe leisten gewollt, lag, mit einer Partisane zurückgestoßen, halb ohnmächtig in die Knie gebrochen am Boden; in weiterem Kreis stand etwa ein Dutzend klosterleibeigener Bauern und Weiber der Zwing- und Bann-Vogtei, stumm und stumpf dreinblickend.

Der Waldprobst der Abtei, Wolfrat von Huseberg selbst war mitanwesend und gebot den Knechten, die Frau mit Stricken zu schnüren und in's Klosterverwahr fortzubringen. Die Miene seines grau umbarteten Gesichts wies kalt-gleichgültige Amtsstrenge, er verwandte

keinen Blick auf die hülflos Ringende, sein Ohr schien nichts von ihrem Gejammer zu hören. Nur zog er jetzt den Hut von der breitausgewölbten Stirn und trat auf den Wink des unerwartet erschienenen Abtes, der ihn zu sich beschied, heran.

Der Abt Johannes zog, unwillig fragend, die Brauen zusammen: „Weshalb stört Euer Geheiß den Frieden der Nacht, Herr Waldprobst? Dies Weib fleht zu mir gegen Euch mit erhobener Hand. Ihr wisset, die Stimme des Geringsten meiner Unterthanen schmerzt mein Ohr, wenn Klage aus ihr ruft."

Ehrerbietig, doch kurz versetzte der Angesprochene: „Ich thue nach Eurer Gnaden Vorschrift und meinem Amt. Die Frau ist schwer der Zauberei und des Umgangs mit dem Höllenbuhlen bezüchtigt. Damit die Vogtei nicht weiter Schädigung von ihrer Teufelskunst leide, habe ich selbst bei Nacht ihre Festnahme vollstreckt."

„Ihr seid eifrig, zu eifrig in Eurer Pflicht, Huseberg," — die Brust des Abtes seufzte hörbar — „mein Herz war fröhlich, Ihr betrübt es. Sieht diese Beklagte einer ruchlosen Hexe gleich, meine Freunde? Ich glaube es Euch nicht, Huseberg."

Ein Blick bekümmerten Mitleides ging aus seinen Augen auf die jetzt mit den Handgelenken Zusammengebundene nieder, dann hob sein Gesicht sich gegen die im Kreis umherstehenden Dörfler. „Ihr kennet sie, denn sie ist eures Dorfes und eurer Sippschaft, daß ihr Zeugniß für sie leisten könnt. Redet mir, ob ihr dies junge Weib der Hexerei schuldig achtet!"

Der Waldprobst drehte sich ebenfalls gegen die Bauern, seine Augen hefteten sich wie zwei glänzende Schneiden in ihre Gesichter, und er fügte gebieterisch nach: „Sprechet zu ihrer Gunst — wenn Einer es kann!"

Scheu drückten die Weiber die Blicke zur Seite, die Männer standen schweigend, nichts antwortete. Nur der eigne Mann der Beschuldigten rief: „Hochwürdigster Herr, sie ist keine Hexe — ist's nicht — so wahr Gott ihr und mir helfe!"

„Euer Gnaden hört's, ihr Schweigen leistet Zeugniß. Einer allein spricht, der sein Recht auf sie an den Teufel verkauft und dem's Gewinn trägt, sie vor der Folter zu hüten."

Kaltstimmig kam's vom Munde Wolfrat's von Huseberg, und der Abt Johannes seufzte abermals, tiefer als zuvor. Bedauernd haftete sein Blick noch auf den rothüberflackerten Schultern der jungen Frau, und er sprach vorwurfsvoll zu den Bauern: „Warum schweigt ihr? Es ist sündhaft zu lügen, aber hätte das Mitgefühl euch dazu verleitet, mein Herz könnte euch nicht verdammen. Gebe der Himmel, daß Ihr Euch dennoch täuscht, Huseberg! Doch Eure Knechte sind gefühllos, der Frost muß die Glieder der Unglücklichen rütteln —"

Der Sprecher hob die Hand, löste die Spange des ihm leicht um die Schulter hängenden Mantels und reichte diesen hinab: „Decket ihre Blöße damit vor rohem Mannesblick, und — Ihr spracht ein häßliches Wort, Huseberg, das meine Lippen nicht wiederholen können. Ich will nicht, daß der Beklagten ein Zwang geschehe, bevor Ihr mir noch einmal Bericht erstattet, daß ich selber prüfe und erkenne. Ein Licht von oben wird mir den Blick erhellen —"

Ein freudiger Aufglanz erhellte selbst bei den letzten Worten die Züge des Abtes, und er ergänzte: „Der Mann hat das Rechte gesprochen, Gott wird ihr Beistand sein und ihre Unschuld an das Licht des Tages legen. Vertrauen wir uns Seiner Wahrheit und dem Erbarmen Seiner Vatergüte, meine Freunde. Sein Segen nehme euch alle in Obhut für diese Nacht!"

Die Weiber und Männer warfen sich vor dem erhobenen Arm des Sprechers auf die Knie, nun berührte seine Hand mit leichter Liebkosung den Hals seines Zelters, und dieser setzte sich wieder nach der Abtei zu in Bewegung. Die Fackeln loderten an den Seiten der sich abwärts senkenden Straße, einer der vorderen Ritter äußerte zu dem neben ihm reitenden: „Der heilige Martinus theilte seinen Mantel und gab dem Bettler nur die Hälfte." Die Bemerkung mußte bis zum Gehör des Abtes Johannes vorgedrungen sein, denn er wandte sich lächelnd und versetzte: „Das that er am Tage und einem Manne, meine Freunde; hätte er ein frierendes Weib zur Nacht angetroffen, so würde er ihr, ohne zu zögern, seinen ganzen Mantel dargereicht haben, denn es ist nichts seliger als ein Helfer der Bedrängten zu sein."

Eine Stimme sagte: „Eurer Gnaden christliches Erbarmen ist so bewunderungswürdig, als der Scharfblick, der in Wolfrat von Huseberg einen Waldprobst ernannt hat, wie die Abtei ihn noch nicht besessen und wie er in unserer Zeit der Ketzerei und Irrgläubigkeit, die von Norden und Süden einbrechen, noth thut. Des

Erfurter Augustiners ruchlose Uebertragung der heiligen Schrift in unsere Sprache soll im Geheimen auch da und dorten bereits auf dem Schwarzwald Eingang gefunden haben, und der Zürcher Leutpriester redet von der Kanzel Gottlosigkeit wider die Fastenspeise und den Cölibat der Pfarrer. Des Höllengeistes ärgste Ausgeburt aber hält sich zu Altstadt im Thüringerland, der Magister der Gottesgelahrtheit Thomasius Münzer, der, obwohl er eines frommen Klosters der Bernhardinerschwestern Seelsorger gewesen, sich mit einem Weibe vermählt und an öffentlicher Statt eine Schmachschrift „contra Papistas“ angeschlagen hat. Es geht die Rede, er breite schandbare Irrlehren wider die heilige Taufe aus, daß sie, an Säuglingen geübt, nicht anders sei, als ob man junge Hunde mit Wasser begieße; vielmehr solle der Mensch erst, wenn er zu eigener Erkenntniß aufgewachsen, durch eine Wiedertaufe dem Reiche Gottes, das heißt des Beelzebub, zugesellt werden. So wirbelt ein Giftstaub ketzerischer Pest und Aufruhrs allerorten in den Lüften, und Eurer Gnaden erleuchtete Weisheit hat in dem Waldprobst Huseberg den tüchtigsten Mann erkannt und vorgesetzt, der Auswucherung solcher Verderbniß auch in den störrigen Köpfen des Waldvolks bei guter Zeit zu wahren. Denn man rodet das Unkraut nicht, wie man eine Blume am Rain pflücket, sondern die Peitsche klatscht es aus dem Kornfeld, und die Hacke muß ihm die Wurzel im Boden zerbrechen.“

Der Abt Johannes hatte, im Schritt fortreitend, ugehört, nun entgegnete er mit heitrem Gesichtsausdruck:

„Stellen wir das der ewigen Weisheit anheim, meine Freunde, vor der meine menschliche Einsicht nur ein Stäubchen bildet, das im Sonnenstrahl vorüberflimmert. Jener Leute Rede und Lehre ist Thorheit, und Thörichtes vergeht, wie Blätterfall im Herbste, aber die Vernunft bleibt bestehen gleich dem festen Stamm, der immer neues Laub zeitigt. Mein Herz verdammt die Irregeleiteten nicht, sondern beklagt sie; Gott hat sie in's Leben berufen, sich der Schönheit seiner Schöpfung zu erfreuen, und sie betrügen verblendet sich selbst um die Wohlthat, die er ihnen zubemessen. Behüten wir diejenigen, welche unserer Obhut von ihm vertraut sind, vor solcherlei betrübendem Fehlgriff! Es beglückt mich, daß Ihr den Waldprobst zu dieser Wirksamkeit von mir wohlberufen achtet und meine Wahl Eurer Beipflicht theilhaft ist. Ja, welche Thorheit, als ein Zugehöriger der Kirche vor den Augen der Welt ein Weib zu ehelichen und Aergerniß zu bereiten! Ein Unbegreifliches, des Cölibates weise Ordnung so zu verkennen."

Der Weg fiel steiler gegen die Zinke-Häuser zu ab, nöthigte zu behutsamem Reiten. Sorglich leuchteten die Fackelträger vor die Hufe des weißen Zelters, der nach einer Aeußerung aus dem ritterlichen Gefolge „einen Friedensfürsten durch die Nacht dahintrug," und die Senkung der Straße ließ von oben nur noch den rothen Strahlenschein über dem entschwundenen Reiterzuge gewahren.

Wunnibald war, sich am Außenrand des Lichtkreises haltend, Zeuge des Vorgangs in Höchenschwand gewesen.

Der Gedanke, daß er sich zum erstenmal nicht bei der abendlichen Andacht im Kloster befinde, ließ ihn sich unwillkürlich dem Gesicht des Abtes und seiner Begleiter entrücken; er hatte keine Mißbilligung zu befürchten, doch er fühlte Abneigung, auf eine Befragung über sein nächtliches Hierherkommen vor den Rittern Rede zu stehen. Nun indeß, nach der Entfernung derselben, trat er in die Helle der beiden noch vor der Kirche zurückverbliebenen Fackeln. Ein tiefes Mitleid mit der jungen Bäuerin hielt ihn angefaßt, er wandte eine Frage an den Waldprobst, von wem und woraufhin sie des Hexensunwesens bezüchtigt worden sei.

Der Blick, mit dem der Angesprochene sich drehte und den Fragsteller erkannte, bekundete ziemlich geringschätzige Ansehung des nicht zum Klosterconvent gehörigen Laienbruders bei ihm. Er erwiederte kurz: „Das wird sich im Verhör kundgeben; wessen Auge geübt ist, gewahrt auf den Hinblick das Stigma an ihr. Macht fort, daß wir heimkommen!"

Die Anspornung galt den Knechten; der junge Mönch antwortete verständnißlos: „Welches Stigma?"

„Ihr seid noch unkundig und müßt mit leiblichen Augen sehen." Der Waldprobst riß den um die Schultern der Beklagten gehängten Mantel des Abtes herab, zerrte den Linnenüberhang darunter fort und stieß deutend mit dem Finger auf einen kleinen braunen Fleck an der Oberwölbung der entblößten Brust. „Da!"

„Was?"

„Das Teufelsmal. Nun weg mit ihr!"

LIBRARY

Die Knechte schleppten die zum Selbstgehen fast Unfähige davon, achtlos den Mantel am Boden lassend. Wunnibald hatte wortlos auf das vor ihm bloßgelegte Teufelsmal hingeblickt, bückte sich jetzt rasch, hob den Mantel auf und sagte: „Seine Gnaden hat geboten, sie vor Kälte und roher Anschau zu bedecken.“

Um die Mundwinkel Huseberg's zuckte ein leiser Spottzug: „Ich habe auch gehört, daß Seiner Gnaden Mund es gesprochen, doch seid unbekümmert, der Höllenschürer hält seine Liebste für die Nacht schon warm, und morgen werden wir dafür Sorge tragen. Aber Ihr ermahnt recht, der Hochwürdigste würde bei'm Erwachen nicht wissen, wo sein Mantel verblieben; Ihr befindet Euch wohl auf der Nachtwanderschaft an den See, bringt einen guten Hecht mit und gebt vor Tische Obacht, daß er in der Küche nicht verdorben werde.“

Es enthielt eine spöttische Anspielung auf die freiwillige niedere Doppeldienstleistung des adligen Junkers in der Laienbrudertracht, der Waldprobst nahm den Abtmantel über den Arm, folgte den Knechten nach, und Wunnibald stand allein. Nachtdunkel lag wieder um ihn, lautlos schwanden auch die Dorfbewohner in ihre dürftigen Hütten weg. Dem einsam Zurückgebliebenen war's, als ob er auf seinem nächtlichen Gang vom Schlaf befallen gewesen, ein rothes Traumbild vor ihm aufgelodert und erloschen sei und ihn erwacht in Finsterniß belassen habe. Nach einigen Augenblicken der Besinnung schlug er die Richtung zum Schluchsee ein. Doch ob seine Augen noch vom Fackellicht geblendet waren,

oder ob sein Denken nicht auf die mechanische Weiterbewegung der Füße Acht gab, er fehlte den richtigen Weg, bog, ohne es wahrzunehmen, in einen zu weit nach Osten führenden Pfad ab. Auf diesem schritt er, seltsam von Bildern, Empfindungen und sich drängenden Gedanken umwogt, fort.

So deutlich, wie eben zuvor in der Wirklichkeit, stand ihm die junge Bäuerin noch vor dem Gesicht, hülflos, das rothblonde Haar aufgelöst über die halbnackten Glieder hinwehend. Er hatte noch nie ein Weib so gesehen, und der Anblick weckte in ihm ein Doppelgefühl des Ergriffenwerdens von unbekannter Schönheit und des Schmerzes, der Trauer über die Mißhandlung, welche sie erlitten. Das Ebenbild Gottes, von roher Kraft überwältigt, war's — oder vielmehr — ihm ging's drüber — nach solcher zarten Gestaltung hatte Homer seine olympischen Göttinnen dargestellt, hatten die großen Künstler des Griechenlandes die Standbilder derselben aus Marmor geschaffen. Da riß eine Hand das grobe Linnen von der Achsel des schönen Körpers herab und deutete, stieß auf einen kleinen braunen Fleck, der sich winzig von dem weißrosigen Grunde abhob.

„Ihr seid noch unkundig," tönte es im Ohr Wunnibalds nach, daß er plötzlich den Schritt anhielt und die Lider schloß. Ein unwillkürliches Thun der Augen war's, das zurückerstandene Bild vor ihnen auszulöschen. Aber nur deutlicher noch trat es so vor die geschlossenen Wimpern, und hastig ließ er diese wieder aufzucken.

„Ein Teufelsmal," sprach er laut in die Nacht hinaus.

Nun zerrann ihm das Bild vor dem Blick, statt dessen tauchte das eines kleinen Mädchens auf. Seine Schwester war's, auf den Knien seiner Mutter sitzend; er spielte mit ihren bloßen Aermchen, betrachtete an einem ein kleines braunes Fleckchen. Dazu sagten lächelnde Lippen über ihm: „Ja, Hedwiga hat ein Muttermälchen am Arm, das ist hübsch drauf und trägt sie von mir zum Angedenken."

Der Nachtwanderer hob umblickend den Kopf. Wo war er? Unverkennbar nicht auf richtigem Weg; sein an die Finsterniß gewöhntes Auge ließ ihn fremde, schwarze Schattenrisse umher unterscheiden. Er besann sich, wie er hierher gekommen, vielleicht war es am Rathsamsten, bis Höchenschwand zurück zu gehen. Doch nach seiner eingeschlagenen Richtung mußte er auch so in den Schwarzhaldengrund hinunter gelangen, nur etwas tiefer abwärts als sonst; eine Umkehr raubte fraglos mehr Zeit, denn der Pfad begann sich schon zur Schlucht der Schwarza zu senken. So folgte sein Fuß ihm weiter.

War seine kleine Schwester denn eine Hexe gewesen? Und seine Mutter hatte gesagt, das braune Mal sei ein Erbangebinde von ihr. Bei ihnen beiden konnte es kein Teufelsmal, kein Stigma bedeutet haben.

Vielleicht gab es noch mehr Menschen, die ein solches Fleckchen an sich trugen, nicht als Abzeichen eines Bundes mit der Hölle, sondern durch Zufall, von Laune der Natur gebildet.

Die Hand Wunnibalds griff plötzlich nach einem

ihn streifenden Tannenzweig, sich daran zu halten. Hatte er im Begriff gestanden, fehlzutreten, von einer Felsrippe achtlos in den Abgrund niederzustürzen? Er wußte nicht, was es gewesen, aber der Herzschlag in ihm war jählings schreckhaft zum Stocken gerathen.

Nun athmete seine Brust tief, mit befreiendem Athemzug. Ihm klangen abermals Worte im Ohr nach, diesmal vom Munde des Abtes Johannes: „Gott wird ihr Beistand sein und ihre Unschuld an das Licht des Tages legen. Vertrauen wir uns Seiner Wahrheit und dem Erbarmen Seiner Vatergüte!“

Der Abt Johannes selbst war der irdische Statthalter der Gerechtigkeit, des Mitleides, des Erbarmens Gottes. Liebreich, zarten Empfindens hatte er den Mantel von der eigenen Schulter genommen, einer der Geringsten seiner Untergebenen Wärme und Schutz damit zu leihen.

Steiler fiel der kaum wahrnehmbare Weg ab, aus der dunklen Tiefe kam schon das Rauschen und Zischen der Schwarza herauf; der Schluchsee war von der beginnenden Schneeschmelze um den Feldberg hochgestaut und schwellte das Wasser seines Abflusses an. Südwärts bis zur Einmündung desselben in die Schlücht zog die wilde Kluft sich manche Stunden lang unüberschreitbar und undurchdringlich fort; der junge Mönch wußte, es sei nothwendig, sich in nördlicher Richtung hinüber zu halten. Er mußte jetzt mühsam klettern, zuweilen sich an den Händen niederlassen; das Brausen kam ihm näher, unter seinen Füßen flatterte geisterhaft weißlich

der Schaum des strudelnden Gewässers. Doch auch aufgethürmtes Geblöck hob sich vor ihm, schloß den Pfad ab, der scheinbar bis hierher geführt, in Wirklichkeit jedoch schon früher ein Ende genommen. Vergeblich suchte er nach einem Ausgang, er befand sich augenscheinlich im schon weglosen untersten Theil des Schwarzhaldengrundes.

Außer dem Getöse des Flusses kam kein Laut durch die Nacht; die Luft war völlig still hier unten, kein Baum und keine Thierstimme regte sich. Nur jetzt scholl ein Ton nordwärts her, ein Geröllstück löste sich irgendwo und kollerte über einen Steilhang, schlug klatschend in die Schwarza, danach war es wieder still. Aber um ein Weniges erneuerte sich der nämliche Vorgang und Ton, jedoch näher gerückt; unverkennbar kam dort etwas Lebendiges an der schwarzen Berghalde herab. Ein nächtlich umschweifendes Thier schien's, nach den von ihm in Bewegung gesetzten Felstrümmern ein größeres.

Wunnibald horchte auf und spannte den Blick in's Dunkel. War es ein Wolf, der hier im verlassenen Grund hauste? In der Finsterniß scheute ein solcher sich nicht vor dem Anfall auf einen Menschen; der Bedrohte kannte keine Furcht, Alles geschah nach dem Willen Gottes. Aber dieser heischte vom Menschen, daß er die ihm mitgegebene Vernunft und Stärke selbst zur Abwehr thierischer Wildheit nutze, und um sich tastend, raffte der junge Mönch einen schweren Stein als Schutzwaffe vom Boden. So harrte er des unsichtbar Herannahenden. Ein Weilchen verging, da hob sich über ihm etwas in

breitem, schwarzem Umriß gegen die Luft. Das war zu groß für einen Wolf, es mußte ein Bär sein.

Einen Augenblick klopfte das Herz Wunnibalds rascher. Dieser Kampf fiel zu ungleich und sein Ausgang kaum zweifelhaft. Im günstigsten Fall blieb er schwerverwundet hier in der unbesuchten Wildniß neben dem Thier zu Boden gestreckt, unfähig, sich aus ihr fortzuschleppen, verblutend oder verhungernd, wie es schon da und dort Einem nach siegreichem Ringen mit einem Bären geschehen. Ihm kam's, gestern noch würde solche Vorstellung nichts Erschreckendes für ihn gehabt haben, hätte ihm ein Leben innerer Ruhelosigkeit und Unbefriedigung beendet. Wohl unter qualvollem leiblichem Schmerz des letzten Ausgangs, doch mit einer beschwichtenden Trosterfüllung der Seele, angleichend einem Blutzeugen einstiger Tage ähnlich, sich der Verheißung seines Christenglaubens anheim zu geben. Denn er hätte die aufgeraffte Schutzwaffe fortgeworfen, den Ausgang des Kampfes einzig in die Entscheidung des höheren Willens gelegt.

Warum that seine Hand dies heute nicht, ließ den Stein nicht fallen, umklammerte ihn vielmehr fester, sich zu einer Gegenwehr auf Tod und Leben bereitend? So augenblickskurz sein Denken darüber nur war, gab es ihm doch klare Antwort auf die Frage. Er kämpfte heut' nicht für sich, nicht für ein nutzloses Leben, sondern für ein nothwendiges zur Behütung des unsterblichen Theils eines anderen Lebens. Dafür mußte er noch auf Erden fortdauern, durfte er nicht unterliegen. In

unerforschlichem Rathschluß forderte Gott von ihm, daß er für die ihm zugewiesene Aufgabe nicht allein mit dem Geist, auch mit mannhafter Hand streiten solle, und wieder um einer der Geringsten willen. Deutlich stand das dürftige graue Kleid Walpurga Uehlins, von dem schwarzhaarigen Kopf überhöht, vor ihm. Kein Bild der Schönheit war's, wie's das andre gewesen, das ihm heut' Nacht vor die Augen und vor die Erinnerung getreten, doch um so mächtiger verlangte die Pflicht das höchste Aufgebot seiner Kraft, daß er sich zum Heil der Seele in der ärmlichen Hülle erhalte.

Da — fast fiel es wie eine Enttäuschung jetzt über den Kampfgerüsteten — nahm der unheildrohende nächtige Schatten plötzlich eine andre Gestaltung an. Nicht für den Blick noch, doch für das Ohr; er mußte zuletzt über eine weiche Matte herangekommen sein, nun aber bewegte er sich auf steinigtem Grund, und dieser klirrte unter ihm. Nicht der Ton von einer Bärentatze aufgelockerten Gerölls war's, sondern hörbar ein Anschlag eisenbeschlagenen Schuhwerks, kein Raubthier, ein Mensch, gleichfalls ein nächtlicher Wanderer. Wie kam er hierher, wohin konnte er wollen, was suchte er in der Wildschlucht zu dieser Zeit? Ein Jäger vermuthlich, denn er mußte scharfen Gehörs sein; Wunnibald hatte seinen Stein fahren lassen, der nur mit dumpfmattem Aufhall auf weichen Bodengrund fiel. Doch der Ankömmling vernahm's, hielt den Fuß und sprach: „Bulgenbach. Du, Kunz?"

Der gleiche Rufname und breitschultrige Mächtigkeit des Schattenumrisses bewirkten die Täuschung, daß

Wunnibald im ersten Augenblick den Niedermüller Kunz Uehlin vor sich zu haben glaubte und unwillkürlich zurückgab: „Seid Ihr's, Müller?" Es kam Antwort: „Ich bin's," doch gleich darauf fügte der Erwiedernde scharf drein: „Das ist nicht die Stimme! Wer bist Du?"

„Ein Laienbruder vom Kloster, der nach dem See in der Nacht irregegangen."

Es blieb ein paar Athemzüge lang still, als ob der Hörer die Worte nicht vollverstanden, darüber nachdenken müsse. Dann erwiederte er, ehrerbietig veränderten Tons: „Ich konnte nicht vermuthen, einem hochwürdigen Herrn hier zu begegnen. Ihr müßt Euch etwas wieder aufwärts richten, nach Kurzem fühlt Ihr Mattengrund, drüber weg kommt Ihr in einer Viertelstunde auf den Pfad am Fluß."

Der Sprechende bewegte sich gleich nach der Antwort abwärts zur Schwarza nieder, sein Fuß platschte in's Wasser, es regte den Eindruck, daß er ein unmittelbares Vorüberkommen zu vermeiden trachtete. Seine Stimme hatte jetzt zweifellos erkennen lassen, daß sie nicht die des Niedermüllers Uehlin sei; unbestimmt ging ein leichter fremdzungiger Anklang durch sie hin. Wunnibald sagte sich auch, es hätte unmöglich fallen müssen, daß der Redmann, den er in seinem Hause verlassen, ihm hier von Norden her entgegen kommen könne; wahrscheinlich war's ein Jäger aus dem oberen Albgau der Stühlinger Herrschaft, der unerlaubt bei Nacht St. Blasisches Gebiet betrat und sich scheute, erkannt zu werden. Der junge Mönch bewies durch ein freundliches Dankwort,

daß eine derartige Befürchtung bei ihm unnöthig sei, und schlug am Abhang wieder emporkletternd, die gedeutete Richtung ein. Hinter sich hörte er noch kurz den Schritt des entgegengesetzt Fortwandernden, dann umgab ihn die Nachtstille wie zuvor.

Der Andre stand und horchte zurück, bis er keinen Laut mehr vernahm. Das Dunkel ließ seine hünenhafte Gestalt vielleicht noch mächtiger erscheinen, er trug eine Stütze mit eiserner Zwinge in der Hand, deren Oberende aus einer Beilschneide bestehen mußte, denn er schlug diese bei'm Weiterklimmen einmal mit gewaltigem Hieb zum Anhalt unrückbar fest in den Stamm einer Tanne, dann riß sein Arm sie mit ein paar Seitenrucken wieder los. Weglos drang er durch das Geblöck und Gestrüpp der Schwarzaschlucht vor, doch merkbar jedes Felssturzes und Baumes im Finstern kundig. So gelangte er mühsam vorwärts; offenbar war er vom Hochlande jenseits des Flusses gekommen und weil er diesen in der Mitte nicht überschreiten konnte, zum Umkreisen der Steilkluft von Norden her genöthigt gewesen. Eine Stunde mochte seit seinem Zusammentreffen mit Wunnibald vergangen sein, als ihm aus dem tiefen Dunkel ein Anruf entgegenscholl: „Tiefenstein!“ Als Erwiederung tönte abermals das Wort „Bulgenbach;“ kaum unterscheidbar trat daraufhin unter lichtlosem Tannendach im Umriß eine andre Mannesgestalt von ebenbürtig ragendem Wuchs hervor, Beide begrüßten sich mit hörbarem kraftvollem Handschlag, und kurze Wechselrede sprang zwischen ihnen hin und her. „Kommst

spät.“ — „Ich traf einen Luchs unterwegs.“ — „Bei mir strich auch heut' einer.“ — „Hast Du die Fuchseisen geholt?“ — „Sind schon in den Boden gelegt.“ — „In Ordnung, daß das Gezücht sie nicht wittert?“ — „Da müßt' seine Spürschnauze feiner sein. Komm, es wartet Einer.“

Der Wortaustausch schien die Muthmaßung Wunnibalds zu bestätigen, daß es nächtliche Wilderer auf verbotenen Wegen seien. Sie stiegen jetzt zusammen abwärts, der von Norden Gekommene fragte: „Wo sind die Andern?“ — „Drunten am Wasser.“ — „Warum dort?“ — „Ich sagte, es ist noch Einer da, der Waldshüter hat ihn mitgebracht; er wartet auf Dich.“

Kein Weg, doch eine Abdachung führte weniger beschwerlich als bisher zur Schwarza hinunter, offenbar in einen fast rundum von schwarzen Felsmauern senkrecht umstarrten, ausgewaschenen Trichter, der nur auf schmalem Grathang zugänglich war; im Grund zwängte der Fluß sich schäumend zwischen Geklipp hindurch. Vom Rande desselben her fragte eine Stimme: „Ist er da?“ Dann unterschied das Auge mit Mühe auf dem grauweißlichen Gestein drei sitzende Gestalten; sie erhoben sich, eine sprach: „Der Erwartete von Mitternacht ist unter uns.“ Die Mittheilung übte hörbar starke, freudige Wirkung auf den Angesprochenen, er stieß, die Hand vorstreckend, aus: „Wo? Seid Ihr's?“ — „Hier. Seid begrüßt im Dunkel, doch in des Lichtes Namen! Denn der Tag harret mit goldener Geißel, die Nacht zu scheuchen. Sie ist dem Gewürm gleich, das sie zeugt, und die

Schrift spricht: Du wirst ihm die Ferse auf den Nacken setzen, es zu zertreten."

Die Stimme des so Antwortenden besaß eigenthümlichen Klang, Schwärmerisches und Salbungsvolles mischten sich in ihr zusammen, unverkennbar sprach sie von Redegewohnheit und -Gewandtheit. Ueber dem, was sie kundgab, aber wallte es wie ein von Glanz bestrahlter schleiernder Nebel; Bedeutung und Sinn der Worte leuchteten hervor und schwanden danach halb oder völlig unverständlich unter einem tönenden Gewoge auseinander. Jedenfalls waren er und seine beiden Begleiter doch keine Wilderer, die zum Zweck eines Jagdunternehmens hierhergekommen. Einer derselben ähnelte ihm in der Art der Ausdrucksweise und Sprache, nur seine schwäbische Mundart wich von der sächsischen des ersteren ab; der Andre sprach ebenfalls schwäbisch, doch in einem sanftleisen, fast etwas schüchternen Ton. Was er sagte, war klar und ernsthaft verständig, zeugte wie bei allen Dreien von häufiger Beflissenheit mündlicher Rede und besaß einen gewinnenden, nicht hochtönig von den Lippen, sondern aus tiefer Ueberzeugung des Herzens entfließenden Klang.

Der als „der Erwartete von Mitternacht" Bezeichnete nahm wieder das Wort. Er stand aufgerichtet hart am Rande der rauschend vorbeischießenden Schwarza und sprach:

„Ich habe euch an das Wasser geladen, denn es war, ehe die Vesten des Landes sich aus ihm schieden, und in ihm ist der Geist und die Kraft von Ewigkeit.

Es kommt von der Wolkenhöhe der Berge und geht nieder in die Tiefe, zu erwecken und zu befruchten. Es spület von dannen den Schlamm auf dem Wiesenlande und nimmt fort den Unrath der Verdunkelung des Geistes aus den Gemüthern derer, die Gott zu seinem Ebenbilde erschaffen. Wehe den Thoren, die da blind sind, den Lichtglanz seines Willens nicht zu sehen, den Tauben, die den Donner seines Gebotes nicht hören! Wehe über die, denen er Auge und Ohr verliehen, daß sie erkennen, und die nicht wollen! Er wird sie austilgen vor seinem Angesicht, abwenden seine Gnade von dem Prunk der Schlösser und seine neue Heilsbotschaft künden in den Hütten der Armuth. Denn er ist Zebaoth, der Kriegsherr, auf dessen Ruf seine Heerschaaren hervorgehen, seine Feinde zu zertrümmern. Und er wird die Bedrückten frei machen, die Niedrigen erheben; die Darbenden wird er an reichen Tischen sättigen und die Knechte zu Herren setzen, wenn sie den neuen Bund mit ihm eingehen. Denn er spottet derer, die da trotzig wähnen, er habe sie als die Erben seines Reiches angenommen, weil das irdische Symbolon seines Geistes ihren Scheitel bei der Geburt benetzt. Es ist nicht Weihwasser, das ein schreiendes Kind von den Fingern eines Priesters besprengt; wer sich mit ihm dem Bunde Gottes vermählt glaubt, gleichet Solchem, der seinen Durst zu löschen, Jauche aus der Gosse schöpft, statt sich an den Brunnquell zu bücken. Wehe den Tauben und Blinden, den Verhärteten und Verstockten, sie sind verworfen vor der Wage des Gerichts! Denn es schließt der Geist sein

Bündniß nur mit dem Geist, der zur Reife aufgediehen, seine Erleuchtung zu begreifen und ihr Licht in sich zur Flamme zu entfachen. Darum habe ich euch vor unserer Rathhaltung an den Quell geladen, der von Ewigkeit kommt und in Ewigkeit geht, sonder Beginn und sonder Ende. Entblößet eure Häupter und beuget sie, daß ich euch reinige mit seiner Heilsflut von dem Unflath, den Priesterhände über euch ausgeschüttet, und euch löse von der Knechtschaft eurer Geburt!"

Der Sprecher bückte sich an den Fluß nieder, schöpfte Wasser in der Hohlhand und besprengte damit die entblößten Köpfe der vorgebeugt im Halbkreis um ihn Stehenden: „Es ist die Hand des Täufers in der Wüste, der wiedergekehrt ist, denn die Verkündigung des Erlösers, dem er voraufgegangen, haben die Baalsdiener zur Wüste gewandelt. Ich nehme euch auf in den neuen Bund, dessen die Zukunft ist im Himmel und auf Erden, und netze euch mit seiner Kraft und erfülle euch mit ihr und verleihe sie euch, daß sie in euch fließe, sie Jeglichem weiterzuspenden, der nach der Gnade dürstet, und ihn theilhaft zu machen des zeitlichen und ewigen Erbarmens. Sela. Amen."

Ein paar Augenblicke blieb es still, nur das Gebrodel der Schwarza rauschte durch die Lautlosigkeit der Nacht. Dann reichten die an ihr Zusammengekommenen sich insgesammt wechselseitig die Hände; Einer sprach: „Nun lasset uns in die Rathsstube gehen, zu reden, zu hören und zu rathen," und er stieg vorauf, den Abhang wieder hinan. Nicht weit, seine Stimme

tönte bald: „Hier; der Eintritt heischet kurz Vorbeugung des Kopfes, danach weitet der Raum sich genügsam, und der Fels bietet Ruhsitze an der Wand.“ Der Redner von zuvor entgegnete: „Geben wir allzeit der Vernunft Gehör, meine Brüder, klug das Haupt zu beugen, bis wir dasselbe frei aufzurichten vermögen,“ und die unerkennbaren Gestalten verschwanden in's Innere einer augenscheinlich von den Vorzeitswassern der Schwarza ausgewaschenen Felshöhlung hinein.

V.

Madgard Uehlin hatte die kärgliche Mittagsmahlzeit des folgenden Tages bereitet, doch selbst kaum berührt. Als die übrigen Theilnehmer an derselben die Stube verlassen, stieg sie die enge Treppe zu ihrer Dachkammer hinan, setzte sich dort auf die Wolfsfelldecke ihrer Bettstatt und sah unbewegten Körpers und Blicks auf den Boden vor sich nieder. Nur ihre Finger flochten sich wie in unstätem Spiel durcheinander, hinterließen blutlos weiße Streifen auf der Haut, wo sie sich sichtlich hart gepreßt hatten.

Dann fuhr sie einmal leicht zusammen, ließ die Augen auf das Handgelenk ihres rechten Armes hinabgehen. Daran war die Haut nicht weiß, sondern wie von einem rothen Band umfaßt, als ob eine Eisenklammer darumher gelegen hätte. Wie sie das Gelenk bog, fühlte es sich noch schmerzhaft.

Ein Schreck kam daraus über sie, sie stand hastig auf und sah nach der Sonne. Nun nahm ihr Gesicht einen erzwungenen Ausdruck des Gleichmuths an, es war, als suche sie sich selbst mit etwas zu täuschen, zu belügen. Wie es schien, damit, daß sie Lust hege, in's Freie hinauszugehen, denn sie begab sich wieder nach unten, durch's Etterthor fort an die Alb, stand und

betrachtete das sonnig überglimmerte Hüpfen der Wellen. Dann setzte ihr Fuß sich langsam vor, schlenderte den Weg flußaufwärts entlang.

In der Küche der Abtei St. Blasien sah es täglich sehr anders aus, als auf dem Herd der Niedermühle, doch heut' besonders. Der Abt und Convent erwarteten angemeldeten hochvornehmen Nachbarbesuch zu Tische, die Mittagsmahlzeit war deshalb auf spätere Stunde als sonst angesetzt, und in der Küche herrschte ein ruhlos geschäftiges Durcheinandergetriebe des Oberkochs und der Unterköche, der Bratenwender, Geschirrsäuberer, Feuerschürer und Handlanger; der Großkellermeister rief, und seine Dienstgehülfen flogen, Gold- und Silbergeräth, Pokale, Humpen, Becher, kostbar gewirktes Tafelgedeck wurden von emsigen Händen zum Refectorium befördert. Auch Wunnibald kam in niedrigster Arbeitstracht dem Küchenjungendienst, den er sich auferlegt hatte, wie alltäglich nach. Doch sein Blick ging heut' ab und zu mit einem anderen Ausdruck als sonst über das Treiben um ihn her. Es lag etwas darin, wie eine Frage, auf deren Antwort er sich vergeblich besinne; dann und wann hoben seine Augen sich auch nach der großen Räderuhr über der Küchenthür, deren Weiser die Zubereitungen zur Tafel regelten. Als die Zeiger über die gewohnte Mittagsstunde hinausgeschritten waren, stillte Wunnibald sein Nahrungsbedürfniß mit einigen eilig in einem Winkel verzehrten Abfallbissen und verließ unbeachtet das Getümmel um ihn her. Aus seinen Zügen redete, ihm liege zur Zeit Wichtigeres ob, als

die Leistung eines Handlangers von Schüsseln und Geräthen; er begab sich nach dem grauverwitterten, in den Mauerrand eingefügten Ueberrest des alten Klosters, der von dem großen Brande vor zwei Jahrhunderten nicht mit betroffen worden, und trat hier in seine Zelle. Die engste und unwirthlichste der vorhandenen hatte er sich auserwählt, sie bot kaum mehr Raum, als für seine harte Holzlagerstätte, Tisch und Bank und ein Gestell zum Aufreihen von Büchern aus der Bibliothek an der Wand; das schmale Fenster besaß keine Glasscheiben, sondern war nur durch einen Vorsatzladen verschließbar. Aber die Zelle lag von den übrigen des Gebäudes ruhig abgesondert, kein Geräusch störte darin die Versenkung in Gedanken und geistige Thätigkeit; nur die Steinach plätscherte drunten, das Gemäuer bespülend, und nahe Wipfel der Bergwand nickten herüber. Das Alles hatte Wunnibald vielleicht unwillkürlich bei der Kammerauswahl mit beeinflußt.

Nun legte er rasch die Küchenkleidung ab und seine Laienbrüdertracht dafür an, verließ nach wenigen Minuten wieder die Zelle und das Thor der Klostermauer, um den nämlichen Weg wie gestern abwärts an der Alb einzuschlagen. Wie er bald von der über Höchenschwand nach Waldshut ansteigenden Hochstraße abbog, kam von dieser ein glänzender Zug hernieder, ritterliche Rüstungen klirrten und blinkten, und Helme, von Federn buntfarbig überwallt; sie kündeten den erwarteten vornehmen Besuch. Ein prächtig gekleideter Reiter kennzeichnete sich als der hohe Gebieter der zahlreichen

Gefolgschaar; neben ihm trugen mit keuchender Brust vier Leibeigene in schwerer vergoldeter Sänfte eine nachlässig unter purpurnem Baldachin hingestreckte, fürstlich gewandete junge Dame. Ueber den schmächtigen Schultern schaukelte der Hals ein Köpfchen von fast kindlichem Ansehen und bestrickender Lieblichkeit der Züge; lächelnd gleich dem Maitag um sie, blickte sie mit Veilchenaugen an den vom weiten Weg unter ihrer Bürde fast zusammenbrechenden Trägern vorüber auf buntumherflatternde, vom rothen Geleucht des Traghimmels der Sänfte angelockte Schmetterlinge, faßte einen, der sich mit zusammengeschlagenen Flügeln auf dem Brokat ihres Aermels niederließ, behutsam zwischen den zarten Fingern, betrachtete ihn und ließ ihn wieder flattern. Es waren der Graf Sigismund von Lupfen, der Herr des oberen Albgaus, und seine Gemahlin Rotrude; sie hatten gestern ihr Schloß Hohenlupfen bei Stühlingen, an der Wutach abwärts ziehend, verlassen, in der Stadt Waldshut genächtet und kamen nun von dort, um als Herrschaftsnachbarn einer Einladung des Abtes Johannes Folge zu leisten. Zwar bestand eine alte geschriebene Satzung, daß keine Frau die Klosterschwelle überschreiten durfte, aber die Gräfin Rotrude hatte mit einer mädchenhaften Neugier, einmal das Innere einer Mönchsabtei zu sehen, brieflich um die Erlaubniß mitzukommen gebeten und der Abt liebenswürdig der jungen Gemahlin seines Nachbarfürsten erwiedert, er vermuthe, daß ihr zarter Fuß nicht selbst den Weg nach St. Blasien zurücklegen werde, kein Gebot jedoch ver-

wehre ihr, sich von Andern über die Schwelle hineintragen zu lassen. So hatte sie die Reise mit angetreten und sah, von winterlicher Einförmigkeit des Lebens auf Hohenlupfen etwas ermüdet, in vergnüglicher Erwartung ihrem Wegziel entgegen.

Nur aus einiger Ferne gewahrte Wunnibald den herannahenden prächtigen Zug, denn er bog vor der Begegnung desselben zur Rechten an der Alb hin ab. Sogar mit einer Beschleunigung des Schritts, als trachte er ein Zusammentreffen zu vermeiden. Seine Gedanken waren nicht auf höfische Gesellschaft gerichtet, verfolgten ein anderes, unweltliches Ziel. Doch hatte der Anblick in ihm etwas erregt, worüber er dennoch denken mußte. Der geschriebene Buchstabe der Satzung sprach wohl nur, kein Weib dürfe die Klosterschwelle überschreiten, aber enthielt das nicht die Absicht, jeder Frau überhaupt den Zugang zu verschließen, und durfte man es dahin auslegen, das Verbot betreffe nur ihren Fuß, nicht sie selbst, wenn sie in anderer Weise, als durch diesen hineingelange? Er schüttelte den Kopf, ihm wäre solche Deutung wider sein Gewissen gefallen. Doch er hatte nicht Rechenschaft dafür abzulegen, und er wandte seine Gedanken von dem in der Abtei Bevorstehenden fort.

Aber er konnte nicht wehren, daß sich andere ihm daran knüpften. War die Arbeit, die er heut' wie täglich in der Küche vollzogen, denn eigentlich ein der Förderung der göttlichen Heilspendung auf Erden dargebrachter Dienst? Bei seinem Vorbild und Vorgänger

im wörtlichen Sinne vor Jahrhunderten, dem Grafen Ulrich von Sulz, war es so gewesen; der hatte freudig niedrigste Leistungen für die leibliche Erhaltung der Brüder auf sich genommen, damit sie, von allem Irdischen abgelöst, sich ganz ihrem göttlichen Beruf hingeben könnten. Doch was heut' in der Küche bereitet worden, galt nicht der Nothdurft körperlichen Begehrens, sondern dem Prunk und schwelgenden Ueberfluß eines weltlichen Festes, das nichts mit dem Mönchsberuf gemein trug. Es widersprach vielmehr der Enthaltsamkeit, die in früheren Tagen als eine seiner Pflichten und Tugenden gepriesen worden. Und that es dies heut' bei dem vornehmen Besuch allein, oder hatte dieser nur eine Steigerung alltäglichen Ueberflusses der Mahlzeit im Refectorium veranlaßt, den frühere entsagungsfreudige Gewöhnung im Kloster nicht gekannt, als eine Minderung der Almosenspende an Armuth und Noth von sich gewiesen hätte?

Das war ihm schon vorher zwischen dem geschäftigen Betrieb in der Küche durch den Sinn gegangen, und erst hier kam ihm die gesuchte Antwort darauf. Sein Kopf verneinte abermals mit einer schüttelnden Bewegung, doch es fiel ihm zuwider, weiter bei einem Nachsinnen darüber zu beharren. Auch das unterlag nicht seiner Beurtheilung; er hatte von seinem Thun Rechenschaft zu geben, nicht von dem Anderer. Nur war ihm deutlich zur Erkenntniß gelangt, sein freiwilliger Dienst entspreche nicht dem inneren Zweck, zu dem er ihn auf sich genommen. Ein Nebel der

Empfindung hatte ihm dies bis heut' überschleiert gehalten, lag jetzt zertheilt und ließ ihn auf einen Widerspruch und eine Widersinnigkeit seiner bisherigen Zeitbenutzung zurücksehen.

Wie er aufblickte, gewahrte er die wirkliche, ihm nicht von einem Irrthum, sondern von Gott selbst zugewiesene Aufgabe seiner Lebensthätigkeit vor sich. Zwar noch in der Ferne, aber der schwarze Punkt, der sich im Sonnengeflimmer über dem grünen Wiesengrund aufhob, mußte der dunkelhaarige Kopf Walpurga Uehlins sein. Sie war gekommen und vor ihm an dem Bildstock eingetroffen; im Nu wandten seine Gedanken sich von ihren anderen Vorstellungen ab, richteten sich auf den Entwurf, welchen er am gestrigen Abend bei der Fortwanderung von der Niedermühle znr vorsichtigen Annäherung an sein hohes Endziel sich ausgebildet. Das Erste, zunächst Wichtigste war erreicht, denn sie erwartete ihn.

Allerdings gab ihr Benehmen nichts davon kund, wie er zu ihr hinantrat. Sie hatte sich gesetzt, erwiederte seinen Gruß kaum durch einen halben Laut, erhob sich nicht; es regte den Eindruck, als verweile sie zufällig um diese Stunde an dieser Stelle. Der junge Mönch ließ sich etwas von ihr auf einem Grasrain nieder und sprach sie an: „Es freut mich, daß Du meiner Aufforderung gefolgt bist."

Sie versetzte: „Meines Vaters Geheiß."

„Mir gilt es nicht, weshalb; ich freue mich, daß Du gekommen, Walpurga."

„Ihr wißt, daß ich nicht so heiße.“

Eine schroffe Ablehnung nicht allein gegen den Namen klang aus der Antwort. Es fiel doch schwerer, einen ersten Zugang zu dieser Verschlossenheit zu gewinnen, als Wunnibalds Hoffnung sich vorgetäuscht. Er saß verstummt, seine pädagogische Zuversicht versagte ihm, wußte keinen Anfang zu finden. Madgard regte sich nicht, sie behütete sich vor dem Zorn und der Uebergewalt des Vaters durch ihre Anwesenheit hier, weiter war ihr nichts geboten. Um sie trieb der Mai seine Blüthen auf, zwischen denen die Falter in über Nacht verzehnfachter Anzahl freudig flatterten. Wie auf dem Brokatärmel der Gräfin von Lupfen kauerte sich hier einer mit eingeschlagenen Flügeln auf den verschlissenen grauen Rock des Mädchens; er war von der nämlichen Art dessen, der sich gestern an dieser Stelle auf den Mehlsack des Esels gesetzt, vielleicht derselbe. Der kleine seltsame Silberstrich seines Unterfittigs glänzte hell in der Sonne.

Nun hob Wunnibald wieder an: „Deine Unwissenheit dauerte mich, darum —“

Madgard Uehlin hob, schnell einfallend, den Kopf: „Was wißt Ihr? Ihr redet, was kein Ohr hört und kein Auge sieht. Könnt Ihr sagen, was der Strich auf dem Flügel spricht?“

Sie deutete mit unverkennbarer spottender Mißachtung der Kenntniß des geistlichen Herrn auf den Schmetterling. Der Befragte bog sich vor, ihm kam

ein nutzreicher Gedanke, und er erwiederte: „Wenn Du lesen könntest, würdest Du ihn verstehen.“

Die Mundwinkel abermals zum Spott regend, blickte sie auf: „Was heißt das? Ist er ein Buch?“

„Ja, denn Gott hat ihm eine Schrift aufgeprägt, sie Menschenaugen zum Gedächtniß darzuhalten, den Anfangsbuchstaben des Namens, der ihm der Theuerste ist, seines Sohnes Christus. Ihm dient auch der Falter in der Luft zu seiner Verkündigung, aber er offenbart sie nur dem, der zu lesen versteht, Madgard.“

Vor dem letzten Wort hatte der Sprecher kurz zaudernd innegehalten, doch es dann aus bedachter Erwägung freundlichen Klanges hinzugefügt. Das Mädchen sah einige Augenblicke schweigsam auf das weiße C des Schmetterlingsflügels, danach entgegnete sie gleichgültig, indeß ohne den Ton von zuvor: „Ist das ein Buchstabe? Ich habe nicht lesen gelernt.“

„Deshalb hieß ich Dich unwissend, denn Andere Deines Alters verstehen sich darauf und würden auf Dich herabsehen, wenn sie hörten, die Tochter des Redmannes könne es nicht.“

„Woher wißt Ihr das?“

Halb unbewußt hervorgestoßen, entfuhr es Madgard, sie fügte schnell drein: „Mich bekümmert's nicht, mein Vater hat es nicht gewollt.“ Doch es war ein von innen heraufgekommener Ausruf gewesen, der in Wunnibald ein seelenkundiges Verständniß geweckt, daß er, ohne es zu ahnen, durch Eingebung eines höheren Beihelfers eine Stelle im Empfinden der Widerspänstigen

getroffen, die sich seinem Vorhaben behutsam erschließen lasse. So versetzte er rasch: „Nun aber ist es Deines Vaters Wunsch und Wille, denn er fühlt, daß es der Tochter des Redmannes geziemt, nicht hinter den übrigen zurückzustehen und von ihnen geringgeschätzt zu werden. Darum hat er Dich geheißen, am Mittag hierherzugehen und Dich in dem von mir unterweisen zu lassen, was Dir bis jetzt gemangelt.“

Der junge Mönch zog eine Fibel hervor, die er in der Klosterbücherei aus der Zeit her aufgefunden, als die Ordensbrüder noch eine besondere Pflicht ihres Berufes im Unterricht der Jugend gesehen; auch ein leeres Pergamentblatt hatte er hineingelegt und einen der Bleistifte zum Schreiben mit sich genommen, die, erst vor Kurzem jenseits der Alpen erfunden, durch den Abt Johannes von einer Reise nach Rom heimgebracht worden. Näher an Madgards Sitz herzurückend, öffnete er das Büchlein, auf das sie wortlos heruntersah. Ihr Mund gab keinen Laut von sich, doch ihr Blick richtete sich nach den von seinem Finger gedeuteten und von seinen Lippen ausgesprochenen Buchstaben. Es bildete eine fremdartig-verwunderliche Aufgabe für ihn, Unterricht in den ersten Anfangsgründen des Lesens zu ertheilen, aber dies war die Vorbedingung seines höheren Zwecks, und mit unverdrossenem Eifer kam er ihr nach. Um die Belehrung zu verdeutlichen, schrieb er die in der Fibel aneinandergereihten Buchstaben einzeln mit dem Stift auf das Pergament, hieß seine Schülerin die Laute nachsprechen. Das that sie, doch ohne sich zu

rühren, fast schien's, ohne die Lippen zu regen; wie ein Gebild aus grauem Gestein oder Holz saß sie neben ihm, bis er ihre Fassungskraft zu übermüden besorgte und, das Buch zuschließend, aufhörte. Bei dieser Bewegung schrak Madgard leicht auf und drehte zum erstenmal halb und scheu die Augen zur Seite nach ihm hin. Sie sah ihn aufstehen und sich zum Fortgang bereiten; aus ihrem Blick sprach ein noch ungläubiges Staunen, daß sie von der Zusammenkunft Anderes erwartet, befürchtet gehabt. Sie war nicht gescholten, ihr kein Vorhalt wegen ihres gestrigen Betragens gegen ihn und der Nichtbeachtung des Marienbildes gemacht worden; ihr Lehrer sagte nur zum Abschied: „Ich gebe Dir die Fibel, damit Du zu Hause selbst wiederholen kannst, bringe sie morgen wieder hierher mit. Wenn Du willst und Dir Mühe giebst, wirst Du rasch lernen, Madgard, so daß Du den Mädchen in den Dörfern gleichkommst. Und Du wirst auch einsehen, daß es vernünftiger ist, wie sie Dein Haar zu tragen, da es Dich so am Lesen behindert und sie zur Spottlust verleiten kann."

Der junge Ordensbruder zeigte sich klug-gewandt, auf den von ihm erkannten Angriffspunkt nochmals Einwirkung zu üben und den erreichten Vortheil weiter auszunutzen. Das Mädchen stand unschlüssig, sprach nach einer Weile, halb unverständlich murmelnd: „Ihre Gesichter sind anders." Der Hörer faßte den Sinn der Worte unrichtig auf und entgegnete: „Ja, Deines ist keinem sonst gleich, das ich gesehen, aber auch die

Pflanze, die fremd unter den andern im Erdreich steht, trägt ihre Art nach des Schöpfers Bestimmung."

„Ihr meint, solche, die man nicht anschauen mag, weil sie häßlich für das Auge ist und Gift in sich trägt."

Die Antwort war ihr wiederum jäh, gegen ihren Willen hervorbrechend entfahren, sie drehte sich jetzt hastig und schritt grußlos davon. Wunnibald sah ihr befremdet nach, wußte nicht, wie er sich ihre Entgegnung deuten sollte. Hatte sie mit der häßlichen, Gift enthaltenden Pflanze sich selbst gemeint und geglaubt, er habe sie als eine derartige bezeichnet? Unverkennbar ging mehr in der Verschwiegenheit dieser Seele vor, als das vernachlässigte, fast verwahrloste Aeußere des Mädchens ahnen ließ. In ihrem Mangel an Unterricht glich sie einem kleinen Kinde, aber ihr innerliches Selbstbewußtsein war nicht kindischer Natur, floß aus eigener Denkkraft, Gewöhnung und Willen, diese zu gebrauchen. Ein trotzig großgewachsenes Unabhängigkeitsgefühl lehnte sich in ihr gegen fremde Einwirkung auf; das unverhehlt Feindselige ihres Behabens hatte sich gemildert, doch nicht weil es überwunden worden, sondern weil es glücklicher Fügung gelungen, einen heimlichen Drang in ihr zu erkennen und ihm Befriedigung zu verheißen. Aber dies bewies noch nichts für eine geistliche Erweckung ihrer Seele; das störrische Erbtheil ihres Blutes von Vorvätern her lag stets auf der Hut, sich wider Alles zur Wehr zu setzen, was sie nicht freiwillig an sich heranließ. Ausdauer und Vorsicht mußten ihr auf

weiten Umwegen zu nahen, sie doch gleich einem eigensinnigen Kinde mit lockenden Gaben zu gewinnen suchen, um ihr unvermerkt den Heiltrunk einflößen zu können, dessen sie bedurfte.

Der Unterricht mochte eine Stunde gedauert haben, die Maisonne stand noch hoch und der Nachmittag war erst zur Hälfte verstrichen, als Wunnibald gegen St. Blasien hin zurückkam. In einiger Entfernung noch vom Kloster schritt er an einem gleichfalls mit einer Rundmauer umschlossenen großen Bauwerk vorüber, aus dessen Innerem ein halberstickter sonderbarer Laut hervordrang. Das umfangreiche Gehöft bildete den abgetrennten Nebenbau des Klosters für weltliche Angelegenheiten, enthielt den Wohnsitz des Waldprobstes, Gerichtsstätte für den Zwing und Bann, Wachtstuben gewaffneter Knechte und vergitterte Gefängnißkammern; auch eine Zelle für Irrsinnige aus den Vogteien befand sich darin. Wie der junge Laienbruder nah an das Zugangsthor gelangte, wiederholte sich der eigenthümliche Ton, jedoch diesmal als ein Schrei, wie es schien einer weiblichen Stimme, zu erkennen. Er sah aus seinen Gedanken auf, ein Wächter saß mit Eisenkappe und Spieß halb schläfrig an die Thür gelehnt und gab auf Wunnibalds Frage, wer drinnen schreie, lachend Antwort: „Die Bachstelzin singt, Herr, und wippt mit dem Schwanz dazu.“ Es mußte eine in dem dafür bestimmten Raum untergebrachte Geistesgestörte sein, dem Fragsteller mißfiel die gleichgültig rohe Erwiederung, so daß er ohne weiteren Anhalt seinen Weg fortsetzte.

Hinter ihm drein verzitterte nochmals ein Aufschrei in der Sonnenluft; ihm war unfaßbar, wie ein Menschenohr gefühllos stundenlang solchem Ausbruch umnachteter Sinne zuzuhören im Stande sei. Doch daraus drängte sich ihm noch ein anderer Gedanke herauf. Wie konnte überhaupt der Wahnsinn in einem Menschenhirn entstehen? Warum verlieh Gott seinem Geschöpf, seinem Ebenbild die Vernunft und zerstörte sie dann wieder, daß es ihn nicht mehr zu erkennen vermochte, schlimmer als ein Thier in geistiger Bewußtlosigkeit raste und jammerte? Dem Ohre Gottes konnte das doch nicht wohlgefällig, nicht gleichgültig klingen, wie dem des rohen Wachtknechtes.

Wunnibald hatte noch nie darüber nachgedacht, da er noch niemals das Geschrei des Irrsinns selbst vernommen, doch nun suchte er sich den Widerspruch der in ihm aufgestiegenen Frage zu lösen. Indeß vergeblich; sie verschloß sich offenbar, wie so Manches, dem menschlichen Erkenntnißvermögen; man durfte die ewigen Rathschlüsse nicht mit irdischer Vernunftkraft und auch nicht mit irdischen Empfindungen zu ergründen trachten. So betrat der Heimkehrende das Kloster, begab sich in's Innere, um die Treppe zur Bücherei hinanzusteigen und dort in einer Handschrift etwas nachzusuchen. Ihm war völlig in Vergessenheit gerathen, daß die Abtei vornehmen Besuch beherberge, doch jetzt ward er daran erinnert. Die Doppelthür des Refectoriums stand bei seinem Vorüberkommen weit geöffnet, denn Diener in reicher Livreegewandung eilten aus und

ein; die Hauptmahlzeit war beendet, doch silberne Platten mit Confecten und kunstvoll verzuckerten Früchten Italiens wurden herumgereicht. Sichtlich zu wohlmundendem Genuß der Gräfin Notrude von Lupfen, denn der Teller vor ihr stand von der achtsamen Hand ihres Tischnachbarn, des Abtes Johannes, mit Süßigkeiten angehäuft, und ihre feinen Finger streckten sich danach unter der vergnüglichen Miene eines Kindes. Man sah, daß ihre Anwesenheit ein großes und allgemeines Gefallen erregte; die vom Wein vieler ausgeleerter Prunkkannen lebhaft glänzenden Augen der Tafelmitglieder waren zumeist nach ihr hinübergerichtet, und die ihr zunächst sitzenden Ordensbrüder hingen an dem überaus anmuthigen Lachen und den munteren Scherzreden, die ihr von den Lippen kamen. Zwischen den dunkelgekleideten Gestalten saß sie licht und lieblich, wie eine irgendwoher von märchenhaftem Eiland in sterblichen Menschenkreis gerathene Fee; ein Glanz der Heiterkeit ging von ihr über die weite Tischrunde aus, an der nicht nur das Rittergefolge des Grafen, sondern auch die adligen Lehnsvasallen der Abtei theilnahmen.

Die Gemüthsverfassung und Gedankenrichtung Wunnibalds verlockten ihn nicht, sich dieser weltlichen Lust hinzuzugesellen, trieben ihn eilig vorüber, die Treppe hinan. In der Bücherei kam er seinem Zweck nach, hörte nach einer Weile drunten das geräuschvolle Aufbrechen der Tafelgenossenschaft, die sich aus dem Refectorium in die Empfangsräume des Abtes hinüberbegab. Er las in der Handschrift weiter, doch plötzlich stockte

er, im ersten Augenblick ohne selbst zu wissen, warum. Sein Auge war auf das Wort motacilla gefallen, hatte dunkel eine Erinnerung in seinem Kopf geregt. Er sann nach und fand es auf; der Wächter drüben hatte ihm geantwortet: „Die Bachstelzin singt und wippt.“ Doch zugleich verband sich's ihm, daß er den gleichen Namen schon einmal, erst vor Kurzem gehört, und ihm kam auch, wann und wo. Gestern Nacht droben in Höchenschwand war's gewesen, der Name des Mannes ihm an's Ohr geklungen, dessen Frau man fortgeführt. Er hieß so, Bachstelz.

Die Gedächtnißweckung durchfuhr Wunnibald mit einem schreckhaften Schauer. Er horchte mit ängstlichem Ausdruck gespannt auf, als ob er aus der Ferne her etwas zu vernehmen suche. Alles war still, und doch, sein Herz klopfte unruhig. Geschah dort drüben etwas wider Wissen und Willen, wider das Gebot des Abtes? Aus dem Wohnsitz des Waldprobstes war der laute Aufschrei gekommen, und Wolfrat von Huseberg hatte gesagt: „Für die Nacht hält der Höllenschürer seine Liebste schon warm und morgen werden wir dafür Sorge tragen.“

Drunten stand die große, nach erst allerneuestem Brauch statt mit einer Lederdecke mit weißen Linnentüchern überbreitete Tafel nun verlassen, trug nur noch, wie zahlreiche Wandtische umher, die Schüssellast der Ueberreste der ausgesuchten Mahlzeit: Salme, Forellen, Huchen und Hecht; Rehwildpret, Fasanen, Rebhühner, Wasserschnepfen, Krammetsvögel, Lerchen; Kapaunen,

Rinds- und Kalbsfüße, Pasteten von Fisch und Fleisch; Gallerte, Salate, Weinbergschnecken. Dazwischen dufteten Zuckerbrode, Marcipan, Süßfrüchte, Pomeranzen, Capern, Oliven, Bisamküchlein; die Salzfässer waren mit Mandeln, gehöhlten Nüssen und wohlriechenden Fenchelblättern besteckt. Rheinwein, Frankenwein, Muscateller und Malvasier füllten noch halb die kostbaren Kannen und Pokale und wurden von der abräumenden Dienerschaft unter Lachen und Zutrunk geleert. In Zwischenräumen zeigte sich der Tisch mit silbernen, in kunstvoller Art zum Darbieten von Confecten, Specereien und Früchten hergerichteten Schaustücken besetzt, Ueberlieferungen der biblischen Geschichte vorstellend: den Thurmbau von Babylon, Goliath und David, die Arche Noah, Herodias das Haupt des Johannes auf goldener Schüssel tragend. Vor dem Sitz, den die Gräfin Rotrude eingenommen, erhob sich eine Nachbildung des Paradieses, in dessen Garten Eva dem Adam einen Granatapfel darbot; die Schlange wand sich von grünem Baum herab und trug ein zierliches Mandelgebäck mit vergoldetem Wappen der Grafen von Lupfen darauf im weitgeöffneten Schlunde. Wenn man das vorschauende Stück herauszog, folgte ihm stets von selbst ein neues, andersgeformtes nach. Das hatte allemal Lustbarkeit manch' witziger Rede erregt, wenn die Finger Rotrudes sich nach dem Schlangenrachen gestreckt.

Jetzt fielen auch diese Reste den Dienern anheim, denn der Abt Johannes hatte sich mit den inneren Ordensbrüdern und seinen vornehmen Gästen in die

großen Empfangsräume der Prälatur zurückgezogen. Doch stand und saß man hier nicht in Trockenheit, sondern es war Fürsorge für milde, in Eis gekältete Getränke zur Abkühlung nach den feurigen Tafelweinen getroffen worden. Sie erschienen in wundervollen bunten Gläsern venetianischer Kunst: Sinopel, ein mit Honig methartig versüßter Wein, und Scherbet, aus ambragewürztem Limonensaft bereitet. Der in weichem Sessel mit vergoldeten Löwenarmen zurückgelegten jungen Gräfin aber schenkte der Abt selbst Moraß in eine kostbare Neuigkeit ein, in ein eben aus den erst vor Kurzem begründeten böhmischen Werkstätten hervorgegangenes, wie Rubin leuchtendes Kelchglas. Notrude schlürfte den süßen, kühlen Maulbeerwein und sagte, halb lächelnd, halb seufzend: „Solcherlei gleich Eurer Bewirthung könnten wir Eurer Gnaden auf unserm armen Schlosse nicht bieten.“ Der Abt Johannes erwiederte: „Ihr pottet unsrer Dürftigkeit, hochedle Frau; es ist gar armseliger Ersatz für unerreichbar Schöneres in Eurer Liebden Schlosse, das unser trauriges Kloster nicht hegt und nur für kurze Stunden herbergen darf, um es wieder aus ihm hinschwinden zu sehen, wie wenn die Sonne am Himmel niedergeht und graues Dämmerlicht einkehrt.“ Der Sinn der galanten Worte sprach sich unverhüllt aus, die von ihnen Gepriesene versetzte: „Mich bedünkt, es ist grausam von Eurer Satzung, daß sie den armen Frauen sonst wehrt, so köstlichen Aufenthalts bei Euch theilhaft zu werden. Warum verbietet sie das? Wir bergen doch nicht Waffen, daß

die hochehrwürdigen Brüder heimtückischen Ueberfalls von uns gewärtig zu sein befürchten müssen.“

Wie vom Munde eines sechzehnjährigen Mädchens kam die Frage, auf die der Prälat mit einem halb erkünstelten, halb natürlichen Aufseufzen artig erwiederte: „Rechne Euer Liebden mir den Argwohn nicht an, daß die Klostervorschrift dennoch von Alters her so zarter Gestaltung Gefahrbedrohliches beigemessen und vermeint hat, die Brüder dawider in Obhut nehmen zu müssen.“

Nun lachte Rotrude: „Das reichet wohl über das Verständniß meiner Einfalt hinaus, wie ingleichem, daß Ihr Eure Behausung eine traurige benennt. Solchen Namen muß ich nach der heutigen Anschau derselben mehr noch als zuvor der unsrigen beilegen.“

Sie blickte umher und ihre Augen gingen über die mit Oelgemälden und Marmorkunstwerken Italiens reichgeschmückten Wände, nach den in Bleiringe eingefaßten farbigen Scheiben, durch welche die Nachmittagssonne bunte Lichter hereinwarf. Glasbilder von köstlichem Farbenspiel fanden sich dazwischen eingefügt und weiche Teppiche bedeckten den Estrich. Das Alles bildete starken Gegensatz der reichen Abtei zu den Verhältnissen und Ausstattungen einer Ritterburg der Zeit und selbst zu einem Grafenschloß wie dem von Hohenlupfen. Und alles Das flößte sichtlich der jungen Herrin auf dem letzteren lebhaftes Wohlgefallen ein; nur Eines, so schien's, würde sie etwas anders eingerichtet haben, denn sie fügte, auf ein Wort ihres liebenswürdigen

Wirthes Bezug ergreifend, noch ihrer Erwiederung nach: „Einzig die dunkle Tracht der hochehrwürdigen Brüder könnte an Trauriges gemahnen und will mir nicht in die Freudigkeit umher passend erscheinen. Mich dünkt, es befinden die Farben derselben sich etwa an die unrichtige Stelle gerathen, daß es kleidsamer wäre, wenn das Grau oder Weiß an ihnen den Platz mit dem Schwarz vertauschte und das letztere dafür nach oben versetzt würde.“

Graue oder weiße Farbe bot an der großen Mehrzahl der Ordensbrüder nur der Haarkranz um ihre Tonsur dar, und es klang allerliebst ausgedrückt, was Rotrude von Lupfen in der reichen Ausstattungsfülle der Abtei etwas vermißte. Sie war wohl nicht so jugendlichen Alters, wie sie aussah, aber jeder der Mönche hätte doch zum Wenigsten ihr Vater zu sein vermocht, und der Abt Johannes entgegnete, das Farbenwortspiel ihrer Hindeutung darauf verstehend: „Daß solche Vertauschung sich nicht in's Werk setzen läßt, bereitet sicherlich Jeglichem und heute mehr noch denn sonst genug Kümmerniß, aber wenn Euer Liebden in die Augen aufblickt, werdet Ihr gewahren, daß sie Euer Antlitz nicht mit ihrem Weiß, vielmehr mit einem dunklen Sterne darin in sich aufnehmen.“

Der Sprecher begleitete seine Antwort mit einem nicht zu mißdeutenden Blick in das reizvolle Kindergesicht, nun lachte Rotrude: „Eurer Gnaden Gewand bedarf keines Austausches für meine Augen.“ Sie schüttelte ihr in einen braunen Goldton eingetauchtes

Haargelock, flog vom Sitz, denn ihr Auge fiel auf etwas noch nicht von ihr Wahrgenommenes, daß sie rief: „Ist's ein verzauberter Prinz aus dem Morgenland, den Ihr dort bei Euch herbergt?“ Ihr leichter Fuß huschte an einen vergoldeten Vogelkäfig, in dem vor einigen Wochen ein seltenes Geschenk, ein grünschillernder Alexanderpapagei mit rothen Flügeln aus Egypten her an den Abt gekommen, der erste seiner Art, den die junge Gräfin sah, und sie fragte eifrig nach seiner Herstammung und Heimat. Mehrere Ordensbrüder beeiferten sich nicht weniger, ihr Auskunft zu geben, einer theilte mit, daß der bunte Fremdling Süßigkeiten liebe; schnell ergriff Rotrude eine verzuckerte Mandel, sie ihm zu bieten. Der Papagei zog sich indeß scheu davor auf seiner Stange zurück und der Mönch sagte, ein Stäbchen ergreifend: „Wenn er thöricht ist und sich wider so Köstliches sträubt, muß man ihn bestrafen.“ Doch hurtig wand das anmuthige junge Weib der sich aufhebenden Hand das kleine Züchtigungsmittel aus den Fingern und rief: „Nein, lasset, ich bitte Euch! Das thäte ihm weh, und es ist grausam, einem zarten Geschöpf Schmerz anzuthun!“ Man hörte, es kam ihr aus dem Innern, sie war ängstlich besorgt, daß dem Vogel kein Leid zugefügt werde.

Der Abt Johannes hatte sich als achtsamer Wirth zu seinem mit mehreren Ordensbrüdern im Gespräch begriffenen hohen Gaste begeben. Graf Sigismund von Lupfen zählte etwa das Doppelte der Jahre seiner

jungen Gemahlin, einer Gräfin aus dem großen Hause der Montfort. Er hatte, wie man sprach, wohl hauptsächlich aus kluger Rücksichtsnahme auf einen ihr zufallenden, an seine Länder grenzenden Herrschaftsbesitz eine zweite Ehe mit ihr geschlossen, nachdem ihre Vorgängerin seit etlichen Jahren verstorben. So hätte er, gleich den Mönchen, dem Alter nach ihr Vater zu sein vermocht, und auch sein Verhalten gegen sie konnte ihn dafür ansehen lassen. Auf der Schloßburg geschah Alles, was sie wünschte, sie war unbeschränkte Herrin darin, um so mehr, als Graf Sigismund sich häufig von dort abwesend befand. Er hielt sich oft in den benachbarten hohen Felsschlössern des Hegaus, doch ebenfalls in weiter entlegenen des Schwabenlandes auf, man sagte, er verkehre mit Alchemisten, suche durch ihre Beihülfe den Stein der Weisen zu entdecken, um Kupfer in Gold verwandeln zu können. So wußte er von vielen Orten Interessantes zu berichten, in denen er heimischer war, als in seiner eigenen Herrschaft, kannte die Verhältnisse und Händel der Fürsten und Herren weitum und wußte manch' treffendes Urtheil darüber zu fällen. Denn auf seinen Wegen ließ er sich gern berichten, was sich da und dort zutrug, knüpfte Vermuthungen und Schlußfolgerungen daran, die von weltkluger Auffassung zeugten.

Der Abt wußte, daß sein vornehmer Nachbar damit die Neigung verbinde, seine Kenntnisse und Ansichten auch Anderen mitzutheilen, und er trachtete jetzt artig danach, derselben entgegen zu kommen. Graf Sigismund

erzählte von seinem nächtlichen Aufenthalt in der Stadt Waldshut und von den Eindrücken, die er dort empfangen. Was er von den Bürgern gesehen und vernommen, hatte ihm nicht gefallen, sondern allerhand Bedenken erregt. Ihre Köpfe waren vielfach aus den eidgenössischen Landen her von der neuen Irrlehre des Züricher Leutpriesters Zwingli aufgeregt, und besonders trug dazu ihr eigener Pfarrer bei, den sie seit zwei Jahren besaßen, der aus Regensburg wegen seiner geäußerten Anschauungen verjagte Magister Balthasar Hübmör, ein unruhiger Kopf, dessen sich nicht versehen lasse, welcherlei Unvernunft in seinem Gehirn brüte. Er stand in eifrigem Verkehr mit dem Frühmesser Johannes Heuglin im Dorf Sarnatingen bei der Reichsstadt Ueberlingen, auf dem schon seit länger der Verdacht ruhte, im Stillen gleichfalls den Neuerungen der Zeit nicht abgeneigt zu sein, und öfters fand Heuglin sich unter Versäumniß seines Amtes in Waldshut bei Balthasar Hübmör ein. Im Hause des letzteren aber war seit einer Woche noch ein anderer Gast vorgekehrt, der dasselbe nur im Dunkel verließ, da er, wie es schien, zu vermeiden suchte, gesehen und erkannt zu werden. Einzig seine Sprechart hatten zufällig einige Leute nächtlicher Weise gehört und daraus abgenommen, daß er weither aus dem Norden des Reiches entstammen müsse. „Und nach dem, was mir sonst noch über ihn zu Ohren gerathen,“ äußerte Graf Sigismund, „habe ich die Muthmaßung gefaßt, dieser Fremde möge kein Anderer sein als —“

Der Sprecher hielt inne und blickte seine Zuhörer

bedeutsam an. Da er nicht fortfuhr, that der Abt das merkbar von seinem Gast Erwünschte, indem er fragte: „Euer Liebden zog aus Allem die Folgerung, es sei —?"

„Kein Andrer," wiederholte der Graf mit sichtlicher Befriedigung, „als der Altstedter Prediger und Zwickauer Wiedertäufer Thomasius Münzer, der in dem Pfarrer Hübmör eine ihm gleichkommende Wesensart erkannt und den weiten Weg vom Thüringer Lande her nicht für einen Versuch gescheut hat, an ihm einen Jünger seiner ketzerischen Lehre zu gewinnen."

Ein unmerklicher Zug feinen Lächelns umglitt die Lippen des Prälaten: „Euer Liebden Scharfblick wird, wie schon oftmals, den Schleier, mit dem der Unbekannte sich umhüllt, durchdrungen haben, und auch mir hat ernstliche Besorgniß um das Seelenheil der Bürger von Waldshut bereits die Pflicht auferlegt, einen Bericht nach Wien absenden zu lassen, daß es mich nicht weislich bedünke, dem Pfarrer Hübmör länger seine dortige Predigerstellung zu vertrauen. Doch empfinde ich es nicht minder als Pflicht der Gerechtigkeit und brüderlichen Christenliebe, den Frühmesser Heuglin von Sarnatingen wider Eurer Liebden Mißtrauen in Schutz zu nehmen. Er bildet einen völligen Gegensatz zu jenem Andern, als ein stiller, friedfertiger und schüchterner Mann, von Sanftmüthigkeit und göttlicher Liebe für seine Gemeinde und die Menschheit durchdrungen, und führt mit mehrerem Anrecht den schönen Namen Johannes, als mein Trachten dahinzielt, mich desselben würdig zu erweisen. So betraf ich ihn zu meiner Erfreuung noch

vor etlichen Wochen in Bulgenbach, wohin, wie er mir sprach, ein Dienst christlicher Nächstenliebe ihn berufen."

Graf Sigismund nickte voll beipflichtend. „Mein Urtheil kann sich nicht zu einem Vergleich mit Eurer Gnaden seelenkundiger Einsicht vermessen. Ihr nanntet eine Ortschaft Bulgenbach, welcher Eurer Vogteien gehört sie doch an? Mich däucht, daß ich schon einmal von ihr vernommen."

Um den Mund des Abtes spielte abermals ein leises, diesmal leicht merkliches Lächeln. „Eurer Liebden Gedanken sind zu sehr auf Wichtigeres und bedeutende Vorgänge auswärts verwandt, als daß ihnen Zeit für Geringfügiges in der Nähe übrig verbleiben könnte. Das Dorf Bulgenbach ist nicht unserem Zwing und Bann zugehörig, sondern jenseits des Schwarzaflusses am Nordrande des Berauer Berges belegen und genießt die Wohlthat, der Grafschaft Stühlingen unterthan zu sein."

Ueberrascht sah Graf Sigismund den Sprechenden an. „Mir? Euer Gnaden hat Recht, mich nimmt draußen manches in Anspruch, daß ich meinen Vögten solche Kenntniß überlassen muß."

„Erlaubt mir darauf zu erwiedern, daß Ihr darin dem Dorfe Bulgenbach Unrecht anthut, denn Euer Liebden besitzt in dem Ort einen Unterthanen, der mich als köstlicher Schatz für schwermüthige Stunden bedünken würde. Hans Müller heißt er, sein Ochsenspann regt den Karren nicht vom Fleck, wenn er ihn zurückhält; ein Bär, glaub' ich, würde vor seinen bloßen Fäusten

den Kürzeren ziehen. Drinnen aber ist er wie ein Welschhahn voll Prahlsucht und Eitelkeit auf sein Federkleid, trägt's auch auf welsche Manier, denn manch' Jahr lang hat er Landsknechtdienst drüben im Frankenreich genommen, und 'wohin er zugeschlagen, wird den Köpfen kein Haar mehr wachsen. Nun ist er heimgekommen auf seines weggestorbenen Vaters Hof, und es ergötzt mich, ihn zu sehen, daß ich Neid wider Euch um ihn im Herzen spüre. Er putzt sein Kleid mit bunten Lappen und so auch, was ihm vom Mund geht, mit welschen Brocken, die er eingeschnappt; man weiß nicht, ob er das Auge mehr zum Lachen anreizt oder das Ohr. Aber wahrlich, Euer Liebden ist um den närrischen Schatz zu neiden, den Ihr in der Truhe vergrabt, ohne Euch daran zu weiden."

Der Prälat lachte lauttöniger als sonst auf, die Tafelfreuden hatten ihn, wie Alle, in heiterste Stimmung versetzt. Auch Graf Sigismund befand sich in bester Laune und antwortete auf die letzte Aeußerung seines Wirthes: „Von solchem Narrenschatz in meinem Lande habe ich allerdings bis zur Stunde nicht gewußt, drum kann es mir auch nicht schwer fallen, ihn zu entbehren und Euer Gnaden zu bitten, den Hans — wie hieß er? — freundwillig von mir als Spaßmacher entgegenzunehmen. Ich werde morgen dem Vogte, dem er untersteht, Auftrag geben, Euch Verschreibung des Schalksknechtes und seines Gehöftes an Eure Abtei auszufertigen."

Offenbar fiel die Gelegenheit, durch ein solches Ge-

schenk sich für die gastliche Aufnahme im Kloster verbindlich erzeigen zu können, dem Grafen erwünscht, der Abt Johannes zauderte auch keineswegs mit der Annahme, sondern sprach seinen Dank für die liebenswürdige und aufmerksame Freigebigkeit aus. Einer der umstehenden Ordensbrüder äußerte: „Dem Manne wägt der Himmel ein besonderes Loos des Glückes zu, daß er ihn aus der Hörigkeit eines weltlichen Vaters seiner Unterthanen in die Hut eines geistlichen hinübergehen läßt, wie ein Lamm von einem guten Weidehange zum andern —", doch der Sprecher gelangte nicht bis zum Ende, denn von der aufgehenden Thür her trat der Waldprobst auf den Prälaten zu und redete diesen an: „Die Hexe, hochwürdigster Herr, hat freiwilliges Geständniß abgelegt."

Der Abt blickte verständnißlos drein. „Eine Hexe? Woher?"

„Euer Gnaden betraf sie gestern Nacht droben in Höchenschwand, als ich sie fortführen ließ."

„Gestern Nacht? — Auf meiner Heimkehr — ja, ich entsinne mich. O das ist schmerzlich, Huseberg — ein Geständniß abgelegt, sagt Ihr? Und ich glaubte so fest an ihre Unschuld — wie blinder Hoffnung geben wir Menschen uns hin, wenn das Mitgefühl uns treibt! Eine Hexe auf dem Gebiet des Gotteshauses! Wie erfüllt es mich mit Bedauern, daß Euer Liebden zum Zeugen dieser traurigen Mittheilung werden gemußt!"

Graf Sigismund versetzte: „Das bekümmere Euer Gnaden nicht um meinetwillen. Ich höre, daß wir

während meiner letzten Abwesenheit auch zu Stühlingen zwei solcher Unholdinnen gehabt, die in Bonndorf gerichtet worden."

„Ist Euer Gnaden Befehl, daß dies mit der Bachstelzin noch heute geschieht?" fragte der Waldprobst.

Vorwurfsvoll sah der Abt den Fragsteller an und erwiederte fast strengen Tones: „Wie könnt Ihr dies an mich richten, Huseberg? Ihr wißt, daß die Kirche kein anderes Blut trinkt, als das unseres Erlösers." Doch von der Seite her mischte sich eine lieblich helltönige Stimme in die letzten Worte, der Redeaustausch hatte die Gräfin Rotrude von ihrer bisherigen Liebkosung des zutraulich gewordenen Papageis herbeigezogen, und sie rief mit dem Bedauern eines Kindes: „Ach, wie schad' ist's! Es wäre so hübsch gewesen, wenn es heut' noch geschehen, ich habe noch nie eine Hexe brennen sehen."

Der Prälat wandte ihr mit etwas unschlüssigem Ausdruck das Gesicht zu, indem er artig erwiederte: „Es würde mich betrüben, wenn Euer Liebden mit einem unerfüllten Wunsch von hier ginge — ich weiß nicht, ob —."

Aber Graf Sigismund fiel ein: „Wir müssen zeitiger des Aufbruches gedenken, mein Kind, es fiele zu spät, denn wir haben mehr als sechs Stunden für Deine Tragknechte bis zu unserer Nachtunterkunft in Waldshut."

Die Thür öffnete sich wiederum, und Wunnibald trat ein. Sein Blick suchte den Abt und seine unruhige Miene vermehrte sich, als er den Waldprobst neben

dem Prälaten stehen sah. Er ging rasch herzu und sprach den ersteren an: „Ich kam vorhin an Eurem Malgehöft vorüber und der Schrei eines Weibes drang zu mir heraus, als ob er dem Munde von Schmerz ausgepreßt werde.“

Wolfrat von Huseberg zuckte die Achsel gegen ihn. „Das Verhör pflegt eine Hexe nicht Freudenrufe ausstoßen zu lassen.“

Schreckvoll rief der junge Laienbruder: „So ist es wahr — Ihr habt die Unglückliche peinigen lassen — wider unseres Herrn Gebot?“

„Das Amt des Waldprobstes liegt, soviel mir kund, nicht in Euren Händen. Ich habe thun lassen, was das Gebot des heiligen Vaters für teuflische Zauberinnen vorgesehen.“

Wunnibald blickte rathlos auf den Prälaten, brachte stotternd hervor: „Ich hörte gestern Nacht, Hochwürdigster, daß Ihr spracht —.“ Doch der Abt Johannes unterbrach ihn, schmerzlich abwehrend: „Betrübe mich nicht noch tiefer, mein Bruder, daß Du mir die Täuschung vorhälst, mit der meine Liebe mich betrogen. Wir haben vernommen, daß die Mißrathene freiwillig ihr Verbrechen bekannt; sie hat sich damit nach dem Gesetzeswort der erbarmenden Obhut des geistlichen Vaterarmes selbst entrückt und demjenigen weltlicher Gerechtigkeit anheimgegeben. Ich vermag nichts mehr, als zu sagen: Unglaublich entsetzensvoll, meine Freunde, den Kindesbund mit dem Schöpfer ihrer Seele abzuschwören und einen Blutpact mit dem Verderber der Menschheit

zu schließen! Lasset uns unsere Gedanken von solcher Finsterniß eines Menschenthuns fortkehren, welches nächtigen Schatten in das freudige Sonnenlicht hineinwirft, das uns die Gegenwart erlauchter Gäste bereitet. Ich hoffe, Eure Liebden gedenkt noch nicht in Wirklichkeit der Abschiedsnahme; die Nacht ist gelind, daß auch eine holdselige Frühlingsblume sich ihr ohne Gefährdung anvertrauen mag, und meine Fackelträger werden sie Euch bis gen Waldshut zum Tage erhellen."

Die Augen Rotrude's von Lupfen hatten nach dem Herzukommen Wunnibald's mit Ueberraschung das graue Gewand desselben betrachtet und sie fragte nun: „Seid Ihr auch ein Ordensbruder?" Der Abt vernahm's, wendete sich und erwiederte lächelnd statt des Angesprochenen: „Nur zur Hälfte noch, wie die graue Farbe die Halbscheid zwischen der weißen und der schwarzen innehält." Es kam ihm sichtlich erwünscht, das Gespräch von dem vorherigen, unpassend in den Frohsinn hineingefallenen Gegenstande ablenken und ebenso, unter den Mitgliedern des Klosters einen diesem Zugehörigen von edler Geburt vorstellen zu können, denn er nannte der jungen Gräfin nicht nur den geistlichen Brudernamen Wunnibalds, sondern fügte auch den weltlichen desselben hinzu. Der klang Rotrude nicht unbekannt, da sie selbst einem vornehmen schwäbischen Geschlecht angehörte, und sie wiederholte: „Jodok von Friedingen? Stand nicht Eure Burg unter dem Bussenberg, den ich ehmals in der Weite vom Schloß meines Vaters aus gewahrte?"

Der junge Laienbruder und sie waren vereinzelt zurückgeblieben, denn der Prälat hatte sich gegen den Grafen gewandt und diesen zu einer Zwiesprache unter vier Augen über mancherlei beide Nachbarschaften gemeinsam Betreffendes in einen stillen Nebenraum mit sich geführt. So befand sich Wunnibald plötzlich einer unerwarteten Nöthigung gegenüber. Ein unwiderstehlicher Antrieb hatte ihn aus der Bücherei hierhergebracht, doch nicht, um an der Gesellschaft theilzunehmen, seine Gedanken gingen von ihr weitab. Aber nun konnte er nicht, wie es ihn drängte, sogleich wieder davongehen, ward festgehalten, mußte Antwort geben. Er that es mit ungelenker Zunge, als Einer, der Andres spricht, als er denkt; es ließ sich erkennen, er verweile wider Willen. Das mochte Rotrude anreizen, ihn nicht fortzulassen, sondern ihn zum Verbleiben und zum Redestehen zu nöthigen. Sie ließ sich in ihren Sessel nieder, trank anmuthig aus dem böhmischen Rubinglas, das zwischen ihren weißen Fingern glühte, von dem süßen Moraß und lächelte: „Widerstrebt's Euch so sehr, Herr Ritter, mit mir zu reden, daß Ihr Euch nicht neben mich setzen wollt? Wenn ich Euch gleich nicht gefallen mag, bedünkt mich doch adlige Sitte, einem Gast nicht mit Unhöflichkeit zu begegnen, zumal da Eure Abtei gar bald wieder von mir befreit sein wird. Sicherlich waret Ihr vordem auch an solchen Brauch gewöhnt, und es ist kein Verdienst Eures Kleides, daß er Euch abhanden gekommmen. Um so weniger noch, will's mir erscheinen, als es ja erst zur Halbscheid gelangt ist und

die schwarze Farbe mit dem Grau darüber mich minder geringgeschätzt hat, als die Eurigen, welche besser an die rechten Stellen vertheilt sind."

Es kam Wunnibald kaum zum Bewußtsein, daß er dem ihm gemachten Vorhalt durch Einnehmung des gedeuteten Sitzes begegnete. Doch er fühlte, der Tadel betreffe ihn in der That nicht mit Unrecht; sein Behaben verstieß wider artige Sitte, er war des Umgangs in adliger Genossenschaft und zumal mit Frauen lange entwöhnt. Sein Gesicht färbte sich leicht mit einem Anflug von Röthe; wohl hatte nicht sein Wunsch ihn in diese Lage gebracht, aber da es so geschehen, durfte eine Schaustellung des Mißmuths ihm mit Recht zum Vorwurf gemacht werden. Und wenn sein Gewissen einen Verstoß wider die Klostersatzung in der Anwesenheit einer Frau empfand, so traf diese doch nicht die Verantwortung dafür, daß die Thür ihr geöffnet worden, und jedenfalls stand es ihm nicht zu, dem Gaste der Abtei deshalb Abweisung widerfahren zu lassen. Das hatte auch nicht in seiner Absicht gelegen, seine Gedanken waren nur verworren, nicht fähig gewesen, was er in der Nacht zu Höchenschwand und was er jetzt eben vernommen, zu vereinigen. Doch nun fühlte er sich nicht ohne Berechtigung unhöflichen Wesens bezüchtigt, und das Blut färbte ihm, einem gescholtenen Knaben gleich, die Schläfen.

Dies lieh seinen Zügen eine volle jugendliche Schönheit, und die Gräfin Rotrude hielt ihm mit sichtlichem Wohlgefallen daran die Augen entgegengerichtet. Sie

fuhr nicht in ihrem Vorwurf fort, befliß sich im Gegentheil, vergessen zu machen, daß sein Benehmen ihr Verdruß erregt. Fröhlich redend, lachend und scherzend saß sie, es drängte sich ihm auf, das war keine Frau, wie das Gebot des Klosters anderen ihres Geschlechtes den Eintritt wehrte, vielmehr ein Kind, welches nicht Ahnung von dem inneren Grunde jener Vorschrift in sich trug, für das, was sie that, nicht zu einer Rechenschaft gezogen werden konnte. Wie ein leicht über Frühlingsblumen hingaukelnder Falter erschien sie ihm, ihre Kleidung und Antlitz trugen ebenfalls von dem Farbenschmelz, ihre Bewegungen die Anmuth eines solchen, und er war ein Knabe, vom heiteren Flug desselben umflimmert und umflattert. Doch auch wie mit halbem Traum, als sei er wirklich wieder ein Knabe, umfing's ihn. Sie sprach von seiner zerstörten Väterburg, ihr kam's in's Gedächtniß zurück, vernommen zu haben, daß die Seinigen im wilden Kampf jener Tage ihr Leben verloren, und sie befragte ihn darum, doch zartfühlend vorsichtig, nicht schmerzhafte Erinnerung in ihm neu zu beleben. Das zwar vermied ihre behutsame Auskundung dennoch nicht, aber ein Gefühl von einer süßen Traurigkeit gesellte sich ihm beschwichtend hinein. So an Alter, und ihn wollte bedünken, auch an Wesensart in Manchem müßte jetzt seine kleine Schwester gewesen sein, wie die junge Herrin von Hohenlupfen; die lang im Grabe verstummten, fern verschollenen Stimmen der Todten tönten ihm im Ohr wieder auf. Es lag doch Liebliches, gleich Sonnenschein und Blüthenduft, im Klange der Worte

von weichen weiblichen Lippen, nun dem sanfternsten der Mutter ähnlich, und nun dem fröhlichen des spiellustig-neckischen Schwesterchens. Ein Knabe war er und saß zwischen beiden im vertrauten Gemach, das sein freudiges Leben unter Flammen begraben.

Dann rief eine Frage ihn aus seinem Halbträumen wach: „Warum nahmet Ihr denn nicht an unserer Tafel Antheil, Herr Ritter?“ Anders geartet als zuvor, klang doch wieder ein leiser Vorwurf daraus, kaum dem Ohr, doch dem Gefühl auffaßbar. Wunnibald wußte nicht zu erwiedern, er konnte nicht entgegnen, daß er froh gewesen, durch eine Abhaltung dem gräflichen Besuch in der Abtei ausgewichen zu sein, und er versetzte auf das letzte Wort der Anrede: „Ich bin kein Ritter, sondern nur einer der Laienbrüder unseres Klosters.“

Doch dazu schüttelte die Gräfin Rotrude den Kopf. „Man ist dasjenige, als was man zur Welt gekommen, und bleibt es immer in jedem Gewand. Wenn ich meiner Dienerin Kleid anlegte und sie das meinige, und wir trügen's so fort bis an's Lebensend', würd' ich anders dadurch oder sie edlen Stamms? Wer geschaffen worden, auf Flügeln getragen zu sein, kann nicht zu einem Wurme werden, der bestimmt ist, im Staube zu kriechen. Wisset Ihr, wem mich dünkt, daß Ihr hier gleichet? Dem Vogel dort, der, ob er auch in vergoldetem Hause wohnt, doch nicht in diesen Raum gehört, sondern zu denen seiner Art, welche nicht von Gitterstäben eingehegt sind. Glaubt Ihr nicht, daß er Verlangen danach in sich trägt?“

Wunnibald sah der Sprecherin einige Augenblicke,

etwas verwirrt nach Worten zur Entgegnung suchend, in's Gesicht, dann erwiederte er: „Ihr täuschet Euch in meinem Kleid, das sein Grau in Schwarz umzuwandeln begehrt. Wenn jener Vogel mir gliche, wie Ihr gesprochen, da trüge er kein solches Verlangen."

Doch ein kaum merkliches Stocken war den letzten Worten vorangegangen, und leichte Röthe breitete sich wieder über die Stirn des jungen Laienbruders aus. Er wußte sich nicht zu sagen, weshalb, ob seine Entgegnung abermals Unhöfliches hervorgebracht, empfand nur, daß er bei ihrer Beendigung ungewiß gezaudert hatte. Rotrude sagte jetzt: „Zum Glück sind ihm die Flügel noch nicht verkürzt, und vielleicht läßt eine Stunde ihm die Thür des Käfigs geöffnet, daß er, seiner Natur Folge leistend, hindurchschlüpft und von dannen fliegt. Mich würd' es erfreuen, wenn ich es sähe, und meine Hand ihm Beihülfe gewähren, wenn sie's dürfte."

Graf Sigismund und der Prälat kehrten jetzt aus dem Nebenraum zurück, der letztere sichtbarlich von dem Ergebniß der abgehaltenen Zwiesprache vollbefriedigt. Draußen vor den Fenstern erscholl das Getrappel und Schnauben von Pferden, sie standen zur Rückkehr nach Waldshut bereit. Die Klostersatzung enthielt kein Verbot, daß der Fuß einer Frau die Schwelle zum Verlassen der Abtei überschreite, so harrte die Sänfte der Gräfin Rotrude jetzt vor dem Portal, und der Abt gab ihr mit dem Convent dorthin das Geleit. Sie nickte bei'm Abschied Wunnibald freundlich zu: „Besuchet uns doch auf Hohenlupfen und erzählet mir noch von Eurer

Mutter und Schwester; ich hör' es gern, denn wir sind ja gleichem Land und Boden entwachsen." Sich gegen den Prälaten wendend, fügte sie nach: „Nicht wahr, Eure Gnaden verstattet's, daß der Ritter nachbarlich bei uns einkehrt? Ich bin oft allein gelassen, und da ist's sehr still droben auf unser'm Schloß, daß es mich nach guter Unterhaltung gelüstet."

Dann hoben die Sänftenträger ihre schöne Bürde auf, und der gräfliche Zug setzte sich in Bewegung. Seitwärts stehend, blickte der junge Laienbruder wortlos den im abendlichen Sonnenlicht durch das Mauerthor Entschwindenden nach. Es ging ihm etwas durch die Empfindung, doch er wußte nicht, was es sei. Nur als ein Bild kam's ihm mählich herauf, ein von schwarzem Haargewirr überschleiertes Gesicht, und in grauem Sack, verwitterter Baumrinde ähnlich, eine formlose Gestalt darunter. So stellte es sich neben die Bewegungsanmuth, die leuchtenden und lieblichen Farben, die feine Antlitzbildung der Herrin von Lupfen; ein größerer Gegensatz fiel kaum erdenkbar. Unwillkürlich faßte Wunnibald ein Gefühl des Widerstrebens gegen eine Vorstellung an. Er hätte nicht gemocht, daß die Gräfin Rotrude ihn am Nachmittag mit der Fibel neben Madgard Uehlin sitzen gewahrt.

Nun schrak er zusammen, eine Hand legte sich ihm von rückwärts auf die Schulter, und die Stimme des Abtes Johannes sagte: „Der Himmel, will mich bedünken, hält Dich vor Vielen in Gunst, mein Bruder, denn er erfüllt die Seele eines Kindes mit Vertrauen

zu Dir, daß Du ihrer Bedürftigkeit Nahrung spendest. Gewißlich verstattet meine Bewilligung es Dir; ich gemahnte Dich öfter, Dein Verweilen in unserer Mitte höheren Zielen nachzuwenden, als Dein Eifer sie bisher gesucht. Nun bist Du zur schönsten und höchsten Berufung des Menschen auserwählt worden, und eine höhere Gnade spricht daraus, wenn solche Wahl Deine Jugend dafür erkürt, als wenn sie graues Haar mit ihrer Fürsorge betraut. Denn die göttliche Kraftfülle des Lebens ist mächtiger im jungen Triebe, und ob sie auch dem Alter nicht erlischt, kann sie sich jenem doch nicht mehr an freudiger Zuversicht himmlischen Lohnes vergleichen."

Ein Seufzer hob die Brust des Abtes, der in seine Gemächer zurückkehrte. Hier stand der Bruder Paternus, des Klosters Prior, zurückverblieben in einem Gespräch mit dem Waldprobst, das grad' seinen Abschluß durch eine Erwiederung des letzteren nahm: „Wenn Euer Hochwürden noch von Zweifeln beunruhigt wird, bedarf es nur Eurer Bemühung, Euch durch eigene Prüfung zu unterrichten. Nach Eurem Geheiß ist sie in die Dunkelzelle zurückgebracht, ohne daß ihr ernstliche Schädigung zugefügt worden, nur so weit, daß sie sich sonder Zweifel willfährig erweisen wird, ihr Geständniß zu wiederholen und Euer Gewissen zu beschwichtigen."

Der Pater Prior, noch eine stattliche Erscheinung, war frühzeitig zu seiner hohen Klosterstellung vorgerückt, denn er konnte nach seinem kraftvollen Aeußeren die Mitte der vierziger Jahre nicht überschritten haben; unter seinen starken Brauenbogen glomm im Hintergrunde der

Augen ein dunkles Feuer, das die Lider wohl überschatteten, doch nicht völlig zurückdrängten. Zweifellos trug er nicht die milde Sanftmuth des Abtes Johannes in sich, sondern die Natur hatte ihm leidenschaftlicheren Ungestüm eines weniger beschaulichen und duldsamen Gemüthes in's Blut gelegt. Das ergab sich jetzt, wie der Prälat hinzutrat und, die letzten Worte vernehmend, nach dem von ihnen berührten Gegenstande fragte. Es handelte sich um die Hexe von Höchenschwand, der Bruder Paternus hatte zuerst, als er sie vor etlichen Wochen und seitdem zum öfteren droben wahrgenommen, einen Verdacht ihrer schweren Schuld gefaßt, die Anzeichen dafür gesammelt und dem Waldprobst Auftrag ertheilt, sie nächtlich in der Stille zur Untersuchung herabführen zu lassen. Doch nun drängten ein Pflichtgefühl und eine aufgetauchte Beunruhigung ihn, sich selbst zu der Bezüchtigten hinüber zu begeben, um sich über die Zuverlässigkeit der gegen sie vorgebrachten Beweise zu vergewissern.

Unverkennbar widerstrebte es der Empfindung des Abtes, sich nochmals peinlich von der betrübenden Angelegenheit berühren zu lassen, die nicht mehr seinem Richtstuhl, sondern dem der weltlichen Rechtspflege unterstand. Er blickte den Prior kurz an und sagte: „Thue, mein Bruder, was Dein Herz Dir gebietet; es ist unser Führer im Dunkel, uns gesetzt, daß wir ihm folgen. Wie heißt sich die Beschuldigte?“

Der Waldprobst nannte ihren Namen: „Theudlind Bachstelz.“ Die erste Hälfte desselben klang ungewöhnlich,

so daß sich Ueberraschung in den Zügen des Prälaten kundgab und seinen Mund wiederholen ließ: „Theudelind — das bedeutet die sanfte, weiche. Den Namen vernimmt man selten auf dem Walde, Huseberg.“

Der Angesprochene entgegnete: „So viel das Verhör ergeben, hat sie ihn von ihrer Mutter überkommen, die eine Hirtendirn drüben über der Steina in der Nähe der Heimat Eurer Gnaden gewesen sein soll. Es scheint zu muthmaßen, daß auch sie schon im Bunde mit dem Bösen gestanden. Von ihrem Vater weiß die Bachstelzin nichts auszusagen, nur daß man, als sie erst wenige Wochen gezählt, ihre Mutter, von einem Felsen gestürzt, zerschmettert aufgefunden.“

Der Abt Johannes winkte abwehrend mit der Hand. „Zerschmettert vom Felsen gestürzt — nicht mehr, Huseberg — wie viel Unbegreifliches verhängt der Wille Gottes!“ Seine Stimme klang traurig bewegt, er wandte sich gegen den Prior: „Sei nicht voreifrig, mein Bruder, an ein Erbtheil zu glauben, ihre Mutter habe schon ein Bündniß mit der Hölle abgeschlossen gehabt. Gedenke, daß sie Theudlind heißt, die sanfte, die weiche, und bewähre Deinen schönen Namen Paternus an ihr als ein väterlicher Beschirmer — folge dem liebreichen Antrieb Deines Herzens — aber nicht richten, nicht verurtheilen, meine Freunde — nicht — nicht verbrennen — hört Ihr! Die Flammen thun einem zarten Geschöpfe so weh — ich bitte Euch, habt Schonung; Ihr wißt, Huseberg, ihr Anblick weckte gestern meinen Glauben an ihre Unschuld. Euer Eifer ist zu streng; laß sie mich

Deinen Händen vertrauen, mein Bruder — doch ihr Leben, nicht ihren Tod! Ich will mich noch der Stille des Abends im Wald erfreuen — was wollt Ihr, Huseberg?"

„Geleit für Eure Gnaden rufen."

„Nein, laßt; ich ziehe vor, allein zu gehen."

Die Miene des Waldprobstes zeigte Bedenken. „Das ist nicht rathsam; Eure Gnaden weiß nicht, wen Ihr draußen im Walde antreffen könnt."

Doch der Abt entgegnete: „Ich verstehe Euch nicht, Huseberg. Bär und Wolf streifen nicht in die Nähe unserer Abtei, wovor sollt' ich mich fürchten? Vor Menschen? Unser Nachbar im Schwabenlande sprach vor Zeiten, er betrachte es als ein Höchstes, daß er ruhig seinen Kopf zur Rast in den Schooß jedes seiner Unterthanen legen könne, und ich denke, Huseberg, dies Eine wenigstens hat meine Regierung erreicht — so mannigfach sie sonst geirrt haben mag — daß ich das Gleiche von mir sagen darf, wie der Graf Eberhard. Wer menschlich handelt, braucht Menschen nicht zu scheuen."

Aus sicher-beruhigender Ueberzeugung herauf kam es von den Lippen des Sprechers, der sich in ein Nebengelaß begab, um sich für seinen beabsichtigten Abendgang zu rüsten, während der Prior und der Waldprobst zusammen dem Gerichtsgehöft des letzteren zuschritten. Wolfrat von Huseberg sagte draußen: „Die Augen Seiner Gnaden gewahren zuweilen Anderes als die meinigen. Ich sprach ihm heut' morgen gleichfalls, daß mir der neue Redmann der Einung nicht so er-

scheine, wie ihm: es fiele nicht rathsam, glaub' ich, ihn auf die Probe der Zuversicht des 'bärtigen Grafen zu stellen. Doch Seine Gnaden hieß mich kurzsichtig; von der Wesensart des Mannes sei nichts zu besorgen."

Der Bruder Paternus besaß kein Urtheil, darüber zu entscheiden, oder er war mit anderen Gedanken beschäftigt. Er ging rasch, sichtlich drängte es ihn, keine Zeit zu verlieren. Sein Begleiter hub nach einem Weilchen nochmals an: „Hat Euer Hochwürden die Meinung Seiner Gnaden verstanden? Ich täusche mich sonst nicht in derselben, doch heut' Abend weiß ich sie zum ersten Male nicht sicher zu deuten. Soll die Procedur stattfinden oder nicht? Es wäre mir lieb, wenn Eure Hochwürden nach Eurem Befund Entscheid darüber träfe und die Verantwortung dafür auf sich nähme."

Nun nickte der Pater Prior. „Mir ist's wie Euch; warten wir, ob der Hochwürdigste morgen der Sache noch gedenkt und wie mein Gutachten es befindet. Lasset davon abhängen, was geschehen soll; Ihr seid nach Eurem Wunsch des Weiteren ledig."

Sie erreichten den Wohnsitz des Waldprobstes und traten in das jetzt lautlos daliegende Gebäude ein. In entgegengesetzter Richtung nordwärts durch's Albthal wandelte der Abt Johannes. Es begann abendlich zu werden, doch über die Einsattlung des Kohlwald-Bergrückens ihm zur Linken kamen noch letzte Sonnenstrahlen und warfen den langen Schatten seiner eigenen Gestalt nach Osten. Von der Straße nach der Vogtei Bernau abbiegend, schritt er zum sanft ansteigenden Gelände hinan, ging dort auf schmalem Pfad

hin und wieder, stand und blickte zur unter ihm zurückgebliebenen Abtei hinab. In seinen Augen lag ein milder, heller Glanz, sein Denken mußte noch bei der letzten Unterredung mit dem Bruder Paternus und dem Waldprobst verweilen, denn er sprach vor sich hin: „Theudlind, die sanfte, weiche — das war sie, also steht sie vor meinen Augen. Nein, nicht verbrennen — es ist ein Frevel, Schönheit zu zerstören, die nicht für solche Flammen geschaffen, und der Wille ihres Schöpfers wird sie davor bewahren. Seine Kinder bitten nicht umsonst zu ihm, denn er ist die Liebe; wenn er den Ton ihrer Stimme erkennt, neigt er ihnen sein Ohr. So zart und weich, und vom Felsen gestürzt und zerschmettert; es ist die Grausamkeit der Natur, daß die schönen Blumen nur kurz erfreuen. Wenn keine Hand sie pflückt, sich an ihnen zu entzücken, welken sie von selber dahin, vielleicht leidvoller, als rasch vom Sturm dahingerafft. Wie reich ist ihre Zahl, der Unterschied ihrer Arten —“

Der Prälat blickte bei den letzten Worten auf die Frühlingsblumen um seinen Pfad, die zahlreich und mannigfarbig vom Mattenhang umher aufsahen. Sein Auge fiel dabei über eine absonderlich gestaltete, tief dunkel zwischen ihren lichthellen Nachbarinnen aufgeschossene Blüthe, und sich bückend, pflückte er sie mit der Hand und betrachtete sie. Lächelnd nickte er ihr zu und sagte: „Willst auch du mein Gedächtniß wecken? Du ziehst den Blick nicht auf dich unter deinen glänzenden Schwestern, scheinst gering, ein Stiefkind eurer großen Mutter. Doch dem Auge, das dich mit

Verständniß anschaut, zeigst du dich der Reize voll, und wer dich kennt, weiß, dein Duft ist süß, vielleicht süßer, als er sonst einem Kelche verliehen. Unvergeßlich bleibt er und weckt Frühlingserinnerung auf — oh tempora fugacia, oh flos primus aetatis — evanuit, emarcuit!“

Der Anflug eines schwermüthigen Schattens, mit erstem Einbruch der Dämmerung untermischt, ging leis trübend über die heitere Stirn des Abtes Johannes, und den Duft der fremdartigen, fast einem von tiefdunklem Haar umrahmten Gesicht gleichenden Blume einziehend, wandelte er langsam gegen die Abtei zurück.

VI.

Unverkennbar war es dem klugbedachten Verfahren Wunnibalds gelungen, in Madgard Uehlin einen Selbsttrieb zum Erlernen der Kunst des Lesens aufzuwecken. Sie hatte, seinem Geheiß nachkommend, schon am selben Tage zu Haus noch aus der Fibel wiederholt und that das Gleiche wiederum, ehe sie sich abermals zum Unterricht auf den Weg machte. Es kostete sie heut' keinen Kampf, den Entschluß dafür zu fassen, der Gang zum Bildstock lag als selbstverständlich vor ihr, erfüllte sie nicht mit ungewiß unruhvoller Befürchtung, fast schien es eher mit der freudigen Erwartung einer Schülerin, derer nach gutem Bewußtsein nicht Tadel, sondern ein Lobwort des Lehrers harrt. So saß sie auf dem Bett ihrer Kammer und sprach nochmals die erlernten Buchstaben laut vor sich hin; sie wußte alle und konnte gehen. Doch es war noch früh, ließ sie verstummten Mundes noch fortsitzen. Ihre Finger spielten mit den Spitzen des dunklen, ihr lang über die eine Schulter bis auf die Knie herabfallenden Haares, drehten einige Flechten desselben umeinander und rollten sie wieder auf. Eine Weile so hin und her, dann sah ihr Gesicht zur Linken völlig frei hervor, denn die spielenden Hände hatten die ganze Haarfülle der Seite in einen starken

Zopf zusammen gewunden, bewegten sich nun zur Rechten hinüber und vollbrachten dort das Nämliche. Es war ein ziemlich ungeschicktes Thun, man sah, sie verstanden sich nicht recht darauf. Das Haar saß etwas verschoben und verbauscht, so daß es sich halb drollig ausnahm; sie selbst besaß nichts, sich darin zu betrachten, dachte auch nicht daran, aber die Mädchen von Wolpadingen hätten sicher bei dem Anblick gelacht. Die Enden der langen Zöpfe hielten nicht, drehten sich wieder auf; man mußte sie wohl befestigen, doch Madgard wußte nicht, wie und womit. Ein paar Augenblicke sann sie nach, dann schlang sie beide Zöpfe doppelt um den Hals und knüpfte sie zusammen. Das machte ihr Gesicht zu einem höchst sonderbaren Bild, denn jetzt war seine Elfenbeinfarbe rundum tiefdunkel eingerahmt. Die Aenderung gefiel ihr indeß, nicht den Augen, doch dem Gefühl. Der Mai setzte mit ungewöhnlich sommerheißer Luft ein, und der Kopf empfand sich so bedeutend freier und kühler. Die andern Mädchen hatten Recht, es war entschieden vernünftiger, das Haar derartig zu tragen, man mußte nur durch Zufall einmal zu der Erkenntniß gebracht werden. Allerdings bot ihr häßliches Gesicht sich so offen zur Anschau, „eine Pflanze, die fremd unter den andern im Erdreich stand.“ Das hatte sie nicht bedacht, und ihre Finger hoben sich unwillkürlich, ihr Werk wieder ungeschehen zu machen. Aber besagten die Worte denn eigentlich, daß ihr Anblick dem Sprecher ein so widerwärtiges Gefühl rege, wie sie's in ihrer Entgegnung aufgefaßt? Es kam Madgard, nicht die

Aeußerung, daß sie keiner sonst im Lande gleiche, sondern die ihr herausentfahrene Antwort sei eine häßliche gewesen. Zugleich häßlich, ungerecht und undankbar, denn zum erstenmal, so lang sie lebte, war ein Mensch ihr freundlich begegnet, hatte sich ihrer Unwissenheit hülfreich angenommen, ließ sich nicht durch ihr unehrerbietiges, feindseliges Behaben davon abwenden. Warum that er das? sie begriff es nicht. Und nicht ein Mensch wie andre, sondern der großen Herren Einer, denen sie sonst weniger galt, als das Unkraut, auf das ihr Fuß trat. Und kindisch hatte sie sich vermessen, über ihn, seiner Kenntnisse spotten zu wollen.

Das trieb ihr noch durch den Sinn, wie sie an der Alb aufwärts entlang wanderte. Die Luft lag in der That bedrückend heiß über dem Thal, und da und dort thürmte sich ein dunkles Gewölk auf, doch das Roth, das sich über die Stirn des Mädchens drängte, entstammte nicht der Schwüle, sondern war eine aus ihren Gedanken über sie kommende Schamröthe. Sie ging immer rascher, der Weg bedünkte sie heut unendlich weit; sie wollte sich dankbar erweisen, Verzeihung für ihr störrisches Betragen bei der gestrigen Trennung erbitten. Im Gehen sann sie über die Worte dafür; dann erreichte sie den Bildstock, an dem Wunnibald sich bereits eingefunden. Er saß abgewendet, ihr Kommen nicht bemerkend, wie mit suchenden Augen in's Weite hinausblickend; sie trat gegen ihn hinan, und sagte halbtönig, stockend: „Hochwürdiger Herr —.“ Nun drehte er den Kopf und sah ihr voll in's Gesicht, aber in seinen

Augen lag etwas, als müßte er sich besinnen, wer sie sei. Nicht, weil er sie in der veränderten Haartracht nicht erkenne; aus dem Blick sprach, daß er von der Aenderung nichts gewahre, doch als ob er völlig vergessen, daß er sich um ihretwillen hier befinde. Dann sagte er: „Du? Du kommst früh — spät', meine ich — ich habe lange auf Dich warten müssen. Laß es nicht wieder geschehen, daß ich so unthätig hier sitzen muß; setze Dich und sprich, was Du zu Hause noch wiederholt hast."

Nicht unfreundlichen Tons klang es, doch anders als gestern, als an dem Tage zuvor. Madgard sah ihn verwundert an, sie vermochte nicht hervorzubringen, was sie sagen gewollt, folgte, sich setzend, stumm seinem Geheiß und begann danach, von ihrem häuslichen Lerneifer Zeugniß abzulegen. Abgewandten Gesichtes hörte er zu und verblieb so noch eine Weile, nachdem sie ihr Buchstabiren beendet und schweigend saß. Dann drehte er den Kopf: „Warum bist Du still? Hast Du nicht weiter gelernt?" Es enthielt wohl nicht Tadel, doch noch weniger Lob und Anerkennung für das, was sie sorglich eingeübt. Leise versetzte sie: „Ich konnt' allein nicht weiter." — „So komm, daß ich Dir helfe."

Er streckte die Hand nach der von ihr mitgebrachten Fibel, allein sein Arm machte eine hurtige, fast zuckende Rückbewegung, merkbar, weil er beim Ergreifen des Buches in Berührung mit dem ihrigen gekommen war. Wie gestern sprach er ihr jetzt vor, aber ab und zu ging sein Blick in die Höh und mit eigenthümlichem

Ausdruck halb umher, als werde er von einer Empfindung berührt, es sehe jemand von irgendwoher auf ihn hin, und er suche mit unbehaglichem Gefühl danach, wo. Dann sprang er plötzlich einmal auf, daß Madgard fragte, was ihm sei. Er blickte sie an und wußte augenscheinlich nicht, was er antworten wollte; erst wie er das Gesicht umhergewandt, sagte er: „Da — die Wolke — wir können hier nicht bleiben, müssen nach einem Schutz wider den Regen suchen.“ Allerdings bot eine tiefdunkel heraufziehende Wolke Grund dafür, doch Madgard war's, er habe dieselbe erst nachträglich wahrgenommen und sie nicht den Anlaß seines Aufsprungs gebildet, sondern ein innerlicher Trieb, nicht länger an dieser Stelle zu bleiben. Er deutete jetzt nach dem Thurm der Bildsteinflue hinüber, sprach kurz: „Dort finden wir Zuflucht,“ und ging rasch voran, wie vorgestern die Alb überkreuzend. Das Mädchen schritt hinter ihm drein, wie er, in die Schlucht des Urbachs einbiegend, den von ihm ausgekundeten, rückseitigen Zugang zum alten Gemäuer wieder aufsuchte. Er bekümmerte sich nicht um die Nachfolgende, ob es ihr möglich falle das Buschgestrüpp zu durchdringen, auch nicht, als das Emporklettern an der Felswand begann. Nur zufällige Kopfwendung ließ ihn gewahren, daß sie anhielt; sie stand ungewiß, sah nach ihm auf, als erwarte sie, daß er ihr die Hand zur Stütze reiche. Doch ohne den Arm zu regen, stieg er weiter und trat in das Thurmgelaß ein. Ihr Umblick ließ sie eine Zacke zum Halt für den Fuß entdecken und ihre Gewandtheit sie schnell nach-

kommen; überrascht schaute sie das nie von ihr betretene Innere des alten Thurms und fragte unwillkürlich: „Was war das?" Aber Wunnibald antwortete darauf nur: „Hier ist es sicher — setze Dich dorthin, Walpurga!" Er wies auf eine der breiten Mauerbänke, ließ sich jedoch nicht neben ihr nieder, sondern auf der andern Bank gegenüber. Der Regen begann, fiel in großen, glänzenden Silbertropfen vor den Fenstern herab; ein Perlen war's, aus dem etwas Zauberisches hervorleuchtete, nichts Bestimmtes, doch einen schimmernden, halb durchsichtigen Vorhang breitend, hinter dem die Einbildung sich wundersam märchenhafte Bilder und Farben heraufgestalten konnte. Schweigend blickte der junge Laienbruder eine Zeitlang in das Fallen und Wallen des Perlengeriesels; es gemahnte ihn an Etwas, das er mit einem Aufruck des Kopfes jählings von sich zu werfen suchte, und hastig anhebend, setzte er den unterbrochenen Unterricht fort. Aber er zeigte sich heut' mit seiner Schülerin nicht zufrieden, tadelte sie oftmals als unachtsam, obwohl sie sich nicht minder, eher noch sorglicher Mühe gab, als gestern. Dann ward seine Unzufriedenheit wohl berechtigt, denn sie blieb wirklich in ihrer Auffassung weit hinter ihrer am Tag vorher gezeigten Fähigkeit zurück. Doch sie konnte nicht mehr begreifen, es kam sonderbar über sie. Der Unterschied zwischen der warmen Sonne, in der sie von der Niedermühle heraufgekommen, und der kühlen, anfröstelnden Schattenluft im alten Thurm mochte es mit sich bringen, daß ihr unter dem dünnen einzigen Gewandstück manchmal

ein leichter Schauer durch die Glieder lief, der ihr auch den Willen, das Vermögen zu geistiger Anstrengung lähmte.

Wunnibald schloß früher als gestern das Buch und sagte: „Es geht heut' nicht und ist nutzlos, besser, daß Du Dich nach Hause begiebst, Walpurga.“ Er hatte sie gestern Madgard genannt, doch diese Bedachtnahme war ihm heut' in Vergessenheit gerathen. Sie verließ ihren Sitz, blieb indeß noch zögernd stehen, so daß er fragte: „Was willst Du noch?“ — „Nichts,“ antwortete sie, sich der Thür zu an ihm vorüberbewegend. Dabei nahm er zum erstenmal die Veränderung an ihrem Kopf gewahr und sagte: „Warum trägst Du denn Dein Haar wie zwei schwarze Schlangen um den Hals? Das sieht noch thörichter aus, als vorher.“ Er hatte unverkennbar „noch häßlicher“ auf der Zunge gehabt und es in „thörichter“ umgeändert; es regnete nicht mehr, die Wetterwolke war schnell vorbeigezogen, allein er rührte sich nicht, den Thurm mit zu verlassen, und sein Mund fügte nichts bei, daß er sie morgen wieder am Bildstock erwarte. Auch sie erwiederte nicht auf seine letzte Aeußerung, verschwand wie ein grauer Nebelstreifen durch die Thür und stieg mit den bloßen Füßen geräuschlos wie ein niederkletterndes Thier an dem Felshang hinab.

Dem Zurückbleibenden war's im Gefühl, als ob ein dunkler Schatten mit ihr aus dem Raum fortgeschwunden sei, wie's auch in Wirklichkeit zutraf, denn die Sonne kehrte wieder und warf Goldgeflimmer durch die südliche Fensterhöhlung. Der Perlenfall hatte geendet, statt

dessen leuchtete und funkelte es nun draußen ringsum von Thaudiamanten, sie schaukelten sich am leicht vom Windhauch bewegten Gezweig, ein lieblicher und traumgleich zauberischer Anblick war's, als habe eine Fee den Inhalt ihrer Schatzkammer über die Erde ausgestreut. Sie selbst hielt sich unsichtbar verborgen, aber das zarte Himmelsblau über der absinkenden Wolke mochte ihren Augen, das goldne Geringel im ersten Blättergrün ihrem Haargelock ähneln. Aus Allem kam es, der Frühling sei's, der mit Licht und Wärme, Glanz und Duft in junger Siegesherrlichkeit die Welt durchzog. Auch hier in das abgeschiedene Hochthal fiel sein Lächeln herein, tausend Blüthen aufweckend, und Alles, was Leben in sich trug, drängte sich ihm frohlockend entgegen.

Wunnibald hatte seinen Sitz im Innern des Thurms mit dem in der Fensternische vertauscht und bog den Kopf daraus vor. Ein Verlangen wandelte ihn an, nach Osten zu schauen; die hohe Berglehne des Thales schloß dorthinüber bald den Fernblick, aber in deutlicher Vorstellung gingen seine Augen darüber hin. Tiefeingeschniten, waldüberdeckt bargen sich dem Blick hintereinander die Schluchten der Schwarza, Mettma, Schlücht und Steina, dann stieg jenseits der Wutach der Bergrücken des Hohen Randen auf. Der Nachmittag mußte klare Schau in die Weite gewähren, und es faßte den jungen Mönch plötzlich, alles Das nicht mit geistigen, sondern mit leiblichen Augen um sich gebreitet zu sehen. Eilfertig verließ er jetzt die Bildsteinflue, überquerte das Thal und schlug durch eine kleine Seitenkluft graden Weg aufwärts

zum Hochland ein. Die nämliche war's, durch die er vor zwei Tagen nächtlich nach Höchenschwand emporgestiegen, und seine Gedanken verweilten bei demselben Gegenstande wie damals. Doch sie führten zu anderem Ergebniß als in der Nacht, das gegenwärtige Taglicht um ihn erhellte auch sie. Er hatte den Widersinn seiner niedrigen körperlichen Dienstleistungen im Kloster erkannt, die Küche heut Morgen nicht mehr betreten; aber war es nicht ebenso thöricht, wenn er seine Zeit darauf verwendete, wie ein Dorflehrer einem unbegabten und widerspänstigen Bauermädchen Unterricht im Buchstabiren zu ertheilen? Zwecklos und lächerlich hätte dies Andre von vornherein bedünken, jeder mit Recht fragen müssen, ob er sich so gering schätze, das für die geistige Aufgabe seines Lebens zu erachten. Er begriff nicht, was ihn zu diesem Irrthum verleitet habe, gelangte erst durch Nachdenken zu der Erkenntniß, die fremdartige äußere Erscheinung Walpurga Uehlins sei es gewesen, die den Antrieb geschichtlicher Wißbegier in ihm verursacht, ihn zum Aufsuchen ihres Vaterhauses veranlaßt. Unvermerkt war ihm daraus die Thorheit seines Vorhabens erwachsen.

Da hatte er den Wald durchbrochen, die freie Hochwölbung von Höchenschwand erreicht, und anders als im nächtlichen Dunkel dehnte sich die Welt um ihn her. Seine Erwartung weitester heutiger Fernsicht bewahrheitete sich, denn diese umgab ihn in noch kaum jemals von ihm angetroffener Klarheit. Greifbar nah thürmten sich übereinander im Nordwesten die noch schneebedeckten

Kuppen des Feldbergs, Herzogenhorns, und Blößlings, mächtige Bergwellen, gegen den Belchen hinabrollend, hinter dem unter dem Strahlennetz der schräg sinkenden Sonne das Wasgaugebirge blau verduftet seinen Wall aufhob. Daran aber reihte sich im Süden, unermeßlich hingestreckt, die Zacken- und Zinnenkette der Alpen, übergewaltige Kronenträger aus sich emporhebend, deren weißer, wallender Hermelin vom Scheitel bis zu den Füßen herabfloß. Rosenrothen Schimmers schloß unscheinbar in unendlicher Weite der höchste Herrscher, der Montblanc die lückenlos bis nach Osten in's Baierland ragenden Riesenhäupter ab; gegen jenes und die seltsamen Kegelschroffen des Hegaus breiteten sich nun in Wirklichkeit vor dem Blick Wunnibalds die dunklen Waldflächen, zwischen denen die Schwarza, Mettma, Schlücht und Steina ihre Bettschrunden in die Tiefe hinabgegraben. Das Auge gewahrte nichts von ihnen, traf erst am Kalkgestein des Hohen Randen auf einen abschließenden Anhalt. Es schimmerte weißlich herüber, und davor grad gegen Osten hob die Sonne einen noch heller flimmernden kleinen Punkt aus dem Tannendunkel empor. Der mußte die auf dem Hochgelände der Wutach überragende, angestrahlte Bergfriedspitze des Schlosses Hohenlupfen sein. Die Entfernung und Richtung schloß das Herstammen des Geflimmers von einer andren Burg aus; jetzt ungefähr mochte der Graf Sigismund mit seinem Gefolge dort von Waldshut her wieder Einzug halten.

Lange stand Wunnibald, die Augen in die Weite spannend, unbeweglich, nur manchmal tief gegen den

Wind aufathmend, der von Osten her breite, weiche Luftmassen über ihn warf. Doch allmählich verschleierten sich die Alpengipfel des Baierlandes und die Kegel des Hegaus, lange Schatten gingen über die Wälder, auch der helle Punkt losch aus, nur die Gigantenscheitel im Süden flammten noch, sich immer glühender färbend, roth in den grünen Aether. Es bot einen Anblick von seltener Pracht, allein die Augen des jungen Mönches schienen durch Gewöhnung unempfindlich dagegen geworden. Nur flüchtig wandte er sie einmal dorthin, dann trat er den Abweg nach St. Blasien an. Als er zum Wald niedergelangte, dämmerte es schon stark unter dem dichten Tannendach, so daß er nur halb verschwommen mehr die Gestalt eines Mannes wahr nahm, der wie auf etwas wartend am Wegrand saß, doch beim Herankommen des Ordensbruders aufstand und zwischen die Stämme hinein verschwand. Das Zwielicht hatte ausgereicht, Wunnibald das Gesicht des Bauern noch unterscheiden und erkennen zu lassen, daß er dasselbe schon zuvor gesehen; er entsann sich indeß nicht, wann und wo, und seine Gedanken verweilten bei völlig Anderem. Er bog in schmalen Kürzungspfad neben der Straße ab, vernahm jedoch auf dieser unweit entfernt jetzt einen emporsteigenden Schritt, der ihn trotz seinem fernabschweifenden Denken unwillkürlich anhielt. Der Klang des Trittes war absonderlich, als ob der Fuß nicht gehe, sondern sich rundtanzend vorwärts bewege, und hörbar begleiteten halb athemlose Lippen diese Gangart mit lustigen, singend hervor=

gestoßenen Tönen einer weiblichen Stimme. So kam's durch's Zwielicht daher und vorüber, ein ungewohnter Laut von Heiterkeit im Gebiet des Zwing und Bann, dessen Zugehörige sonst fast ausnahmslos in einer stummen Dumpfheit ihres Wegs gingen. Das ließ, als etwas Fremdartiges, Wunnibald darauf hinhören, bis der eigenthümliche Schritt bergan verhallte, dann nahm er auch den seinigen wieder auf. Doch im selben Augenblick scholl droben, von woher er gekommen, ein Anruf durch's Dunkel: „Bist Du's?“ muthmaßlich von dem Manne ausgehend, der am Wege gewartet hatte. Kurz blieb es still, darauf antwortete die weibliche Stimme, doch schon in ziemlicher Ferne hastig-undeutlich redend und dazwischen lachend, so daß nur Einzelnes halbverständlich herabklang: „Ja, ich bin's, Lambert — willst mich heimholen? Das ist lustig — ich bring' Dir auch was mit. Sie haben mich nicht verbrannt — gewiß nicht, darfst's mir glauben, fühl' mich nur an — nur ein bisle in einen Stuhl gesetzt und geschaukelt, daß es mir schwindlig wurd' und daß ich geschrien hab'. Aber hernach waren sie so gut — Seine Gnaden hat mir was schicken lassen — da, fühl's, 's ist Gold — und der Andere — der Andere hat mir noch ein viel größeres Geschenk gemacht, das bring' ich auch mit. 'S ganze Leben hat er mir geschenkt — denn auf ihn kam's an, wenn er's gewollt, hätt' ich brennen müssen. Aber er wollt's nicht, wenn ich brav wär' und den Mund nicht zu bösen Reden gebraucht', die vom Teufel kämen. Thät' ich das, da müßt ich doch noch in's Feuer —

hab nicht Angst, ich hab's ihm zugelobt, Lambert. Und unterwegs hab' ich mir einen Kranz gemacht und auf den Kopf gesetzt — den muß ich doch haben, wenn wir tanzen wollen. Er sticht nur ein bisle — aber das schadet nicht — nun können wir wieder lustig sein, Lambert — lustig —“

Mit Gelächter und völlig unverständlichen Worten durchmischt klangen die schnell herausgestoßenen Sätze der sonderbar hohen singenden Stimme von droben aus der Waldtiefe her und verzitterten nun in der Ferne. Doch, um was es sich handelte, hatte der Hörer unten aufzufassen vermocht und auch die Erinnerung, wo er das Gesicht des Bauern schon gesehen, kam ihm daraus zurück. Es war der Mann der von Höchenschwand bei Nacht fortgeführten Frau, der offenbar bereits gewußt, daß sie nicht als Hexe verurtheilt worden und ihrer Rückkunft geharrt hatte. Daß sie es sei, ging aus ihren Worten hervor, nur die Stimme des jungen Weibes hätte Wunnibald nicht wieder erkannt, obwohl er doch meinte, sie damals mehrfach gehört zu haben. Aber der wunderliche Klang mochte wohl vom Ueberschwang ihrer Freude über die unverhoffte Lossprechung herrühren, und mit einer Freude innigen Mitgefühls durchlief es auch den jungen Mönch bei der Fortsetzung seines Wegs. Zugleich indeß mit Dankbarkeit für den Abt Johannes, der offenbar eine nochmalige genaue Untersuchung anbefohlen, wahrscheinlich selbst geführt, die Beklagte als unschuldig erkannt und zur Tröstung über ihre Aengstigung mit einem reichen Geschenk fort-

gesandt hatte. Das war gerecht-fürsorglich, menschlich und väterlich, wie der Abt stets handelte; doch wenn er nicht nochmals davon unterrichtet worden wäre — würde der Waldprobst seine Ueberzeugung, daß sie der Hexerei überführt sei, geändert haben? Was wäre ihr dann geschehen — hätte Gott, wenn sie auf dem Scheiterhaufen gestanden, ein Wunder gethan, ihre Unschuld zu offenbaren?

Unfraglich — doch warum hatte er dies menschlicher Verblendung gegenüber nicht schon vorher vollbracht? Warum hatte er die Unglückliche erst Folterqual und Todesangst erdulden, ihr eine Lüge abpressen lassen, das Eingeständniß, daß sie schuldig sei?

Das waren die unerforschlichen Rathschlüsse, über die man nicht denken konnte und sollte. Nun kam, wo der Weg in's Thal hinabmündete, dem Niedersteigenden auch etwas entgegen, ihn seinem Sinnen zu entziehen, zwei im hier noch helleren Abendschein wandelnde Gestalten, der Abt Johannes und der Prior Paternus. Wunnibald begrüßte sie mit Ehrerbietung und sprach dem Ersteren sein Dankgefühl für die Freilassung und Heimsendung der eben von ihm unterwegs angetroffenen jungen Frau nach Höchenschwand aus, daß der hochwürdigste Herr sein schützende Hand über ihr gehalten, wie ein Vater über seinem bedrohten, schuldlosen Kinde. Ein mildes Lächeln umzog die Lippen des Prälaten, wie er erwiederte: „Es wäre nicht Preisenswerthes, mein Bruder, wenn ein Vater so für sein Kind Sorge trüge, denn die Stimme der Natur triebe ihn wohl dazu

an. Wenn wir nach Zufriedenstellung in uns selbst trachten, so wird sie uns nicht zu Theil, wenn wir dem Drange unseres Herzens willfahren an Solchem, wohin es uns zieht, sondern indem wir Sorge und Mühsal auf uns laden für dasjenige, was unserm Herzen fremd ist und ihm gering erscheint. Das ist die Nachfolge des Vorbildes, dem unser Haus geweiht steht; ihm gelte unser Eifer und er hüte uns vor Verblendung, daß unser Bewußtsein sich eitel überhebe, Leichtes vollbracht zu haben, wenn wir das Schwere, zu dem wir uns berufen fühlen, noch nicht geleistet, vielleicht mit trügerischer Ausflucht von uns abzuweisen versucht sind."

Die Worte enthielten durcheinandergehend zugleich eine Annahme und eine Ablehnung des dem Sprecher ausgedrückten Dankes, entsprachen seiner oft als von Selbstgenüge entfernt offenbarten Sinnesart, wie seiner Neigung, an einen Einzelvorgang kurz eine allgemeinere Betrachtung anzuknüpfen. Er legte merklich stets besonderes Wohlwollen für den jungen Laienbruder an den Tag, nickte nun freundlich und setzte mit dem Prior seinen Wandelgang fort. Wunnibald aber blieb betroffen, fast wie von einem jähen Blitzstrahl getroffen stehen. Hatte der Abt ihm in der Seele gelesen oder Gott selbst jenem unbewußt die Worte in den Mund gelegt, die ein Urtheil über die „trügerische Ausflucht" fällten, mit der ein Verblendeter das Schwere, zu dem er sich berufen fühlte, von sich abzuweisen suchte, weil es seinem Herzen fremd war und ihm gering erschien? Hatte er nicht heut' dem Gebot, Sorge und Mühsal auf sich zu

laden, Weigerung entgegengesetzt, die lügnerisch ihr Thun beschwichtende Vorgabe, es sei ein niedriger, zweckloser Dienst, wie der eines Küchenjungen? Und warum das? Weil er nicht der Versuchung widerstanden, „das Leichte zu vollbringen“ — weil seine Gedanken, seine Sinne, sein Fuß willfährig gewesen, einem Drange zu gehorchen, den er als eine sündige Verlockung seines Herzens verabscheuen und in sich ersticken gesollt?

Er begab sich eilig in seine einsame Zelle und verbrachte dort den größten Theil der Nacht unter rückhaltsloser Ausforschung und Selbstbekennung seines Innern, der fremden Umwandlung desselben, welcher er Macht über sich eingeräumt gehabt. Keiner wirklichen Verschuldung konnte er sich anklagen, doch daß er einem Gaukelspiel von Gedanken und Vorstellungen nicht willenskräftig genug den Zutritt verwehrt hatte und von ihnen zu trügerischer Beschönigung einer Pflichtversäumniß verleitet worden. Nur diese forderte Reue und Sühnung von ihm; klar gestaltete sich Alles vor seiner Erkenntniß. Zum ersten Mal unterließ er heut' auch seinen nächtlichen Gang an den Schluchsee, doch ohne Beunruhigung des Gewissens darüber zu empfinden. Es war eine Verkennung gewesen, die ihn zur Uebernahme leiblicher Dienstleistungen angetrieben; sie dienten in Wirklichkeit weder dem hohen Beruf des Klosters, noch seiner eignen geistigen Befriedigung. Aber sie trugen nichts Gemeinsames mit der ihm zugewiesenen Aufgabe, das Dunkel in einer Menschenseele zu erhellen, als daß es auch hier der Niederkämpfung inner-

lichen Widerstrebens in ihm bedurfte. Durch einen Vergleich war dies in ihm aufgewacht und großgewachsen — oder auch das nicht, es hatte vielmehr schon von Anfang sich geregt, er gedachte der fremdartigen Empfindung, die das heiße schwarze Haar am ersten Tage seiner Handfläche verursacht. Damals hatte er sich überwunden, nur durch einen Gegensatz war seit gestern seine Abneigung zu stärkerer Macht über ihn gelangt, als sein Wille.

Als Wunnibald, gegen Morgen noch in Schlaf verfallen, erwachte, stand unverbrüchlicher Entschluß in ihm gefestigt, das von ihm begonnene Werk weiter zu führen, demselben, sein inneres sich Dawidersträuben bezwingend, einen Hanpttheil seiner Thätigkeit zuzuwenden. So fand er sich schon zu früher Zeit am Bildstock ein, doch Madgard Uehlin war nicht dort und auch im Thal nichts von ihrem Herannahen zu gewahren. Er wartete eine Zeitlang, dann schritt er ihr auf dem Weg, den sie kommen mußte, entgegen. Ihm fiel ein, daß er gestern keine Verabredung wegen des heutigen Unterrichts mit ihr getroffen; es bedurfte ja einer solchen nicht, er hatte es vergessen. Nein — er mußte sich die Wahrheit eingestehen — nicht vergessen; er hatte geschwiegen, weil er selbst nicht wiederzukehren gedacht. Von Reue getrieben, schritt er schneller vorwärts, gelangte, ohne dem Mädchen zu begegnen, bis zur Niedermühle hin, deren Radspeichen sich im stillen Thalgrund, Silbergeriesel um sich werfend, drehten. Sonst lag das Gebäude wie lautlos verlassen; fast unnatürlich, noch drückender heiß

als gestern spann zitternde Luft ein leichtes Schleiernetz um das Moosbach. Ein Knecht befand sich jedoch darunter anwesend und beantwortete die Frage des Ankömmlings nach Madgard, daß er sie nach der Mahlzeit fortgehen gesehen, seine bemehlte Hand wies thalabwärts. Sie hatte sich also in entgegengesetzte Richtung gewendet, als ob sie geahnt, sie werde heut' nicht erwartet.

Das Vorübergehen des Tages durfte sie nicht in diesem Irrthum belassen, Wunnibald folgte der Deutung, um sie aufzufinden. Kurze Weile führte noch ein Pfad am Fluß entlang, dann engte das Thal sich schluchtartig zusammen, der Wiesengrund endete zwischen steil abfallenden Bergwänden, die Alb zwängte sich schmal in mannigfachen Rinnsalen hindurch, schnellte und schäumte über Felsstufen in ausgehöhlte Trichter, um aus diesen weiter in die Tiefe nieder zu rauschen. Der geübte Fuß vermochte wohl noch, über Geblöck hin und herkreuzend, dem Gewässer zu folgen, aber Alles war unbelebte Wildniß, nur frühlingsgrüne Moosdecken überzogen, da und dort in einfallendem Sonnengeringel mit einem goldigen Schein leuchtend, das Gestein, und ein kleiner seltsam geformter Bewohner der Klufteinsamkeit erfüllte sie mit einer Lebensregung. Er schwirrte wie ein dunkler Schatten empor, flimmerte plötzlich mit blauem Schillerglanz auf und hockte in wunderlich nach unten abgestumpfter Gestalt auf einem ringsumstrudelten Felsblock, ernsthaft-geheimnißvoll, gleich einem märchenhaft verzauberten Wächter vor dem Eingang zu einer verborgene Wunderschätze in sich einschließenden Grotte.

Ein Eisvogel war's, nun erkannte Wunnibald ihn. Zwecklos, denn offenbar konnte die Gesuchte sich hier nicht aufhalten, war sein Fuß, dem flatternden Gefieder nachfolgend, weiter in die Schlucht vorgedrungen, und der Sage des Alterthums gedenk, sprach er den geflügelten Einsiedler des öden Felsbettes an: „Bist Du's, Halkyone, immer noch über den Wassern nach dem Verlorenen suchend?"

Da regte sich bei dem Klang seiner Stimme unter dem Sitz des Vogels etwas Dunkles in bläulichem Schatten überhängender Felsbrüstung. Blendung lag davor, ließ die Augen nichts deutlich unterscheiden, doch zur Seite fiel der Blick des jungen Mönches auf ein am Boden liegendes graues Gewandstück, das er als das an Madgard Uehlin gesehene erkannte. Und jetzt sah er auch, schwarzes Haar war's, das sich über dem Spiegel einer kleinen, in tiefer ausgewaschenem Gesteinkessel angesammelten Wassermasse schwimmend ausbreitete; die Gesuchte befand sich dennoch hier, von der Schwüle des Tags zur Kühling in einer natürlichen Badkammer der Alb angelockt. Ihre Augen hatten ihn wahrgenommen, doch hielten sich gleichgültig nach ihm aufgehoben; er rief ihr zu: „Da Du nicht gekommen, Walpurga, ging ich Dir nach, Dich zu holen. Komm herauf und nimm Dein Kleid, ich will mit Dir reden." Abgekehrt setzte er sich auf ein Felsstück, hörte das Wasser hinter sich plätschern, ein Klirren lockren Gerölls unter heraufsteigendem Tritt; eine Weile wartete er, dann drehte er er den Kopf: „Bist Du fertig?" Die Frage erschien

überflüssig, da die Zeit doppelt für ihre Wiederbekleidung ausgereicht haben mußte, doch sein Blick stutzte vor Unerwartetem betroffen zusammen, denn Madgard saß ihm so gegenüber, wie sie das Wasser verlassen. Sie hatte wörtlich seinem Geheiß nachgehandelt, ihr Kleid genommen, aber dasselbe nicht angezogen, sondern nur über ihre Knie gelegt. Von der gestrigen Doppelzopfflechtung her hielt sich das Haar noch auf ihrer Scheitelmitte auseinander getheilt und fiel ihr aufgelöst nach beiden Seiten bis auf das Gewand herab, so daß sie keine weiße, sondern eine beinah völlig mit dichtem schwarzem Schleier übersponnene Gestalt darbot. Nur die Mitte des Gesichtes, die Enden der Schultern und die Arme sahen hell hervor.

Der erste überraschte Blick ließ Wunnibald wortlos, dann stieß er unwillig aus: „Was thust Du? Fühlst Du keine —?“ Er vollendete indeß die letzte Frage nicht, denn die Sitzende erwiederte: „Das Wasser an mir muß erst trocknen,“ und sie schüttelte sich leicht, daß es in der halb auf sie fallenden Sonne von Irisfarben glitzernder Tropfen glänzte. Sonderbar ernsthaft hockte dabei der Eisvogel wieder scheulos dicht über ihr; das Ganze besaß in der Einsamkeit der Felskluft, deren Stille nur vom rauschenden Niederfall des Wassers durchbrochen wurde, etwas der Wirklichkeit Entrücktes und Entrückendes. So hatte die Einbildungskraft der Alten sich derartige Schluchten mit einer Verkörperung ihres dunklen Gewässers belebt. Das Bild einer Flußnymphe war's, nicht reizvoll, nicht an göttliche Olymp-

bewohnerinnen erinnernd, aber durch seine Eigenart wie kein anderes dieser Oede angepaßt und den Blick fesselnd. Von solcher Vorstellung erfaßt, sah der junge Laienbruder darauf hin; es versetzte ihn in eine Welt der Phantasie, der Dichtung, ihm war's, als läse er in einem Gesange Homers.

Dann fiel's von seinen Lidern herab, daß ihm die Wirklichkeit zurückkam, doch zugleich tönte die verhallte Entgegnung der Lippen drüben ihm mit seltsamem Klange im Ohr nach. Er fragte sich, ob es möglich sei, — aber es mußte sein, denn es war. Die Antwort der unbekleideten Gestalt ließ keinen Zweifel, daß sie nicht wisse, weshalb er sie unwillig angefahren. Sie saß da, ebensowenig Scheu vor seinen Augen kundgebend, wie der Vogel vor ihr. War das eine kinderhafte, doch hohe, fast göttlich zu nennende Einfalt der Natur, oder war's ein Zurückverbliebensein auf niedriger Stufe des Thieres, fühllose Rohheit, die keine Scham empfand?

Und doch, eigentlich hatte es nur im ersten Augenblick so befremdende Wirkung geübt, zerging fast vor der ruhigen Betrachtnahme. Das Haar und das Kleid überdeckten sie beinahe vollkommen; was beide unverhüllt ließen, war nicht mehr, vielleicht weniger, als die Frauen und Töchter der Leibeigenen gewohnheitsmäßig bei heißer Feldarbeit Vorüberkommenden zur Schau boten. Oftmals war es dem Blick Wunnibalds so geschehn, ohne daß ihm in den Sinn gekommen, jene deshalb zu tadeln. Wenn die Augen nicht den Antrieb, ein inneres Gebot empfanden, sich abzuwenden, sondern

nur auf der Wunderlichkeit eines Bildes gleichgültig haften blieben, so ging nichts aus diesem hervor, das eine Empörung, eine Aufwallung des Zorns rechtfertigte. Vor Allem nicht der Verständnißlosigkeit gegenüber, welche die Erwiederung des Mädchens kungethan; Wunnibald fühlte, daß er im Begriff gestanden, ihr ein Unrecht zuzufügen, und halb unbewußt fragte er begütigend veränderten Tons: „Warum bist Du nicht zum Unterricht gekommen, Walpurga?"

Sie versetzte kurz: „Ihr wolltet nicht, daß ich wiederkäme."

Es klang völlig gleichgültig, und doch war's wie ein scharfer Pfeil, der ihn von ihrem Munde her traf. Was er sich selbst gestern nicht gesprochen, hatte sie erkannt gehabt, nicht die Ursache, aber eine Wirkung, die er an den Tag gelegt. Er wußte nicht zu entgegnen, die Worte brachten noch etwas mit sich, eine verworrene und verwirrende Vorstellung seiner Einbildung. Ueber das schwarze Haar vor ihm rann's, als ob die Sonnenstrahlen seine dunkle Farbe licht aufzuhellen, in einen goldenen Ton zu wandeln anhüben. Er fühlte, dadurch veränderte sich das Bild, so daß seine Augen nicht mehr darauf fortverweilen durften. Das, was als flimmerndes Gaukelspiel aus einem perlenden Glanz vor ihnen auftauchte, wäre unmöglich gewesen, doch eben deshalb trachtete es, sich der Phantasie mit heimlicher List zu bemächtigen, aus fahlem Gestein ein lebendiges Wunderbildniß hervorzuschaffen. Der junge Mönch sprach plötzlich: „Jetzt bist Du trocken geworden, Wal-

purga, zieh Dein Kleid an.“ Er kehrte sich wieder ab und sammelte seine Gedanken. Das Mädchen gehorchte schweigend; als er das Gesicht zurückwandte, saß sie in ihrem grauen Gewand auf dem Felsen.

Nun war ihm klar geworden, was er wollte und mußte. Er stand auf, nahm seinen Sitz näher bei ihr ein und sagte: „Ich bin Dein Lehrer und es ist meine Pflicht, Dir zu sprechen, daß es sich nicht geziemt, wider Gottes Gebot verstößt, unbekleidet vor Menschenaugen hinzutreten. Doch Anderes habe ich Dir zu antworten, Walpurga, mit schwererem Vorwurf mich selbst zu betreffen. Nur die Wahrheit erlöst, führt durch das Geständniß der Schuld zu ihrer Vergebung. Du hast gesprochen, daß ich gestern nicht wiederkommen gewollt, und ich darf Dir nicht entgegnen, Du täuschtest Dich. Sondern Begehr, meine Verirrung zu sühnen, heißt mich bekennen, es widerstrebte mir, das Werk fortzusetzen, das ich an Dir begonnen. Meine Augen waren von Schönheit und Lieblichkeit eines Wesens Deiner Art erfüllt — nein, sie waren's, weil es nicht Deiner Art glich — und ich schämte mich Deiner, trug Scheu vor dem Gedanken, jene so unvergleichbar über Dir Stehende könne mich in meinem Thun neben Dir gewahren und darüber lächeln. Weil Du gering an Vorzügen des Leibes und Geistes vor mir standest, vergaß ich, daß auch Du eine Seele in Dir trägst, welche nämlichem Ziel bestimmt ist, wie die der Höchsten auf Erden; daß der Rathschluß der Vorsehung mich auserwählt, ihre Dämmerung dem ewigen Licht-

strahle zu bereiten. Das war meine Verschuldung, die ich in dieser Nacht erkannt und bereut. Vergieb sie mir, Walpurga, denn ich beging sie an Deinem unsterblichen Theil, daß der Himmel mich durch Deine Stimme von ihr losspreche."

Ein rückhaltsloses Bekenntniß, einer Beichte gleich, war es durch die Felsschlucht geklungen, und von einer Last befreit, sah der Sprecher auf. Mehr als vor einem Beichtiger hatte er sich zur Sühne seiner Verirrung gedemüthigt, vor einem der geringsten Menschengeschöpfe, von diesem Verzeihung erbeten. In reglosem Schweigen hatte Madgard ihm zugehört und saß auch jetzt noch fast unbeweglich. Nur einer ihrer bloßen Füße zuckte, wie von einer schmerzenden Druckempfindung berührt, leicht vom Boden auf, und um einen Athemzug danach antwortete sie: „Ihr spottet meiner, daß ich Euch vergeben soll. Denn Ihr glaubt selbst nicht, der Himmel rede durch den Mund eines Geschöpfes, wie Ihr es in mir seht."

Sie blickte auf ihren Fuß nieder, und als ob dieser ihr einen Gedanken eingebe, fügte sie nach: „Euer Glaube spricht, der Himmel thue denen Wunder, die zu ihm darum bitten. Könnt' Ihr die Alb mit Eurem Fuß aufhalten, daß sie nicht weiter fließt? Wenn Ihr das vermögt, so will ich glauben, daß Ihr wahr gesprochen und von mir Vergebung begehrt."

Die Erwiederung des Mädchens sprach von etwas Unmöglichem, doch mit einem sonderbaren Ernst. Es mochte ein kinderhafter Einfall sein, der ihr aus dem

Anblick des Wassers in die Vorstellung gerathen, aber wie es ihr von den Lippen tönte, besaß es nicht den Klang von Kinderworten. Aus einer fremden Tiefe kamen sie herauf, die sich ihnen kurz zum Durchlaß geöffnet und undurchdringlich wieder verschloß; vielleicht war es ein undeutlich ausgedrückter Gedanke, doch was er kundgeben gewollt, entstammte einer unverbrüchlichen Festigkeit. Madgard Uehlin hatte gesagt: „Wenn Du nicht das Wasser der Alb mit dem Fuß abdämmen kannst, glaube ich Deinem Munde nicht mehr."

Eine verdiente Strafe für sein Vergehen war's. Wunnibald empfand es und gleichzeitig, daß er ein leise angebahntes Vertrauen seiner Schülerin zu ihm, eine schon über ihren Widerstand halb errungene Macht wieder eingebüßt habe. Gestern hatte ein eigener Antrieb sie zur Fortsetzung des Unterrichts an den Bildstock geführt; wenn sie sich weiter zu demselben einfand, so geschah's nur, wie beim ersten Male, weil sie sich vor dem Willen ihres Vaters fürchtete. Der junge Laienbruder suchte gleichmüthig zu sprechen: „Ich erwarte Dich also fortan auch ohne Abrede stets in dem Thurm auf der Bildsteinflue, Walpurga — nicht um mich dort einem Menschenblick zu entziehen — doch er bietet uns ein Obdach gegen Sonne und Regen, daß wir nicht von ihnen behindert werden." Madgard gab keine Antwort; ihr Schweigen ließ nicht erkennen, ob es ein Befehl sei, der ihr aus dem Munde ihres Vaters komme und ob sie gehorchen werde.

Nun dachte Wunnibald über ein richtiges Zurück-

gelangen in das verlassene Geleise des Unterrichtes nach. Doch das Mädchen hatte die Fibel nicht bei sich, und nach dem Voraufgegangenen wäre es auch schwierig gewesen, heut' den ruhig gleichmäßigen Ton der Lehrweise wieder zu gewinnen, Achtsamkeit darauf in ihr zu erwecken. Doch wollte er sie nicht so, nicht ohne eine Anknüpfung hier verlassen, seine Gedanken und seine Augen gingen zugleich suchend umher. Dabei trafen die letzteren auf den Eisvogel, der noch immer in kurzer Entfernung unbeweglich über dem Kopf Madgards dasaß, und unwillkürlich sagte der junge Mönch: „Er führte mich hierher, daß ich Dich auffand, und er sitzt Dir zu Häupten, als sei er Dir befreundet. Weißt Du, daß er nach der Sage der alten Völker ein verwandeltes Mädchen ist?“

Madgard Uehlin drehte den Blick nach dem Vogel hinüber, ein Ausdruck ihrer Augen gab kund, sie kenne ihn gut und stehe in einem vertrauten Verhältniß zu ihm. Aber daneben redete ihr Gesicht von einem Aufstaunen ihres Innern über die Verwandlung, die ihn betroffen haben sollte, offenbarte, daß der Drang und die Wißbegier einer jungen Phantasie in ihr berührt worden sei. Merkbar war das Verlangen derselben nach einem seltsamen Märchen mächtig in ihr, ließ sie vergessen, wer ihr davon gesprochen. Wunnibald fühlte, der Vogel gebe ihm das erwünschte Mittel zu einer Wiederannäherung an sie, einer Erregung ihrer Aufmerksamkeit an die Hand; sein Umsuchen in der Klosterbücherei hatte auch eine Druckherstellung der Metamorphosen Ovids aufgefunden,

und von gutem Gedächtniß unterstützt, begann er die Geschichte des Ceyx und der Halcyone zu erzählen. Anfänglich war es ihm ein ungewohntes Thun, er berichtete stockend und mußte sich auf den Fortgang besinnen. Aber bald drängte sich seiner Erinnerung der wundersame Reichthum des großen römischen Dichters quellend entgegen, gestaltete ihm selbst Alles lebendig vor den Augen herauf und gab seinen Lippen die Worte dafür. Die Schilderung des Seesturmes, des Schiffsunterganges riß ihn mit sich fort, als gewahre er das nie von ihm Gesehene, erlebe es mit. Dann pochte er mit der olympischen Sendbotin Iris an die seltsame Wohnstatt des Schlafgottes, der von seinen tausend Kindern, den Träumen umringt, den Kopf mit müd' nickenden Lidern aufhob und nach dem Gebot der Juno den Morpheus entsendete, daß er in der Gestalt des ertrunkenen Ceyx, Blässe des Todes im Antlitz, feuchttriefenden Haares an die Lagerstätte der schlummernden Halcyone trete und ihr in einem Traumbild den Schiffbruch und Tod ihres Gatten darstelle. Madgard saß reglos, doch großaufgeweitete Augen unter ihren dunklen, hochgeschweiften Brauenbogen kündeten, daß sie Alles hörte, wie ein fremdes, zum erstenmal an sie gerathendes Wunder in sich aufnahm, und daß der Erzähler seinen Zweck erreichte. Er hatte ein neues Mittel entdeckt, gegen ihren Willen eine Gewalt über sie zu gewinnen, in ihr einen Trieb zu entfachen, der auch von äußerer Einwirkung unabhängig, sie selbst nach der nachmittäglichen Zusammenkunft verlangen lasse. Freilich bildete

dies Mittel einen weiten Umweg zu dem Ziel, das seine Absicht im Auge hielt. Weit und für einen Hörer fast befremdlich, denn Manches empfand Wunnibald, könne Madgard Uehlin nicht ohne eingeschaltete Erläuterung verstehen, und sonderbar klangen aus dem Munde des Ordensbruders durch die einsame Felsschlucht statt der christlichen Dreifaltigkeit die Namen der olympischen Heidengötter, die von jener besiegt, jetzt ihr wiederum zum Sieg verhelfen sollten. Und auch Halcyone hörte, ernsthaft auf dem Felsgeblöck hockend, zu, bis der Dichter die wehklagende Geliebte des Ceyx sich plötzlich mit buntem Gefieder bedecken, ihre Lippen sich in ein spitzes Schnäbelchen umwandeln ließ. Da flog der Eisvogel blauschillernd auf und irrte suchend über dem Wasser hin und wieder.

VII.

Ein verheißungsvolles Jahr war es, die Sonnenwärme stritt siegreich gegen die um die Maimitte sonst oft noch wiederkehrenden winterlichen Frostrückfälle der Nächte, jedes Wachsthum des Bodens gab Hoffnung auf reiche Ernte. Im linden Oberrheinthal gediehen Reben und Getreide, doch nicht minder auch auf dem Hochland des Schwarzwaldes die Wiesen und Matten, die Hafersaat da, wo die Höhe keinen anderen Kornbau mehr zuließ. Vorsommergrün stand nun Alles, selbst das ernste Tannendunkel begann sich an den Spitzen der Zweige mit jungen Austrieb zu überhellen. Die letzten Schneewehen an den Nordseiten der Gebirgskuppen waren zergangen, nur der hohe Rückgrat des Feldbergs hob sich da und dort noch weiß über die sommerliche Welt.

Da gesellte sich am letzten Tage des Maimonats im Hauensteiner Lande in die bunte Blumenfreudigkeit der Halden und Gründe noch andere Farbenfülle hinein. Ein leuchtender Frühmorgen war's, und in ihm leuchtete es durch alle Thäler und über alle Berge auf allen Wegen und Pfaden vielbeweglich herab. Zumeist in flammendem Scharlachroth der Wämser des männlichen und der Leibchen des weiblichen Geschlechtes, doch die grünen

Schopen des letzteren, blaue Röcke und mannigfarbige Brustlatze täuschten aus der Weite dem Blick ein Herankommen losgelöst flatternder Blüthen vor. So zog es in Wanderschwärmen aus den Dörfern zwischen der Wehra, der Murg, Alb, Schwarza und Schlücht, weither noch von den Zinken auf den Höhen und in den Thälern unter dem Feldberg gegen Süden; hier Einzelne, dort ein Häuflein, viele mußten schon lange vor der Mitternachtsstunde aus ihrem Heimathsort aufgebrochen sein. Wo Wege zusammentrafen, ward ein Dutzend draus, dann ein halbes Hundert, das gemeinsam weiter pilgerte. Denn alle strebten nach gleichem Ziel nahe der Einmündung der Alb in den Rhein. Von niedrigem Bergrücken hoben sich dort die Trümmer der zerstörten Burg Hauenstein in die Luft, darunter gegen den Fluß hin lag das kleine eingassige Städtchen gleichen Namens. Hierher strömte Alles zusammen, wie sich die Quellwasser eines Bergkessels in der Trichtertiefe vereinigen, und Hunderte wuchsen zu Tausenden an. Einer Wallfahrt glich's, doch hielt sie nicht kirchlichen, sondern weltlichen Zweck im Auge; es war höchster allgemeiner Festtag des gesammten Waldvolks, Sommer-Thinggericht auf der uralten Malstätte des Hauensteiner Landes. Fast Alles, was dieses an Männern besaß, fand sich heut' dazu ein, aber auch Frauen, Töchter und Kinder schlossen sich vielfältigst in ihrer Sonntagstracht der Wanderung an, denn eine große Jahrmesse lockte sie, sorgte mit Schaustellungen, Waarenständern und Speisegezelten für ihre Vergnügung. Die Straße von Hauen-

stein, wie die nächste Umgebung der Stadt war mit Verkaufsbuden von Constanz, Zürich und Basel her bedeckt; dichtes Getümmel der nahen Anwohner aus benachbarten Ortschaften erfüllte schon in der Frühe die Plätze. Das herrliche Wetter lud zu zahlreichster Antheilnahme ein, doch vielleicht mehr noch der Umstand, daß der neue Redmann Kunz Uehlin zum ersten Male den Vorsitz im Thinggericht einnahm.

Dies befand sich auf weitem freiem Platz vor der Stadt. Eigenartig nahmen sich über dem Grün des Bodens die im Halbkreis sitzenden Achtmannen, die Einungsmeister der acht Untereinungen in ihren gefältelten Hosen und den schwarzen Amtsjoppen über der rothen Untertracht aus; sämmtlich trugen sie lange Bärte, niedrige, breitrandige Filzhüte, den Leib mit breitem Wehrgehänge umgürtet. Aus ihrer Mitte hob sich erhöht der Sessel des Redmanns, hinter dem ein Dutzend Gewaffneter mit befederter Eisenhaube, schienenbestepptem Brustkoller und langer Hellebarde aufgereiht Wacht hielt. Die Flanken des Halbkreises wurden durch die Stühle des Waldprobstes und des Waldvogts, des Wahrers der Hoheitsrechte des österreichischen Erzhauses begrenzt. Ihre Sitze überragten gleichfalls diejenigen der Einungsmeister, blieben indeß, wenn auch nur um ein Geringes, doch für den Blick erkennbar unter dem des Redmanns zurück. So war es nach altüberliefertem Recht und Brauch genau auf Zollesbreite mit dem Maß ausgemessen und hergerichtet. In weitem Bogen standen zu vielen Hunderten die

Männer der Waldgemeinden zuschauend und zuhörend umher.

Die Stühle des Redmanns und des Waldprobstes befanden sich noch unbesetzt, doch der Waldvogt hatte den seinigen bereits eingenommen. Er stammte von Müttern her aus vornehmem, ausgestorbenem Grafengeschlecht derer von Küssachburg aufwärts über Waldshut am Rhein, der ehemaligen Dynasten des Kletgaus, doch seine Vorfahren waren durch Vergeudung herabgekommen und sein Vater zum Verkauf seines Stammschlosses genöthigt gewesen. So hatte die Gunst einflußreicher Beschützer ihm in Wien das Waldvogtamt ausgewirkt, sein Name war Freiherr Jörg von Hottingen. Aeußerlich ähnelte er, an Alter und Erscheinung, Wolfram von Huseberg etwas, aber sein Wesen besaß Geschmeidigeres, ließ erkennen, daß er am Fürstenhof gelebt und höfische Art erlernt hatte. Sein Verlangen trachtete danach, dorthin zurückkehren zu können; er verweilte höchst widerwillig unter den Bauern des Hauensteiner Waldvolkes, behielt seine Stellung nur inne, weil er der aus ihr entfließenden Einnahme bedurfte.

Nun entstand ein Gemurmel und Hälserecken unter den Umstehern, denn der neugewählte Redmann kam und schritt seinem Thingstuhl zu. Gekleidet war er gleich den Achtmannen, nur ohne rothes Unterwamms, so daß er bis auf die weißen Strümpfe völlig dunkel erschien; das gab ihm zwischen den Anderen etwas ernst Hervorstechendes und erhöhte noch die Mächtigkeit seiner Gestalt. Man hätte keinen Müller in ihm ver-

muthet; seine ganze Art widersprach wohl einer Annahme, daß er adligen Standes sein könne, aber noch weniger glich sein Wesen und Auftreten bäurischem Behaben; Zwanglosigkeit und Sicherheit traten daraus hervor, wie aus Schritt, Umblick und Bewegung eines fürstlichen Oberherrn. Die Einungsmeister erhoben sich, ihre Köpfe entblößend, nur der Waldvogt verblieb auf seinem Sitz, in einem Blatte lesend, als ob er das Herzukommen des Redmannes nicht wahrnehme. Doch der letztere hielt jetzt kurz den Fuß an und sprach laut: „Ich biete Euch Willkomm am Thing, Herr Waldvogt.“ Seine Augen richteten sich gradaus in das Gesicht des Angesprochenen, der etwas verdutzt den Kopf hob, unschlüssig noch ein wenig zögerte, dann indeß, sich vom Sitz emporrichtend, gleichfalls seinen Hut lüftete. Nun that Kunz Uehlin das Nämliche, ein Beifallssummen vieler Lippen ging durch die Runde umher, er ließ sich auf seinen Sessel nieder, zog sein Schwert aus der Scheide, legte es sich wagerecht über die Kniee und verkündete weittönig: „Ich hebe das Thing. Wer Urtheil sucht, dem öffne ich den Mund.“

Doch die Stimme Jörgs von Hottingen erhob sich dagegen: „Ich begehe Einspruch, da der Waldprobst noch nicht zugegen ist.“

Der Redmann wandte den Kopf gegen ihn. „Ich habe das Thing auf diese Stunde beraumt, wer sie versäumt, begiebt sich seines Rechts. Das Gericht des Hauensteiner Landes hat auf dieser Malstatt gesprochen,

bevor es einen Waldprobst gekannt; es bedarf seiner nicht, wenn er fehlt. Ihr wahret Hoheit und Einspruchsrecht unseres Herrn, des Kaisers Majestät, Herr Waldvogt" — der Sprecher lüftete bei den Worten seine Hauptbedeckung — „nicht der Abtei St. Blasien. Davon steht in unserer Verfassung geschrieben; nicht, daß Ihr Rechte St. Blasiens zu wahren habt."

Aeußerst ruhig, doch ebenso bestimmt klang es, ein besonderer Nachdruck des Tones hatte die Worte „unseres Herrn, des Kaisers Majestät" hervorgehoben. Der Waldvogt blickte mit einem Ausdruck des Erstaunens auf den neuen Redmann, allein ihm kam keine Erwiederung, die kaiserlich verbriefte Freiheit der Hauensteiner Einung sprach ihm in der That kein Recht zu, für die Sache des Klosters das Wort zu ergreifen. Nur trat es ihm überraschend entgegen, hier darauf hingewiesen zu werden; er war nicht gewöhnt, sich dem Thing als beigeordnet, sondern als den eigentlichen Leiter desselben zu betrachten. Doch mit gelassener Ruhe nahm der neue Redmann die Oberleitung des Gerichtes wie selbstverständlich für sich in Anspruch; es lag wohl Lächerliches darin, daß der Kaiserliche Waldvogt und Freiherr von Hottingen sich von einem Müller in die ihm zubemessenen Rechtsschranken weisen lassen, demselben hier gleichsam die Stellung eines Reichsfürsten zuerkennen sollte, aber er wußte im Augenblick nichts zu entgegnen. Aehnliche Ueberraschung, nur anderer Art, malte sich jedoch auch in den Mienen der im Kreis umhergedrängten Bauern, sie nickten sich verwundert-zufrieden in's Gesicht

und richteten erwartungsvoll die Blicke auf Kunz Uehlin zurück.

Klagen und Rechtshändel, zumeist von geringfügiger Bedeutung, wurden jetzt vorgebracht und durch den Spruch der Einungsmeister rasch, sachgewandt und verständig entschieden; der Redmann gab nur bei Stimmengleichheit den Ausschlag, doch er faßte vor dem Urtheil jeden Verhandlungsfall mit erstaunenswerther Klarheit zusammen, legte ihn ohne Parteinahme, aber dennoch in einer Weise dar, welche das Recht als zweifellos hervortreten und die Richter fast stets nach seiner hindurchleuchtenden Anschauung den Entscheid fällen ließ. Es regte den Eindruck, als müsse er von Jugend auf in solcher Geschäftsführung erfahren sein, niemand hätte den wortkargen Bewohner der Niedermühle in ihm wieder erkannt, das Gesicht des Waldvogtes konnte mehrfach innerliche Verwunderung nicht hehlen. Ab und zu erhob der Letztere kraft seines Amtes eine Einsprache, die der Redmann jedesmal nach kurzer Prüfung als rechtgemäß der Befugniß des Kaiserlichen Sachverwalters zustehend anerkannte und, ihre Gültigkeit erklärend, Vertagung des Streitfalles anordnete. Ehrfurcht und Botmäßigkeit unter Hoheit und Gesetz des Kaisers redeten aus allen Handlungen des von ihm geleiteten Things hervor. Mit Augen gesehen hatte denselben noch niemand im Schwarzwald, denn der junge Beherrscher der österreichischen Vorlande und halb Europas, Karl der Fünfte trug erst seit wenig Jahren auch die deutsche Kaiserkrone auf seinem kronenreichen Haupt.

Nach dem Sonnenstand war schon die Hälfte des Vormittags überschritten, als der Waldprobst Wolfrat von Huseberg erschien. Er kam zu Roß, warf die Zügel desselben einem der ihn begleitenden gewaffneten Knechte zu und trat an den Sitz des Waldvogtes hinan. Diesen begrüßte er und erbat von ihm Entschuldigung für sein spätes Eintreffen, zu dem eine nicht aufschiebbare Amtshandlung ihn genöthigt; den Redmann und die Einungsmeister ließ er gleichgültig außer Acht, nahm seinen Stuhl mit einer deutlich aussprechenden Miene ein, daß er sich und den Waldvogt als die allein gewichtigen Personen des Gerichtes betrachte. Wie er sich kaum niedergelassen, erhob er nach raschem Umblick einen kurzen, von ihm in der Hand geführten Stab, deutete damit auf einen grade vortretenden Kläger und sprach befehlerisch: „Ich gebiete Halt! Der Mann steht dem Hauensteiner Thing nicht zu. St. Blasien hegt Rechte an ihn. Aus Urkunden habe ich gestern ersehen, daß er von Alters der Abtei hörig ist."

Der Bezeichnete schnellte mit einem Aufruck sprachloser Ueberraschung den Kopf in die Höh', dann rief er, die Rechte emporstreckend, aus: „Wer darf das reden? Ich schulde dem Kloster nichts an Zins und Frohn, meine Väter waren semperfrei mit Haus und Hof. Vor Gott und dem Thing kann ich's schwören!"

„So sprich Deine Klage!" erwiederte der Redmann. Gleich indeß schloß sich die laute Forderung des Waldprobstes daran: „Ich hebe Anspruch auf den Mann als erwiesenen Leibeignen der Abtei aus Eurer Hand,

Herr Waldvogt, daß Ihr ihn von Eurem Gericht dem meinigen liefert."

Eine völlige Nichtachtung und Mißachtung der Befugnisse des Things klang aus den Worten, unter den Zuhörern des Bauernkreises liefen halb vernehmlich vom Mund gestoßene Rufe um. Jörg von Hottingen verhielt sich einen Augenblick in unschlüssigem Schweigen, seine Miene gab jedoch kund, daß er im Begriff stehe, durch kaiserlichen Entscheid die Forderung des Waldprobstes als rechtsbegründet zu erkennen. Aber er gelangte nicht dazu, denn eine andere Stimme kam ihm zuvor. Aus dem Haufen drängte sich eine sonderbare Gestalt hervor, ein langer hohlgesichtiger Mann, verwahrlost und verwildert an seiner nur aus einem zerlumpten Mantel bestehenden Kleidung, wie am wirr in greisen Strähnen um ihn starrenden Kopf- und Barthaar. Aus seinen unter dickbuschigen Brauen irrlichtartig glimmenden Augensternen zuckte etwas Unzurechnungsfähiges wie mit springenden Funken hin und her; in der Hand trug er, sich schleppenden Gangs darauf stützend, eine langgestielte Eisenhacke, die zugleich mit einem um die Hüfte schlotternden Sack auf ein von ihm in Berg und Wald als Harzklauber oder Wurzelgräber betriebenes Nahrungsgewerbe hinwies. Er hatte auf dem Boden hingestreckt gelegen, doch ein ihm an's Ohr geschlagenes Wort mußte ihn mit packender Gewalt auf- und gegen die Thingsitze hinangetrieben haben, denn er wiederholte es unter lautem Gelächter, als freue er sich am Klang desselben: „Semperfrei! Ich

war auch semperfrei mit Haus und Hof, mit Weib und Kind!"

Es schien, daß Kunz Uehlin die Unterbrechung und Verzögerung der Antwort des Waldvogtes zur Fassung eines Entschlusses von seiner Seite nicht unerwünscht falle, denn er brachte rasch die Frage hervor: „Was willst Du vor dem Thing? Wer bist Du?"

Der Befragte lehnte sich, die Lider weit aufdehnend, zurück und entgegnete: „Bist großmächtig worden, Redmann, und willst den armen Konrad nicht kennen? Haha, bist ja selber auch einer auf Deinem Stuhl."

Es bezog sich offenbar auf den gleichen Vornamen des Müllers und enthielt einen Spott auf seine gegenwärtige Stellung. Unwillig zog Uehlin die Brauen zusammen, und ihm entfuhr heftig: „Narr! Was soll's? Wie heißt Du?"

Als Zornausbruch über die ihm zugefügte Mißachtung erschien's, doch bildete diese nicht die Wurzel, aus der er heraufschoß. Ein Wort war laut durch die Luft geklungen, das ein an dieser Stelle übel angebrachtes und noch übler im Ohr des Waldvogtes und Waldprobstes aufklingendes Gedächtniß weckte; dem galt die barsch zurückweisende Erwiederung des Redmanns. Vor dreißig Jahren hatten sich drüben im Elsaß und später auch im Breisgau, Bruchrein und Taubergrund Tausende von Bauern unter einer Fahne zusammengerottet, auf welche sie einen Nestel- oder „Bundschuh", das uralte deutsche Sinnbild der Hörigkeit und Leibeigenschaft gemalt, und einen Eidbund abgeschlossen,

fortan nur den Kaiser allein als Herrn über sich anerkennen zu wollen. Ihr Wahlspruch, an dem sie sich in Licht und Dunkel erkannt, war gewesen: „Vor den Pfaffen kann man nicht genesen,“ ein Losungswort, das blitzschnell durch alle Dörfer am Oberrhein gelaufen. Verrath hatte mehrfach diese Vereinigungen entdecken und mit grausamer Härte, Galgen und Rad unterdrücken lassen, der Bund der Bauern aber sich „der arme Konrad“ benannt gehabt, eine Bezeichnung, die, muthmaßlich aus der alten Bedeutung des Namens hervorgegangen, „die Armen, welche kühnen Rath gefaßt“, untereinander verband. Mit demselben, schlimm unter allen fürstlichen Herren Süddeutschlands berüchtigten Namen hatte sich jedoch der Wurzelgräber genannt und den Redmann gleichfalls als einen „armen Konrad“ hingestellt; daraus war der Zornausbruch des Letzteren entsprungen. Auch von den Achtmannen mußte einer diesen Anlaß empfinden, denn er sagte laut: „Er heißt Konrad Holzschuher; durch seinen Kopf geht's manchmal unrichtig.“

Nun sprach Uehlin, wieder beruhigten Tons: „Was bringt Dich vor das Thing, Konrad Holzschuher? Hast Du Beschwer, so rede, gegen wen!“

In den Augen des Befragten sprangen die Funken des Irrwischlichtes hin und wieder. Er richtete sich hoch auf und versetzte weit schallend: „Giebt's Recht bei Dir, Redmann? Gegen wen? Will's sehen, ob Deine Hand so weit reckt! Semperfrei, sagt' ich Dir, war mein Haus und Hof, mein Weib und Kind. Warum

sind sie's nicht mehr? Weißt Du's, Redmann, so sprich's, dazu sitzst Du auf dem Stuhl. Es kam Einer über sie und krallte sie mir weg. Du bist jung, aber ich bin alt, alt wie die Tannen auf dem Berg, wenn sie grauen Bart tragen, und ich weiß, wie er gekommen. Klein war er als ein Kind, lag nackt auf dem Boden und winselte nach Milch. Da hab' ich ihm den Hunger gesäugt und den Leib zugedeckt — das war, als die Tannen klein standen, wie das Ginsterkraut — und er hat geweint in meinem Schooß und gebettelt, ich sollt' ihn nicht verlassen in der Wildniß, er wollt's mir gedenken mit Nahrung, nicht für den Leib, vom Herrgott, daß ich danach ewig leben würd'. Seine Hände waren so klein und weich, wie von einem frischen Katzenwurf, und ich trug ihm zu, was ich hatte — aber weißt Du, Redmann, die Tannen sind immer gewachsen, gewachsen — und an seinen Fingern wuchsen Klauen, als wär' er von einer Wolfsbrut gefallen, und danach wuchsen sie größer, so groß wie Bärentatzen. Und nun kam er zu mir, in mein Haus, und sprach, ich verständ's nicht, Rind und Schaf zu weiden, für Weib und Kind zu sorgen; er müßt's Alles zu sich nehmen, daß es ihnen besser geh', denn er hab' die köstliche Nahrung, die ihnen noth sei. Auch ich sollt' davon haben, der Herrgott hab' sie ihm auch für mich gegeben, mich satt daran zu essen. Aber vorher müßt' ich sie verdienen, in den Wald gehen, den Boden und die Bäume hacken, damit ich ihm was an Gülte brächt' für die Herrgottsnahrung. Da bin ich im Wald draußen alt geworden,

so alt wie das Land Hauenstein, Redmann, und hungrig — hungrig nach der Schüssel, die er mir verheißen —"

Der Waldprobst hatte sich bis hierher unmuthig bezwungen, jetzt warf er ein lautes Gebot ein: „Schafft den Tollen fort! Was hört ihr sein Narrengefasel an!" Auch der Redmann schien die Absicht gehegt zu haben, dem Alten Schweigen zu befehlen, doch durch die unbefugte Einmischung Wolfrats von Huseberg in sein Vorsitzrecht anderen Willens zu werden, denn er entgegnete auf die mehr noch im Ton als in den Worten irrsinnige Rede: „Und gegen wen hebst Du vor dem Thing Klage, Konrad Holzschuher?"

Die Augen des Befragten waren bei dem Geheiß des Waldprobstes nach diesem herumgelaufen, nun rief er, die Arme hoch aufreckend: „Gegen den Herrgott, Redmann, weil er sich mir nicht zu essen geben will — weil er den Teufel die Schüssel festhalten läßt — den Teufel —"

Huseberg hatte die Hand zu einem Wink an seine Knechte gehoben, den Wahnwitzigen zu fassen und wegzuführen, aber es trat etwas dazwischen, wörtlichen Sinns, denn ein Bote kam an ihn heran und überbrachte ihm eine Meldung. In einiger Entfernung war schon seit den letzten Minuten ein glänzender Reiterzug sichtbar geworden, der auf der von Waldshut über das Städtchen Hauenstein nach Westen führenden Straße herannahte. Ein milchweißer Zelter ließ an der Spitze den Abt Johannes erkennen; er befand sich auf einem Ausritt nach der nahbelegenen

Stadt Laufenburg, um dort die Einrichtung und den Ertrag der reichhaltigen, der Abtei zugehörigen Salmfischerei vor den Rheinstromschnellen in Augenschein zu nehmen. So kam er unweit an der Thingstätte vorüber und hatte einen Auftrag an den Waldprobst ausrichten lassen, den dieser jetzt, sich gegen Uehlin drehend, zur Kenntniß desselben brachte: „Seine Gnaden hält drüben an und heißt Euch zu ihm kommen, mit Euch zu reden.“

Einen Augenblick verharrte der Angesprochene schweigend, dann erwiederte er: „Meldet Seiner Gnaden, Herr Waldprobst, er sei mir willkommen, der Redmann der Hauensteiner Einung erwarte ihn.“

Wolfrat von Huseberg stieß aus: „Seid Ihr von der Tollheit des Narren da angesteckt, Müller?“ Doch in seine Worte fiel übertönend ein hunderttöniger Beifallsruf der umhergedrängten Zuschauer hinein, von Mund zu Mund lief's, die Entgegnung Uehlin's wiederholend: „Der Redmann erwartet den Abt von St. Blasien — die Einungsmeister haben den Rechten gewählt, der noth thut!“ In den Schläfen des Waldprobstes klopfte sichtbar zorniges Blut, er warf noch einen Blick nach dem Stuhl Uehlins, der regungslos sitzen blieb, dann sprang er jäh auf und schritt hurtig dem Anhalt des Prälaten entgegen. Diesem theilte er die Antwort Kunz Uehlins mit und fügte nach: „Ich warnte vordem Euer Gnaden und hielt's rathsam, bei Zeit Einspruch gegen seine Wahl zum Redmann zu thun. Solche Vermessenheit streut eine Trutzsaat in die

Köpfe der Waldbauern, von der ihr Maulwerk eben schon Zeugniß gelegt. Eure Gnaden theile mir Vollmacht zu, zurückzugehen und dem Waldvogt die Erwählung des Müllers ungültig zu heißen, weil seine Mühle der Abtei pflichtig sei und er als Unfreier dem Entscheid St. Blasiens unterstehe."

Doch der Abt neigte sich, leicht mit einer ablehnenden Kopfbewegung verneinend, ein wenig über den Sattel und erwiederte: „Ich verstehe Euch nicht, Huseberg, daß Ihr einen Anderen an seine Stelle setzen möchtet. Der Mann zeigt, daß die Eitelkeit über ihn Macht hat, seine Amtswürde ist ihm zu Kopf gestiegen. Wenn er sich auf Euer Geheiß unterwürfig erwiesen hätte, könntet Ihr Recht haben; von eitlen Leuten ist nichts zu besorgen, Huseberg, es wäre thöricht, einen Unschädlicheren zu wollen. Da mein Weg mich so nahe vorüberbringt, will ich die kleine Entfernung nicht scheuen, Seine Ehren, den Redmann des Hauensteiner Landes, der mich erwartet, als Nachbarfürst zu begrüßen. Ich bin ja gleichfalls eines Bauern Sohn, so daß wir uns wechselseitig unseres Anblicks erfreuen können, es zu einiger Geltung vor den Augen der Menschen gebracht zu haben."

Das feine Lippenspiel ging um den Mund des Sprechers, der, von seinem Rittergeleit gefolgt, den Zelter gegen den Thingplatz zu antrieb. In stummem Erstaunen sah die vielköpfige Menge ihn herankommen, öffnete ihm lautlos eine Bahn zum Durchritt. Nun winkte er, einer der Ritter sprang ab, ihm den Bügel

OXFORD * GERMAN SEMINAR LIBRARY * TAYLOR INSTITUTION

zu halten, und er verließ den Sattel. Sich gegen den Halbkreis der Umstehenden wendend, hob er die Rechte und sprach mit sanfter Stimme, doch ringshin vernehmlich: „Der Segen und der Frieden Gottes ruhe auf euch allen und erfülle Haupt und Herz derer, die er euch zu Findern und Kündern irdischen Rechtes gesetzt!" Sein Blick richtete sich dabei auf die angesprochene Volksmenge, die bei dem Klang der ersten Worte noch unbeweglich stand, doch um ein Wimperzucken später gleichmäßig wie ein vom Windstoß überwogtes Aehrenfeld, hastig auf die Kniee niedersank. Bei dem gebieterischen Geheiß des Waldprobstes, der weltlichen Machtübung der Abtei, war heftiges Murren von ihren Lippen gekommen, vor der geistlichen Gnadenausspendung des Abtes beugten sie sich gleich ihren Vätern und Vorvätern widerstandslos zu Boden.

Die Achtmannen hatten sich von ihren Sitzen erhoben und der Redmann jetzt den seinigen verlassen. Mit einem kurzen, raschen Blick überstreifte er die auf's Knie gebogene Menge, dann trat er, entblößten Hauptes, gegen den sich umdrehenden Prälaten hinan. Auch dieser lüftete seinen befederten Hut und sprach mit überaus gewinnendem Ausdruck des Gesichtes: „Es erfreut mich, Anlaß zu finden, Eurer Ehren an dieser bedeutsamen Stätte meinen Gruß entgegen zu bringen. Wir sind beide von dem Willen der Vorsehung erkoren, gemeinsam über der Wohlfahrt des Hauensteiner Bundes zu wachen, ihr verantwortlich für unser Rathen und Thun. Wenn wir bei diesem nicht ablassen vom

christlichen Geiste der Friedfertigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe, uns fördern und stützen in unserer Erkenntniß und Pflicht, Herr Redmann, so wird das Licht von oben uns erhellen und der Segen Gottes unserem Werk nicht gebrechen. Euer Ehren kann sich während Eurer Amtsführung allzeit meiner Bereitwilligkeit versichert halten, wo einmal ein Zwiespalt der Meinungen sich zwischen Eurer Einung und der Abtei erheben möchte, solchen eifrigster Erforschung des Rechtes zu unterziehen und nach dem Auftrag meines hohen Berufes auszugleichen, der mich die Erde zu einer Wohnstätte des göttlichen Friedens bereiten heißt."

Rückhaltsloser konnte die Anerkennung der hohen Stellung und Ebenbürtigkeit des Hauensteiner Redmanns durch die Abtei St. Blasien nicht ausgedrückt werden. Der Sprecher hatte demselben reichsfürstliche Ehren und Anrede entgegengebracht, sein heiter-offener Blick richtete sich dabei in das Gesicht Uehlins, dessen Augen eine Weile denen des Abtes ebenso begegneten, sich ihnen dann jedoch unter leicht vorgebückter Stirn entrückten. Er erschien von der unerwarteten Ehrerweisung etwas in Verwirrung gesetzt, nachträglich über sein vorheriges hochfahrendes Auftreten betroffen; halblaut nur sprach er jetzt seinen Dank für die Begrüßung des Things durch Seine Gnaden und die Zuversicht aus, daß es dem gemeinsamen Bemühen gelingen werde, etwa auftretende Uneinigkeit zwischen dem Lande und der Abtei zu beiderseitig befriedigendem Austrag zu bringen. Der Prälat wandte einige Achtung bezeugende Worte auch

an die Einungsmeister und hielt danach längere Zwiesprache mit dem Waldvogt, dem er vertraulichen Grußes die Hand darreichte, ihm artig seine Hoffnung baldiger Erfüllung des dem Abte bekannten Wunsches Jörgs von Hottingen, an den Hof nach Wien zurückkehren zu können, einflechtend. Heiter ging sein Blick, noch nach anderen ihm nicht fremden Gesichtern in der Nähe suchend, umher, traf auf Konrad Holzschuher, der sich wieder antheillos an den Boden hingestreckt hatte, und bedauerlich sagte er: „Ein armer, von der göttlichen Vernunft Verlassener; tiefes Mitleid greift aus seinem Anblick ans Herz und die Frage, wodurch er solche traurige Einbuße verschuldet hat. Wir können sie uns nicht beantworten, meine Freunde, sie birgt sich unter der Undurchdringlichkeit der Pläne Gottes.“ Nun fielen die Augen des Abtes auf zwei etwas seitwärts nebeneinanderstehenden Gestalten, er wandte den Schritt gegen sie und sprach die größere der beiden an: „So werde ich unverhofft auf dem Thing zu Hauenstein des Vergnügens theilhaft, Euch anzutreffen, Herr Amtsnachbar, denn Ihr verschmäht die offenen Arme, welche Eure Einkehr in unserer Bergklause empfangen würden. Ihr thut uns Unrecht mit solcher Geringschätzung unserer Gastfreundschaft an, lieber Bruder; ich vernehme zum Oefteren von dem Reichthum neuer fruchtreicher Gedanken, daraus Ihr von Eurer Kanzel zu Waldshut mittheilt, und ob ich vielleicht nicht mit ihnen allen gleicherweise einverstanden sein möchte, würde es mir doch zweifellos zur Förderung gereichen, in Wechselrede

mit Euch über Eure Anschauungen treten zu können. Denn wir sind ja Lernende, so lang wir leben, und berufen, uns das Verständniß der ewigen Wahrheiten mit einander zu erhellen."

Der so liebenswürdig-vertraulich, halb ernsthaften, halb leicht scherzenden Tons Angesprochene war der Waldshuter Stadtpfarrer Balthasar Hübmör, eine hoch aufgeschossene, doch hagere, in lebhaftem Gegensatz zur wohlgerundeten Körperfülle des Prälaten stehende Gestalt. Nicht minder auch durch seine scharf ausgeprägten, blaßfarbigen Gesichtszüge, aus denen die beweglichen schwarzen Augensterne mit einem etwas unstäten Glanz hervorstachen. Er regte den Eindruck eines Asketen, indeß nicht eines beschaulichen, sondern eines schwärmerischen, der eine innere, an seiner Körperhülle zehrende Glut in sich trage; unter einer Kopfverneigung kurz den Blick aufschlagend, erwiederte er: „Meine Predigerpflicht in Waldshut erfordert allzuviel an Zeit von mir, als daß mir von derselben genug bliebe, der gastlichen Einladung Eurer Gnaden nachkommen zu können." Neben Hübmör stand noch eine Persönlichkeit in geistlicher Gewandung, ein kleiner, schmächtiger Mann mit schüchterner, beinahe furchtsamer Miene, der Frühmesser Johannes Heuglin aus Sernatingen. An ihn wandte sich der Abt nun: „Auch Euch, lieber Johannes, laßt mich begrüßen! Ihr wißt, es erfreut mich stets, Euch zu sehen, und heut' um so mehr, als ich nicht vermuthete, Euch hier zu begegnen. Doch kam's mir zu Ohr, Ihr besucht häufig unsern Amtsbruder zu Walds-

hut in letzter Zeit. Der Weg von Sernatingen dorthin ist kein geringer, und da Ihr ihn muthmaßlich zu Fuß zurücklegt, laßt mich Euch warnen, nicht durch zu viel Anstrengung Eure Gesundheit zu gefährden, denn Ihr seid nicht zum Ueberstehen starker körperlicher Mühsal von der Natur erschaffen; Ihr wißt ingleichem, es würde mich betrüben, wenn Ihr Euch schädigtet. Genießet fördersame Nahrung in Eurem Wohnort, lieber Johannes — der Wein an Eurem Seegestad' besitzt zwar nicht eben Gabe, die Menschenzunge zu verlocken, allein er kräftigt doch — und ermahnet auch Euren Freund, das Gleiche zu thun. Mich bedünkt nach seinem Anblick, er trägt zu wenig Sorge für sein leibliches Wohlergehen, und Gott hat uns für dieses die Fruchtbarkeit seiner Erde gerichtet, damit unser unsterblicher Theil durch den sterblichen Kraft empfange, sich jeder Beeinträchtigung unseres geistigen Vermögens zu entziehen. Dann schreiten wir sicher auf der Bahn richtiger Erkenntniß, meine Freunde. Gewähret mir die Freude, wenn ich Euch wieder antreffe, zu gewahren, daß Ihr meinem Rathschlag nachgefolgt seid!"

Johannes Heuglin berührte zzaghaft die huldreich zur Verabschiedung von ihm vorgestreckte Hand des großen Prälaten, der sich nun wieder zur Wegfortsetzung seinem Zelter zuwendete. Doch zugleich trat ein Hauensteiner Bauer von trotzig-kühnem Aussehen gegen die Thingsitze vor und sprach mit laut gehobener Stimme: „Ich klage wider den Grafen von Lupfen. Er hat einen lehnsfreien Mann aus Bulgen-

bach, Hans Müller, wider Recht und Fug mit Hof und Haus der Abtei St. Blasien als leibeigen zugesprochen und sein Vogt den Spruch verkündigt. Unsere Väter haben Bulgenbach, wenn's auch Stühling'sche Herrschaft hat, allzeit zur Einung gehalten, drum heb' ich Verwahr gegen Willkür und Gewalt an Einem, der zu uns gehört. Was ihm heut' geschehen, kann's morgen Andern. Ihm ist der Mund verboten, drum red' ich's."

Die Verwahrung richtete sich gegen einen neuesten Beleg der unklaren, oft unentwirrbar verwickelt gewordenen Rechts- und Besitzverhältnisse im Albgau kaum jedoch konnte es Zweifel belassen, daß die Gegenwart des Abtes hauptsächlich den Sprecher zur Erhebung seiner Beschwerde angetrieben hatte. Es klang etwas trotzig Herausforderndes aus ihr, eine Klagführung, dem Wortlaut nach wider den Grafen von Lupfen, doch im Eigentlichsten gegen die Abtei vorgebracht, daß diese von jenem Leib und Eigenthum eines freien Mannes als Geschenk entgegengenommen. Der Prälat wendete erstaunt den Kopf gegen den Waldprobst und fragte verwunderten Tons: „Wovon redet der Mann, Huseberg?" Kunz Uehlin war noch nicht an seinen Sitz zurückgelangt, drehte sich ebenfalls, stand, den Bauern unschlüssig anblickend, und sprach dann rasch: „Hat Hans Müller von Bulgenbach Dich als Fürsprecher betraut?"

Der Befragte erwiederte: „Ich hab's für ihn geklagt, Redmann." Doch nun fuhr dieser heftig heraus: „Du lügst! Er hat Dich nicht gekürt, sein Wort

zu führen. Deine Klage ist Wind, gehört nicht vor's Thing."

Ein unzufriedenes Gemurre brach nach den Worten aus den Reihen der umhergedrängten Bauern, Rufe wurden laut: „Er lügt nicht — Hans Müller ist Gewalt gethan — sein Mund schreit wider Unrecht."

Aber nun richtete sich Uehlin hoch vor seinem Stuhl auf und rief gebietend: „Wer spricht? Ich bin der Redmann! Mein Mund hat Entscheid gesprochen, die Sache steht dem Thing nicht zu. Achtmannen, redet, daß ihr mir beipflichtet!"

Sein Blick wandte sich schnell nach rechts, dann nach links in die Gesichter der Einungsmeister, die nach zauderndem Schweigen eines Augenblicks einstimmig wiederholten: „Sie steht dem Thing nicht zu."

Auch eine Bestätigung anderer Art gesellte sich in ihren Ausspruch hinein. Aus den Hinterreihen der Zuschauer her brach sich eine riesenhafte Mannesgestalt nach vorn Bahn, trat in die offene Runde vor und rief mit laut lachender Stimme: „Wer parlirt hier Narrheit für Hans Müller von Bulgenbach? Zieh Deine Eselshaut ab, Du Schreimaul, und laß meine ungegerbt! Mir macht's Plaisir drin, besser als steckt' ich in Deiner, denn ich trag' meine fünf Sinne avec raison unterm Schädelbach beieinand. Du hast's für mich vom Mund gehen lassen, Redmann, und er hat Wind gepfiffen. Was der Graf mit mir gethan, weiß nicht, ob er's zu Recht gedurft, ich versteh' mich nicht auf altes Schriftpapier. Aber fragt nach, ob ich's mit

Manier seinem Vogt gedankt, als er mir den Bescheid in's Haus gebracht! „Unterm Krummstab ist's gut leben", singen sie un chanson bei der Weinkanne am Rhein, und Maulwürfe sind's, die's auf dem Wald anders halten. Ich bin im Frankenland gewesen und hab' Anderes gesehen und gehört als das Hammelgeblök hier auf den Weiden. Euch hätt's wohl nicht viel genützt, und ihr wäret heimgekommen wie ihr ausmarschirt. Parbleu, aber ich hatte Augen im Kopfe und keine Pfropfen im Ohr und hab' sie aufgesperrt, daß ich weiß, wie's in der Welt zugeht. Seht mich an in euren Hozen, Halskrösen und Mutschen, wenn ihr's wissen wollt, wie Einer de bon goût seine Kleider auf dem Leib trägt! Aber eure Sehlöcher sind zugeklebt und es geht nichts davon hinein, drum dank' ich's dem Grafen, daß er's erkannt hat, ich gehört' in andere compagnie. Mein hochwürdigster Herr, Seine Gnaden weiß, was Politur ist, und wessen Mutter keine Gänseeier gelegt, vor dem hat man Respect in St. Blasien. Wenn Einer nachfragt, Hans Müller von Bulgenbach hat's euch gesagt, der mit dem König von Frankreich zusammen getrunken."

Aeußerlich, wie in Wesen und Sprechart bewahrheitete der bärenhafte Bulgenbacher Bauer ganz die Schilderung, welche der Abt Johannes dem Grafen Sigismund von ihm entworfen. Breitspurig und prahlhansig stand er da, nicht in der Hauensteiner Tracht, sondern buntscheckig wie ein verlaufener Landsknecht mit gebauschten Wammsärmeln von verschiedener Farbe,

und ebenso steckten seine Beine halbscheidig in verschossenen, beschleiften und gestreiften grünen und gelben Hosenhälften. Seine Sprache war nicht nur mit französischen Wortbrocken, auf die er sich hörbar zu Gute that, aufgeputzt, sondern sie besaß in ihrem ganzen Klang etwas fremdländischen Tonfall; aus seinem Munde kam's als ein Gemisch grotesker, halb bewußter, halb unfreiwilliger Spaßmacherei, deren Aufgeblasenheit schon in manchem Feldlager Gelächter hervorgerufen haben mochte. Der Prälat war sichtlich von der zuvor gegen den Grafen von Lupfen erhobene Klage unangenehm berührt worden, und das heitere Nachspiel derselben fand deshalb um so mehr seinen Beifall. Lachend sagte er: „Bist Du's, lustiger Hans? Deine Zunge redet Gutes, Spaß und Weisheit miteinander; wahrlich, ich bin dem Herrn Grafen dafür zu Dank. Und von Dir war's brav, mich hier so guter Laune zu begrüßen und mir frohgemuthen Abschied zu bereiten. Du täuschst Dich nicht, derart hat unsere Abtei ihre Zugehörigen gern; sie ist eine liebevolle Mutter, die ihre Kinder vergnügt sehen will. Wenn es Regentage giebt — sie kommen wohl auch einmal bei blauem Himmel über uns Menschen — werde ich Dich zu mir rufen lassen, Hans, mich heiter zu machen."

Hans Müller verneigte sich, wie er es hohen Herren gegenüber für elegant zu halten schien, messerartig halb zusammenschnappend und mit unterthänig weit ausholendem Kratzfuß. „Eure Gnaden kann sich darauf

verlassen, daß ich mich sicher einstelle, bei Tag und Nacht, sobald ich die Ordre erhalte.“ — „Ich werde dran gedenken, auf Wiedersehen, Hans!“

Der Abt legte vor aller Augen ein Zeugniß der Leutseligkeit und des Wohlgefallens an den Tag, denn er reichte seinem neuen Unterthanen zum Abschied die Hand hin, welche Hans Müller etwas tolpatschig zuerst herzhaft schüttelte, dann jedoch, sich besinnend, ehrerbietig küßte. Nun wiederholte der Prälat, sich mit einer artigen Handbewegung im Halbkreis neigend: „Ich sage euch allen auf Wiedersehen, meine Freunde!“ und trat gegen seinen Zelter hinan. Zugleich indeß verließ Kunz Uehlin rasch seinen Sitz, schritt vor und bückte sich nieder, den Steigbügel des weißen Pferdes zu ergreifen. Mit einem sanften Ausdruck des Staunens im Antlitz fragte der Abt Johannes überrascht: „Was beginnt Ihr, Herr Redmann? Solche Dienstleistung geziemt Euer Ehren nicht.“

Doch der Angesprochene verharrte in seiner gebeugten Stellung und erwiderte: „Es ist nicht die Hand des Redmanns der Hauensteiner Einung, sondern die des Lehnsmannes Eurer Gnaden, welche ihrer Pflicht nachkommt.“

Der Fuß des Prälaten betrat den Bügel und gewandt hob er sich in den Sattel, während des Aufsteigens entgegnend: „Ich nehme Eure Beflissenheit als meinem geistlichen Gewande geltend an, obzwar ich dasselbe im Augenblicke nicht trage, und will mich darum Eurer artigen Rede nicht weigern. Empfanget meinen Dank, Herr Redmann; es ward mir seit Langem nicht

mehr zu Theil, mit Euch zusammenzutreffen, und ich bin erfreut, Euch durch diese Begegnung eigentlich erst kennen gelernt zu haben."

Der Blick des Sprechers streifte bei den letzten Worten über das Gesicht des Waldprobstes, und ein kaum merklich leises Lächeln umglitt dabei seine Lippen; das Vorangegangene hatte sich darauf bezogen, daß er vor wohl bald zwei Jahrzehnten als noch jugendlicher Ordensbruder auf einem Wandergange bis zur Niedermühle gelangt und in dieser bei dem damaligen Bewohnerpaare derselben zur Erbittung eines Trunkes eingekehrt war. Den hatte die junge Frau Uehlins mit einem kleinen, etwa halbjährigen Mädchen auf dem Arm ihm bereitwillig gebracht und er über das dunkel, gleich dem der Mutter sprießende Haar des Kindes seine Verwunderung gesprochen. Das kam dem Abte gegenwärtig nach so langer Zeit wieder in's Gedächtniß, daß er seiner Abschiedsbegrüßung noch nachfügte: „Eure Tochter nahm ich vor Kurzem gewahr, ihr schwarzes Haar ließ mich erkennen, es müsse das Kind sein, das ich einmal in Eurem Hause erblickt; sonst hätte ihre gar einfache Bekleidung mir Zweifel belassen, daß sie die Tochter des Rebmanns sei. Ist's mir gesagt worden oder täuscht's mich, daß Ihr späterhin auch ein Söhnlein erhalten?"

Kunz Uehlin bejahte die letzte Frage, und der Abt Johannes fiel ein: „So wird derselbe wohl ingleichem gemach aus den Knabenschuhen hervorgewachsen sein, und habet Ihr einen Beruf für ihn in's Auge gefaßt,

dabei ich ihm förderlich zu werden vermöchte, so stehet nicht an, ihn zu uns in die Abtei zu senden, Herr Redmann. Es bereitet nichts Besseres an Befriedigung, als nach Kräften von Haus zu Haus beihelfende Hand darleihen zu können, denn gutes Einvernehmen zwischen Nachbarn ist wohlgefällig vor Gott und Menschen; um wie viel mehr noch, wenn sie gleich uns Beiden die Obwalter großer Gehöfte sind, denen die heilsame Leitung vieler Bewohner vertraut worden."

Mit noch einer überaus liebenswürdigen Handbewegung sich verabschiedend, setzte der Prälat jetzt seinen Zelter in Gang, langsamen Schrittes, so daß der Waldprobst nebenhergehend ihm ohne Beschwerde eine Strecke das Geleit geben konnte. Zu ihm niedersprechend, sagte der Abt, als sie außer Hörweite des Thingplatzes gelangt: „Ich denke, Ihr habt Eure Täuschung eingesehen, Huseberg, und seid zufriedengestellt. Es ist unnöthig und thöricht, ein Roß, das sich einmal aufbäumt, durch Spornstöße zu reizen, wenn man es mit sanfter Zurede nach seinem Ziele lenken kann. Kehret zum Thing zurück und folget meinem Beispiel; die Strafe bildet nur eine Pflicht des Vaters, dessen milder Ermahnung von den Kindern Trotz entgegengesetzt wird."

Der Waldprobst antwortete: „Die Weisheit Eurer Gnaden steht über meiner Einsicht. Doch wenn Eure Gnaden dafürhält, daß die weltliche Rechtswahrung St. Blasiens nützlicher in andere Hände gelegt wäre —"

„Ihr mißversteht mich, Huseberg, ich mische mich nicht in das, was Eures Amtes ist; Ihr wißt, daß Ihr

das dankbare Vertrauen des Conventes genießt, wie das meinige. Nur beglückt es mich, Zufriedenheit hinter mir zu lassen — Euch ist dies Herzensbedürfniß nicht so wie mir zugefallen — doch mir ist die Zufriedenheit der Menschen gleich einer köstlichen Luft, die meine Brust einzieht. Denn das schöne Wort Frieden bildet ihren Kern — Frieden auf Erden und im Himmel ein Wohlgefallen."

Der Prälat that durch seine zum Abschied hinabgestreckte Hand kund, daß er keinerlei Mißbilligung der Amtsführung des Waldprobstes ausgedrückt, sondern lediglich auf einen Unterschied ihrer beiderseitigen Empfindungsbedürfnisse hingewiesen habe. Der Reiterzug hatte die Straße nach Laufenburg wieder erreicht und setzte seinen Weg auf ihr fort; Wolfrat von Huseberg blieb, ihm nachblickend, noch kurz stehen und murmelte: „Du benennst den Redmann eitel und Eitelkeit unschädlich. Wenn sie ein Köder wäre, noch größere an ihrem Hamen zu fangen, was würde Deine Weisheit mir alsdann zum Vorhalt machen? Warum waret Ihr blind, Huseberg, und vernachlässigtet Eure Pflicht! Sie hat zu roden, daß kein Unkraut sich in die Fruchtsaat eindränge, die unter der Sonne meiner Augen zur Ernte gedeiht. Aber das Klirren Eurer Hacke im Acker beleidigt mein Ohr; man könnte glauben, es rühre von meiner Hand her, Huseberg, die nur den Frieden um sich ausbreitet."

Der Waldprobst verharrte nach einige Augenblicke nachdenklich und fragte halblaut vor sich hin: „Wozu sind die beiden Pfarrer mit bei dem Thing anwesend?" Dann kehrte er zur Malstätte zurück.

VIII.

Hier hatten die durch die kurze Dazwischenkunft des Abtes unterbrochenen Verhandlungen sich fortgesetzt. Sie boten wenig Gewichtiges, als daß ein merkliches Bestreben des Redmannes aus ihnen hervorging, einigen vorgebrachten Ansprüchen St. Blasiens ohne Widerrede entgegen zu kommen und sie durch den Spruch der Achtmannen als rechtsbegründet erkennen zu lassen. Die Empfindung ließ sich nicht abweisen, das selbstbewußte Auftreten Kunz Uehlins vor der Ankunft des Abtes sei gereizter persönlicher Eitelkeit entsprungen, die, als ihr nachher durch das Herzureiten und die Ehrenerweisung von Seiten des großen Herrn geschmeichelt worden, ein in's Gegentheil umgeschlagenes Verhalten bei ihm hervorgerufen. Der laute Beifall der Volksmenge, welcher ihn im Anfang mehrfach begrüßt, war völlig zum Verstummen gerathen; mit schweigendem Unmuth hatte sie dreingesehen, als er dem zu Pferd steigenden Prälaten den Bügel gehalten, den Unterschied, den er zwischen dem Redmann der Hauensteiner Einung und dem Lehnsmüller der Abtei gemacht, nicht begriffen oder nur als ein herbeigesuchtes Wort betrachtet, die Unterthänigkeit seiner Handlung und Gesinnung etwas zu bemänteln. Nur wenige nahmen an dem weiteren Thingverlauf

noch Antheil, die Meisten verließen den Platz und gesellten sich den Frauen und Kindern vor den Schaubuden und Trinkschenken zu. Ueberall legten die geführten Reden Enttäuschung an den Tag, man hatte Anderes, eine thatkräftige Wahrung der Hauensteiner Landesrechte gegen das Kloster erwartet, oder vielmehr die Meinung Derjenigen war voll bestätigt worden, daß man von der Wahl dieses Redmanns nichts Besseres zu erwarten gehabt habe. Doch auch über das Behaben und die willfährige Zustimmung der Achtmannen zu den Entscheiden Kunz Uehlins herrschte allgemeine Unzufriedenheit, das Thing habe die Mehrzahl seiner Urtheile nicht zu Nutz und Frommen der Einung, sondern zu Gunsten des Klosters gefällt und vor dem Abte gleich unterwürfigen Dienstmännern desselben gestanden. Eine Stimme sprach wohl dazwischen: „Warft ihr euch nicht alle auf die Knie, als er die Hand gegen euch emporhob?“ Doch darauf rief's umher: „Nicht vor dem Abt von St. Blasien, vor dem Segen, den er über uns spendete. Aber der Redmann und die Einungsmeister haben sich in weltlichem Handel vor ihm niedergeworfen, und es geschieht ihnen recht, wenn der Waldprobst sie mit Füßen treten wird.“ Achselzuckend antwortete der erste Sprecher: „Mich bedäucht, euch geschieht's ebenso, sie sind neun, und ihr seid tausend, die ihre Hälse gebückt. Glaubt ihr, des Abt's Segenshand und des Waldprobsts lange Finger sind zweierlei?“ — „Knietest Du vielleicht nicht mit?“ — „Natürlich, weil ihr's thatet. Sollt' ich stehen, wie die Tanne über'm Busch, wenn die Blitzwolke drüber

liegt? Aber fragt in Waldshut, ob sie da die Erde mit den Nasen abgewischt hätten, wenn ein Abt oder Bischof die Nägel nach ihren Gesichtern krumm gemacht."

So nahm das Thing um die Mittagsstunde ziemlich unbeachtet sein Ende, und Alles begab sich dran, die tüchtig angewachsene Eßlust zu stillen, für die allerorten reichliche Vorsorge getroffen worden. Der Waldvogt und der Waldprobst hatten sich vornehmere Mahlzeit in der Herrenstube der Herberge zu Hauenstein richten lassen, wo sie dieselbe gemeinsam einnahmen. Sie redeten dabei von dem Verlauf des Gerichts; Jörg von Hottingen zeigte sich über diesen befriedigt und verwundert, daß Redmann und Achtmannen weniger Halsstarrigkeit als sonst bewiesen. Wolfrat von Huseberg meinte dagegen: „Störrischen Ochsen koppelt man das Joch auf, und wenn sie die Peitsche spüren, schaffen sie ihre Arbeit; die's widerwärtig thun, sind mir lieber, als die allzuwilligen. Doch Ihr dauert mich, Herr Waldvogt, Eure Tage unter solchem Volk verbringen zu müssen, das Eure Rittersitte angafft, wie eine Kuhheerde die Schabracke eines edlen Hengstes. Wir würden beklagen, einen Nachfolger minder hohen Geistes und erlauchter Abkunft Euer Amt einnehmen zu sehen, aber Eure weise und gerechte Uebung der Waldvogtei hat uns manches Dankes schuldig gemacht, den wir Euch übel auskehrten, wenn wir nicht vor unseren eignen Wünschen der Eurigen und Eures Wohlergehens gedächten. Ich kann Euch vertrauen, daß Seine Gnaden in jüngster Zeit eifrig dafür am Hof zu Wien bedacht ist und daß Ihr Euch baldig eines

Rufes dorthin gewärtig halten könnt. Nur bedarf's, wie mir kund, der Fürsprache noch zum Erfolg, daß sie auf ein absonderes Verdienst hinzuweisen vermöchte, welches aus Eurer Umsicht für das Erzhaus, sowie für die Ordnung und Wohlfahrt in den Vorlanden hervorgegangen. Denn Ihr wißt, es ist nicht leicht, an das Ohr der höchsten Herren anders als durch einen Ton zu gelangen, der ihnen einen unzweifelhaften Klang des Eifers für ihre offenbarten oder noch mehr für etwa ungesprochene Wünsche im Gehör erweckt."

Der Herbergswirth trat dann und wann ein, auf neue Anfüllung der Weinkanne seiner beiden vornehmen Gäste Acht zu haben; er hielt sich selbst lediglich für einen Befehl derselben bereit, überließ seinen Schenkknechten die Bedienung der Menge in der großen Gaststube. Wenn er frische Zapfung aus dem Faß gebracht, begab er sich wieder fort, doch nicht weiter als in einen kleinen Seitenverschlag, dessen dünne Bretterwandung ihm jeden Ruf zu hören und sogleich zu Dienst zu stehen verstattete. Sein Wein war trefflich, denn er hatte für die großen Herren nicht mit dem besten Faß im Keller, aus dem Glotterthal drüben im Breisgau unter dem Kandel, gekargt; ein ungewohntes Feuer, anders als sonst zumeist die Rebgelände am Oberrhein es zeitigten, rann in dem tief goldgelben Traubensaft und, die Zungen beschleunigend, aus ihm in's Blut. Lebhafter und lauter ging die Zwiesprache zwischen den beiden Tischgenossen hin und wieder, Wolfrat von Huseberg bezweckte merkbar zuweilen, seine Stimme etwas zu dämpfen, doch der

Glotterthäler Wein legte mehr und mehr Verwahrung dagegen ein, bestand auf seinem Naturrecht. Die Rede war auf die Stadt Waldshut verfallen, und der Waldprobst sprach von dem Aergerniß, das jene in allen christlichen Landen, zu Rom und in Wien gebe, von wo schon öfter vergebliche Ermahnungen zur Umkehr von verwerflichem Wege dorthin gelangt seien. Von einem einzigen Urheber nur rühre diese Verderbniß her, die Regierung wisse wohl, mit ihm stehe und falle das ganze Unwesen, doch sie wollte demselben nicht mit Zwang und offener Gewalt steuern, weil mancherlei Gründe, insbesondere der drohende Krieg zwischen dem Kaiser und Könige von Frankreich wider eine zwieträchtige Erregung der Gemüther redeten. Die sei daß leider schon allzuviel durch die Irrlehre und Hartnäckigkeit des Eislebener Augustinermönches im Reiche erzeugt, und mit schmerzlichem Bedauern müsse man dran gedenken, welch' anderen, heilsamen Verlauf Alles genommen haben würde, wenn der Doktor Luther auf der Rückkehr vom Wormser Reichstag nächtlicher Weile nicht von Abgesandten des Kurfürsten, um ihn in Schutzverwahrsam auf der Wartburg zu bringen, überfallen, sondern von einem treuen Anhänger des Kaisers und der Kirche gefangen und fernerhin unschädlich gemacht worden wäre. Hätte er auch etwa durch die Hand von Knechten das Leben dabei eingebüßt, daß er irgendwo in einem Flusse verschwunden, ohne wieder zum Vorschein zu kommen, wär's ihm doch nach göttlicher und irdischer Satzung für seine Stiftung von Unglauben und Aufruhr zu Recht geschehen, und

der, welcher sich in der Nachtstille solches Verdienst um Kaiser und Reich, Wien und Rom erworben, würde mit Sicherheit nicht Undank für sein Verständniß und umsichtsvolles Handeln eingeerntet haben. „Doch dafür," schloß der Waldprobst, „ist es nun leider zu spät geworden und von weisem Vorbedacht nichts mehr daran zu bessern; für mich aber wird es ingleichem späte Stunde, da ich noch Nöthiges auf meinem Rückweg nach St. Blasien vollziehen muß. Ich hoffe, daß ich Euch, wenn ich wieder bei gutem Wein mit Euch zusammentreffe, auch gute Mittheilung über die Förderung Eures Wunsches zu erstatten vermag, Herr Waldvogt."

Beide leerten unter Zusammenstoß den Rest ihrer Becher aus und brachen zum Heimweg auf, trennten sich jedoch, von dem rasch herzueilenden Wirth geleitet, schon vor der Thür der Herberge. Wolfrat von Huseberg ritt mit seinem Gefolge zum Hochland zwischen der Murg und der Alb hinan, um sich so zur Abtei emporzuwenden, während Jörg von Hottingen die Straße am Rhein hin einschlug, um nach seinem in der Mitte zwischen Hauenstein und Waldshut über dem Dorf Dogern belegenen Burgsitz zu gelangen. Nun war der Wirth seiner Dienstobliegenheit entledigt, er blickte den beiden Reitergruppen noch nach, bis sie aus der Stadtstraße verschwanden, dann mischte er sich in seiner ächten Hauensteiner Waldtracht unter das tausendköpfige Getümmel der Menge, die den Ort umgab und erfüllte, an ihrer Vergnügung mit Antheil zu nehmen.

Es war auffällig, sprach für enthaltsamen Sinn des

Waldvolks, daß trotz den vielfältigen Schenkgezelten sich kaum irgendwo unter der großen Masse ein Trunkübermaß bemerklich machte. Sie hatte sich bisher bunt durcheinander getummelt, doch jetzt, um Einiges nach der Zeit des Fortrittes der beiden adligen Tischgenossen aus der Herberge hub eine gleichmäßige Bewegung unter Allen an, wie das Zufließen zertheilter Wasserarme eines Thales nach derselben Vereinigungsstelle. Viele wußten sichtlich nicht wohin, aber der Strömungszug nahm sie mit und trieb sie nach dem weiten Thingplatz, der sich allgemach mit Tausenden von Köpfen überdeckte. Diese schlossen sich zu einem dicht-gewaltigen Kreis um eine kleine offene Mittelrunde zusammen, in der Jemand stand und sprach. Nur die Nächsten, vielleicht einige Hunderte konnten verstehen, was er redete, doch offenbar gaben sie ab und zu über ihre Schultern seine Worte zurück, und diese liefen so von Ohr zu Ohr und Mund zu Mund, nach allen Richtungen ausstrahlend, bis an den äußersten Rand des Gedränges. Wer hohen Wuchses war und sich auf die Zehen hob, konnte in dem Sprecher den Waldshuter Stadtpfarrer Balthasar Hübmör erkennen. Er benutzte die Ansammlung des Waldvolkes, demselben unter freiem Himmel zu predigen; augenscheinlich hatte dieses Vorhaben ihn mit zum Thing geführt. Sein Mund redete nicht laut, nur dann und wann drangen einzelne Worte: „Evangelium, Zwingli, Luther, Papst“ vernehmlich bis an's Ende des Volkskreises hinüber, dazwischen andere, weltlichen Klanges: „Frohndienst, Zins, Zehnten, Hörigkeit, Recht und Kaiser.“

Wohl eine Stunde verging so, doch die Mienen der Zuhörer zeigten keine Ermüdung und Ueberdruß, im Gegentheil wachsende Anspannung begierigen Aufhorchens, um alle Sätze der Predigt zu vernehmen. Da und dort sagten Stimmen: „Der redet Andres als die Sprüche des Redmanns und der Achtmannen. — Ich hätt' auch nicht die Knie gebückt, wenn ihr's nicht alle gethan. — Der Kaiser allein ist unser Herr, nicht der Abt, das steht in unserm Recht. — Der Redmann kennt nichts davon oder will's nicht, aber der Waldshuter Prediger weiß es. — Hört: Frohndienst und Leibeigenschaft geht wider Gottes Gebot; das Evangelium, hat er gesagt, verkündet die Menschenfreiheit, deshalb dürfen wir's nicht lesen. — Was war's, was hat er gerufen? — Ich glaub', es hätten ehmals Welche gesprochen: Vor den Pfaffen kann man nicht genesen."

Dann mußte es drüben im Mittelpunkt des Kreises still geworden sein, denn die Masse faserte und lockerte sich auf, füllte noch eine Weile gleich ausgeschwärmtem Bienenvolk den Platz mit vielstimmigem Gesumme an, und ausnahmlos einmüthige Beipflicht zu dem Vernommenen redete von den Zungen und aus den Zügen. Doch die Sonne stand schon ziemlich schräg gegen Laufenburg über dem Rhein und Manche beburften mehr als eines halben Dutzends an Stunden für ihre Heimwanderung, so begann's gen West, Nord und Ost in Häuflein und Haufen davonzuziehen. Buntfarbig, wie's am Frühmorgen gekommen, verwimmelte es wieder in die Thalgründe und die Hänge hinan, um auf manch' einsamer

Berghöhe noch im Spätlicht unter dunklen Tannendächern gleich zerflatternden Blüthenkelchen in die Weite hervorzuleuchten. Nur was näher um das Thingstädtchen her zu Hause war, blieb noch zurück, doch auch jetzt nicht, um sich zum Trunk zu setzen, sondern die Meisten stiegen zu dem niedrigen Rücken empor, von dem die Trümmerreste des Schlosses Hauenstein, des alten Burgthrones der ehmaligen Gaugrafen des Albgaus herabsahen. Wiederum wie ein Zug war's, der fast alle gemeinsam erfaßte; von rothem Licht angestrahlt, stand der alte Bergfried droben, geheimnißvoll weit in's Land blickend, als rede er mit dem um ihn summenden Winde von lang hingegangenen Tagen, die sie beide zusammen gesehen. Und von unten aus ließ sich gewahren, daß die Hinangewanderten sich schweigsam und reglos um das graue Mauerwerk hinreihten, wie wenn sie auf eine daraus hervorklingende Stimme jener versunkenen Zeit horchten, geraume Weile, fast so lang, wie zuvor auf dem Thingplatz. Dann mahnte der Abendeinbruch auch die nachbarlicheren Umwohner Hauensteins zum Antritt der Rückkehr in ihre Dörfer und Gehöfte; vom Bergrücken wieder herabkommend, zerstreuten sie sich nun ebenfalls nach verschiedenen Seiten. Auch der Pfarrer Balthasar Hübmör hatte sich mit zwischen den Trümmern befunden und stieg in Begleitung Johannes Heuglins gegen Osten nieder. Doch eh' sie völlig nach unten gelangten, gesellte sich der Redmann Kunz Uehlin zu ihnen und sprach sie an: „Eure Stimme klingt besser im Ohr der Hozen als die meinige, und Eure Kenntniß weiß

beredtsamer Kunde von dem mitzutheilen, was vormals hier im Lande gewesen. Wollet Ihr nach Waldshut heimkehren? Das Dunkel wird einfallen, bevor ihr über die Alb gerathet, und weiterhin an Dogern vorüber ist der Weg schlecht bei Nacht; er führt zu dicht am Rhein hin, daß Einer in der Finsterniß unvermerkt abstürzen kann, ohne daß die Wasser davon Kunde geben, wo er geblieben. Gefällt's Euch, so führ' ich Euch auf sicherem Pfad zu gleich sicherer Nachtunterkunft, bis der helle Tag zurückkommt. Etwas weit zwar ist's und steigt hinab und aufwärts, daß ich nicht weiß, ob es Eurem Begleiter anstehen mag, denn ich hörte Seine Gnaden Besorgniß sprechen, zu starke Weganstrengung könne seiner Gesundheit Schaden eintragen."

Hübmör hatte den Fuß zwischen den um ihn her vom Berg Niedersteigenden angehalten und versetzte, den Redmann überrascht anblickend: „Haltet Ihr dafür, die Straße nach Waldshut sei im Dunkel unrathsam?"

Der Befragte nickte: „Es ständ' dem Waldvogt zu, sie zu bessern, doch er hält nicht Obacht drauf, und grad' unter seiner Burg ist sie im übelsten Stand."

Der Pfarrer wendete sich gegen Heuglin. „So thun wir wohl gut dran, dem Rath zu folgen, denn der Redmann ist des Weges kundiger, als wir, und der Abt wird nicht davon erfahren, daß seine fürsorgliche Befürchtung ihm den Schlaf verkümmern könnte."

Eine Bekanntschaft der Redenden, die nicht erst vom heutigen Tag herstamme, sprach aus dem Wortaustausch

und der raschen Bereitwilligkeit Hübmörs, der Warnung Uehlins vor dem schlechten Wege Gehör zu geben; die beiden Geistlichen bogen von ihrer nach Osten eingeschlagenen Richtung ab und folgten ihrem Führer nach, der sich nordwärts zum Gelände des Rheinthals hinanwendete. Sie schritten schnell, ohne viel zu reden, das dauernde Ansteigen benahm der Brust den Athem dafür; Zwielicht brach ein und ging in Waldtiefe fast jäh in Nachtdunkel über. Der Pfad, der sich länger als eine Stunde stets gehoben, fiel steil wieder ab, erheischte sorgliche Achtsamkeit. Fühlbar war's nur ein durch Wildniß gebrochener Jägersteig; wo das Tannendach sich kurz über ihm lichtete, unterschied der Blick schwarze, sich rundum zusammenengende Bergmassen. Aus ihrem Trichtergrund kam das Rauschen eines Wassers herauf, dann gewahrte das Auge dies, in Schaum aufgelöst, weißlich flackern, erkannte noch eben ein paar aneinandergebundene, als Steg darüber hinführende Baumstämme. Uehlin ermahnte, sie mit Vorsicht zu beschreiten und entgegnete nach dem Hinübergelangen, auf eine Frage Hübmörs, wo sie seien: „Bei Tiefenstein.“ Der Pfarrer versetzte: „Ich kam noch nicht hierher, es muß dem Grund in der Schwarzaschlucht anähneln.“ Der Redmann hemmte den Schritt und wendete sich gegen den Sernatinger Frühmesser: „Hier geht's beschwerlich wieder zur Höhe, wollen wir eine Weile Rast halten?“ Die schwächliche Brust Heuglins athmete in der That ziemlich mühsam, er nahm den Vorschlag dankbar an, und sie setzten sich auf Steingeblöck am Rand der Alb. Der

Waldshuter Pfarrer suchte mit dem Blick die Finsterniß zu durchdringen, offenbar war ihm die geschichtliche Vergangenheit des Ortes bekannt, denn er fragte, ob noch etwas von der Burg sich im Gedächtniß der Tiefensteiner erhalte. Kunz Uehlin schwieg kurz, dann erwiederte er: „Meint Ihr todtes Gestein? Davon ist wenig, drüben zwischen Kraut und Gerank. Aber das Blut fließt noch weiter, das ehmals drüber gehaust.“ Daraus klang Unbekanntes für Hübmör, er antwortete verwundert: „Das Tiefensteiner Blut? Woher wißt Ihr davon? Die Berichte künden, es losch mit dem Letzten aus, den die Knechte des Habsburgers erschlagen.“

„Weil die Schreiber nur von Männern berichten, nicht von seiner Schwester, die nach ihm übrig blieb. Ob sie den Edelnamen trug, wie er, weiß ich nicht, doch ich denke, das gilt gleich, denn vom gleichen Stamm war sie gefallen, vielleicht älter von der Mutter her, als die Tiefensteiner ihr Geschlecht berühmten. Man kann auch im zehnten Glied seiner Vormutter Kind bleiben, an Haut und Haar wie die erste, die's angeschaut haben mag, als ihr schwarzhaariges Volk Feuer in's erste Mönchshaus an der Alb geworfen, und wenn's auch Keiner mehr sagt, ich seh's vor mir, daß sie dürres Reis mit dazu angeschleppt. Dann war's noch dieselbe, wie oft sie auch seitdem wieder im Schooß getragen worden, die dem wilden Tiefensteiner in den Weg kam. Traf er sie im Wald, hausend wie ein Thier, oder zerrte er sie an ihrem langen Haar auf der Straße vom Sattel weg in sein Räuberloch droben stromauf — die

Schreiber reden's nicht, aber das Blut, das sie weiter gab. Nur kam noch Eines hinzu, der Tiefensteiner Grimm goß sich mit hinein, und so erbte sich's fort mit der Kundschaft, woher's gekommen. Absonderlich war's eine Muttersippe, denn Keine wußt' je von Brüdern, die mit ihr im Nest gelegen. Aber das Weib blieb immer, als ging's unruhig um, weil's noch nicht vollbracht, was das Blut in ihm trieb, und so sah's in unsern Tag."

Balthasar Hübmör hatte merklich mit Antheilnahme den durch's Dunkel klingenden Worten zugehört, wiederholte, da Uehlin innehielt: „In unsern Tag, sagt Ihr? So hält noch heut' eine von Müttern her die Sippe fort? Wo lebt sie? Habt Ihr sie mit Augen gesehen?"

Der Redmann schien sich drauf besinnen zu müssen, dann antwortete er:

„Es war Einer bei uns im Land, der sie sah und Augen im Kopf trug, denen sie schöner vorkam, als alle andern Dirnen. Vielleicht that's auch das Tiefensteiner Blut in ihr, von dem er gedacht — er hat's mir nicht verkündigt, laßt Euch genügen mit dem, was ich weiß, daß er sie zu seinem Weib nahm. Da geschah's auch richtig nach ihrer Abkunftsart, sie bracht' ihm eine Tochter, die ihr gleich war an Haut und Haar. Doch um ein Jahr und etwas schlug's aus dem Brauch ihrer Mütter, denn es kam Einer nach, der keine Dirn war. Darüber hätt' der Vater sich freuen gesollt, wie er's über die Tochter gethan, ob auch kein Zug an ihr von ihm redete. Ebenso hatt's der Bube nicht — das war

nicht zum Wundern — aber auch seiner Mutter und Schwester sah er nicht gleich, Keinem, ein Geschenk vom Himmel sei's, meinte das Weib. Um solches zu bringen, hätt' aber doch ein Engel zuvor dagewesen sein müssen, und der Mann sann drüber nach, ob er vielleicht einen Abgesandten Gottes gesehen. Das viele Denken machte ihm den Kopf dumpf und toll am Tag, daß er bei Nacht einmal seiner Frau, als sie schlief, die Hand um die Kehle spannte und sie um Das befrug, was sein Hirn nicht ausfand. Er dachte, wer jählings vom Schlaf aufwacht, dem kommt's vielleicht mit richtigerer Eingebung. Darin trog er sich auch nicht, denn sie half ihm finden, wonach er allein umsonst gesucht. Wenn ein Priester sie in der Nacht beichten gehört, hätt' er sie als eine Auserlesene gepriesen, die ein Engel seiner Gnadenspendung gewürdigt. Aber der Mann unterlag des Teufels Arglist, der ihm raunte, das Weib sei mit einem Wechselbalg vom Tiefensteiner Blute abgefallen und gehöre nicht mehr in sein Haus."

Da Kunz Uehlin wieder schwieg, fragte der Hörer: „Das sagt, er stieß sie fort. Wohin? Lebt sie noch?"

„Wie's mir schwant, fiel sie wieder in Schlaf zurück in der Nacht und ist nicht mehr aufgewacht. Der Schreck mag ihr das Blut im Kopf gestaut haben, es war unvorsichtig von dem Mann. Hab's nicht genauer gehört und mich nicht weiter drum bekümmert. Ihr frugt nach den Resten vom Tiefenstein; ob noch Andres davon geblieben, weiß meine Kundschaft nicht."

„Und woher ist Euch diese geworden? Habt Ihr selbst den Mann gekannt?"

In die letzte Frage Hübmörs tönte das Geräusch eines sich rollend loslösenden Steines hinein, ein Fußtritt, der von der Bergwandung herabkam, klang nach, und eine Stimme scholl: „Hocken hier Nachteulen im Grund?“ Wer sie einmal gehört hatte, mußte ihren besonderen Klang wieder erkennen; der Redmann gab zurück: „Tiefensteiner; wie kommst Du des Weg's?“ — „Ma foi, mein neuer Herr könnt' zur Nacht nach mir schicken, da geziemt sich's, daß ich zu Haus bin. Ich sah euch von drunten auf der Höh, euch hierzu halten und ging nach Aber ihr waret hurtig, ich holte euch nicht früher.“

Auch die Pfarrer hatten die Stimme Hans Müllers von Bulgenbach erkannt, der nähere Vertrautheit mit allen Dreien kundgab, denn er reichte ihnen nacheinander nun die Hand zum Gruß. Doch wie er sie dem Redmann als letztem hinstreckte, verblieb sie in leerer Luft, als ob derselbe ihren Schimmer nicht gewahre. Es war auffällig, der Bulgenbacher fragte: „Was hast? Willst meine Hand nicht?“ Uehlin versetzte kurz: „Wär's meine, nähm' ich ein Beil und hackte sie vom Stumpf.“ Der Andre mußte einen Sinn in der unverständlich klingenden Antwort auffassen, er lachte: „Bist närr'sch; ich brauch' sie noch, denk' ich, und um Deine wär's nicht minder schad'.“ Nichts drauf erwiedernd, sprach der Redmann zu Heuglin: „Habt Ihr ausgeruht, daß wir fürder können?“ Er setzte als Führer den Schritt voraus zur steil aufsteigenden östlichen Bergwand der Albschlucht hinan; die Andern folgten, Hübmör hatte den ver-

drossenen Unmuth in der Entgegnung Uehlins gehört und befragte den hinter ihm gehenden Hans Müller deshalb. „Ihm gefiel's nicht," gab dieser zur Erwiedrung, „daß meine Hand heut' Morgen Kluges gethan; in seinem Blut steckt's mit Thorheit, daß er's nicht über sich brächt'."

Der Nachtwind regte murrend die Tannennadeln des Gezweigs um den jäh aufklimmenden Pfad zusammen, es war ein beschwerlicher Weg, doch der nächste von Hauenstein zum oberen Albthal und auch nach Bulgenbach hinüber, darum mochte Hans Müller ihn gleichfalls eingeschlagen haben. Eine Stunde, dann ward es lichter, der Wald fiel ab, und der Steig mündete auf dem Hochland in die Straße von Waldshut nach St. Blasien ein; der vollgestirnte Himmel hellte hier die Nacht zum Unterscheiden der Dinge umher auch in einiger Entfernung auf.

Kunz Uehlin hatte seinen Gang beschleunigt und schritt, von den Nachfolgenden ziemlich weit getrennt, voran, merkbar aus Absicht, mit sich allein zu sein. Von Süden her kam einmal ein dumpfer Ton durch die Luft, der ihn den Fuß halten und aufhören ließ, doch es ward wieder still und er ging weiter. Gleich danach indeß heftete sich sein Blick zur Rechten in einen schwarzen Schattenriß hinein; ein etwas erhöhter Busch ragte dort gegen die Straße herab, und in ihm glimmerte es wie der Schein eines Glühwürmchens. Der Schimmer verschwand, aber tauchte durch windbewegtes Laub auf's Neue hervor wie ein kleines tanzendes Irrwischlicht. Einige

Augenblicke sah der Redmann darauf hin, nun kam auch der vorherige Ton wieder durch die Nacht und plötzlich wandte Uehlin sich zu der niedrigen Anwölbung empor. Sein Fuß trat geräuschlos auf und seine Hand bog vorsichtig das Blattwerk auseinander, so gelangte er an eine kleine Lücke des Busches, die von dem Schimmer überhellt wurde, nur äußerst matt, doch er ließ Konrad Holzschuher, lang aufgerichtet an einem Stamm lehnend, erkennen. Seine Augen bohrten sich irrglänzend in die dunkle Weite, als horche er mit ihnen auf etwas; er hielt seine Hacke in der Hand, hatte einen seiner Bundschuhe vom Fuß gezogen und auf den hoch in die Luft gehobenen Holzstiel gesteckt. Unweit von ihm befand sich ein gegabelter Ast in den Boden gestoßen, drin ein Handfeuerrohr der „Muskete" benannten Art, mit der Laufmündung gegen die Straße hinuntergerichtet, befestigt lag. Daneben stand eine zweite Mannesgestalt, zwischen deren Fingern hervor der irrlichtartig auf und ab zuckende Schein ausging, wenn der Mund auf eine von der Hand gehaltene, glimmende Schwammlunte blies. Kurz übermaßen die Augen des Redmanns den befremdlichen, halb gespenstischen Eindruck regenden Anblick, dann trat er raschen Vorschritts hinzu, faßte wie mit eiserner Klammer den Arm, der dem leis sprühenden Funken als Träger diente, und stieß gebieterisch-drohend aus: „Narr! Was treibst Du hier im nächtlichen Busch? Seid ihr Wildschützen, die auf einen Brunfthirsch passen? Ich kenne Dich, Du bist aus Höchenschwand — laß mich sehen, Lambert Bachstelz heißt Du. Du hast

kein Jagdrecht auf Hochwild, geht nach Haus und schlaft!“

Der Lichtschein erlosch, denn Uehlin hatte der Hand des Ueberraschten die brennende Lunte entrissen, sie zu Boden geworfen und mit dem Fuß ausgestampft. Doch trotzdem ward die Nacht heller, von drunten her sandte rothes Licht Abglanz durch die Blätterlücken, nahes Hufgetrappel schütterte die Erde, und ein mit Fackeln geleiteter Reiterzug bewegte sich unter dem Busch auf der Straße vorüber. Eine Weile, bis der Hufschlag zu verhallen anhub, hielt der Redmann noch fest den Arm des Höchenschwander Bauern umklammert, dann sprach er, beruhigteren Tons als zuvor: „Nun macht euch heim! Ich bin kein Angeber, sorgt drum nicht. Doch laßt euch nicht wieder nach verbotnem Wild gelüsten, sonst thu ich an euch, was meines Amts ist. Ihr wißt, das Rad bricht dem die Knochen, der sich an herrschaftlichem Geweih vergreift. Und Du, Narr, zieh Deinen Schuh an, daß kein Nachtgezücht Dir Gift in die Ferse beißt.“

Uehlins Hand brachte mit einem Schlag gegen den Holzstiel der Hacke Konrad Holzschuhers den darauf gesteckten Bundschuh zum Herunterfall, wandte sich und kehrte zur Straße hinab. Hier blieb er harrend, bis seine zurückgelassenen Weggenossen herankamen; sie redeten über den an ihnen vorübergezogenen Reitertrupp, Balthasar Hübmör äußerte gegen Heuglin: „Es wird in Dir auch zur Erweckung des Glaubens gedient haben, mein Bruder, daß Alles von Ewigkeit her vorgesehen

ist, nicht nur die Auserwählung derer, die zur Seligkeit bestimmt sind, auch das todte Gestein. Hätte die Hand des Himmels nicht mit Vorbedacht an der rechten Stelle der Straße den Felsblock aufgehöht, uns hinter ihm zu bergen, so würdest Du dennoch nicht dem Geschick entgangen sein, Seiner Gnaden durch Deine nächtliche Wanderschaft mit mir neue Besorgniß für Dich geweckt zu haben. Das wär' betrübsam gewesen und hätt' ihm vielleicht den Nachgeschmack verdorben, denn man sah's an seinem Gesicht, der Salm zu Laufenburg hatte ihm gut gemundet. Habt Ihr gleichfalls Vorsorge für Seiner Gnaden Wohlgefühl treffen gekonnt, Redmann?"

„Der Busch verhalf mir dazu, wie Euch der Stein; ich glaube, des Himmels Vorbedacht hatte für mich noch mehr gethan. Hier müssen wir wieder abwärts, haltet Euch nah hinter mir, denn es geht steil und schlecht, doch nimmer lang."

Uehlin bog von der Straße zur Linken auf einen dunklen Waldpfad in die kleine Seitenschlucht ab, durch welche der Laienbruder Wunnibald sich nach seiner Einkehr in die Niedermühle nächtlichen Weg nach Höchenschwand hinaufgesucht hatte; auch Hans Müller schlug die gleiche Richtung mit ein, obwohl sie entgegengesetzt von seinem Heimathziel jetzt abwich, doch in eifriger Unterredung mit dem Frühmesser Heuglin schien er nicht auf den Weg Acht zu verwenden. Wenngleich manchmal gleitend und strauchelnd, gelangten die Pfadsucher offenbar alle des Wanderns in lichtlosen Gebirgsklüften nicht ungewohnt, bald in's Albthal hinunter; sie hatten

auf der Höhe die unburchbringbare Schluchtwildniß zwischen Tiefenstein und der Niedermühle umgangen. Still und dunkel hoben sich die Umrisse der letzteren vor ihnen auf, das Rad stand, mit leisem Rauschen zog nur der Fluß dran vorbei, und nur eines der Dachfenster wies undeutlich einen leis helleren Schimmer. Es mochte wohl bald gegen Mitternacht sein, doch Madgard Uehlin schlief noch nicht, sondern sah aus der ungeschlossenen Lichtöffnung ihrer Kammer noch in die Sternennacht. Sie zog sich unwillkürlich etwas in's Innere zurück, als sie die Stimme ihres Vaters vernahm, der in seiner Begleitung Ankommende zum Eintritt lud und, das Etterthor öffnend, den ihm entgegenspringenden großen Hund mit dem Zuruf: „Paß auf den Wolf, Roland!“ draußen um den Zaunwall Wacht halten hieß. Hans Müller hatte die Uebrigen bis hierher nicht verlassen und trat jetzt auch mit ihnen in die Thür des Hauses; der bis zum Schwarzhaldengrund umholende Nachtweg nach Bulgenbach mochte sich ihm doch noch zu weit hindehnen, daß er vorzog, an der dem Waldshuter Pfarrer gebotenen Unterkunft in der Niedermühle theilzunehmen. Die Ankömmlinge schienen sich gleich nach dem Eintritt hier und dort zur Ruhe zu strecken, kein Lichtschimmer fiel irgendwoher durch die gestirnten Kerblöcher der geschlossenen Fensterluken. Droben stand Madgard eine Weile aufhorchend, that danach Wunderliches, indem sie niederkniete und ihr Ohr fest auf den Bretterboden drückte. Dann verließ sie, behutsam ein Knarren der Thür meidend, ihre Kammer und

stieg geräuschlos, fast angehaltenen Athems, auf den Fußspitzen die Treppenstufen zum nachtfinstren, lehmgestampften Hausflur hinunter. Vielleicht, daß sie sich noch in's Freie begeben wollte, aber unverkennbar wandte sie die größte Vorsicht auf, von keinem Ohr bei ihrer Absicht gehört zu werden.

IX.

Einen regelmäßig gleichen Vorgang im Albthal sah der Fortschritt der Sommerzeit Tag um Tag, das Wandern zweier Gestalten stromab von St. Blasien und stromauf von der Niedermühle, sobald die Sonne ihren Höhepunkt überstiegen. Dann trafen beide in dem alten Thurm auf der Bildsteinflue zusammen, und Wunnibald begann oder setzte seine Lehrthätigkeit an Madgard Uehlin fort. Er hielt an dem Gelöbniß, das er sich abgelegt, faßte seine Einwirkung auf die Seele des Mädchens als die Hauptaufgabe seines Tages auf. Doch ein eigenthümlicher Unterricht war's, den die verschlossene Unzugänglichkeit Madgards mit sich gebracht. Er hatte eine Macht über sie gewonnen, die ihr Kommen veranlaßte, aber er empfand deutlich, nur das von ihm für seinen Zweck aufgefundene Hülfsmittel leihe ihm diese Gewalt und er dürfe alltäglich wieder die Benutzung desselben nicht außer Acht lassen, wenn er nicht für das nächste Mal ihr Ausbleiben gewärtigen wolle. Denn unverkennbar stand sie ihm in ihrem Innern feindselig entgegen, ließ schon durch ihr äußerliches Behaben keinen Zweifel darüber. Sie kam, doch setzte sich nicht auf die geräumige Steinbank, sondern stets auf einen kleinen Mauervorsprung, wo sie allein

Platz fand; sichtlich mied sie, in seine Nähe zu gerathen, suchte sich so entfernt wie möglich von ihm zu halten. Ihr Haar trug sie nicht wieder in Zöpfe geflochten, es fiel ihr wie früher ordnungslos, das Gesicht halb verdeckend, lang an den Seiten über Hals und Brust bis zu den Knien herab. Wunnibald fühlte, an jenem Tage, der sie zuletzt bei dem Bildstock zu ihm gebracht, hatte sie ihren Widerstand gegen ihn abgelegt gehabt, doch danach, seitdem er sie in der Felswildniß hinter der Niedermühle angetroffen, war wieder ein Durchriß, eine jähe Umwandlung in ihr vorgegangen, die sie ihm noch feindlicher entgegengestellt, als im ersten Beginn. Warum, wußte er nicht; er dachte darüber nach, vermochte indeß keinen Grund dafür aufzufinden. Ihm kam wohl, daß er damals von seiner reumüthigen Beichte zu einer vielleicht etwas übertriebenen Darstellung ihres Mangels an leiblichen und geistigen Vorzügen fortgeführt worden sei, aber das konnte ihre Sinnesart nicht dergestalt verändert haben. Sie kannte keine Eitelkeit, und Gleiches hatte er ihr schon zuvor gesprochen, ohne daß sie Kränkung darüber an den Tag gelegt.

Das Mittel jedoch, durch das er trotzdem ihr tägliches Wiederkehren bewirkte, fast willenlos erzwang, bestand in jener Macht, die er über ihre Phantasie erlangt. Gleichsam durch eine Lockspeise zog er sie heran und hielt sie festgebannt. Er begann wohl, wenn sie gekommen, mit der Leseübung, fuhr mit dieser etwa eine Stunde lang in gleichmäßigem Unterricht und Ton

des Lehrers fort. Aber Madgard wußte, daß ihrer für bewiesene Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit am Schluß ein Lohn harrte. Dann theilte er ihr das zu, wonach sie begehrte und worauf sie wartete, eine Erzählung aus der Sage, der Erfindungs- und Gestaltungskraft der alten Dichter Griechenlands und Italiens. Reglos zuhörend saß sie, wie in der Stunde, als sie zum ersten Mal derartiges in der Geschichte des Ceyx und der Halcyone vernommen; nicht ihre Ohren allein, man gewahrte es durch den Haarschleier hindurch, auch ihre Augen tranken begierig die Worte des Erzählers, die Bilder der vor ihnen aufgehenden fremden Zauberwelt der Dichtung ein. Und täglich mit erhöhter Befriedigung und doch steigendem Verlangen, denn lehrend lernte Wunnibald nach altem Spruch, vervollkommnete sich in der Wiedergabe des von ihm Ausgewählten. Der Vorrath seines Gedächtnisses war bald erschöpft gewesen, und er mußte sich am Morgen für diesen Theil seiner nachmittägigen Obliegenheit vorbereiten. Doch kostete dies ihn keine Ueberwindung; mit immer anwachsendem Entzücken vertiefte er sich selbst in die wundersamen Verwandlungsberichte Ovids, die überquellende Reichthumsfülle der Gedanken, Bilder, Schilderungen und Verknüpfungen desselben. Nach Ablauf einer Woche erschien ihm seine eigne Nacherzählung zu dürftig, als eine Entwürdigung, und er brachte die Metamorphosen selbst mit, übertrug an jedem Tage eine von ihnen seiner Zuhörerin in deutsche Sprache. Wo ihr das Verständniß mangeln mußte, erläuterte

er; erst nachträglich kam's ihm einmal bei einer Stelle, daß sie ein Mädchen und etwas von ihm Gelesenes nicht für das Gehör eines solchen passend gewesen sei. Doch unverkennbar hatte sie selbst nichts davon empfunden, dies für sie Ungeeignete nicht verstanden, hing ihm mit keinem Gedanken nach; es erinnerte Wunnibald unwillkürlich an ihr scheulos sonderbares Verlassen des Wassers vor seinen Augen. Er nahm sich vor, künftig auf ähnliche Stellen zu achten, um sie fortzulassen; manchmal indeß erkannte er dieselben, wie bei jenem ersten Mal, selbst zu spät, und eine unverhüllte Kundgabe oder Liebesbegegnung zwischen einem der olympischen Götter und einer Nymphe oder Tochter des sterblichen Erdengeschlechts kam dennoch über seine Lippen. Aber es blieb stets das Gleiche; obwohl Madgard Uehlin achtzehn Jahre zählte, fiel alles Derartige an ihrem Ohr ab, ohne einzudringen und eine Regung der Antheilnahme in ihr zu wecken, wirkungslos, wie ein stumpfer Bolzen von einer Steinwand. Unverkennbar von einer Einfalt ihrer Natur, die sich weit von Einfältigkeit unterschied, denn zuweilen legte ein kurzes Wort ihres Mundes Zeugniß für überraschende Fähigkeit ab, schwierig Verwickeltes richtig zu begreifen. Wunnibald mußte öfter über diesen Widerspruch und Gegensatz in ihrer geistigen Entwickelung nachdenken; kein anderes Mädchen ihres Alters hätte solche Gabe der Auffassung nach den meisten Richtungen mit solcher Unwissenheit und Gleichgültigkeit nach jener einen hin vereinigt. Es fiel nur daraus erklärlich,

daß sie völlig vereinsamt, ohne einen Zusammenhang mit Genossinnen aufgewachsen war, Allem fremd, was solche in den Dörfern bei ihren Zusammenkünften untereinander austauschten und beredeten. So glich sie, wie sie es auch in der Felsschlucht kundgegeben, in der Kenntniß ihres eignen Selbst einem ahnungslosen Kinde, nahm nichts an, als was ihrer Art und einem Drang in ihr entsprach. Das brachten die Lippen des jungen Laienbruders ihr nach der Lernstunde entgegen, und so lange er fortfuhr, hielt er sie durch ihre Phantasie willenlos in seinem Bann. Doch wenn die Erzählung beendigt worden, erlosch seine Macht; ihre innere Feindseligkeit gegen ihn brach wieder hervor, sprach aus ihrem Blick und Wesen, ihrem grußlosen Fortgang. Ihn wandelte manchmal ein Gefühl an, wenn ein wildes Thier ihn zu zerreißen drohe und seine Rettung von ihr abhänge, würde sie nicht die Hand dazu regen. Seine Gewalt über sie war der von der Scheherezade des Orientlandes auf ihren nächtlichen Zuhörer ausgeübten gleich; nur ihre ungeduldige Erwartung eines neu sie fesselnden reizvollen Märchens sicherte ihm ihre alltägliche Wiederkehr und Willfährigkeit für den voraufgehenden Unterricht.

Aber ihm selbst war nach und nach dabei das ihn im Anfang treibende Bewußtsein entschwunden, daß er nur ein Mittel für einen völlig andern im Auge gehaltenen Zweck anwende. Die Welt der alten Dichtung, die er seit vielen Jahren als heidnisches Fabelwesen von sich abgewiesen, zog ihn machtvoll wieder in ihren Zauber, ein dem um ihn blühenden Sommer verwandter

Hauch überfloß ihn daraus, frühe Knabenempfindungen lebendig in ihm aufweckend. Wohl hatte nur eine Erfindung der Einbildung die alten Götter erschaffen, doch beschränkte Verkennung sprach daraus, sie heut' noch als gefährliche Widersacher des christlichen Glaubens und als Schöpfungen teuflischer Arglist zu betrachten, denn eigentlich waren sie in allem ihrem Trachten und Thun nichts Anderes als mit höherer Macht ausgerüstete, in den Olymp hinauf versetzte Menschen oder Lebensverkörperungen tausendfältiger Kräfte, Schönheiten und Geheimnisse der Natur. Wunnibald überkam's, die Dichtung enthülle ein weit tieferes Verständniß der Empfindungen, Triebe, Gewalten und Widerstreite im Menschenleben, als die nüchterne Kirchenlehre, die nur gebiete, billige und verdamme, ohne die unendlich mannigfaltigen Regungen im Kopf und Herzen, die dadurch veranlaßten Handlungen auf ihren Ursprung, ihre Verknüpfung hin zu erforschen, vielleicht Manches zu erklären und als Wirkung zwingender Macht zu vergeben, was sie unterschiedslos als strafbare Schuld verurtheilte. Doch jene Erdichtungen schufen nicht allein der vorstellenden Phantasie einen Genuß, sondern eine große, gewaltige Stimme redete daraus auch zur Seele, gleichfalls eine Wahrheit, eine Offenbarung, die keineswegs in einem Widerstreit gegen das innere Wesen des Christenthums stand, vielmehr dies bestätigte, seinem Tempelbau gleichsam die Stätte vorbereitete. Nur die äußere Form der Verehrung göttlicher Allgewalt war heut' eine völlig andere, aber von Tag zu Tag wachte es dem jungen

Mönch deutlicher zur Erkenntniß auf, nicht im Kirchenritus, den Metten und Psalmgesängen, Gebeten und Bußübungen des Klosters offenbare sich der wirkliche Gottesdienst, sondern in dem, was die Menschenseele dabei in sich bewege und empfinde, in ihrer zugleich demüthigen und freien Aufhebung zu dem großen weltordnenden Geiste ewiger, das Gute lohnender und das Böse strafender Gerechtigkeit, dessen höchstes Walten, ohne seinen Namen zu nennen und zu kennen, auch ein tiefes Menschengefühl der alten Dichter verkündigte. Besonders bei dem, der in grauer Vorzeit als der Erste ihre Reihe begonnen; die seltsamen Verwandlungen Ovid's waren bis zur letzten erschöpft, und Wunnibald hatte an ihrer Stelle die Gesänge Homer's zur Belohnung für seine Schülerin und zur Festigung des Rückkunftantriebes in ihr ausgewählt. Er erzählte ihr den Inhalt der Iliade, dann der Odyssee, und sie horchte, nicht minder von Uebermacht gefesselt, wie bei den Wundern der Metamorphosen. Die Tage wechselten mit Sonne und Regen, Sturmwind schleuderte die dunklen Tannenwipfel hohlbrausend wie Meeresbrandung durcheinander, und Blitzgefunkel, von schmetternd niederkrachendem, weit durch das Albthal umrollendem Donner begleitet, zuckte um den Fels der Bildsteinflue. Doch in dem alten Tiefensteiner Thurm klang zu Allem gleichmäßig die Stimme des jungen Lehrers, nur sich verwandelnd, wenn der Unterricht sein Ende genommen und der Erzähler dort neu anhob, wo er am Nachmittag zuvor abgebrochen.

Selbst fortgerissen von der einfach hohen Schönheit der homerischen Dichtung, gab er diese mit hinreißender Beredtsamkeit wieder; die schönste Stunde war's ihm, auf die er sich freute, für die er sich sorglich vorher bereitete. Sie ließ ihn nicht mehr daran gedenken, daß sie nur ein Mittel sei, denn unvermerkt hatte sie sich ihm selbst zu unentbehrlichem Bedürfniß aufgenöthigt.

Doch andere Gedanken spann sie in seiner Empfindung an: Eigentlich war das Gedicht des göttlichen Sängers ein großes Symbol und jeglicher Mensch in seiner kleinen Bahn auf der Wanderung durch das Erdenleben ein Odysseus, nach einem friedvoll beglückenden Heimathziel trachtend, aber durch eigene Verblendung und Wahn oder durch Schuld seiner Gefährten auf weit umschweifender Fahrt immer auf's Neue in die Irre von der Landungsstätte seiner Sehnsucht abgetrieben.

Indeß auch die Odyssee war nicht unerschöpflich, gelangte an ihren Abschluß und forderte eine Nachfolge. Das Zusammensein der beiden täglichen Thurmbesucher hatte im Verlauf des Junimonats unmerklich herangekommener Weise darin eine Aenderung erfahren, daß nicht die Stimme Wunnibald's ausschließlich allein mehr das alte Mauergelaß durchtönte. Aus kurzen Antworten, welche Madgard auf Fragen zur Kundgabe ihres Verstehens ertheilt, war dann und wann auch ein längeres Erwiedern von ihrer Seite, manchmal ein selbständiges Redeführen erwachsen. Sie sprach kalttönig, merkbar nicht auf einen Beifall ihres Zuhörers bedacht, wie ingleichem sein Lob ihres Fortschritts im

Lesen sie vollgleichgültig beließ; der Klang ihrer Stimm war nicht anders, als ob er nur der Steinwand um sie her gelte. Aber es drängte sich etwas aus ihrem Innern über die Lippen hervor, das für sie selbst sich in Worte und Gestaltung kleiden wollte. Aus Kleinem war es entsprungen, insonders aus Anknüpfungen an Gegenstände der Naturwelt, erst selten, allmählich häufiger. Dabei trat Seltsames hervor; in dem Bereich der Dinge, mit denen ihr Heimaththal sie umgab, erwies das Mädchen sich als eine Beherrscherin jeglicher Einzelheit. Auf's Genaueste war sie mit allen Thieren der Erde und der Luft, allen Pflanzen und Arten des Gesteins vertraut; sie wußte keine, oder nur selten Namen dafür, doch sie hatte Alles hundertfach beachtet und betrachtet, konnte es so beschreiben, daß es sich wie in Wirklichkeit vor die Augen stellte und ihre Kenntniß davon oft derjenigen Wunnibald's weit überlegen zeigte. Daraus war es entflossen, daß ihrem tiefinnern Widerstreben zum Trotz die Aeußerung über die Verwandlung des Eisvogels aus einem Mädchen ihre Phantasie übermächtig gefangen genommen hatte, denn sie selbst webte sich eigne märchenhafte Erfindungen um Vögel, Bäume und Blumen her. Vor dem Lautwerden ihrer Beobachtung derselben aber saß der junge Laienbruder häufig mit einem wunderlichen Gefühl, als sei sie zur Lehrerin und er zum Schüler umgewandelt, dem sie erst die Augen und den Einblick in ein von ihm unbeachtetes, verschlossen gewesenes Gebiet der Natur, ihres Reichthums und ihrer Schönheit eröffne. Doch auch sonst

versetzte ihn zuweilen aus ihrem Munde Kommendes in Ueberraschung, ja faßte ihn sonderbar an. Sie wußte von manchen im Albthal umgehenden Sagen, die sie als Kind irgendwoher aus den Unterhaltungen von Mägden und Knechten vernommen haben mochte, und ab und zu brachte sie gleichfalls Derartiges zum Vorschein, jedoch unverkennbar nicht so, wie ihr Ohr es gehört, sondern von ihrer eignen lebhaften Einbildungskraft noch weiter ausgestaltet. Von diesen Mären bemächtigte sich eine auch der Vorstellung Wunnibalds einmal mit phantastischer Ueberzeugung sowohl durch ihren Inhalt als auch durch die Art, wie die Erzählende sie vortrug. Ein Mann war am Hochsommertag auf eine einsame Höhe gegangen, um das Gras droben abzumähen, rund umher stand tiefschwarzer Waldrand, nur in der Mitte befand sich die grüne Lichtung. Ueber diese fielen von Osten her die Schatten der Tannenwipfel, aus denen fröhlich die Stimmen von mancherlei Vögeln herüberkamen und dem Mann bei seiner mühsamen Arbeit zuriefen, als wollten sie ihn ermuthigen und erheitern. So schaffte er tüchtig den Vormittag lang, bis die Sonne allgemach grad' über die Lichtung rückte; da setzte er sich zum Ausruhen und verzehrte sein Mittagsbrod. Danach aber hub er wieder an zu mähen, und es war Alles wie vorher, nur lag das Grasgefild nun völlig schattenlos und kein Gesang scholl mehr von den Bäumen her; einzig tief im Wald tönte dumpf das Gehack des großen schwarzen Klopfvogels an den Stämmen, wie wenn ein Schreiner Nägel in einen

Sarg einhämmere. Sonst war kein Laut und kein Regen, auch der Wind rührte sich nicht, die Halme standen ruhig wie kleine grüne Baumstämme, fielen nur um, wenn die Sichel sie abschnitt, aber auch das gab keinen Ton. Allein ein Schimmer flog hin und her, den die grad' über die Sichel stehende Mittagssonne aus der blanken Schneide hervorzog, und unter den Holzstiel derselben warf sie einen schmalen Schatten auf den Boden. Der schwebte ebenfalls mit den Bewegungen des Armes hin und wieder, doch jedesmal wenn er zurückkam, hatte er sich um ein Weniges verbreitert. Eine Zeitlang bemerkte der Mann nichts davon, dann aber sah er es einmal mit Verwunderung. Es mußte von ihm selbst herrühren, denn nichts rund umher warf Schatten als er, und doch konnt' es auch wieder nicht sein, da der dunkle Umriß auf dem Boden viel größer war als der Sichelgriff. Und immer wuchs er noch mehr an, schneller und schneller, in die Höhe und in die Breite, wie wenn er von einem unsichtbaren Körper herübergeworfen werde. Der Mäher sah sich um, aber es war niemand da, auch keine Wolke am Himmel, und dennoch, als er den Kopf zurückdrehte, stand ebenso hoch wie er selbst der Schatten dicht neben ihm in der Luft, ganz durchsichtig, indeß trotzdem sich überall mit grauen Rändern deutlich aus dem Sonnenglanz abhebend. Was er darstellte, ließ sich nicht erkennen; wie von einer Menschengestalt war's und wieder auch nicht, ein ungewisses dunkelbleiches Nebelbild, das jede seiner Bewegungen mitmachte. Ein Schmetterling

kam daher und flatterte grad' darauf zu, und der Mann hielt die Augen nach ihm, um zu sehen, ob derselbe die graue Dunstgestalt auch gewahre und davor zur Seite biege. Doch im Augenblick, wie die bunten Flügel den Schatten streiften, schoß in lautlosem Flug taumelnd eine Nachtschwalbe auf den Schmetterling, verschlang ihn in weit aufgerissenem Schnabel und war wieder verschwunden. Todtenstill lag die Höhe, nur im Wald drüben hackte der hämmernde Vogel unablässig: „Pack's! Pack's! Pack's!“ Dem Mann kam's, daß er von Geistern gehört, die vermummt um die Mittagsstunde umgingen, und die man fassen müsse, damit man sie zwinge, die Stelle zu zeigen, wo sie kostbare Schätze vergraben. Das, so klang's seinem Ohr, rief der Vogel ihm auch zu, und plötzlich streckte er, fest zugreifend, die Hand nach dem Schatten aus. Doch wie seine Finger sich zusammenschlossen, fühlte er und sah nur noch mit einem Blick, daß er zwischen ihnen ein Knochengerippe hielt, und fiel im gleichen Augenblick todt auf die Erde nieder.

Das erzählte Madgard Uehlin in einem gleichmäßigen Tonfall der Stimme, der an Laute der unbelebten Natur, an Windton oder das Niederfallen eines Wassers in felsigem Spalt erinnerte, und sie sprach es wie allein für sich, ohne ihres Zuhörers dabei zu gedenken. Aber aus dem Klang von ihren Lippen kam für den letzteren sonderbar die heiße Mittagsstille der einsamen Berglichtung herauf, das geheimnißvolle Treiben des schwarzen Vogels, der im Walde klopfte,

als hämmere er an einem Sarg, das Auftauchen und Anwachsen des geisterhaften Schattens. Offenbar sprach die Sage aus, wie der Tod inmitten der Sommerschönheit und während thätigster Arbeit an den Menschen herankomme und unerkannt zuwartend neben ihm stehe, daß seine Hand sich nach einem vermeinten Glücksfunde ausstrecken, doch statt dessen ein jähes Ende seines Lebens finden solle. Aber aus der Art, wie Madgard das Ganze geschildert hatte, war Anderes als eine nüchterne ermahnende Lehre, etwas Wunnibald gespenstisch Ueberlaufendes gekommen, das sie selbst ebenso anrührte, denn sie schauerte zuweilen während ihres Sprechens leis zusammen. Und er empfand, niemand sonst hätte diesen Mittagsspuk so vorbringen können, als diese wunderlich unter dem langen, baumrindefarbenen, sackartigen Gewand verhüllte Gestalt, zwischen deren sie übergitterndem schwarzen Haarnetz manchmal die Augen wie zwei aus dunkeltreibendem Gewölk auftauchende Sterne hervorglänzten. Dem jungen Mönch war's zuletzt gewesen, als höre er nicht Worte aus einem Menschenmunde, sondern als habe ein Stück der Natur sich mit Lippen begabt und rede vor ihm, ja als lehne der graue, geheimnißvolle Schatten selbst dort auf dem Sitz Madgard Uehlins vor seinem Blick an dem Gemäuer des alten Thurms. Dann schwieg sie, und eine merkwürdig lautlose Stille lag umher, bis Wunnibald ihr dankte und unwillkürlich beifügte, er könne von ihr die Kunst des Erzählens lernen, denn er wäre nicht im Stande gewesen, Alles in so wunder=

barer Anschaulichkeit darzustellen. Aber es war vergebens, eine Regung der Eitelkeit in ihr zu erwecken, sie trachtete nicht nach einem Lob von ihm, hatte nicht für ihn gesprochen. Wer sie in dem verlassenen Mauerwinkel beisammen gesehen und Wechselreden austauschen gehört, hätte auf eine vertrauliche Annäherung, eine Befreundung zwischen ihnen schließen müssen. Doch sobald der Bann, in dem Wunnibald das Mädchen gefesselt hielt, durch die Beendigung der Zusammenkunft gebrochen war, sprach aus dem Wesen Madgards nur wieder die sich kaum verhehlende Feindschaft.

In solcher Art halte der tägliche Verlauf des Beisammenseins der Beiden eine Umänderung erfahren, daß der junge Mönch nicht mehr nur der Gebende war, sondern auch zu einem Empfangenden geworden. Nicht so sehr dadurch, daß seine Schülerin ihn wieder belehrte; der Gedanke solcher Absicht kam sicherlich nicht in ihr auf, und nicht neue Kenntnisse waren es eigentlich, die er aus ihrem Munde gewann. Aber sie übte eine Einwirkung auf ihn durch ihr Dasein, die Eigenart, die sie in sich ausgebildet, mit ihren Sinnen und Vorstellungen das sie Umgebende für sich aufzunehmen und sich mit ihm in Verbindung zu fühlen. Wunderlich, fast lächerlich war's, doch Wunnibald mußte es ihr zuerkennen, in dem Mädchen, das nicht lesen und schreiben gelernt, steckte etwas von der nicht mit einem Wort zu benennenden Kraft, welche alle wirkliche Dichtung durchathmete und sie mit ihrer geheimen Macht begabte. Von der Natur hatte die unwissende Müllers-

tochter diese Mitgift empfangen und dieselbe wieder an der Natur großgezogen, unter Sonne, Wind und Wettern in sich aufgedeihen lassen. Sie wußte nicht davon, es war ihr eigenstes Selbst, das sie nicht kannte. Und so blieb es unbemerkt, wie eine nach außen unscheinbare fremdartige Pflanze, deren Samenkorn durch einen Zufall in einsamen Thalwinkel verweht worden. Doch wem das Seltsame, das Madgard Uehlin in sich trug, zur Empfindung gekommen, den mußte fast jedes ihrer Worte, so bedeutungslos es klingen mochte, zu einem Nachdenken regen, denn es gehörte jenem Eigenthum ihres Innern an und gab davon Kunde. Damit aber war sie unlöslich fest verwachsen, zog selbstständige Nahrung ihres Wesen daraus, und nur unkundige Täuschung über ihr innerlich sicheres auf sich Beruhen hatte sich dem Wahn hinzugeben vermocht, ihre Sonderart nach dem allgemeinen Gepräge der Uebrigen umgestalten zu können. Wie sie durch ihr Kleid äußerlich der Rinde eines Baumstammes ähnelte, so besaß sie in Wahrheit in sich die Unerschütterlichkeit eines solchen, den man mit tausend Wurzeln aus dem Erdreich, von dem er genährt und gehalten wurde, hätte reißen müssen, um ihn zum Wanken zu bringen. Das fiel nur der Sturmgewalt des Himmels möglich, nicht vergeblich rüttelnder Menschenhand.

Langsam, aus mählich zusammenfließenden Empfindungen war es Wunnibald zu deutlicher Erkenntniß vorgeschritten, daß sein Vorhaben, durch den Unterricht seinem eigentlichen Zweck, einen Zugang zu der Seele

Madgard Uehlins zu bahnen, ein vollkommen aussichtsloses sei. Aber trotzdem gab er seine tägliche Lehrthätigkeit nicht auf; diese hatte ihm schon seit geraumer Zeit oft jene von ihr verfolgte Endabsicht in Vergessenheit gerathen lassen, so daß er von der Klarstellung der Unerreichbarkeit seines wirklichen Zieles kaum fremd betroffen wurde. Das mußte er mithin dem Walten höherer Macht anheimgeben, doch ein Verdienstwerk und eine Pflicht blieb es für ihn, weiter zur Förderung der Geistesbildung des ungewöhnlichen Mädchens beizutragen, die nicht allein merkbar, sondern mit überraschender Schnelligkeit, wie eine Pflanze, welche den Anhalt eines festen Stammes gefunden, an dem Zusammenkommen mit ihm emporgedieh. Seine Wiedergabe der alten Dichtungen mit den von ihm beigefügten Erklärungen hatte ihr eine eifrig aufgefaßte Belehrung dargeboten; jetzt suchte er diese, da er keinen Stoff mehr zur Fortsetzung der Erzählungen besaß, zu vertiefen, indem er an Stelle der Sagen und Erfindungen sie über Wirklichkeiten unterrichtete. Von den Griechen und Römern ausgehend, mit denen sie einen Begriff verknüpfen gelernt, entwarf er ihr in großen Umrissen ein Bild der Entwicklung der Völker und Menschen auf der Erde, wie der Verschiedenartigkeit der letzteren in ihren Theilen, Ländern und Himmelsstrichen. Das Alles war seiner Zuhörerin wildfremd und unbekannt wie einem neu zur Welt gelangten Kinde, aber nicht weniger achtsam und wissensdurstig horchte sie darauf, als auf die Dichtungen, mit denen er zuvor ihre Phantasie erfüllt. Er hätte

gut auf einem Lehrpult zu stehen vermocht, denn geschickt hob er aus der unendlichen Vielfältigkeit seines Gegenstandes dasjenige heraus, was, ihrer Fassungskraft angemessen, ihr eine überblickende Vorstellung des Treibens, der Ordnungen und der Gegensätze der Menschheit ermöglichte, um sie zu einem Verständniß des ihm als bedeutsamste Ausfüllung ihres gänzlichen Wissensmangels Erscheinenden vorzubereiten, der Geschichte des Volkes, dem sie selbst angehörte. Und wiederum bewies er dabei kluge Einsicht, indem er von dem ihr zunächst Liegenden, dem Schwarzwald und seinen Bewohnern, der ersten Ansiedlung derselben in den Thälern und der Weiterentwickelung ihrer anfänglichen Wohnsitze zu Dörfern und Städten, Burgen und Klöstern ausging. Darüber hatte er viel selbst gedacht, in Handschriften und Büchern aufgesucht, denn es stand im engsten Zusammenhang zu seiner Absicht einer Geschichtsschreibung St. Blasiens, und mit lebendigster Anschaulichkeit stellte er dies Entstehen und Werden gegen tausendfältige Hemmnisse der Natur und feindliche menschliche Widersacher dar. Unverkennbar aber nahm Madgard jedes seiner Worte nicht allein mit richtigem Verständniß, sondern auch in festhaltendem Gedächtniß auf, denn oft legte ein Frage, eine Erwiederung ihres Mundes Zeugniß dafür ab, daß auch das Geringfügige ihr nicht verloren gegangen sei, vielmehr wie in fruchtbarem Erdreich jedes kleinste Saatkorn, eine Keimbildung in ihr gefunden habe.

So war der junge Laienbruder zur Schilderung der

Begründung und Erweiterung des Klosters an der Alb, der Zustände jener Zeit im Albgau und des Beginns der Hauensteiner Einung gelangt. An einem Julitag war's, dessen Schwüle den Ausbruch eines Wetters vorher verkündigt, und dies hatte sich eingestellt. Der Wind brauste zu den Erläuterungen Wunnibalds in den Bäumen, Regen prasselte nieder, und gelbe Schlangen fuhren zwischen dem verfinsterten Himmel und den Bergen hin und her. Aufmerkend hörte Madgard zu, doch das Vernommene wollte ihr heut' nicht wie sonst leicht zum Verständniß eingehen; Wunnibald nahm dies gewahr, denn er kannte ihren Ausdruck in solchem Falle schon genau, und er fragte, was ihr an seiner Darstellung dunkel geblieben sei. In Kürze gab sie Antwort darauf, aber diese that kund, daß sie deutlich wisse, wofür ihr eine Erklärung fehle. Sie begriff Zweierlei nicht, wie es zu geschehen vermocht, daß die Klosterbrüder, die doch als arme Gäste ohn' Hab und Gut und als Bittende in den Albgau gekommen, zu so großen, mächtigen Herren und Eigenthümern der Hälfte des Landes geworden seien. Und ebenso konnte sie sich nicht zusammen vereinigen, daß die Mönche sich in der Wildniß angesiedelt, um allen irdischen Freuden und weltlichem Besitz zu entsagen, jetzt aber gleich Fürsten in Glanz und Reichthum lebten, allen Grund und Boden im Zwing und Bann und weit darüber hinaus mit tausend frohnenden hörigen Leuten zu eigen besaßen. Das waren Fragen eines kindlichen Auffassungsmangels, und der junge Geschichtslehrer erläuterte ihr,

wie Fürsten und Edle sich hundertfältig für ihr Seelenheil beeifert hätten, die Brüder zur Förderung ihres frommen Lebenswerkes zu unterstützen, ihnen durch Vergabungen Land und Leute als Eigenthum zuzuweisen. Aber auch das half Madgard nicht zum Verstehen; sie blieb noch immer unfähig, zu begreifen, wie die Mönche, die das Leben auf der Erde nichtsbedeutend hießen und lehrten, alle Menschen seien vor Gott gleich und einzig zu einem andern unsterblichen Leben geschaffen — wie dieselben doch hier auf der Erde ihre gleichen Mitgeschöpfe als Leibeigene halten, für ihr Wohlbefinden wie Lastthiere sich abmühen und in schwerer Arbeit, Noth und Dürftigkeit verkommen lassen könnten. Verwundert und antwortlos sah Wunnibald auf die Fragestellerin. Wie kam sie dazu, und beruhte dieser Vorhalt auf Wirklichkeit? Es war ihm nie in den Sinn gerathen, in dem Verhältniß des Zwing und Bann-Gebietes etwas Anderes, als aus alter Zeit Fortüberliefertes, selbstverständlich Bestehendes zu sehen; zum ersten Mal dachte er in diesem Augenblick darüber nach, ob es sich denn in Wahrheit derartig verhalte. Allerdings, es war so und bildete einen scheinbaren Widerspruch, den er seiner Schülerin lösen mußte. Die Aufhellung kam ihm auch rasch, er wies sie darauf hin, daß seit Anfang her das Kloster stets von gewaltthätigen weltlichen Nachbarn umgeben und bedroht gewesen sei; sich ihrer Angriffe erwehren zu können, habe Gott dasselbe durch den frommen Sinn der freigebigen Geschenkspender auch mit waffenfähigen Dienstmannen

bedacht. Diese waren ihren früheren Herren leibeigen gewesen und verblieben es deshalb ebenso dem neuen Besitzer. Sie mußten es sein, damit die Abtei sich ihrer sicher zum Schutz bedienen konnte, das lag in der von den irdischen Zuständen mitgebrachten Nothwendigkeit. Denn — der Sprecher fühlte sich selbst nicht ganz durch die in der Schnelligkeit von ihm aufgestellte Begründung befriedigt und suchte nach einem klarredenden thatsächlichen Beleg dafür; den bot ihm am nächsten und lehrreichsten das alte Gemäuer um ihn her, und er fuhr rasch in seiner Erläuterung fort — denn der böse Geist stiftete nicht selten Leute zu blinder Feindschaft, Grimm und Wuth wider das Gotteshaus auf, wovon eben der alte Thurm hier manch' teuflische Erinnerung bewahre Und Wunnibald hub an, die Geschichte der beiden letzten Tiefensteiner, der Brüder Hugo und Diethelm zu berichten, wie sie als Räuber und irrsinnige Todfeinde St. Blasiens zwischen diesen Mauern gehaust. Madgard Uehlin saß reglos, doch ihr Gesicht gab kund, all' ihre Sinne spannten sich zum Hören an. Nur wie der junge Mönch nach den im dunklen Winkel zur alten Verließtiefe niederführenden Felsstufen hinüberdeutete und lebendig schilderte, welch' hülfloser Jammer von Menschenlippen aus dem finstren Raum heraufgeschrieen habe, wenn die zwei wilden Brüder drunten im Thal oder droben auf der Straße Angehörige des Klosters gepackt und hohnlachend zum Verzweifeln und Verschmachten in den dumpfen, lichtlosen Steingrund hinabgestoßen — da lief ein rüttelnder Schauder durch die

Glieder der Zuhörerin, und sie drehte die Augen zu scheuem Blick nach dem Thurmwinkel hinüber. Doch danach sagte sie mit sonderbar überzeugend durch den Raum klingendem Ton, wenn Gott allmächtig und gerecht sei, müsse es doch auch gerechte Vergeltung für Unthat gewesen sein, die den beiden Tiefensteinern zuvor widerfahren. Und sie fügte ebenso nach, denen, welche da drunten des Hungertodes gestorben, wäre nicht Uebleres geschehen, als noch heute Hunderten von Leibeigenen im Zwing und Bann, die vom Morgenlicht bis zum Abenddunkel Frohnarbeit für die Abtei verrichten müßten und nur in langsamerer Qual, doch gleicherweise mit Weib und Kindern verhungerten.

Das redete Madgard Uehlin mit dem eigenthümlichen Tone, der nicht wie von Menschenlippen herrührend, vielmehr wie ein Laut einer plötzlich mit menschlichen Sprachworten begabten Naturstimme klang, die aus dem sonst steten Schweigen des Reiches, dem sie angehörte, eine Kundgabe herauftönen lasse, sie sei nicht todt und seelenlos, sondern auch in ihrer Tiefe lebe ein Denken und Empfinden dessen, was sie in stummer Unbeweglichkeit um sich geschehen sehe und höre. Um einen Athemzug nachher aber schloß das Mädchen die Augen fest zu und fuhr in gleicher Weise fort: „Es war Eine darunter, die kam auch hierher — ich wußt' es bis heut' nicht, wohin, doch nun weiß ich, daß es hier war. Die traf der wilde Mann im Bergwald, wo sie Beeren suchte, um sich damit zu nähren, wie's ihre Mutter gethan und ihrer Mutter Mutter, von immer her. Er

nahm sie mit sich, sie wollt's nicht und wehrte sich gegen ihn, aber er faßte sie fest am Arm, daß sie mußte. So fest, daß er ihr ein dunkles Mal in die Haut drückte, welches ihr weh that und das immer noch weh thut, wenn man es anrührt." Die Sprechende hielt einen Augenblick inne und drückte leicht mit einem Finger ihrer umspannenden rechten Hand auf eine Stelle der Mitte ihres linken Oberarms, dann redete sie weiter: „Aber er that ihr doch nicht Böses, denn er stieß sie nicht mit in das dunkle Felsloch dort hinunter, sondern er ließ sie hier oben, und sie durfte drüben auf der Bank am Fenster sitzen und in's Thal hinunter schauen. Nur fort durfte sie nicht wieder, mußte bei ihm bleiben, ihm die Mahlzeit richten, seine Kleider bessern, wenn sie bei seinen Kämpfen mit den Leuten von St. Blasien zerrissen worden. Und sie blieb auch willig von selbst, gegen sie war er freundlich und sanft, und nachher — wie's geschehen konnt', weiß ich nicht, denn sie war nicht seine Frau, kein Priester hatte sie verheirathet — aber sie bekam doch von der weißen Frau im Holderbusch ein Kind geschenkt, eine Tochter, die auch ebenso schwarzes Haar auf dem Kopf trug wie ihre Mutter; nur die Augen hatte sie nicht von ihr, sondern von dem Vater, die Mutter sagte ihr, das seien Tiefensteiner Augen. Die loschen aus, wie die Pflanzen am Berghang, die im Winter hinsterben, aber wie die Pflanzen kamen sie auch immer wieder und sahen wieder in die Frühlingssonne —"

Unter den geschlossenen Lidern hatte der Mund

Madgard Uehlins dies gesprochen, als rede er aus einem Traum, der über sie gerathen. Nun öffnete sie die Augen, das Unwetter war abgebraust und glanzlichte Sonne lag wieder umher, nur aus Schluchten und Schrunden dampften da und dort weiße Nebel herauf. Wunnibalds Blick war erstaunt verständnißlos auf das Gesicht des Mädchens verwandt gewesen, er fragte: „Wovon sprichst Du? Woher hast Du erfahren, was hier geschehen?“ Sie sah ihn an und erwiederte: „Ich weiß es nicht, aber daß es so war; wir haben es immer gewußt.“ Doch zugleich fuhr sie zusammen; auch unter der Bildsteinflue stieg aus der Kluft des Urbachs ein kleines Nebelgewölk empor, hob sich am Felsen in die Höh' und stand, einer aufwachsenden grauen Dunstgestalt ähnelnd, vom sonnigen Goldgrund draußen abgehoben, vor der zerfallenen Fensterhöhlung. Den Athem anhaltend, blickte Madgard kurz darauf hin, dann stieß sie aus: „Der Schatten!“ flog von ihrem Sitz und durch die Thüröffnung des Thurmes hinaus. Wunnibald folgte ihr überrascht nach, er rief: „Weshalb läufst Du davon, Madgard?“ Ein Schreck durchfuhr ihn, denn er sah sie achtlos an den Zacken der Steinwand niederspringen; sie hörte den Ruf nicht, oder wollte nicht hören, sondern verschwand. Das tägliche Beisammensein hatte ihn an ihr grußloses Fortgehen gewöhnt, aber dies war doch anders gewesen, als sonst, ein jähes Davoneilen, zu dem offenbar nicht ihr Widerstand gegen ihn den Antrieb gegeben. Sie bildete ihm ein Räthsel unlösbarer Art; wie hatte er sich bei

der ersten Begegnung mit ihr über ihr eigentliches Wesen, ihr inneres Leben getäuscht! Völlig unwissend und zugleich als ein tiefgrundiger Born wunderlicher Gedanken saß sie ihm in dem alten Gemäuer gegenüber; ein Gefühl, das ihn schon einmal überkommen, kehrte ihm heut' mit verstärkter Macht. Die Alten hätten in ihr die Nymphe einer Tanne gesehen, eine Dryade, die in die graue Farbe ihres Baumstammes gekleidet mit dem dunklen Nadelgezweighaar für einige Stunden hier erschien, um Kunde von dem zu erhalten, was unter den Menschen vorgehe. So saß sie zuhörend, unbeweglich, der Gesteinwand hinter ihr ähnlich. Doch wenn eine Frage anpochte, oder manchmal von selbst auch, kam ein Quell aus dem Felsen hervor, Worte des Lebens mit jenem seltsamen Ton, der in Wirklichkeit an fallendes Wasser gemahnte.

Der junge Laienbruder hatte ebenfalls den Heimweg eingeschlagen, aber seine Gedanken blieben nach wechselnder Richtung bei dem Verlauf der letzten Stunde auf der Bildsteinflue zurück. Er fühlte sich sehr unbefriedigt, daß er nicht das Richtige gefunden, den anscheinenden Widerspruch zwischen der klösterlichen Lehre von der Gleichheit aller Menschenseelen vor Gott und der irdischen Leibeigenschaft im Zwing und Bann zur Nichtigkeit aufzulösen. Denn unverkennbar hatte er seine Zuhörerin nicht überzeugt; aber dies war auch nicht möglich gefallen, da er selbst in seiner Erklärung Unzureichendes empfand. Nun suchte er nach dem, was er zur Begründung hätte sagen müssen, doch konnte es

auch jetzt nicht finden. In seinem Kopf war etwas die Klarheit Beeinträchtigendes, unbestimmt Verworrenes, daran lag's; die Anstrengung des Denkens verursachte ihm ein körperliches Unbehagen, wie vor dem Ausbruch eines sich ankündigenden Fieberzustandes. So sonderbar klang ihm heut' die Stimme Madgard Uehlins aus dem alten Thurm im Ohr nach, besonders zwei wunderlich ihr vom Munde gekommene Worte: „Tiefensteiner Augen." Was bedeuteten diese, wer besaß sie? Wovon hatte ihre letzte, unverständliche Rede gesprochen und woher war ihr das wie aus einem Traum Erzählte kund geworden? Er schrak halb auf, denn vor ihm auf dem Weg sprach jemand ihn an: „Habt Ihr die Närrin nicht gesehen?" Wolfrat von Huseberg war's mit einigen Begleitern und zwei großen Hunden; er erwiederte auf die Frage Wunnibalds, wen er meine: „Leute sagen, daß sie sich hier über der Alb heut' herumgetrieben, die Theudlind Bachstelz von Höchenschwand. Sie ist ihrem Mann aus dem Haus weggelaufen, in den Wald; es wär' vernünftiger gewesen, sie in der Narrenzelle eingesperrt zu halten, aber Seine Gnaden war an dem Tag weichherzig, ließ sie heim schicken und gab ihr ein Geschenk obendrein. Damit verdirbt man die Leute und macht sie völlig toll. Wenn sie bei Nacht einem Bären in die Tatzen rennt, hat sie's schlechter, als wenn man sie auf den Holzstoß gebunden hätte."

Worte und Miene des Waldprobstes gaben unverhohlenen Verdruß kund, er grüßte kurz und ging, seine

Nachsuche fortsetzend, weiter; offenbar lag ihm daran, die Fortgelaufene aufzufinden, da er selbst sich an der Jagd nach ihr betheiligte. Denn diesen Eindruck regte er dem jungen Mönch, die Gesuchte war wie ein Wild, dessen Schlupfwinkel mit Hunden aufgespürt wurde. Ein Schreck war durch ihn hingefahren, im ersten Augenblick hatte er gemeint, der Waldprobst habe nach Madgard Uehlin gefragt. Nun besann er sich und ihm kam etwas in's Gedächtniß, der sonderbar tanzende Schritt, das Lachen und die seltsam hochtönige Stimme, die er im Zwielichtsdunkel unweit vor sich im Walde gehört, als er zum letztenmal von Höchenschwand herabgestiegen. Er hatte damals wohl herausvernommen, es sei die freigelassene Frau des Lambert Bachstelz, der auf sie gewartet, aber jetzt gerieth's ihm erst plötzlich zur Erkenntniß, daß ihr Treiben und Singen das einer Irrsinnigen gewesen. Wodurch war sie dazu geworden? Gewiß nach dem unbegreiflichen Willen Gottes — doch er konnte den Gedanken nicht davon lostrennen, es wäre nicht so geschehen, wenn man sie nicht bei Nacht aus ihrem Hause fortgeschleppt, ihr an dem Gerichtssitz des Waldprobstes etwas zugefügt hätte, wodurch die Vernunft in ihrem Kopfe zerstört worden. Und doch hatte der Abt selbst sie als unschuldig erkannt, von der Bezüchtigung, daß sie mit Beihülfe des Teufels Zauberei getrieben, losgesprochen.

Auch dies Denken über die Geistesverwirrung der jungen Bäuerin erzeugte Wunnibald ein dumpfes Druckgefühl im Kopfe, ein Verlangen, seine Vorstellung auf

etwas Anderes zu lenken. Von Höchenschwand war er an jenem Tage herabgekommen und seitdem nicht wieder dort oben gewesen. Warum das nicht? Es gab nichts Schöneres, von zwecklos grübelndem Sinne Befreienderes und lieblicher Augen und Empfindung Erfüllendes, als den Blick von droben in die Weite; ihm kam's heut', ein thörichtes Gefühl, ein Verkennen Dessen, was dem Menschen zur Beglückung auf seinen Lebensweg mitgegeben sei, habe ihn abgehalten, seine Augen wieder von dem Zauber jener Fernsicht umspinnen zu lassen. Es drängte und zog ihn wie an einer unsichtbaren Hand hinauf; er blickte suchend über sich, sein Hineinversenken der letzten Wochen in die griechische Dichtung hatte ihm unwillkürlich die Vorstellungen mit Zeichengebungen der alten Götter, zustimmender oder verneinender Art erfüllt. Nun mußte er lächeln, sein Blick war in die Höhe gegangen, um zu sehen, ob ihm bei seinem Antrieb, nach Höchenschwand hinanzusteigen, ein Vogel zur Rechten fliege oder der „Wolkenerschütterer" sonst durch etwas von oben herabrede. Doch der Himmel lag unbewölkt, zeichenlos, ohne Regung und Ton, und der Heimkehrende hatte das Klostermauerthor erreicht, schritt seiner Zellenbehausung zu. Ein Ruf indeß aus dem offenen Fenster der Prälatenwohnung hielt ihn vorher an, hieß ihn hereintreten. Der Abt Johannes befand sich in seiner Arbeitsstube allein mit einem jungen, lang aufgeschossenen Burschen, dessen Gesichtszüge Wunnibald schon einmal irgendwo gewahrt hatte; wie der Abt jetzt sprach: „Nun gehe, mein Sohn, und folge meinem Geheiß nach, man wird

Dich drüben mit anderen Kleidern versehen," erkannte der junge Laienbruder den falbhaarigen, mit Sommersprossen bedeckten Bruder Madgards, Ingolf Uehlin. Der letztere ging ungelenk, scheuen Blicks zur Thür hinaus, und der Prälat sagte erklärend: „Es ist der Sohn des gegenwärtigen Redmannes der Hauensteiner, seinem Vater zwar wenig gleichsehend, denn der bedünkt mich noch ein schöner Mann zu sein." Der Sprecher stand einer an der Wand befestigten metallenen Spiegelplatte gegenüber, wandte lächelnd nun den Blick in das Gesicht Wunnibalds und fügte nach: „Doch auf dem Thing neulich kam's mir, daß Nachbarfürsten wohl thun, sich untereinander dienlich zu sein, und ich habe dem Redmann das Anerbieten gemacht, seinen Knaben in der Abtei erziehen zu lassen. Er soll als Leibdiener um mich sein — auch die Söhne der Vornehmen beginnen ja damit, Pagendienst zu leisten — und gleichfalls hab' ich seiner rabengefiederten Schwester heut' Einiges übersandt, das einer jungen Prinzessin noth thut. Ich sah, unser fürstlicher Nachbar übt die Tugend der Sparsamkeit in etwas allzustarkem Maße an seinen Kindern, und mir scheint verdienstlich, das schwarze Federwerk ein wenig heller aufzuzieren. Denn sie weckte mir bei ihrem Anblick das Gefühl, von der Natur nicht zu einer jungen Krähe, sondern zu einem besonderen und eigenen Schmuckvogel unseres Schwarzwaldes ausersehen zu sein."

Der Abt Johannes hatte seine Hindeutungen auf die fürstliche Rangstellung des Redmannes mit dem feinen

Spiel um die Lippen begleitet, nun fuhr er fort: „Du kamst mir in den Ruf, mein Bruder, ich hätte noch heute zu Dir geschickt. Eine gewichtige Botschaft an Seine Liebden, den Grafen von Lupfen liegt mir ob, die ich sicherer Hand vertrauen möchte; deshalb habe ich Dich, lieber Bruder, dafür erkoren. Und da Du so oftmals mit schwerem Fischkorb vom See herübergewandert — zu meiner Beruhigung ist mir kund geworden, daß Du in letzter Zeit Dich dieser unziemlichen Plage entledigt hast — so fiel mir's ein, wir könnten eine hübsche Aufmerksamkeit mit Deinem Botengang verbinden. Ein kleines Gedenkzeichen erweckt immer freundliche Rückempfindung; die Gräfin Rotrude fand ein besonderes Gefallen an dem bunten Gesellen dort, und ich denke, es würde Dir nach Deiner früheren Gewöhnung nicht allzuviel Beschwerniß daraus erwachsen, wenn Du den Vogel auf Deinem Weg mit Dir führtest und Dir durch ihn einen neidenswerthen Danklohn von den Lippen der jungen Gräfin eintrügest."

Ein liebenswürdiges Lächeln des Prälaten drückte sein Wohlwollen und auszeichnende Bevorzugung des jungen Klosterangehörigen bei der Auswahl zu dem Botenamt aus; dann stand der letztere wieder draußen vor dem noch in der Nachmittagssonne flimmernden vergoldeten Portal und mußte sich besinnen, was ihm dort innen gesagt und geschehen sei. Die Hochsommerluft zitterte wohl in leisen Wellenschwingungen um seinen Blick, daß es ihm im Gefühl lag, als ob ein dünnes Schleiergewebe vor seinen Augen hin und her schwanke.

Da hindurch sah er etwas — war das ein Vogel, der ihm zur Rechten zog, eine Antwort auf den unschlüssigen, fragenden Zweifel, mit dem er vor der Abtei zum Himmel aufgeschaut hatte? Wahrlich ein Zeichenvogel und obendrein einer in gefiederter Wirklichkeit, ein Papagei —

Es konnte nicht in Frage stehen, daß er sich dem ertheilten Auftrag unterziehen mußte, sein Klostergelübde des Gehorsams gegen den Abt legte es ihm als Pflicht auf. Zugleich freilich rief's ihm wach, diese widerstreite einer anderen, Madgard Uehlin würde ihn morgen vergeblich im Tiefensteiner Thurm erwarten. Selbstverständlich war das Geheiß seines hohen Vorgesetzten ein wichtigeres, die Unterrichtsstunde am Nachmittag vermochte dagegen nicht in Erwägung zu fallen. Aber er durfte doch nicht verursachen, daß sein Ausbleiben der Abneigung des Mädchens gegen ihn willkommenen Anlaß bot, auch nach seiner Rückkunft nicht wiederzukehren. Zweifellos befestigte seine Abwesenheit ohne vorhergegangene Erklärung ihren inneren Trotz; es war weit hin und zurück bis zur Niedermühle, doch kurz entschlossen verließ Wunnibald die Abtei und schlug wieder den Weg ein, auf dem er erst eben gekommen. Er ging rasch, die vorherige Mattigkeit war völlig von ihm abgefallen, alles Verworrene aus seinem Kopf davongeflogen. Mit heiteren Augen sah er umher; hatten sie oder hatten Erde und Luft sich seit einer Stunde so verändert? Wie herrlich stand Alles am Flußrand hin in sommerlicher Hochblüthe, bei jedem Schritt ihn in Duft

einhüllend. Nicht allein zuvor nicht, noch nie hatte er es so wahrgenommen, unbekannte, reizvolle Blumen, daß er trotz seiner Eile bald hier bald dort anhielt und einen Strauß von ihnen zusammenpflückte. Eigentlich dachte er nichts, das blühende Thal lag zu lieblich dafür um ihn, jeder herankommende Gedanke zerflatterte ihm gleich, von einer holden Daseinsempfindung überwogt. Auch was von außen sein Ohr traf, setzte sich ihm nicht zu einer inneren Vorstellung um; er hörte über sich im dunklen Bergwald das Gebell auf einer Spur fortjagender Hunde, aber sein Bewußtwerden knüpfte keine Bedeutung an den kläffenden Ton. So wanderte er zur Linken der Bildsteinflue und an dem Bildstock vorbei, ohne von beiden etwas zu gewahren. Dann aber ward sein Blick von einem Gegenstand berührt, den er sich zur Erkenntniß übertrug. Grau und dunkel hob sich's aus dem Sommergrün, die unveränderliche Erscheinung Madgard Uehlins. Ein glücklicher Zufall hatte sie ihren Weg noch nicht weiter fortsetzen lassen, so daß Wunnibald sie bereits hier antraf. Doch sah und hörte sie nichts von seinem Kommen; halb abgewendet sitzend, blickte sie ohne Regung nach dem sich in abendliches Licht eintauchenden Tiefensteiner Thurm hinüber. Erst als ihr Namensanruf ihr in's Ohr schlug, flog sie jäh vom Sitz auf und schaute dem vor ihr Stehenden in's Gesicht, als zweifle sie, ob er Wirklichkeit oder eine Sinnestäuschung sei.

Er sagte nun: „Gut, daß ich Dich schon hier finde", und er fügte nach, eine ihm übertragene Briefbotschaft

des Abtes nach dem Schloß Hohenlupfen werde ihn in den nächsten Tagen am Kommen verhindern. Um ihr diese Mittheilung zu machen, habe er sie noch in der Niedermühle aufsuchen wollen, damit sie nicht vergeblich auf ihn warte. Doch sobald er heimkehre, solle sie Nachricht erhalten, daß sie sich wieder zur nachmittäglichen Zusammenkunft mit ihm einfinde.

Das sprach er äußerst freundlich, es klang deutlich daraus, Fürsorglichkeit für sie habe ihn noch einmal auf den weiten Weg vom Kloster zur Mühle gebracht, und ein schönes Leuchten zwischen den Augenlidern begleitete seine Worte. Madgard stand schweigend, sie schien etwas erwiedern zu wollen, doch als wisse sie nicht, was. Ihr halbgesenkter Blick haftete dabei auf dem Strauß in seiner Hand und, wohl um nicht stumm zu bleiben, sagte sie jetzt: „Die Blumen wachsen nicht häufig, die Ihr gesammelt habt; aber ohne Wasser verdorren sie schnell.“ Der junge Mönch sah gleichfalls auf seine Hand nieder, was hatte ihn eigentlich veranlaßt, den Strauß zu pflücken? Es war ein unbedachtes Thun gewesen; wie das Gesicht eines Knaben färbte sich das seinige mit einer Röthe. Rasch entgegnete er: „Du hast recht — nimm Du sie, Madgard, und trage Sorge, daß sie noch weiter leben. Du bist ja ihre Freundin und Beschützerin —,“ er reichte ihr die Blumen, nach denen sie mit einem leichten Vorruck ihrer Hand faßte, und er setzte, halb wie laut denkend, hinzu: „Es hieße an ihnen freveln, sie zwecklos verwelken zu lassen, denn der Weg bis morgen Abend wäre doch zu lang

für sie. — So gehabe Dich wohl, bis ich zurückkomme, Madgard!"

Er wendete sich, schnell den Rückweg anzutreten, denn er mußte, um Hohenlupfen an einem Tage zu erreichen, morgen mit dem ersten Frühlicht aufbrechen und heut' Abend noch, bevor der Abt sich zur Nachtruhe begab, von ihm das Sendschreiben und den fremdländischen Vogel behändigt erhalten. So verkündete sein hurtig ausholender Schritt die ihn drängende Hast; die unbeweglich auf dem Fleck Zurückgebliebene hielt ihm den Blick nachgerichtet. Sie hatte seinen Abschiedsgruß nicht erwiedert; freilich nach ihrem täglichen Brauch, aber aus dem Ton der vorher von ihr gesprochenen kurzen Worte, aus der Handbewegung, mit der sie den Strauß genommen, hatte etwas geredet, als werde sie heut' beim Auseinandergehen von ihrem stummen Verharren ablassen. Dennoch that sie dies nicht; im Gegentheil, ihre Lippen schürzten sich, als er ihr die Blumen dargereicht, bei seinen nachgefügten Worten fester denn sonst zusammen, wie von jäh aufgewendeter Gewalt, ihnen jeden Lautdurchlaß zu verweigern. Nun folgten die Augen Madgards dem Fortgehenden, hafteten auf ihm, doch gingen zugleich an seiner hohen Gestalt vorüber, als suchten sie etwas in einer Weite vor ihm. Seltsame Augen waren es; unter dem aus der Stirn jetzt zurückgeworfenen Haare und den dunklen Brauenbogen trat der Gegensatz ihrer hell im Weiß glänzenden Sterne fast wie blendend hervor; dem Volksstamm, von dem Madgard Uehlin durch den Vater ihren fernen Ursprung herleiten mochte,

konnten sie nicht angehört haben, mußten mit den seinigen ausgetauscht, als eine spätere Mitgift anderen Blutes in die Züge hineinversetzt worden sein. Fremd standen sie darin, auch keinen sonst im Hauensteiner Lande vergleichbar, einzig in ihrer Art. Sie erregten ein Gefühl, daß es gegen ihre innere Natur sei, sanft zu blicken, aber daß sie es dennoch vermöchten. Jetzt thaten sie es gewiß nicht; aus dem suchenden Blick, den sie dem jungen Ordensbruder nachgewandt hielten, flammte unverkennbarer denn je ein Strahl eingeborenen feindlichen Hasses.

Nach einer Weile drehte Madgard sich um und schritt durch die einfallende Dämmerung ebenfalls davon. Langsamen Ganges, dann trat sie einmal rasch an den Flußrand hinan, hob mit plötzlichem Ruck den Arm und schleuderte den von ihrer Hand gehaltenen Strauß in die Alb. Ihr Mund öffnete sich kurz dazu und sprach lauttönig: „Ihr seid mir ja gegeben, um euch in's Wasser zu thun; so könnt ihr's bezeugen, daß ich nach dem Geheiß Sorge für euch getragen.“ Die weißen Wirbel faßten die aufgelöst auseinander zerfliegenden Blumen, rissen sie hastig hierin und dorthin nieder, begruben sie im Zwielicht unter Sprühgischt und Schaum. Vorgesenkten Hauptes setzte die Heimkehrende ihren Weg fort, Sterne begannen zu flimmern, als sie die Niedermühle erreichte. Ihr Vater saß ganz allein in der Stube, bei einem flackernden Wandkienspan mit einem Schriftwerk beschäftigt. Als sie eintrat, hob er nach etwas auf der Bank Zusammengehäuftem deutend, den

Kopf: „Ein Knecht aus der Abtei hat ein Geschenk für Dich gebracht. Seine Gnaden meint, ich sei zu geizig und halte die Tochter des Redmanns nicht vornehm genug in Kleidern.“ Die Angesprochene setzte unwillkürlich den Fuß gegen die Bank vor, auf der eine vollständige, doch aus ungewöhnlich kostbaren Stoffen angefertigte Mädchengewandung der Hauensteiner Waldtracht lag. Blaue, vielgefältete Jüppe und scharlachrothes Mieder, gestickter Brustlatz mit buntfarbigen Brisnesteln, grüne Schope und Goller, wechselnd aus Seide und Sammet hergestellt, sahen ihr entgegen: daneben weiße Strümpfe, rothe Laschenschuhe, goldgesticktes Käppchen und Zopfbänder, ein silberner Leibgürtel hielt die kleineren Gegenstände zusammengeknüpft. Wenn auch von Weitem in den Farben und dem Zuschnitt ähnlich, ging doch so reich an Werth der Kleidung keine Tochter des Waldvolks; es mußte für junge Mädchenaugen einen blendenden Glanz ausstrahlen.

Und einen Augenblick ging auch ein Zucken durch die Wimpern Madgard Uehlins, aber dann trat sie gleichgültig zum Tisch, an dem der Müller eifrig fortschrieb. Kurz sagte sie: „Ich will nicht andres Kleid, als Ihr es mich tragen laßt. Was Ihr fügt, ist gut.“

Sie blieb, die Hand auf den Tisch stützend, verstummend stehen. Der Redmann hatte nicht auf ihre Worte geachtet, ihre Brust hob sich einigemal rascher nach Athem, danach fragte sie, halbgedämpften Tones:

„Warum habt Ihr Golf nach St. Blasien gehn geheißen, Vater?“

Kunz Uehlin war nicht an eine Frage von ihr gewöhnt, wohl seit Jahren kam zum erstenmal eine solche statt schweigenden Gehorchens auf seine Gebote selbstständig aus ihrem Munde. Erstaunt blickte er zu ihr in die Höh'; etwas Anderes als Verwunderung oder Neugier hatte ihre Worte durchklungen; er erwiederte: „Was ficht's Dich an? Fehlt er Dir im Haus? Mich dünkt, ihr hattet nicht viel miteinander gemein."

Das Mädchen gab zurück: „Mich geht's an, weil ich Eure Tochter bin."

„Woher weißt Du's? Wer hat's Dir gesagt? Siehst Du mir so gleich, daß der Blick es bezeugt? Oder hab' ich an Dir gethan, wie's nur der Vater an seiner Tochter kann?"

Wie ein Selbsthohn auf die Gleichgültigkeit, die er von jeher gegen sie bewiesen, lag's in den letzten Worten. Madgard schüttelte verneinend ihr schwarzes Haar, sie stand unschlüssig und entgegnete langsam: „Nein, äußerlich bin ich Euch nicht gleich, und Ihr habt bis heut' nicht so an mir gethan."

Sie hatte einen hörbaren Tonnachdruck auf „äußerlich" gelegt; Uehlin fuhr sie jetzt scharf an: „Was soll das? Was willst Du? Ich habe zu schaffen."

Man sah, das Blut wich ihr aus dem Gesicht, ihre Brust rang tief nach Luft, doch dann versetzte sie: „Euch bitten, mich auch wissen zu lassen, was Ihr zu Golf gesprochen habt, eh' Ihr ihn nach St. Blasien fortgehen hießt."

Sie gelangte jedoch kaum bis an's Ende, denn der

Redmann schnellte jählings vom Sitz, umklammerte mit gewaltiger Kraft ihr Handgelenk und stieß aus: „Hast Du gehorcht?“

„Heut' nicht, sonst braucht' ich nicht zu fragen.“ Sie stand todtenblaß, doch die athemraubende Furcht des vorhergegangenen Herzschlags war von ihr abgefallen, sie hielt dem drohend auf sie gerichteten Blick des Vaters fest ihre Augen entgegen. Ihre Antwort hatte verneint und doch zugleich auch eine Bejahung enthalten, die Uehlin halb besinnungslos von den Lippen fahren ließ: „Du hast — glaubst Du vielleicht, meine Hand brächte es nicht über sich, zu sorgen, daß Dein Ohr taub gewesen — daß sie sich fürchtet —?“

Doch auch Madgards Gesicht gab keinen Zug der Furcht mehr kund, sie erwiederte ruhig: „Thut, was Ihr wollt, mich schreckt's nicht. Ich that nicht gegen Euren Willen, denn Ihr hattet's mir nicht verboten. Aber Ihr brauchtet's auch nicht, weil ich Eure Tochter bin.“

Sie sahen sich durch lautlose Stille des Raumes um sie her eine Weile schweigend in die Augen; gemach verminderte sich die wilde Erregung in denen des Redmann's, seine Finger lösten sich langsam von dem rothüberlaufenen Handgelenk des Mädchens ab und er murmelte: „Du bist's — doch ein Weib, ihr gleich. Das Weib ist ein ein erbärmliches Geschöpf — wer leistet Bürgschaft für Dich?“

„Mein Leben, Vater — wenn noch Andres nöthig ist, der alte Thurm, zu dem Ihr mich an jedem Tag

gehen geheißen, in dem die letzten Herren vom Tiefenstein gehaust. Ihr wolltet, ich solle lernen und ich hab's gethan, komme, Euch Zeugniß davon zu geben. Doch ich bedarf Eurer Beihülfe dazu, nicht viel, Euer Geiz wird es nicht versagen. Nicht das Kleid von St. Blasien will ich, das Seine Gnaden für die Mehlprinzessin geschickt, aber meines ist unbrauchbar für mich geworden, behindert mir die Knie zu arg, um hurtig drin zu laufen. Im Schrank hängt noch ein's — meine Mutter hat's wohl getragen – von der Farbe wie Tannengezweig. Das paßt zu meinem Haar und zum Dunkel im Wald. Darum bitt ich Euch — nachher red' ich's Euch weiter."

Draußen tönten Schritte, die Mühlenknechte kamen vom Tagwerk zur Abendmahlzeit, deren versäumter Herrichtung Madgard Uehlin nun eilfertig oblag. Die Herdflammen begannen unter ihr zu knistern und zu sprühen, und ein Widerschein der auflodernden Glut flog wie brennend zwischen den weitoffenen Lidern der Redmannstochter hin und her, deren Augen in das prasselnde Feuer hinunterblickten, wie Kunz Uehlin, als er im nächtigen Tiefensteiner Grunde Balthasar Hübmör von einem, schwarzhaarigem Volksstamm ferner Vorzeit angehörigen Weibe gesprochen, sich vorgestellt, daß es, Reisig herzutragend, so in die rothen Flammen geschaut habe, unter denen das erste Mönchshaus an der Alb in Brandschutt zusammengebrochen.

Ende des ersten Theils.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

Im Zwing und Bann.

Verlag von **E. Pierson** in **Dresden** und **Leipzig**.

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart.

Broch. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.—.

Stimmen der Presse:

Leipziger Illustrirte Zeitung vom 14. Dezember 1889:

Der „Berliner" Roman bildet nachgerade eine eigene Bibliothek in der Unterhaltungs-Literatur der Gegenwart. Jedes Jahr bringt seine umfangreichen Beiträge; auch dieser Winter blieb nicht mit seiner Produktionskraft hinter den früheren zurück. **Der gehaltvollste ist jedenfalls** „Die Bergpredigt" von Max Kretzer. Er beleuchtet das kirchliche Leben der Reichshauptstadt und schildert den Kampf der Orthodoxen gegen die Nationalisten. Der Held ist ein junger, für eine Kirche vorgeschlagener freisinniger Prediger Konrad Baldus. Der Verfasser steht natürlich auf seiten des Konrad Baldus, und so wird auf die andere Partei viel Schatten geworfen, der Opportunismus wird mit aller Heftigkeit gegeißelt. Das Urtheil über den Roman dürfte also je nach dem Standpunkte des Lesers sehr verschieden ausfallen. **Als Kunstwerk betrachtet, darf man ihm aber ohne Bedenken einen hohen Rang unter den Erzeugnissen des Tages einräumen.** Die Charaktere sind scharf umrissen, der Held tritt klar hervor, die Nebenfiguren, wie der eifernde Hofprediger Bock, der verbummelte Candidat Bläsel, dessen Vater, der Landprediger, und noch verschiedene andere, zeigen originelle Züge. Auch die Handlung ist geschickt aufgebaut, so daß das Werk als **die beste Schöpfung** bezeichnet werden kann, die **Max Kretzer** bis jetzt seinen Lesern geboten hat.

Neues Wiener Tagblatt vom 14. Oktober 1889:

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart von Max Kretzer. Auf dem Gebiete des jetzt von den Realisten so fleißig gepflegten Berliner Romans nimmt Max Kretzer die erste Stellung ein. Er ist bei uns in Wien zwar weniger bekannt, als zum Beispiel Paul Lindau, aber jeder Kenner weiß, daß Kretzer diesen geistreichen Kritiker in der poetischen Kraft der Gestaltung, im sittlichen Pathos und in der Kenntniß des Volkes von Berlin weitaus übertrifft. Das Lokalkolorit Berlins weiß Kretzer, der auch den Berliner Dialekt beherrscht, unvergleichlich gut zu treffen. Lindau's Berliner Romane könnten mit geringen Aenderungen in jeder europäischen Großstadt spielen, sie sind auch abhängig von ihren Pariser Vorbildern; Kretzer ist urwüchsig von der Zehe bis zum Scheitel, und seine Dichtungen lassen sich unmöglich in anderem Boden wurzelnd denken. In seinem neuesten Roman: „Die Bergpredigt" hat Kretzer ethisch eine Höhe erstiegen, wie nie zuvor.

Im

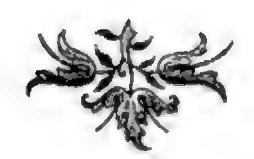
Zwing und Bann

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Zweiter Band.



Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1892.

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

X.

Nur im Schwarzhaldengrund überschreitbar erstreckte sich vom Schluchsee bis zum Rhein die Schluchtschrunde der Schwarza und Schlücht, ermöglichte ein Hinübergelangen von St. Blasien nach Stühlingen allein auf weitem Umholen gen Süden über die Stadt Thiengen oder nordwärts über die Hochfläche des oberen Albgaus. Der letztere Weg, wenn auch beschwerlicher, viele Stunden lang und oft schwierig auffindbar durch unbewohnte Waldtiefen führend, war um ein Erhebliches näher, als die Straße nach Waldshut, und es stand sicher anzunehmen, Wunnibald werde ihn zur Erreichung seines Ziels an einem Tage einschlagen. So zeigte es auch der erste frühe Morgenschimmer; in den Hütten des Weilers Häusern wachte noch kein Auge, als der junge Bote den tausendmal von ihm im Nachtdunkel zurückgelegten Weg entlangschritt. Nur heut' mit sonderbar andrer Traglast als früher, nicht dem Reich des Wassers, sondern dem der Luft entstammend. Seine Rechte hielt den Käfig des Papageis, der verwundert durch das goldene Gitterwerk in die um ihn wechselnde fremde Bergwelt hinauslugte, sichtbar oft mit schräggebogenem Kopf sein Gehör anspannte, um auf ihm an's Ohr schlagende unbekannte Töne zu horchen. Doch

nahmen diese nie von Menschen her ihren Ursprung, es waren Laute der Natur, rauschendes Wasser und Gemurmel der Tannen, Thierstimmen vom Erdboden und Vogelrufe aus dem Gezweig. Schwarze Eichkätzchen huschten um die Stämme, eines blickte mit offenbarem Erstaunen auf den nie gesehenen buntgefiederten Fremdling, kam diesem so nahe, daß er, geschreckt oder geärgert, seinen Krummschnabel zum Ausstoß eines schrillen Schreies aufriß. Der erschreckte wiederum das Eichkätzchen, denn mit schleunigem Sprung verschwand es unter dichtem Nadeldach, doch seine Neugier schien gewaltig angestachelt, selbst ungesehen vorsichtig dem glitzernden Käfig mit seinem absonderlichen Inhalt weiter nachzufolgen. Wenigstens tönte ab und zu einmal hinter dem Schritt des Wandrers ein ganz leises Zweiggeräusch im tiefschattigen Waldgrund, und dann und wann auch, wenn das nachhuschende Eichhorn oder ein anderes behenden Fußes den Geröllpfad berühren mochte, lockerte sich ein Steinchen, das einen Augenblick leicht knisternd abwärts hüpfte. Sonst herrschte zumeist in der Einsamkeit feierliche Stille des Sommermorgens.

Doch kam Wunnibald von dem, was sich um ihn regte und klang, kaum etwas zum Bewußtsein. Er befand sich noch in dem gleichen Zustand des nicht Denkens und auch nicht denken Wollens, der ihn gestern auf seiner zweiten Wandrung vom Kloster gegen die Niedermühle überkommen; Alles in ihm zerging in ein köstliches Empfinden der wundersamen Schönheit von Luft und Erde, funkelndem Sonnenglanz und geheimnißvollen

Schattentiefen. Er ging rasch, denn er fürchtete, sich auf dem weiten Weg zu verspäten, doch er fühlte nicht, daß er auf dem Boden trat, ihm war's, als schwebe er über demselben fort. Als er den Schwarzhaldengrund nahe dem See durchkreuzt und die jenseitige Höhe erklommen hatte, trat er in eine ihm völlig unbekannte Welt ein. Fast immer verdeckten dichte Waldmassen einen weiteren Umblick; zuweilen kreuzten schmale Pfade hin und wieder, er dachte kaum über sie nach, ein Instinct ließ ihn die nächsten nach seinem Ziel einschlagen. Unerläßlich fiel's ihm, das wußte er, die Oberläufe der Mettma, Schlücht und Steina zu umgehen, um sich nicht in ihren Einklüftungen zu verfangen; weiter nordwärts hätte er einen unfehlbaren Weg vom Titisee her nach Bonndorf antreffen können, allein ihm zu weit emporbiegend; er wollte das letztere vermeiden, südlich unter ihm durch gradere Richtung innehalten. Nicht nur um der Abkürzung willen, es war ihm erwünschter, die Dörfer und Ortschaften des droben dicht bewohnten Hochlandes nicht zu berühren, keine neugierige Verwunderung der Bewohner durch seine fremdartig eigenthümliche Bürde hervorzurufen. Er schämte sich ihrer nicht, aber trug ein Gefühl in sich, daß ihn bei einer Frage, wohin er, der Ordensbruder von St. Blasien, den buntfarbigen Vogel trage, Röthe in's Gesicht steigen würde, und es war unsäglich schöner, immer den einsam schweigenden Wald zu durchschreiten.

So hielt er vom Schluchsee die Richtung nach Osten, der Sonne entgegen fort, Stunde um Stunde, gelangte

nach seiner Berechnung richtig über den Oberrand des Ursprungs der Mettma und Schlücht hinweg. Indeß dann hatte er sich doch in Einem geirrt. Beträchtlich weiter als die beiden letzteren Flüsse hob sich der Beginn der Steina nach Nordwest, er stand plötzlich am tiefen Einschnitt derselben und mußte diesen überqueren. Das fiel wohl möglich, aber mit dem Käfig in der Hand sehr beschwerlich, heischte beim Hinab- und wieder Hinaufklettern mühselige Anstrengung, den Vogel vor Stoß und Gefährdung zu behüten. Ein Weghinderniß war's, das er nicht in Rechnung gezogen; es konnte ihm viel Zeit rauben, und er spannte alle Kraft an, die weglos unwirthliche Waldschlucht in möglichster Schnelligkeit zu durchkreuzen. Seine Stirn glänzte von heißen Tropfen, das Herz hämmerte ihm in fliegender Hast, mehr und mehr zwang die erschöpfte Brust ihn zum Anhalten. Aber dann hatte er sich siegreich wieder zur Höhe aufgerungen, und ein Doppelanblick erfüllte ihn mit freudiger Ueberraschung. Eine kleine Durchlichtung des dunklen Tannenmeeres umher ließ nordwärts in ziemlicher Weite den Kirchthurm von Bonndorf gewahren, während sich im Süden gewaltig die Alpenkette, wie vom Rande der Hochfläche aufsteigend, emporgipfelte. Er hatte genau die beabsichtigte Richtung, den kürzesten Weg innegehalten, die Entfernung bis Stühlingen konnte von hier nicht mehr über vier Stunden betragen. Zugleich aber wies der Blick ihm die Sonne erst über den weißen Bergen in der Mittagshöhe stehend; unglaublich rasch war er auf dem schwierigsten Theil

seiner Wanderung vorwärts gelangt, lief keine Gefahr, zu spät einzutreffen, durfte seine ermattete Kraft durch gute Ausrast wiederherstellen. Die Sonnenstrahlen schossen fast senkrecht glutheiß hernieder, wie eine gelbe Feuerstätte lag der Waldausschnitt zwischen den schwarzen Tannenrändern umher. Der junge Mönch blickte sich um und ließ sich im tiefen Schatten weitüberhängenden Geästs auf ein einladend gebreitetes weiches Moospolster nieder, seine mitgenommene Wegkost zu verzehren. Er holte sie aus seiner Botentasche, die auch das wachsgesiegelte Sendschreiben des Abtes barg, zog dies gleichfalls hervor, betrachtete es und verwahrte es danach in der Brusttasche seines Mönchsgewandes; dann nahm er seine einfache Mahlzeit zu sich. Dabei schaute er vor sich hinaus, und ihm kam etwas in's Gedächtniß. Kein Laut, keine Regung war weitum, Alles lag in tiefer Mittagsstille des Julitags, so schweigsam, als stehe die Natur mit angehaltenem Athemzug. Nur ein paar blaßgelbe, geschwänzte Schmetterlinge flatterten, und ihre kleinen Schatten taumelten unter ihnen mit über den Boden. Daraus wachte es Wunnibald auf, gradso mußte die Waldlichtung in der Mittagssonne dagelegen haben, von der Madgard Uehlin einmal gesprochen, und ebenso wie er jetzt hatte der zum Grasmähen ausgegangene Mann gesessen, sein Mittagsbrod zu verzehren. Nur kam nichts Gespenstisches hier aus der glanzheißen unbeweglichen Ruhe, einzig das Schlafen des großen Pan war's, wie es die Alten genannt. Träumerisch spann es ein Goldgitternetz vor die Augen, durch das

hindurch sie die Schmetterlinge mit ihren Schättchen forttanzen sahen, legte sich süß beschwichtend nach der langen mühsamen Wegesanstrengung auf die Glieder und auf die Lider. Der Ruhende streckte den in die Hand gestützten Kopf etwas bequemer auf eine Anschwellung des Mooslagers zurück; auch so gewahrte er noch die kleine, sonnig überfluthete Lichtung vor sich.

Aber dann näherten die beiden Schattenrisse der flatternden Falter sich einander, trafen zusammen und trennten sich sonderbarer Weise nicht wieder. Die Schmetterlinge flogen hierhin und dorthin, doch die Schatten blieben zu einem verwachsen, der auf und ab schwebend, sich langsam in die Höhe und in die Breite dehnte. Eine ganze Weile lang, und immer kam er dabei um ein wenig näher gegen Wunnibald heran. Dieser sah ihm mit einem köstlichen Ruhegefühl zu und sprach ihn lächelnden Mundes an: „Was willst Du? Kannst Du auch kommen, wenn der schwarze Vogel nicht hämmert?“ Dazu horchte sein Ohr auf, doch im Wald blieb Alles still, höchstens knackte leis ein dürres Zweiglein unter dem Fuß eines huschenden Eichkätzchens oder sonstigen unhörbar auftretenden Thieres. Nur der Schatten bewegte sich dichter herzu, stand jetzt hoch und dunkel vor dem Liegenden und bückte sich dann über ihn. Der junge Mönch sah ihn an, und seine Lippen redeten wieder: „Geh nur — ich fasse nicht nach Dir — ich will noch leben.“ Doch nun war plötzlich auch der unsichtbare Vogel da, nur hackte er nicht mit dem Schnabel: „Pack's! Pack's!“ sondern er stieß zweimal

einen schrilldurchdringenden Schrei aus. Das hatte doch geisterhaft Gespenstisches und durchlief Wunnibald mit einem Schauer; aber gleich danach war der Schatten wesenlos zergangen, Alles wieder still und reglos. Befreit aufathmend, sagte der Hingestreckte: „Ich lebe noch — es ist so schön zu leben," und das Lächeln ging wieder um seinen Mund.

Dann fuhr er einmal in die Höh' und blickte etwas verwirrt um sich. Der Schatten des Waldrandes, an dem er gerastet, war weit über die Lichtung vorgewachsen, nur drüben lag noch ein schon ziemlich schmales Sonnenband. Offenbar hatte ihn nach der Erschöpfung vom Durchklettern der Steinaschlucht unvermerkt ein stundenlanger, tiefer Schlaf übermannt, ihm im Traum Madgard Uehlins mittägige Geistermäre, deren er vorher gedacht, um die Sinne gegaukelt. Da leuchtete ihn auch aus dem neben ihm stehenden Käfig sein rothgrüner Begleiter an, der sich ihm gleichfalls mit in das Traumgespinnst hineinverwebt gehabt. Zweifellos hatte der Papagei in Wirklichkeit zweimal seinen scharfen, kreischenden Schrei hervorgestoßen, wohl vom in die Nähe Kommen irgend eines Waldgethiers, muthmaßlich wieder eines schwarzen Eichhorns erschreckt. Es war Wunnibald auch, als ob er im festen Schlaf die Augen geöffnet und ein solches, nur in phantastisch vom Traum vergrößerter Gestalt über sich gesehen habe. Wahrscheinlich hatte seine Einbildung daraus den gespenstischen Schatten gemacht, der sich auf ihn gebückt.

Nun sprang er hurtig empor, seinen Weg fortzusetzen. Kein bedeutendes Hinderniß trat ihm mehr entgegen, bald lichtete sich der Wald weithin um ihn, er gelangte auf das freie, sich schräg zur Wutach hinabdachende Hochland des oberen Albgaus. In der Ferne stieg, von der schrägen Sonne angeleuchtet, der weißflimmernde Kalkrücken des Hohen Randengebirgs auf, näher davor der hellschimmernde Punkt, nach dem er damals von Höchenschwand aus den Blick gespannt, nur breit vergrößert, deutlich schon als der Bergfried eines hoch auf dem Thalgelände der Wutach belegenen Schlosses erkennbar.

Das war sein Ziel, Hohenlupfen, über der Stadt und dem Dorf Stühlingen thronend. Der eigentliche Zugang zur Burg führte durch die letzteren aus dem Thal empor, doch besonders hier fiel es ihm erwünscht, die Straßen der Ortschaften zu vermeiden; so nahm er, ohne zur Wutach abzusteigen, graden Weg auf den Bergfried zu. Indeß, obwohl dies räumlich kürzte, forderte es mehr an Zeit. Vorher nicht wahrnehmbare Einkerbungen durchschnitten mehrfältig den scheinbar ebenen Boden, und wegloser Busch verlangsamte öfter das Vorwärtskommen. Die Sonnenstrahlen sanken von dem hohen Schloßthurm ab, dann auch das Abendroth, das ihn noch eine Weile purpurn überleuchtet; wie der Tod ein blühendes Antlitz zu fahler Bläße umwandelt, losch er mählich im Zwielicht hin. Als der Ankömmling endlich hinzugelangte, vermochte er im Dunkel nur noch die Umrisse der Burg zu unterscheiden. Sie erschien

nicht sehr umfangreich, doch von machtvoller Festigkeit; wo ihre gewaltigen Mauern sich nicht von steiler Felswand aufhoben, hatte Menschenarbeit außerordentlich breiten und tiefen, als Gürtel umherlaufenden Einschnitt hergestellt und mit abgeleitetem Wasser eines von Westen vorüberfließenden kleinen Baches angefüllt. Auf den Anruf Wunnibalds ließ der Wächter die Zugbrücke nieder, und das düstere Thor ward ihm mit merklicher Beflissenheit geöffnet, wie er sich als Boten von St. Blasien kundgegeben. Doch der Graf Sigismund befand sich, wie oftmals, schon seit längerer Zeit abwesend; der junge Laienbruder stand bei dieser Benachrichtigung einige Augenblicke betroffen und wortlos, eh' er die Frage hervorbrachte, ob die Gemahlin des Herrn Grafen im Schlosse zugegen sei. Das bejahte ein herzugekommener Diener, der mit in St. Blasien gewesen und den Fragsteller als Ordensbruder der Abtei erkannte. Mit Ehrerbietung führte er Wunnibald in eine Gaststube, damit derselbe sich vom Wegstaub reinigen und schicklich zum Erscheinen vor der Schloßherrin bereiten könne. Das that er gedankenlos und doch auch mit sorglicherer Hand, längerer Zeit dafür bedürftig, als sonst. Der Diener meldete, die Frau Gräfin erwarte ihn.

Das alte Schloß stach in der That mit finsteren, engen und schmucklosen Gängen wenig vortheilhaft von der reichen Ausstattung der Prälatenbehausung zu St. Blasien ab und nicht minder, als der Hindurchgeleitete in eine Thür eintrat. Ein zwar ziemlich großer, doch niedriger Raum empfing ihn, nur kärglich und trüb-

selig von zwei eisernen, ein Pechharz verbrennenden Lampenpfannen an der Wand überhellt. Die Stube war noch ganz ein dick ummauertes Gelaß der mittelalterlichen Ritterburgen, schmucklos anblickend und trotz der Julihitze draußen oder durch den Gegensatz zu ihr das Gefühl frostig anrührend; zur Winterzeit mußte es noch weit unwohnlichere Empfindung regen. Die gegenwärtig offenstehenden Fensterrahmen waren nicht mit Glasscheiben, sondern mit mattdurchschimmernden gespannten Häuten ausgefüllt; in den tiefen Nischen vor ihnen befanden sich die alten Steinsitze der Burgfrauen zum Niederschauen in die Tiefe, allerdings hier mit Teppichen bedeckt, und der bewegliche Hausrath an Schränken, Tischen, Bänken und Stühlen zeigte sich kunstvoll aus dunklem Holz geschnitzt. Aber der Eindruck des Trübsinnigen ward wenig dadurch gemindert, und seltsam abstechend hob sich nur aus der düstren Umgebung in fürstlich reicher Haustracht Rotrude von Lupfen hervor. Sie war in ein lichtgrünes, sich weich um sie schmiegendes Gewand gekleidet, das durch seinen Abfall von den schmächtigen Schultern eine fließende Bewegung erhielt; ein locker um die Hüften gleitender, nach vorn schräg herabhängender Gürtel, mit rothem Edelgestein besetzt, glich genau der schönen Färbung ihres Haars, und zierliche, goldgewirkte Schnabelschuhe sahen unter dem Kleidsaum hervor. Dem Eintretenden kam es unwillkürlich und nicht durch die Farbenähnlichkeit allein: Wie der fremdländische Vogel, den er in der Hand trug, saß die junge Gräfin hier zwischen den

Wandungen eines Käfigs, ohne Genossen ihrer Art, allein und zwecklos.

Doch im Augenblick gab ihr Gesicht fröhliche Erregung kund. Sie war aus ihrem Sessel aufgestanden, eilte leichten Fußes dem jungen Mönch entgegen und rief: „Das ist hübsch von Euch, Herr Ritter, daß Ihr meinem Wunsch nachkommt! Ich langweile mich so und weiß nichts mehr dawider zu erdenken. Was bringt Ihr mir da Sonderbares mit? O der bunte Vogel, der mir so wohlgefiel! Will Seine Gnaden ihn mir zum Geschenk machen? Besseres könnt' ich mir nicht vorstellen, nun hab' ich Jemanden, mich in meiner Einsamkeit mit ihm zu unterhalten und zu spielen. Verzeiht, Ihr seid natürlich noch Besseres, mir noch lieber, als er! Und in Eurer Hand habt Ihr ihn von St. Blasien bis hierher für mich getragen? Das wär' nicht glaubhaft von einem Mönch und zeigt, daß Ihr ein Ritter seid, der unser Frauengeschlecht nicht mißachtet, vielmehr für seine Erfreuung ihm auch absonderlichsten und mühseligen Dienst erweist."

Die Worte flogen ihr hurtig von den Lippen; der so huldvoll Empfangene stand noch unsicher blickend vor ihrer lieblich-prächtigen, im Geflacker des kärglichen Lichtes märchenhaft die Augen anflimmernden Erscheinung. Stockend versetzte er: „Nicht mir kommt ein Verdienst und Dank zu — der Abt hat mich beauftragt, Eurer Liebden den Papagei zum Geschenk mit zu überbringen, da er mich als Boten für ein gewichtiges Handschreiben an den Herrn Grafen ausgewählt hat. Mir ist ge-

sagt worden, derselbe befinde sich nicht anwesend, darum habe ich Vorlaß bei Eurer Liebden erbeten, meine Botschaft in Eure Hand zu übergeben."

„Das lautet wunderlich, Herr Ritter, als würdet Ihr wieder von hier fortgegangen sein, ohne mich aufzusuchen, wenn Ihr ihn angetroffen hättet. Seid Ihr mir so gram geworden, seitdem ich aus Eurem Kloster geschieden?"

Vorwurfsvoll klang's und überdeckte seine Stirn mit befangener Röthe. Er hatte wiederum ungeschickt — nicht nur das — um den eigenen Antrieb seiner Hierherkunft zu hehlen, hatte er Unwahres gesprochen. Allein der Gedanke, sie wieder zu sehen, war seit gestern der Begleiter jeden Herzschlags in ihm gewesen — seine knabenhafte Verwirrung zu bemeistern, bewegte er hastig die Hand nach seiner Brustgewandtasche, um das Schreiben des Abtes hervorzuholen. Indeß seine innere Erregung war zu groß, ließ es ihn nicht fühlen, nicht finden. Mehrere gepreßte Athemzüge lang dachte er nichts dabei, aber dann gerieth es ihm glötzlich zum Bewußtsein, der Brief befand sich nicht darin, die Tasche war leer. Und es mußte doch sein, er entsann sich deutlich, ihn bei seiner Waldrast aus der anderen hervorgenommen, betrachtet und an der Brust in Obhut gebracht zu haben. Mit zitternder Eilfertigkeit suchte seine Hand umsonst wieder und wieder, die Röthe seines Gesichtes wandelte sich in Blässe. „Was ist Euch?" fragte die junge Gräfin. Er blickte sie zum erstenmal groß, schreckhaften Ausdrucks an und stotterte: „Das Schreiben — ich trug es hier —"

Ihn durchschoß es, nur eine Möglichkeit gab's, der Brief mußte ihm bei einer heftigen Bewegung im Schlaf aus der Tasche entglitten, auf dem Mooslager zurückgeblieben sein. Hastig brachte er diese Muthmaßung von den Lippen, fügte nach: „Ich muß fort — es aufsuchen —“

Doch die Hand Rotrudes von Lupfen streckte sich rasch nach seinem Arm, und sein unverständliches Behaben jetzt begreifend, fiel sie hurtig ein: „Wohin wollt Ihr zurück? In den Wald bei finstrer Nacht? Das wäre wider die Vernunft und zwiefach thöricht, um ein Blatt Papier wieder aufzufinden. Ich lasse Euch nicht solche Thorheit begehen, denn Ihr seid meiner Obhut hier befohlen.“

In seinen treibenden Gedanken ließ er den Blick noch sonder Scheu auf ihrem Gesicht fortverweilen. Sie hatte recht, in der Nacht fiel das Auffinden unmöglich, er mußte bis zum Morgen zuwarten. Das sprach er, mit dem Beginn des Taglichts wolle er — aber sie unterbrach ihn: „Wenn ich Euch fortlasse, ich bin die Herrin auf Hohenlupfen, und das Thor öffnet sich nicht ohne mein Geheiß. Einstweil seid Ihr Gefangener in meiner Burg, Ritter Jost, und müßt Euch gut lösen, bevor ich Euch wieder freigebe.“

Sie lächelte ihn an; ein Scherz war's, doch ein Klang lag auch drin, daß es ihr ernst gemeint sei. Dann setzte sie hinzu: „Ein Brief — was ist ein Stück Papier mit Tinte drauf? Nicht werth, das weiß ich gewiß, mich solche Einbuße erleiden zu lassen. Doch wenn

es Euch Unruhe bereitet — laßt mich denken — ganz einfach ist's. Ihr habt mir den Brief überbracht, und ich habe ihn verloren — wollt Ihr, daß ich Euch seinen Empfang durch Niederschrift bestätige? Oder genügt Euch die Gewähr meiner Hand?"

Ihre schmächtige weiße Hand streckte sich ihm entgegen, er konnte nicht anders, mußte die dargebotene erfassen. Er nahm mit ihr nicht an, was sie ihm bewähren wollte, dachte nicht dran — morgen ging er zu der Stätte zurück, den verlorenen Brief zu suchen. Doch heute — was sie gesprochen, war ja der Vernunft gemäß, unwiderlegbar — heute blieb er im Schloß als Gast, dem die Pflicht oblag, sich für seine liebenswürdige Aufnahme nicht durch sorgend vorausschweifende Gedanken an morgen undankbar zu erweisen, frohgemuth und glücklich zu sein. Der Zwischenfall mit dem Brief hatte ihm unvermerkt dazu verholfen, die junge Schloßherrin ohne Zagen gradaus anblicken zu können; er hielt noch ihre Hand oder sie die seinige, und sie sprach jetzt: „So hab' ich's Euch gelobt, Euer kleines Mißgeschick auf mich genommen, und Ihr verhießt mir, nicht mehr dran zu gedenken, sondern nur, daß Ihr hier bei mir seid. Hätt' ich das heut' Morgen gewußt, als ich aufwachte, der Tag wär' nicht so lang für mich vergangen. Wisset Ihr, Ritter — nein, das klingt mir so fremd, lasset mich Euch Jost benennen, wie's Eure Mutter und Schwester gethan — ich habe schon immer auf Euch gewartet und schmälte oftmals mit Euch, daß Ihr nicht kamet. Nun setzet Euch zu mir, als Lands-

genosse meiner Heimath, Jost, und laßt uns miteinander reden und lachen. Es ist weit schöner im sonnigen Schwabengau, als hier auf der traurigen Grafenburg — doch Ihr dürft mich auch nicht Liebden benennen, wie Ihr's gethan, wenn's auch gleich Klang hegt, als habe man lieb, wen man so anspreche. Aber mir ist's doch mißlautig im Ohr aus Eurem Mund; heißet mich auch Notrude, zum Mindesten hier, wo nur die Wände uns vernehmen."

Es bedurfte für Wunnibald nicht der Mahnung mehr, seinen Unfall mit dem Schreiben des Prälaten zu vergessen. Eine beseligende Empfindung überwogte ihn, ließ ihm nur flüchtig, als etwas Unbegreifbares, einen Gedanken hindurchdämmern. Warum hatte er damals von Höchenschwand mit herzklopfender Bangigkeit nach dem Bergfried des Schlosses Hohenlupfen hinübergeblickt, sich in der Nacht darauf schwerer Sündschuld geziehen und diese durch rückhaltslose Beichte vor Madgard Uehlin zu büßen und zu sühnen gesucht? Lag denn Frevelhaftes darin, daß er jetzt hier neben der jungen Frau saß, die sich wie ein Kind über seine Ankunft freute, und es ihm, einem Kinde gleich, sprach, daß sie auf ihn geharrt, sich nach ihm gesehnt habe? Die Klosterregel mochte Gebote wider die Menschennatur aufstellen — dem Auge und Ohr Gottes war dieses Beisammensein wohlgefällig, der die Schönheit der Welt und in ihr gleich den Blumen die Frauenlieblichkeit erschaffen, nicht um sie als höllische Arglist fliehen, sondern

den Blick und das Herz an ihrem holdseligen Zauber erfreuen und erheben zu lassen.

So ging der Abend ihm hin, wie er seit langen Jahren keinen Tag mehr gekannt. An seine schöne frühe Knabenzeit knüpfte es sich ihm an, weckte die Wünsche, Gedanken, Hoffnungen und Empfindungen derselben wieder zu freudigem Leben auf. Wie ein Blumenhang an der Berghalde, über den vom Felskamm drobenher ein Trümmerbruch dunklen Gesteins herabrollt, waren sie nur verschüttet, doch nicht tödtlich erdrückt und begraben gewesen; heimliche Keimkraft hatte sich in ihnen forterhalten, von Sonnenstrahlen, die einen Weg durch das Schuttgerüll fanden, wieder wachgerufen und zum Aufblühen gebracht zu werden. Gleich einem Traum lag es hinter Wunnibald, daß er Klosterbruder in St. Blasien sei, er mußte sich zuweilen darauf besinnen. Wie dumpf und glücklos, unter einer selbstgeschaffenen Seelenlast sich hinschleppend, hatte er die letzten Jahre durchlebt, in seiner Jugend schon sich mit einem Wall von Wintereis und Schnee ummauert! Erst in diesem Frühling war ein Thauwind leis schmelzend darüber gekommen; er sann nach, von wo, wie das geschehen, denn schon eh' er Notrude zum erstenmal gewahrt, hatte etwas an seiner trübsinnigen Erstarrung zu lösen begonnen. Nun fand er auch, was es gewesen, sein Zusammenkommen mit Madgard Uehlin. Nicht diese selbst trug ein Verdienst daran, aber durch den Zweck, den er mit ihr verfolgte, war er zur eigenen Wiedererkenntniß der Herrlichkeit der alten Dichtungen, einem Wieder=

begreifen der Schönheit des irdischen Daseins gelangt. Zwar — er entsann sich — bereits davor hatte er den gräflichen Besuch in der Abtei angetroffen und dieser ihm wohl jenen ersten Antrieb eingeflößt. In einander verwickelt, sich wechselseitig bedingend, lagen Wirkung und Ursache, aber zweifellos blieb es dennoch, daß durch den alten Tiefensteiner Thurm sein Gemüth empfänglich für das holdselige Genießen der heutigen Gegenwart aufgeschlossen und bereitet worden.

Die junge Schloßherrin hatte ihrem Gast reiche Abendmahlzeit vorsetzen lassen, an der sie selbst sich nicht betheiligte, da sie schon zuvor den Nachtimbiß zu sich genommen. Nur von dem rothglühenden Malvasierwein trank sie dann und wann mit; wie flüssige Rubintropfen überglitt er ihre Lippen und wandelte sich zu einer Rosenblüthe auf ihren Wangen um. Nicht Reizvolleres an Frauenanmuth war erdenkbar; der Wein beflügelte ihre Zunge und erhöhte ihre Vertraulichkeit, daß sie manchmal bei ihrer Rede die Hand Wunnibalds erfaßte und hielt. Doch kein Hauch von Unsittsamkeit haftete daran, es war das Thun eines lebhaft und fröhlich erregten Kindes, das nicht daran dachte, dem gleich galt, ob es die Hand eines Mannes oder eines Mädchens ergreife. Ihr junger Genoß, der sie der Einsamkeit enthob, gefiel ihr gar wohl; ihre Augen gaben es kund, wenn sie ihn betrachtend anblickte, und auch ihr Mund sprach es aus. Nur seine graue Ordenstracht sagte ihr nicht zu, sie wünschte ihn in ritterlicher Gewandung seines Standes zu sehen, das werde ihm ganz anders,

weit besser stehen. Aber eine Freundin hätte sie ebenso beglückt, es war Jugend, die nach Jugend Verlangen trug. Dabei jedoch ein Weib, das eingeborene Art und Trachten ihres Geschlechtes hegte und nicht verhehlte. Sie suchte Wunnibald zu bereden, daß er in die Welt zurückkehre und oft als Gast bei ihr verweile. Er sei noch kein Mönch, es stehe noch bei ihm, das Kloster wieder zu verlassen, bevor er zum wirklichen Ordensbruder in dem häßlichen schwarzen Rock geworden. Seine Jugend gehöre nicht unter die grauen Haare, so wie sie nicht zwischen die alten Ritter und Lehnsvasallen von Hohenlupfen. „Und dann müßt Ihr Euch eine Frau wählen, Jost, die mir auch so wohl gefällt, wie Ihr, und die Ihr zu uns mitbringt. Die wird glücklich mit Euch sein, denn Ihr seid jung, und schöne Kinder werdet Ihr bekommen; das ist fröhlicher, als in Eurer Mönchszelle im Kloster. Hätt' ich Kinder, da wär' ich gleichfalls froh und zufrieden und brauchte den Vogel nicht, um mich mit ihm zu unterhalten und zu spielen, und auch Euch nicht. Aber mein Gemahl ist alt, wie mein Vater — ich hätt' ihn mir nicht ausgewählt — und dafür bestraft wohl der Himmel damit, daß er dem Storch verbietet, mir Kinder zu bringen. Wißt Ihr's, oder wie kann es sonst geschehen? Seht, hier hat er mich mit dem spitzen Schnabel gehalten, als er mich meiner Mutter gebracht."

Rotrude von Lupfen lächelte wunderlieblich. Sie glaubte wohl nicht ganz an den Storch, aber ein Räthsel war's doch, das ihr Kopf nicht zu lösen vermochte. Ihre

rechte Hand streifte den Gewandärmel der linken ein wenig zurück, so daß die Hälfte des blüthenweißen Unterarmes aus dem Grün hervorleuchtete. Wie ein Anblick aus der Odyssee überkam es die Augen Wunnibalds; das war „die lilienarmige Penelopeia,“ die in Verlassenheit auf öder Burg vergeblich der Heimkehr ihres Gatten harrte, während dieser fern in den Zauberbanden der seelenlosen Circe verstrickt lag. Ein winziges dunkles Pünktchen hob sich von dem Schneegrund des Armes als die Stelle ab, von der Rotrude gesprochen, und weckte sich rasch fortpflanzende Erinnerungen in dem jungen Laienbruder auf. Solch ähnliches Mal hatte auch seine kleine Schwester auf dem Arm besessen, daran war das Gedächtniß in ihm aufgewacht, als er in der Nacht auf Höchenschwand beim Fackelgeloder eines gleicher Art an der jungen Bäuerin gewahrt, welche deshalb von dem Waldprobst des Teufelsbündnisses bezüchtigt worden. Aber plötzlich verschwanden die beiden Gestalten, sein Schwesterchen und die Theudlind Bachstelz vor seiner Vorstellung, denn eine andre drängte sich grau und dunkelhaarig drüber. Neben ihm sagte der lächelnde Kindermund: „Damals hat's wohl geschmerzt, daß ich drum geweint, wie's die kleinen Kinder pflegen, doch jetzt thut's nimmer weh, wenn man's auch anrührt.“ Spielend tupfte ihr Finger auf den braunen Punkt — fast die gleichen Worte waren ihm gestern an's Ohr gekommen, nur mit dem Unterschied, daß es beim Anfassen noch immer weh thue. Madgard hatte es geredet, als sie ihre unverständliche Geschichte von einem

Weibe erzählt, das der wilde Tiefensteiner mit in den alten Thurm geschleppt und so fest am Arm gepackt habe, daß ihr ein dunkles Mal davon geblieben. Ein derartiges mußte das Mädchen an der nämlichen Stelle auch tragen, denn sie hatte mit der Hand deutend nach derselben gefühlt, und jählings befiel es bei dieser geweckten Erinnerung Wunnibald mit einer schreckhaften Beängstigung. Wenn der Zufall eine Kunde davon an das Ohr des Waldprobstes oder eines Böswilligen brachte, konnte Madgard Uehlin in Gefahr stehen, gleichfalls als Hexe angeschuldigt zu werden. Und ihr fremdartiges Aussehen und Behaben waren geeignet, in den Augen blinden Wahnes solchen Argwohn zu bekräftigen.

„Woran gedenkt Ihr so stumm, Jost?“ fragte Rotrude.

Sein Kopf machte eine hastig schüttelnde Bewegung, das halb vom Haar verschleierte Bild der Redmannstochter hatte sich ihm über das der vor ihm Sitzenden gelegt, und er mußte es mit einem Ruck abwerfen. Nun sah er wieder in das schöne Antlitz, das so vertraulich-unschuldsvoll plauderte, nicht wie eine junge Frau, sondern wie ein Mädchen, fast wie ein Kind, als sei der abwesende Schloßherr in Wirklichkeit ihr Vater, nicht ihr Gemahl. Auch das war eine Vorstellung, welche aufflatternde und eigenthümlich glitzernde Fäden im Kopfe Wunnibalds anspinnen wollte; gaukelnd webten sie sich hin und her, und er fühlte, es sei wahr, was der lächelnde Mund vorhin gesprochen, er trage nicht das Herz eines Mönches in sich — ihm stieg es athemstockend bang herauf, die spielenden Fäden der Einbildung.

Notrude sei nicht die Gattin des Grafen Sigismund, sondern seine Schwester, seine Tochter oder was immer sonst, könnten sich ihm als ein willenberaubendes Netzgeflecht um seine Sinne zusammenziehen. Er mußte dies drohende Gespinnst zerreißen, eh' es zu spät ward, das Gesicht von dem Liebreiz des weißen Armes abwenden, dessen Anblick sein Auge nicht ertrug, das Herzklopfen regende Schweigen brechen. Und hastig rief er sich nun zurück, worüber sie ihm Vorhalt gemacht, gab Antwort darauf, von seiner Schwester sprechend, vom Schwabenlande, den Gründen, die ihn zum Eintritt in's Kloster geführt. Etwas verwirrt und durcheinander kam es ihm über die Lippen, und er konnte seine Gedanken und Stimme nicht voll in seiner Macht halten, als er auf ihr Zumuthen, sich eine Frau zu wählen, erwiederte. Wenn auch noch nicht durch ein unverbrüchliches Gelübde gebunden, sei er doch ein Mönch — aber selbst wenn er dies nicht wäre, würde er niemanden auf der Erde mehr antreffen — keine Jungfrau — die sein Herz so zu gewinnen und zu bezwingen vermöge, wie — wie er sich denke, daß es nöthig sei, um in einem Ehebündniß Lebensglück zu finden. Denn das Himmelsgefühl eines solchen Findens werde nicht Jeglichem beschieden — oder wenn — da sei es vielleicht zu spät — daß die Sehnsucht in ihm verstummen müsse, nicht mehr an das Erreichen solches Glückes gedenken dürfe —

Hohenlupfen besaß auf dem Burghof eine große Schloßuhr, die in diesem Augenblick mit dumpfem Gerassel des Räderwerks Mitternacht zu schlagen anhub.

Der in die letzten Worte des jungen Mönches einfallende Ton kam ihm als ein hülfreicher Beistand, ihn vor einer Kundgabe zu bewahren, zu der seine Lippen ihn fortzureißen drohten. Abbrechend fügte er schnell nach: „Ja, zu spät — der neue Tag bricht schon an, und Ihr bedürft der Ruhe, Rotrude, wie ich ingleichem nach meinem heutigen Weg —“

Er stand auf, bückte sich rasch und küßte nach Rittersitte und -Artigkeit die Hand der jungen Edeldame. Ihr freundlich in seine Augen nickender Abschiedsblick sprach, daß es ihr lebhafte Freude bereite, ihn zu solchem Rückgewinn adligen Weltbrauches gebracht zu haben; dann war er wieder zwischen den Wänden seiner Gaststube allein, durch das offene Fenster in die weiche Hochsommernacht hinausblickend, die mit dem Gefunkel von tausend Sternen über dem schweigsam drunten hingewundenen dunklen Wutachthal lag. Tief aufathmend stand er — Rotrude von Lupfen hatte ihm bei seinem Fortgang ebenso vertraulich wie zuvor ihr Antlitz zugewendet gehalten, nicht wahrgenommen, was in seiner Brust vorgegangen. Nun war die Gefahr vorüber, und morgen wollte er fort; nicht um den verlorenen Brief aufzusuchen, daran mahnte ihn kein Gedanke mehr. Auch nicht weil er ein Ordenskleid trug — deshalb zog sein Inneres ihn nicht zur Rechenschaft, klagte ihn keiner Schuld an. Aber er durfte nicht bleiben, denn — wie immer es sein mochte — war sie die Anvermählte eines Andern, und die Pflicht des Menschen, adliger Sinnesart und der Selbstachtung gebot ihm, ihre bedrohende

Nähe zu verlassen. Es war noch immer, wie's die alten Dichter erkannt, der lebendige Herzschlag bildete die höchste, Alles beherrschende Macht, ihr mußten die Erdenbewohner gehorchen, wie die Götter des Olymps, die von den Menschen aus ihrem eignen Fühlen und Begehren erschaffen worden. Ja, das holdselige Kind hatte wahr geredet, den Arm um ein geliebtes Weib zu schlingen, darin lag das höchste irdische Glück enthalten, auch von dem Gott der Christenheit nicht verwehrt, vielmehr dem Manne bestimmt, daß er sich eine Genossin für den Kampf des Lebens erwähle und geselle. Aber die, welche ihn mit solchem Himmelswunder zu begnaden vermocht hätte, gehörte durch priesterlichen Spruch einem Anderen an, und er empfand, so hatte er in dunklem Antrieb doch den richtigen Weg beschritten, war das Kloster die beste und einzige Stätte für ihn, in der Stille seiner Zelle von ihm versagter Lebensherrlichkeit zu träumen. Seine Gedanken brauchte er in der Ferne nicht von dem jungen Weibe abzuwenden, aber er selbst, sein erwachtes Herz mußte sich von ihr trennen. Nur Eines — Eines durfte er vor seinem Gewissen — vielleicht — wonach alles Sehnen in ihm sich zusammendrängte. Nein, gewiß — tief innen sprach's ihm, das dürfe er — zu unverlierbarem Gedächtniß ein Anathmen jenes Himmelsglückes, einen Hauch der verwehrten Seligkeit mit sich nehmen — einmal zum Abschiedsgruß, wie ein Bruder, die Lippen Rotrudes mit den seinigen berühren.

Das hatte er wohl im Traum der Nacht gethan,

denn eine Wonne der Sehnsucht und der Erfüllung zugleich durchfloß ihn, als er erwachte. Schon hoch über dem Hohen Randen stehend, füllte die Sonne seine Stube mit goldenem Strahlengewoge; er war aufgeweckt worden, ein Diener stand an seinem Lager, mannigfache Gewandstücke auf den Armen tragend, und richtete ihm ertheilten Auftrag aus, Ihre Liebden bitte den Gast, diese Kleider ein Weilchen statt der seinigen anzulegen und darin zu ihr zum Frühimbiß zu kommen, da sie gestern wahrgenommen, daß sein Ordensgewand bei der Wanderung durch Wald und Busch da und dort Schaden erlitten, welcher der Besserung bedürftig sei. Wunnibald sah dem fortgehenden Diener antwortlos nach — das war Thorheit, von der Klosterregel nicht verstattet; er sprang auf, trotz der Schädigung sich seiner Laienbruderkleidung zu bedienen. Doch er fand sie nicht mehr in der Stube; ohne daß er darauf Acht gegeben, hatte der Bote sie schon mit sich fortgenommen. Unschlüssig stand er, sah Rotrude vor sich, seiner harrend am Tisch sitzen. Wer außer ihr gewahrte ihn denn in der weltlichen Tracht, und was änderte diese an dem Menschen, den sie umhüllte? Sein Kopf und sein Herz trugen nicht die Gedanken eines Mönches in sich — heute zu dieser Stunde noch nicht — die graue Kutte schuf sie nicht dazu um. Unverkennbar gehörten die vor ihn hingelegten reichen Gewänder dem Grafen Sigismund, dessen Gestalt nach seiner Erinnerung wohl ziemlich der seinigen gleichkommen mochte. Augenscheinlich verhielt es sich so — Wunnibald erfaßte, weiteres Zaudern abweisend, eilig die

Kleidungsstücke, die sich seinem Wuchs anpaßten, als seien sie für ihn gefertigt. Und fraglos standen sie ihm naturgemäßer, als die Klostertracht; die Vorstellung der letzteren ließ sie wie einen von einem adligen Herrn geübten Mummenschanz erscheinen. Ueberaus stattlich, mannhaft-schön und vornehm stand er da; auch Wehrgehänge und Schwert lagen beigefügt, und unwillkürlich legte er sie ebenfalls an, wie er es früher allmorgenlich gethan. Leichter, jugendlicher bewegte er sich in der Tracht; sie umgab ihn mit Anmuth und gewann diese selbst noch mehr durch die edle Körperbildung, die ihm von der Natur verliehen.

Als er zu Rotrude eintrat, huschte ein schalkhafter Zug um ihre Lippen, daß sie mit Frauenlist ihren Wunsch vom Abend zuvor verwirklicht habe. Doch zugleich leuchteten ihre Augen von hoher Befriedigung über seine äußere Umwandlung; sie bot ihm die Hand und sagte: „Eure zukünftige Frau wird mir's danken, daß ich Euer andres Gewand heut Morgen zum Bessern fortgegeben. Fast gönn' ich Euch ihr nicht, so trefflich gefallt Ihr mir selbst, noch weit mehr als ich erwartet. Aber für mich kann ich Euch ja nicht behalten und muß drüber nachsinnen, wen ich für Euch auswähle. Eine, die hell von Haaren ist, anders darf's nicht sein, damit sie zu Euch paßt. Etwa von meiner Farbe, das stände gut zu Eurem Braun. Seid Ihr's zufrieden? Da wollen wir drüber rathen."

In ihren Worten und ihren Behaben lag etwas von dem eines Kindes, das sich daran freute, mit einer Puppe

zu spielen, sie prächtig anzukleiden und nach einer Genossin für sie zu suchen. Noch größere Thorheit, als das Anlegen der weltlichen Tracht, enthielt's, darauf einzugehen, in zwiefachem Betracht, daß ein Mönch und daß er es that. Aber wenn er zum Schein sich eine Andre in Vorschlag bringen ließ, selbst mit von derselben redete, konnte er am sichersten in Verborgenheit bewahren, was sein Mund gestern beinah' offenbart hätte. So saß er neben ihr und hörte zu, wie sie ihm die ihr bekannten Edelfräulein der Nachbarburgen und solcher im Schwabenland nach Aussehen, Wesensart und Abkunst schilderte, und nahm an dem Spiel Theil, bei der einen dieses, bei jener andres auszusetzen. Und allmählich that er's im Ernst, als halte er wirkliche Brautschau, doch keine entspreche dem von ihm in den Augen und im Herzen getragenen Bilde. Auch Rotrudes äußere Erscheinung war heut' eine andere; sie hatte ein hellschimmerndes, ganz wie mit kleinen Silberschuppen überdecktes Kleid angelegt. Das schien sich ihr bei jeder raschen Bewegung mit rieselndem Glanz um die Glieder zu ringeln; die goldgelbe Sonne durchschien das Gemach, aber sie saß im Schatten, als falle Mondlicht über sie, bald glimmernden Wellen, bald einer aus diesen mit lebendigem Antlitz und weißen Händen herauftauchenden Nixe ähnlich. Und auch dies halb märchenhafte, halb närrische Treiben lenkte doch wieder bedrohlich in gefährdende Bahn zurück, denn die weißen Hände kamen oft und streiften über die des neben ihr Sitzenden hin oder hielten eine derselben während des Redens gefaßt.

Er nahm einmal seine Kraft zusammen und sprach, daß er aufbrechen müsse, um noch zur Nacht nach St. Blasien zurück zu gelangen. Aber die junge Gräfin ließ ihn nicht aussprechen, heute dürfe er noch nicht fort, sie freue sich darauf, am Nachmittag mit ihm in Berg und Thal, Wald und Wiese hinauszureiten, am Abend wie gestern mit ihm beisammen zu sein und die Nacht wieder von ihm zu träumen. „Denn ich glaube, das that ich bis zum Morgen hin, als die Sonne mich aufweckte. Ihr standet bei mir, Jost, um Abschied zu nehmen, hieltet meine Hand und wolltet mir etwas sagen. Doch plötzlich kam die Wallrad, meine Zofe, schlang ihre Arme um Euren Hals und küßte Euch. Und als sie in der Frühe zu mir in's Schlafgemach trat, erschien ihr Gesicht mir absonderlich, daß ich sie befrug, was sie in der Nacht gethan. Sie wollt's nicht sprechen, bis ich ihr mit einer Nadel in den Arm stach; da gestand sie's ein, sie habe wirklich auch so ähnlich von Euch geträumt."

Vom Burghof her klang durch die offnen Fenster in die letzten Worte der Ton einer weiblichen Stimme herüber, der Wunnibalds Ohr unwillkürlich aufhorchen ließ. Wie ein Schrei war's gewesen, dem nun deutlich ein zweiter nachfolgte, und wieder; mit einer halb schreckhaften Bewegung sich vom Sitz hebend, sagte der junge Ordensbruder: „Ist ein Unglück geschehen? Ich will —" Doch Rotrude streckte haltend die Hand nach seinem Arm und lachte: „Sorgt Euch nicht, es wird die Wallrad sein; ich habe Auftrag gegeben, sie tüchtig zu peitschen,

daß ihr die Lust vergeht, wieder so freche Träume zu haben. Man sieht's, Ihr seid doch des Anlegens weltlicher Tracht entwöhnt, Jost, ich gewahr's erst jetzt, Eure Halskrause sitzt unrichtig. Bückt Euch ein wenig, ich will's Euch ordnen."

Es hatte Wunnibald mit einem wunderlichen Anschauern überlaufen, als sei durch's Fenster statt der heißen Juliluft plötzlich ein Hereinstoß winterlichen Frostwindes um ihn gefahren; gedankenverwirrt kam er dem Geheiß, den Kopf niederzubeugen, nach, der Aufschrei vom Burghof her wiederholte sich noch immer auf's Neue und pflanzte sich zu einem zuckenden Ruck in seinem Ohr fort. Nun indeß verstummten die Töne — nicht in Wirklichkeit, sie klangen noch lauter weiter — doch er vernahm sie nicht mehr. Rotrude nestelte eifrig an seiner falsch umgelegten Halskrause, und ihr warmes Händchen glitt dabei dann und wann streifend an seinem Nacken entlang, daß es ihn überrann, als falle die Sonne mit vollem Strahl dorthin auf ihn. Mit angehaltenem Athemzug, nichts um sich sehend und hörend, einzig das leise Gleiten der Hand empfindend, stand er, bis sie ihr hülfreiches Werk vollendet; dann saß er wieder an ihrer Seite, in Vergessenheit, wo er sei. Es war nicht Tag um ihn, sondern der Traum einer Mondnacht, deren Zauberlicht von dem weißglimmernden Gewande neben ihm ausging. Morgen erwachte er wieder, aus den herzklopfenden Wundern einer Märchenwelt für immer in seine einsame Zelle zurückgetragen; wie ein den Tod unabwendbar vor sich Sehender in kurz vergönnter Frist

die Lust des Lebens noch tief in die Brust hinabathmet, so nahm er mit allen Sinnen die berauschende Schönheit der heutigen Gegenwart in sich auf. Und so flogen die Stunden ihm, gleich und wechselnd; ein Gefangener war er, dem nur vor dem Augenblick seiner Befreiung bangte, der den Gedanken an sie, alles Denken aus sich davonscheuchte. Mit seiner zauberischen Wirthin nahm er die reiche Mittagsmahlzeit ein, und seltsam, auch der Sinn des Geschmacks war ihm zurückgekehrt, daß ihn die sorglich ausgewählten Speisen und der Wein gleichfalls lieblich anmutheten; Rosen aus dem Burggarten breiteten süßen Duft über den Tisch aus. Rotrude nahm zwei derselben, die an einem Stiele gewachsen, zertheilte sie und reichte ihm eine von ihnen: „Nehmet sie zum Gedenken, Jost, daß sie mit der meinigen zusammengehört. Meine Hand hat's ihr geheim eingegeben, daß sie sich, wenn Ihr von mir gegangen, wieder zu dieser aneinanderzieht und Euch mit ihr.“ Die Sprecherin befestigte sich ihre behaltene Rose an der Brust; auch sie leerte ihren Goldbecher mit dem feurigen Malvasierwein aus, man sah ihr an Antlitz und Augenglanz, lebhaft kreiste das junge Blut in ihren Adern. „Nun will ich mich zum Ausritt bereiten, es wird herrlich sein, mit Euch allein im Feld und Wald.“ Wunnibald gedachte seines unverbrüchlichen Vorsatzes nicht mehr, nach der Mittagsstunde das Schloß zu verlassen; Rotrude begab sich in ein Nebengemach, doch ließ die Thür desselben anlehnend unverschlossen und rief zurück: „Ihr könnt mit mir fortreden, derweil ich mich umkleide;

doch sprecht laut, daß ich es höre, wie Eure Stimme von Weitem klingt.“ Er stand, ihr nachblickend, und wollte ihrem Geheiß Folge leisten, aber sein Mund brachte keinen Laut hervor. An sein Ohr drang nach kurzem Weilchen der Ton vom Niederrauschen eines Gewandes; er mußte drauf horchen, vor dem Blick tauchte ihm eine Sinnestäuschung auf. Die Thür wandelte sich in eine Felswand um und ihr schmaler Lichtspalt zu einer Gesteinkluft. Darin rauschte es von fallendem Wasser, ein geheimnißvoll aussehender Vogel saß gleich einem verzauberten Schatzwächter darüber, und aus schattigem, mattspiegelndem Grund hob sich weißschimmernd etwas empor. Nun kam die Stimme Rotrudes herüber: „Warum bleibt Ihr stumm, Jost? Das Reitkleid ist widerspänstig und will nicht, oder ich bin ungeschickt heut’. Es ist dumm, daß es unschicklich wäre, sonst könntet Ihr mir helfen; aber ich war thöricht, die Wallrad schon am Morgen schlagen zu lassen, daß ich jetzt keinen Beistand an ihr habe. Es wär’ klüger gewesen, bis zum Abend damit zu warten.“

Der junge Mönch hatte bewußtlos den Fuß gegen die Thür vorgesetzt, jetzt durchschoß es ihn mit einer jähen Besinnung. Es war etwas über ihn gefahren, wie schon einmal; er wußte nicht, was — doch nun kam’s ihm — er konnte sich draußen nicht in der weltlichen Tracht erblicken lassen, mußte sich ebenfalls umkleiden. Hastig ging er in seine Stube, legte dort sein ausgebessert bereit liegendes Ordensgewand an. Dann kehrte er zurück, und Rotrude von Lupfen harrte bereits

fertig auf ihn. In ihrem langschleppenden Reitkleide aus dunklem Sammet erschien sie größer als zuvor. Es umspannte sie eng und ließ jede Anmuth wundervoller, weicher Mädchengestaltung hervortreten; unter dem breitkrämpig aufgebogenen Hut leuchtete im Schatten ihr Goldhaar, zum Nacken fielen schwarze, wallende Federn drüber herab. So regte sie den vollen Eindruck der Burgherrin und doch seltsamer Weise jetzt noch weniger den einer Schloßfrau, als eines hochvornehmen Edelfräuleins. Als sie die Umwandlung Wunnibalds wahrnahm, rief sie vorwurfsvoll aus: „Wollt Ihr mich verdrießen, daß Ihr wieder einem Mönch gleichseht? Nun müßt Ihr im Sattel reiten, wie ich, das steht einem Ritter übel an.“

Daran hatte er nicht gedacht, und die Vorstellung überkam ihn mit Scham, fast mit Reue. Aber sein Klostergewand nöthigte ihn jetzt dazu, der Sattel des für ihn bereitstehenden Pferdes mußte mit einem anderen, für Frauensitzart vertauscht werden; er suchte seine Beschämung darunter zu bergen, daß er wenigstens mit gewandter ritterlicher Dienstleistung Rotrude in seinen Armen auf den Sattel ihres zierlichen, von silberner Zäumung blitzenden Zelters emporhob. Dann bestieg er in gleicher Weise sein Pferd, zwiefach ungewohnt, denn seit vielen Jahren war sein Fuß nicht mehr in einen Bügel getreten. Die Zugbrücke fiel, und sie ritten den gewundenen Burgweg zur Stadt Stühlingen hinab, die auf halber Höhe des Berggeländes in der Mitte zwischen dem Schloß und dem Thalgrund ihre gegiebelten Häuser

über die feste Ringmauer aufstreckte. Die Straße führte durch die engen Gassen hindurch, aus denen die Bewohner beim Herannahen der jungen Gräfin und ihres Begleiters eilfertig in Thüren und Thüröffnungen verschwanden, auch bleichgesichtige da und dort spielende Kinder flüchteten huschend wie Schatten in die schmutzig und verwahrlost anblickenden Häuser hinein. Aus der Entfernung nahm Stühlingen sich stattlich aus, mancher kleinen Reichsstadt im Schwabenlande gleich, doch drinnen traf das Auge nichts als baulichen Verfall, dürftigste Bekleidung und hohle, von Erschöpfung und Hunger redende Züge. Rotrude von Lupfen hielt sich ein gesticktes Tüchlein vor den Mund gedrückt, um die zwischen den Mauern lagernde dumpfe, übelriechende Luft nicht voll einzuathmen; drunter hervor sprach sie: „Mir ist's Leid, daß ich Euch hier hindurch führen muß, Jost. Diese Geschöpfe leben wie Thiere; ich hab's nicht bedacht, sonst hätt' ich sie vorher so lang, bis wir durchgeritten, hinausjagen lassen, damit sie uns nicht die Augen und den Geruchssinn anwiderten. Seht dort, das garstige Gethier!"

Sie hob deutend ihre von einem Rubinknauf funkelnde Reitgerte, wies nach einer etwas vor ihnen im Schatten hockenden, dunkel bekleideten Gestalt und setzte hinzu: „Halb wie eine Wildsau sieht's aus und halb wie ein großes schwarzes Eichhorn, das sich den Schwanz als Haar über's Gesicht gezogen, und so springt's auch davon." Wunnibalds Augen hatten stumm, von einer Trübung durchschattet, auf dem Anblick der Noth und

Verkommenheit um ihn her verweilt; halb erschreckt sah er in die gedeutete Richtung auf, doch gewahrte nichts mehr als ein verschwindendes Gewandstück eines dunklen Etwas, das eine Frau oder ein Mädchen sein mochte und gleich allen Uebrigen mit hastig scheuem Sprung in den Versteck einer verfallenen Mauerwölbung hineinflüchtete. Nicht mehr wahrnehmbar mußte es dort das Gesicht an eine Lückenscharte des Gesteins drücken, denn es schien, daß zwei Augen durch die kleine Oeffnung unbeweglich brennenden Blick auf die Vorüberreitenden gerichtet hielten. In ähnlicher Weise sah Alles den letzteren dumpfschweigend nach, nur der Mund eines halbnackten, mit Wundstriemen überdeckten Mannes vermurmelte unter den düster brütenden Augen: „Hohenlupfen und St. Blasien miteinander."

Abgezogenen Hutes trat nun vor dem östlichem Thor der gräfliche Schloßvogt von seiner Wohnung her zur Schloßherrin und sprach diese unterthänig mit einer Benachrichtigung an, zu welcher sie beistimmend nickte, doch auf die Wunnibald, in Gedanken versunken, nicht Acht gab. Nur das kurz vorher von ihren Lippen gekommene Wort „Wildsau" hatte sein Ohr wieder berührt; sie ritten jetzt von der Stadt Stühlingen zum gleichnamigen Dorf am Thalrand hinunter. In dem Kopf des jungen Laienbruders trieb ein verworrenes Nebelgedränge durcheinander, er wußte nichts zu reden, mit einer Scheu, doch andren Ausdrucks als im Schloß, hob er einmal kurz den Blick nach der zauberischen Reiterin an seiner Seite. Nun fragte diese, ebenso wie

sie es gestern Abend gethan: „Woran gedenkt Ihr so stumm, Jost?“ Er schrak zusammen, seltsam, denn hier, wo der Vogt hinter ihnen dreinschritt, konnte keine Gefahr aus einem Aufheben seiner Augen zu ihrem lieblichen Antlitz drohen, aber dennoch gebrach ihm der Muth dazu. Mit gesenkten Lidern suchte er gleichsam am Boden nach Beihülfe für eine Antwort umher und sein Blick traf auch etwas, das ihm solche zubrachte, das leer und weiß am Wegrand liegende Gehäuse einer Weinbergschnecke. Niederdeutend versetzte er hastig: „Daran gedachte ich — daß ich als Knabe viele solcher Schneckenhäuser gesammelt, wohl Hunderte. Die zog ich auf dünnem Gedräht für meine kleine Schwester in Reihen nebeneinander, denn es erfreute sie, wenn der Wind in ihnen summte. Dann stand sie, lange aufhorchend, im Burggarten davor und sagte, sie höre deutlich, daß die Schneckengehäuse aus den Windungen hervor meinen Namen sprächen.“

„Jost — Jost,“ ahmten die Lippen Rotrudes einen summenden Ton nach; „das war hübsch, ich kann mir's vorstellen, daß sie im Wind so singen.“ Das kurze Wegstück bis zum Dorf Stühlingen war zurückgelegt, und der Vogt schritt jetzt, rechtshin abbiegend, als Führer nach irgendeinem Ziel vorauf. Um einen freien, steinigten Platz an der Wutach angesammelte Dorfbewohner zeigten jenes bald an; aus der Mitte aufragendes Galgengerüst und Rad verkündigten die Richtstätte der Grafschaft Stühlingen. Darauf richtete Rotrude ihren Zelter zu, und die Menge stob bei ihrem Herankommen hurtig,

um ihr Durchlaß zu eröffnen, auseinander. Vor der Richtstatt standen, im Boden befestigt, zwei Leitern senkrecht aufgehöht, und an jeder derselben ward von Knechten des Stühlingischen Henkermeisters nach seiner Anweisung ein Bauer „ausgereckt"; oben befanden beide sich mit dem Hals und den Armen an den Sprossen angefesselt, doch ihre frei niederhängenden Füße wurden durch mählich verstärkte centnerschwere Steingewichte heruntergezogen. Man sah an den nackten Beinen, daß die Muskeln und Sehnen zum Zerreißen nach unten gezerrt waren, in den Knien schienen die Gelenke im Begriff, sich auseinander zu renken. Die Umherstehenden blickten lautlos, stumpfsinnig oder mit verhaltener Furcht in den Mienen drein, nur das Klappern der Foltergeräthe und ein röchelndes Stöhnen aus der Brust der beiden Gemarterten unterbrach die Stille, und nur eine Frage des hinantretenden Vogtes, ob sie Geständniß abgelegt, wer ihnen noch bei der Fortschaffung der erlegten Wildsau Beihülfe geleistet. Der Henker antwortete, sie beharrten in verstocktem Schweigen und der Behauptung, es allein gethan zu haben. Aus den Reden ergab sich, daß die Beiden ausgesagt, sie hätten gemeint, nach kaiserlichem Mandat dürften sie eine Wildsau, die ihnen Nacht um Nacht ihren Haferacker verwüstete, tödten. Als sie dies gethan, hatte das Hungergeschrei ihrer Kinder sie verleitet, ein Stück vom Rücken des Thieres an sich zu nehmen und auf dem Herd zur Mittagskost zuzubereiten. Der Verdacht bestand, daß sie auch noch Anderen davon zugetheilt hätten, und die Besorgniß, sie möchten dies ein-

gestehen, bildete vielleicht den Anlaß da und dort Aengstlichkeit verhehlender Miene. Aber bis jetzt hatte die Folter den Beiden keine weitern Angaben abzuringen vermocht.

Wunnibald sah sich unerwartet plötzlich vor den Anblick des qualvollen Menschenleidens versetzt. Wie ein häßliches Traumbild war's ihm, aus dem sich jedoch in seinem Kopf ein trostbringender Gedanke heraufarbeitete. Offenbar hatte die junge Gräfin, als sie droben von dem Vogt die Mittheilung über den Vorgang vernommen, sich hierher führen lassen, um dem grausam-abscheulichen Verfahren Einhalt zu thun. Nach der kaiserlichen Ordnung hatten die Bauern in der That nur ihnen zuerkanntes Recht ausgeübt, dann nachher wohl eine Vorschrift etwas übertreten, doch so begreiflich, so menschlich entschuldbar bei dem Hunger ihrer Kinder, daß thierische Rohheit dazu gehörte, um des leichten Vergehens willen Marterwerkzeuge an sie zu legen. Erwartungsvoll hob der junge Mönch den Blick nach dem Hülfe verheißenden Munde seiner schönen Begleiterin, und während diese mit der Hand den Hals ihres Zelters liebkosend streichelte, regten sich jetzt auch ihre lieblichen Lippen und sprachen laut: „Wenn die Steingewichte nicht nützen, thut ihr gut, ihnen die Fingernägel zwischen Zangen festzuschrauben. Besonders den Daumen, das macht am Meisten Pein, ich hab's oftmals erprobt, dann gestehen sie hurtig ein."

War das auch noch ein wahnwitziger Traum, daß diese Worte von dem holdseligen Kinderantlitz herge-

kommen? Mit einem eiskalten Schauder fuhr es Wunnibald jäh durch Herz und Glieder, halb bewußtlos starrte er die Sprecherin an. Nun sah er sie den Blick auf den Boden richten und, unter sich niederdeutend, einem der unweit von ihr stehenden Dorfbewohner einen kurzen Befehl zurufen. Hastig kam derselbe, sich vorbückend, heran, allein zugleich flog ein Zug der Entrüstung über das Gesicht Rotrudes. Dicht vor ihr an der Stelle, wohin sie gewiesen, tönte ein leichtkrachendes Geräusch auf; vom Dorf her kam ein kleines, nur nothdürftigst mit einem zerlumpten Rock um die Hüfte bekleidetes Mädchen achtlos herangelaufen, wollte gegen einen der beiden an den Leitern Ausgereckten zustürzen und rief jammernd: „Vater — Vater — Du hast ja nicht davon gegessen — ich war so hungrig — sie sollen mir dafür weh thun!“ Unter den Füßen der Laufenden scholl der knackende Ton, sie hatte auf ein leeres Weinbergschneckengehäuse getreten und fuhr jetzt, weiß wie der Sand unter ihr werdend, stockenden Knies zusammen, denn die junge Schloßherrin rief sie unwillig an: „Du rohes Geschöpf, wie kannst Du Dich schamlos so vor mir sehen lassen und mit Deinem plumpen Fuß das zierliche Gehäus zertreten, das ich mir aufzuheben gebot.“ Gleichzeitig hob sich der Arm Rotrudes von Lupfen, und ihre Gerte schlug über die bloße Schulter und Brust des Mädchens herunter, daß ein langer, blutunterlaufener Streifen die Haut überflog. Dann wandte sie den Blick nach ihrem Wegbegleiter zurück, aber zu ihrem Staunen gewahrte

sie sein Pferd mit leerem Sattel stehen und den plötzlich abgesprungenen Reiter in einiger Entfernung schnell davongehen. Sie trieb ihren Zelter zu raschem Nachfolgen an und rief: „Jost!“ Doch er hielt den Fuß nicht; erst als er eine dichte Buschwand neben der Wutach erreichte, blieb er stehen und sah der Herankommenden wortlos entgegen. „Was habt Ihr, Jost?“ fragte sie, „weshalb seid Ihr fortgegangen?“ Nun versetzte er rasch: „Ich darf keinen Augenblick länger säumen, sondern muß auf meinen Weg zurück.“ Aus dem Ton seiner Stimme klang unverbrüchlich gefaßter Entschluß; er fügte nach: „Meine Augen vermögen nicht wie Eure den Jammer und die Qual von Menschen anzusehen.“ Betroffen hatte Rotrude seine ersten Worte angehört, sie erwiederte flüchtig auf die letzten: „Das sind ja keine Menschen, sondern Leibeigene,“ und mit dem Fuß aus dem Bügel zur Erde gleitend, setzte sie bekümmert hinzu: „Müßt Ihr wirklich fort, Jost? Wie kommt's Euch so auf einmal?“

Ihr Gesicht sprach, daß keine Ahnung sie berühre, warum er plötzlich den Rückweg antrete; wie ein Kind fragte sie, und er empfand im Innersten, Alles, was sie that, war das Thun eines gedankenlosen Kindes, das so redete und handelte, wie es ihm nach den Anschauungen, in denen es aufgewachsen und erzogen worden, als selbstverständlich fiel. Aber seit dem ersten Aufschrei der gepeitschten Zofe am Morgen bis zu diesem Augenblick hatte sich langsam um die drohend im Herzen des jungen Ordensbruders aufgeweckten Flammen ein

kaltanschauernder Eisgürtel zusammengezogen, ihre Glut erstickt, zur Asche ausgelöscht. Vor seinen Augen stand das zauberische Weib oder Mädchen als eine seelenlose Nixe.

In einer Befangenheit anderer Natur, als früher, entgegnete er auf ihre Frage, es lasse ihm nicht Ruhe, er müsse den verlorenen Brief wieder aufsuchen und bitte sie dringlich, ihrem Gemahl gegenüber nicht sich, sondern ihm die Schuld an dem Verlust zuzumessen. Jetzt frohlockte Rotrude: „Und wenn Ihr ihn gefunden, da kehrt Ihr zurück, bringt ihn mir und bleibt für länger auf dem Schloß!" Vom Sattel gestiegen, schaute sie ihn an, und zum ersten Mal zog ganz leis eine holde Röthe über ihr Antlitz, wie sie rasch nachfügte: „Wißt Ihr — ich sprach Euch davon — was mir heut' Nacht geträumt, Jost? Ihr standet neben mir wie jetzt und wolltet fortgehen, den Brief zu suchen, da blicktet Ihr mir in die Augen und spracht, meine Lippen möchten Euch ein Geleit mitgeben — ich weiß nicht welcher Art — das Euch bei dem Auffinden helfe."

Wundersam klang es in der einsamen Buschstille durch den Julinachmittag, nur leicht überschleiert dasjenige darbietend, was alles Sehnen in seiner Brust sich in der Nacht als einen Anhauch der Seligkeit beim Abschied, als ein höchstes, unverlierbares Gedächtnißglück vorgestellt hatte. Nicht allein darbietend, selbst ein Verlangen danach kundgebend. Heimlich, wie im Gefühl eines Kindes, war den Lippen Rotrudes der Wunsch aufgewacht, diejenigen des jungen Mönches zum Trennungsgruß mit einem Kuß zu berühren.

TAYLOR INST. OXFORD

Doch keine Blutwelle ließ ihm einen Herzschlag sich schneller regen. Weitoffenen Blicks sah Wunnibald ihr ruhig grad' ins Antlitz und erwiederte: „Ich wüßte kein Geleit, das mir beim Auffinden behülflich sein könnte, als meine Augen. Gott befohlen, Gräfin Rotrude!“

Er wandte sich und ging; etwas verwirrt, mit unverkennbarem Leidwesen im Blick sah sie ihm nach und rief: „Aber kommt bald wieder, Jost! Morgen warte ich auf Euch vom Sonnenlicht an, ich bin so allein droben auf Hohenlupfen.“

XI.

Raschen Fußes schritt Wunnibald durch das Wutachthal aufwärts, es trieb ihn, möglichst schleunig aus der Nähe Rotrudes von Lupfen fortzugelangen. Ein Gleichniß ging durch seine Vorstellung, das ihm schon einmal in letzter Zeit gekommen; nicht über weite Meere, doch im Wechsel der Tage, der Wünsche und Empfindungen umirrend, wanderte er seit der gestrigen Morgenfrühe gleich dem ἄνηρ πολύτροπος des alten Griechendichters umher. Nur war er nicht, wie er wonnevoll klopfenden Herzens kurz gemeint, in der Halle der lilienarmigen Penelope gelandet, sondern eine Circe hatte ihn auf märchenhaftem Eiland in einem Zauberbann verstrickt gehalten, bis er, ihr Inneres erkennend, jäh aus den goldenen Ketten gelöst worden. Aber dennoch nicht wirkungslos war der letzte Tag über ihn hingegangen; stärker als zuvor fühlte er die Heimathsehnsucht des Odysseus in sich aufgewacht, seine Brust pochte ihm schmerzende Erkenntniß, daß er auf Irrwegen in der Fremde umschweife. Doch wo fand sich für ihn eine Heimath? Nicht eine todte, aus Stein und Holz gebaut, sondern eine lebendige in ihr, ein anderes Menschenherz, das ihm und dem das seinige gleichgestimmt entgegenkam, die Schönheit des Lebens mit ihm zu

empfinden und sie durch den gleichen Schlag zu überirdischem Reichthum zu erhöhen? Einsam stand er in der Welt, zum ersten Male heut' von dem Vollgefühl dieser Verlassenheit bis in's Tiefste durchschauert. Und anders als gestern trat es doch wiederum als unabweisbar vor ihn hin, die Klosterstille seiner Zelle biete ihm die einzige Erdenstätte, sein vergeblich aufgeblühtes Sehnen nach Lebensglück im Nachempfinden der hohen Dichtungen altvergangener Tage beschwichtend zu begraben.

Der schnell dahin Schreitende bog nun aus dem Wutachthal, nach Westen zur Hochfläche ansteigend, durch die Seitenschlucht des Merinbaches ab; er scheute sich heut' nicht mehr, wie gestern mit dem Käfig, die Ortschaften des oberen Albgau's zu berühren. Auch das Gedenken daran stellte ein Gleichniß vor ihn hin. Rotrude von Lupfen ähnelte nicht dadurch allein dem Geschenk, das er ihr vom Abt Johannes überbracht, daß sie vereinsamt in ihrem Schloßkäfig saß, sondern sie glich auch in Wirklichkeit vollständig dem fremdländischen, prächtig gefiederten Vogel, dem die Seele des Gesanges fehlte, dessen Brust nur harten, häßlichen Mißlaut hervorbrachte. Wie anders klang die Kundgabe aus dem Innern eines deutschen Vogels — Wunnibald sann nach einem bezeichnenden Beispiel — einer schwarzen Amsel. In der That, die bildete in ihrem dunklen, schlichten Außenkleid den größt' erdenkbaren Gegensatz zu dem wundervoll schillernden und gleißenden Fremdling des Morgenlandes, wenn sie von hohem Baumwipfel ihren Gesang in die Stille hinaustönen ließ, geheimniß-

voll damit anrührend, wie eine schönbeseelte Stimme der Natur. Dem jungen Mönch kam unwillkürlich diese Vergleichung aus dem Gedächtniß herauf; neben dem alten Tiefensteiner Thurm hatte manchmal von der schwanken Spitze einer Tanne herab am Nachmittag eine Amsel so geschlagen. Es zog ihn, wie mit einem Verlangen im Ohr, diese Klänge wieder zu vernehmen.

So durchschritt er, dem Merinbach folgend, die Dörfer Weizen und Schwaningen, vielfältigen Gedanken nachhängend, aber doch nahm auch sein Blick die Dinge, an denen er vorübergelangte, auf. Sogar mit einer seltsamen, fremden Deutlichkeit, anders als je zuvor. Wo der Weg ihn durch eine Ortschaft hinführte, gewahrte er zum ersten Male überall gleichen maßlosen Verfall und Verwahrlosung der Häuser; aus den Gesichtern, der Kleidung, dem Treiben der Bewohner starrte ihm nichts als bitterlichste Armuth, Hunger, nacktes Elend, oft hohle, dumpfe Verzweiflung entgegen.

Wie ein albdruckartiges Traumbild war's, das er von sich abzuringen versuchte. Doch vergeblich, es blieb, umringte ihn an jedem Ort wieder mit den gleichen erschreckenden Bildern, denn es kam nicht aus einem Traum, sondern aus der Wirklichkeit der Grafschaft Stühlingen. Ihm war's, als müsse er blind gewesen sein, nie zuvor etwas davon wahrgenommen zu haben, noch gestern nicht — vielmehr gestern noch weniger denn je. Da hatte er vom Morgen bis zum Abend nichts gedacht, nichts gesehen, als ein vor ihm schwebendes, märchenhaft schimmerndes und lockendes Traumglück. Aber plötzlich

war mit dem Abfall der Eigensucht sein Blick heut' wach geworden, und wie ein unheimlicher Geisterspuk füllte es ihm von ringsumher den weitgeöffneten an. Und auf einmal kam's ihm wunderlich, was diese Verwandlung schuf. Er sah das Alles nicht mit seinen, sondern mit den Augen Madgard Uehlin's.

Ein im Innersten durchschüttelnder Anblick von Menschennoth und Jammer, den er nicht länger ertragen, sich nicht mehr erneuern konnte. Er befand sich auf dem Weg nach Bonndorf, dicht vor dem Dorf Wellendingen, doch eh' er in das letztere eintrat, bog er, von einem Grausen angefaßt, hastig weglos nach Westen ab. Dann besann er sich erst, daß dies auch die Richtung sei, die er einschlagen mußte, um an den Platz seiner gestrigen Waldrast zurückzugelangen. Der Tag begann sich stark zu neigen, ermöglichte ihm indeß noch freie Ueberschau, sich zurechtzufinden, wohin er den Fuß halten müsse; rasch überschritt er das offene Hochland, durchkreuzte dann Busch und Wald. Aber es fiel nicht so leicht, als er geglaubt, die kleine Lichtung wieder zu entdecken, manche andere täuschte ihn mit Aehnlichkeit, erst als nordwärts der Kirchthurm von Bonndorf, schon halb verschwommen, durch eine Waldlücke vor ihm aufstieg, erkannte er, die richtige getroffen zu haben. Anders war heut' Alles, als gestern Mittag; letztes Abendlicht und Abendstille lag ringsum, tief einsam wohl wie damals, doch völlig verschieden geartete Empfindung weckend. Der Ankömmling ging rasch auf die gesuchte Stätte zu, die sich ihm schon aus der Entfernung durch weit über-

hängendes Geäst kennzeichnete. Darunter zeigte sich auch noch der Eindruck, den er in der weichen Moosdecke hinterlassen, deutlich wahrnehmbar, die Anwölbung darüber, auf die er einschlafend den Kopf zurückgelegt. Doch nichts Weißes stach von dem grünen Lager ab, der Brief mußte unter das Moos gerathen sein, sich verkrochen haben, und Wunnibald durchsuchte dasselbe sorgfältig. Aber umsonst, kein Papierblatt schimmerte irgendwo hervor; zweifellos hatte er es nicht hier gelassen, sondern in einer räthselhaften Weise an anderer Stelle verloren.

Dieser Verlust erfüllte ihn jedoch nicht sonderlich mit Unruhe mehr; als er sich von der Unauffindbarkeit des Briefes überzeugt, ließ sie ihn fast gleichgültig. Sein Kopf und sein Herz waren mit so vielem Anderen beschäftigt, das in buntem Gemenge durch die Waldeslautlosigkeit daherkam und Einlaß und Vorlaß verlangte. Er setzte sich, wie am Tage zuvor, auf das Mooslager; nichts regte sich, nur große Dämmerungsfalter schossen manchmal unhörbar als hastig hin und wieder fahrende Schatten um ihn her. So zuckten auch seine Gedanken unstät hierhin und dorthin, ihm seine Vergangenheit von frühen Kindertagen an vorüber führend, und was er darin antraf, überall war es täuschender, thörichter Wahn eines Knaben gewesen, der das Leben nicht begriffen und sich selbst nicht verstanden. Erst in diesem Frühling hatte sich durch den Nebel, mit dem er sich umdunkelt gehabt, langsam eine Erkenntniß in ihm aufgerungen, nicht von der denkenden Vernunft, von einem geweckten Empfinden herangereift, daß er stets auf

abirrenden Wegen nach der Beschwichtigung eines friedlosen Dranges in sich gesucht. Von dem Antlitz Rotrudes von Lupfen her war der erste Aufhellungsstrahl in sein graues Gespinnst gefallen, doch nicht durch sie das Zerreißen desselben bewirkt worden. Wenn dies von ihr geschehen wäre, hätte jener Nebel sich heut' wieder dichter denn je zusammenballen müssen, aber befreiter, deutlicher denn je sahen seine Augen um sich und in sich hinein. Nur kam daraus nach und nach dennoch durch das tiefer einfallende Dunkel ein unheimlich sonderbarer, nicht von dem leiblichen Blick gewahrter Schatten herauf; mit etwas Gespenstischem breitete sich, nicht die kleine Waldlichtung, doch die Welt darumher um ihn. Woher es komme, was es treibe, konnte sein geistiger Blick nicht erkennen; er fühlte nur, daß es da sei, ein unsichtbar nächtliches Geisterweben, das die Todtenruhe um die körperlichen Sinne anfüllte und ihn mit einer dumpfen Beängstigung überlief. Oder war es der Irrwahn seines bisherigen Lebens, der um ihn zerflatternd, ihn noch mit dem Anhauch eines Gespenstes berührte — es trieb ihn auf, aus der geisterhaften tonlosen Einsamkeit davon, einem Menschenlaut zu. Die Zeit drängte auch, daß er Nachtunterkunft auffand, der Bonndorfer Kirchthurm war schon seit Langem im Dunkel verschwunden, und nur die heraufgezogenen Sterne dienten als Hülfsmittel, die weglose Richtung dorthin inne zu halten. So ging er, diese vermeintlich einschlagend, vorwärts, doch wohl eine Stunde lang, daß er Bonndorf hätte erreicht haben müssen und dennoch

nichts von seinem Ziel wahrnahm. Ihm blieb kaum Zweifel, er bewege sich in der leeren Finsterniß umirrend im Rundkreise, und er stand im Begriff, die warme Nacht irgendwo auf einem geeigneten Platz am Erdboden zu verbringen, als aus ziemlicher Entfernung ihm ein heller Ton an's Ohr schlug, den sein Verständniß und Gedächtniß als einen heut' für ihn aufklingenden Wegweiser erkannte. Vor bald einem Jahrhundert hatte sich ein Edelfräulein von der Burg Tannegg nordwärts über der Wutach bei ihrer Heimkehr vom Schloß Roggenbach im Steinathal in wilder Schneesturmnacht hier auf der Hochfläche mit ihrem Gefolge verirrt und war nur durch den Schall der Nachtgebetsglocke des Paulinenklosters in Bonndorf auf den richtigen Weg zurückgebracht und vor dem Tode des Erfrierens bewahrt worden; zum Dank dafür hatte sie dem Thurm des Ortes eine silberne Glocke gestiftet, die nach ihrer Anordnung allabendlich um die neunte Stunde geläutet werden mußte, um im Dunkel Irrenden Beihülfe zu leisten. Diese ward gegenwärtig Wunnibald von ihr zu Theil; sich dem Geläut zuhaltend, fand er die verlorene Richtung, und als schwarzer Umriß hob sich der Kirchthurm Bonndorfs vor ihm auf. Von den in einer flachen Mulde hingestreckten Häusern gewahrte sein Blick indeß nichts, ehe er fast gegen das erste Gemäuer anstieß. Lichtlos lag Alles, die Bewohner schienen sämmtlich die geringen Kosten für einen Kienspanbrand zu scheuen, nach mühvoller Tagesarbeit früh in tiefen Schlaf versunken. Nur von einer Thür klangen, als der An-

kömmling vorüberschritt, die Stimmen zweier für das Auge nicht wahrnehmbarer Sprecher; der eine sagte: „Hast's gehört? Es soll Alles Zwing und Bann werden im ganzen Albgau.“ — „Von woher weißt's?“ scholl die Frage des Andern. — „St. Blasien und Hohenlupfen haben's miteinander abgeredet, sie schaffen's in Wien, daß die Hauensteiner zusammt an's Kloster fallen, und die Waldshuter sollen an den Grafen kommen. Es hat's Einer gehört und macht's allerwegen kund. Bislang haben wir Holz gekaut, nun werden wir Steine fressen lernen.“

Bonndorf, die Villa Bononis aus alten Tagen, hatte seit Jahrhunderten vielfältigst seine Herren gewechselt, deren erste ein sich nach ihm benennendes Adelsgeschlecht Zähringischer Lehnsmannen gewesen. Dann war es durch Abtretung und Kauf an die von Blumegg, von Wolffurt, von Rechberg und von Falkenstein gelangt und vor sechszig Jahren von den letzteren in den Besitz der Grafen von Lupfen gekommen. Es lag, wie viele der Hochlandsorte, nicht in geschlossener Häuserreihe, sondern mit zerstreuten Gebäuden ohne Mauern und Graben; nur nach Süden erhob sich von der kleinen Anhöhung das „Fohrenbühl“ die ehemalige feste Zwingburg der ursprünglichen „Herren von Bonndorf“ und diente jetzt dem gräflichen Vogt zum Wohnsitz. Das Kloster der Pauliner Mönche hatten im ersten Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts die von Wolffurt begründet, seine Peter- und Paulskirche bildete zugleich die des Ortes, und auf sie hielt Wunnibald dem Schritt zu, um

naturgemäß bei den St. Pauls-Ordensbrüdern Nachtunterkunft zu suchen. Doch that er dies mit einem halb unbewußten Widerstreben, das ihm erst zur Erkenntniß kam, als ihm in dem dunklen Dächerhaufen doch von einem Hause her noch ein Lichtschimmer entgegenfiel. Der Schein besaß nur die Art eines dünnen, hellen Fädchens, denn er flimmerte durch schmalen Randspalt einer geschlossenen Fensterlücke, aber auch undeutlicher Stimmenschall klang aus dieser hervor und ließ in dem Gebäude die Herberge und Gastwirthschaft Bonndorfs vermuthen. Allerdings voraussichtlich eine solcher niedrigster Beschaffenheit, doch Wunnibald überkam's bei dem Anblick, sich lieber in ihr als im Kloster nach einer Schlafstätte umzuthun, er suchte den Zugang und trat auf einen völlig finstern Flur. Hier vernahm er indeß laut die Stimme eines Einzelsprechers, die gleich darauf von vielfachem lautem Zuruf übertönt wurde, so daß seine Hand vortastend den Drücker einer Thür zu finden vermochte und diese öffnete. Er war nicht fehlgerathen, ein ziemlich großes Wirthsgelaß mit kaum manneshoher Bodendecke empfing ihn, sehr karg beleuchtet, denn es ließ nur einzelne Gesichter mehrerer Dutzend auf den Bänken umhersitzender Bauern unterscheiden. Nur wenige von ihnen hatten zerbeulte zinnerne Trunkbecher vor sich stehen, doch trotzdem zeigten die Mienen aller, so weit sie erkennbar fielen, starke Erregung; sichtlich horchten sie angespannt auf die Worte eines Redenden, der vom Hintergrunde her zu ihnen sprach. Das trübe Licht verstattete nichts Weiteres von ihm wahrzunehmen, als ein auffällig blasses Gesicht mit sehr scharf aus-

geprägten Zügen und unstät-beweglichen dunklen Augensternen; offenbar war er nicht von schwäbisch-alemannischer und nicht von Bauernart. Das laute Stimmendurcheinander, das der Ankommende draußen vernommen, dauerte noch bei seinem Eintritt fort, dann schnitt plötzlich ein durchdringend übertönender Ausruf des Herbergswirthes hindurch: „Ein hochwürdigster Herr aus St. Blasien!“ und jählings erlosch das vielstimmige Geräusch zu einer lautlosen, fast athemlosen Stille. Alle Augen wandten sich verstörten oder starren Blicks nach der über die Schwelle vorgetretenen, fast an die Decke reichenden Gestalt, deren graue Ordenstracht von einer Kienspanflamme angestrahlt ward; der Kopf des blaßfarbigen Gesichtes im Hintergrunde schien sich mit einer unwillkürlichen Bewegung noch tiefer in den Schattenwurf der vor ihm Sitzenden zurückzuziehen. Wunnibald empfing einen eigenthümlichen körperlichen Gehöreindruck von dem plötzlichen Uebergang des Stimmengetöses zu todter Tonlosigkeit, doch nur sein Ohr, nicht seine Gedanken wurden davon berührt. Er fragte den Wirth, ob er hier ein Unterkommen für die Nacht, gleichviel welcher Art, finden könne; der Angesprochene stand merkbar über die zu ertheilende Antwort unschlüssig, erwiederte dann mit unterwürfiger Ehrerbietung, sein Nachtlager sei viel zu unwürdig, einen hohen Herrn der Abtei zu herbergen; derselbe werde jedenfalls in der Klostergaststube weit besser das ihm Geziemende antreffen. Der junge Laienbruder gab indeß durch seine Entgegnung kund, er wolle drüben keine Ruhestörung mehr veranlassen

und sei mit jeglichem Lager zufrieden. Sein bestimmter Wille klang daraus, im Hause zu verbleiben; der Wirth ließ rasch jetzt den vorher erhobenen Einwand fallen, beeiferte sich vielmehr, Freudigkeit über die ihm widerfahrende Ehre an den Tag zu legen und führte seinen Gast in eine nur nothdürftigst hergerichtete, doch dem letzteren durchaus Genüge leistende Schlafkammer hinauf. Wunnibald hatte seit der Mittagsmahlzeit auf dem Schloß Hohenlupfen keine Nahrung mehr zu sich genommen, aber er fühlte keinerlei körperliches Verlangen, nur das der Ruhe, des Beschwichtens und Vergessens der Gedanken, die noch gleich den Dämmerungsfaltern an der Waldlichtung durch seinen Kopf hin und her schossen. Er streckte sich auf den schlechten Strohpfuhl der Lagerstatt hin, vernahm noch draußen vor dem Hause ein gedämpftes Geräusch von Fußtritten, dann wandelte dies sich ihm zum leisanhebenden Gesang einer Amsel um, und er entschlief. Die Gäste drunten hatten alsbald nach der Rückkehr des Wirthes die Schenkstube sämmtlich verlassen und bewegten sich als ein dunkler, lautloser Haufen durch die Ortsgasse. Doch sie zerstreuten sich noch nicht nach ihren Wohnhäusern, sondern wanderten, zusammenbleibend, ostwärts von Bonndorf hinaus. Draußen sprach eine Stimme, die ein Besucher des letzten Things zu Hauenstein als diejenige des Waldshuter Pfarrers Balthasar Hübmör wieder erkannt hätte: „Ich habe die von Münchingen, Ewatingen und Wellendingen um Mitternacht auf den Lindenbuck kommen heißen", und zur Rechten abbiegend, stieg die schweigsam gewordene

Bauernschaar gegen eine mäßige Bodenaufwölbung hinan, von deren Höhe sich die breiten, schwarzen Schattenumrisse zweier Lindenbäume, die Wahrzeichen einer alten freien Gemeindemalstätte gegen den Nachthimmel abhoben.

Dieser stand im Zenith mit ruhigem Sternenlicht, doch fast ringsum an seinen Rändern flog jetzt ab und zu ein wetterleuchtender Schein auf, und manchmal konnte das Ohr ein leises Rollen dahinter vernehmen. Aber der kehrende Morgen sah Alles spurlos wieder abgeschwunden, Luft und Erde lagen wie am Tage zuvor in stiller Hochsommerschönheit, nur empfand sich die erstere nicht so rein, wie gestern, machte sich dem Gefühl mit einer drückenderen Schwüle bemerklich. Ueberall in den Dörfern, wie auf den Feldflächen der Grafschaft Stühlingen sah man schon seit dem Frühlicht schweißtriefende Arbeit von Männern, Weibern und Kindern; zumeist kennzeichnete sie sich durch die Anwesenheit eines Vogtes oder Unteraufsehers als im Frohn geleistet, und wo den letzteren Säumigkeit erschien, klaschte dann und wann ihre Peitsche anspornend und rothe Streifen hinterlassend, über die ganz oder halbnackten Oberkörper hin. Wunnibald hatte von seiner Nachtruhe in Bonndorf nicht den graden Heimweg nach St. Blasien eingeschlagen, statt die Ortschaften zu vermeiden, suchte er sie heut' auf. Ein dunkler, ihm anfänglich halb unbewußter Antrieb drängte ihn dazu, erhellte sich ihm erst im Wegesverlauf zu erkannter Absicht. Er wollte sich Beruhigung aus einem Unterschiede schöpfen, den die Grenze des Gebietes der Abtei und der gräflichen Herr=

schaft ihm in Bezug auf die grausame Behandlung und Kraftentpressung der Leibeigenen in der letzteren vor Augen stellen werde. Sein Nachdenken ergab ihm, nicht der Graf von Lupfen selbst wolle diese unmenschliche Bedrückung seiner Unterthanen, und doch sei er der eigentliche Verschulder derselben, den die höchste Verantwortung dafür treffe, weil er nichts von allem Geschehen in seinem Lande wisse, seinen Liebhabereien in der Weite nachgehe und seine Vögte schalten lasse, ohne sich um ihr Treiben zu bekümmern. Gott hatte ihn zum Herrscher bestellt und zog ihn für die Versäumung seiner Herrscherpflicht zur Rechenschaft.

Konnte denn Gott durch die Willkür eines Einzigen so viel Lebensnoth und Elend von Geschlecht zu Geschlecht zulassen? Warum und nach welchem Plan? Weshalb mußten sie alle auf der Erde derartig leiden? Nur um die Strafwürdigkeit des Einen im Jenseits zu begründen? Das war nicht denkbar, stritt nicht allein gegen die Menschenvernunft, sondern noch mehr wider das Menschengefühl, wider die christliche Lehre des gleichen Werthes aller Menschenseelen und der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit.

Wie rastlos wiederkehrende Insekten schwärmten die Gedanken um den Fortwandernden, suchten seinem Abwehren zum Trotz Zugang bei ihm, sich in seinen Kopf einzubohren. Auf nordwärts über den Schluchsee hinaus umholenden Wegen erreichte er in der Mittagsstunde das Zwing- und Banngebiet der Vogtei Menzenschwand; in rauher Hochgebirgswildniß ward es hier einsam und

bewohnerleer, bot keine größern Ortschaften mehr, nur hin und wieder einen kleinen Weiler, ein verlorenes Gehöft. Aber von dem Unterschied, den Wunnibald erhofft, ließ sich nichts entdecken, im Gegentheil, Hütten und Menschen weckten ihm noch trostloseren Eindruck, fast den von Höhlenlöchern und in ihnen hinsiechenden, verhungernden Thieren. Scheublickend sahen am Boden kauernde nackte Kinder auf, flogen mit zeterndem Geschrei beim Gewahren der herannahenden Ordenstracht empor und verschwanden mit hastigen Sprüngen hinter den Einsturz drohenden Wänden ihrer Behausungen, wie es ebenso die Einwohner Stühlingens bei der Ankunft der Gräfin Rotrude von Lupfen gethan. Bitterste Armuth, Krankheit, Erschöpfung, verschmachtendes Elend, allüberall gleich — wie ein grauenvolles Traumgesicht starrte es den Vorüberkommenden an. Er war schon früher hier gewesen, ohne je etwas davon zu gewahren, zu empfinden. Aber schaudernd fühlte er, es war kein Traum, sondern die Wirklichkeit, die sich ihm offenbarte, weil er sie mit den Augen Madgard Uehlins sah.

Er ertrug's nicht mehr, schlug, zugleich vor der Wiederkehr dieses Anblicks und seinen Gedanken flüchtend, weglose Richtung über Berg und Thal nach St. Blasien ein. Dann zog's ihn auf den Boden nieder; er war todtmüd, nicht körperlich, doch Kopf und Herz empfanden nur den einen Drang, zu schlafen, nicht mehr zu sehen, zu hören, zu denken und am besten nicht wieder zu erwachen. So warf er sich in einsamem Winkel zur Erde; um ihn lag wie vor zwei Tagen nachmittägige Laut-

losigkeit, doch wie Jahre bedünkten ihn diese beiden Tage zwischen heut' und vorgestern. Das ersehnte Vergessen, der Schlaf und der Traum kamen über ihn, der letztere nicht wie damals mit dem gespenstischen Schattenanwuchs auf der mittägigen Lichtung, aber dennoch brachte er Aehnliches mit sich, noch weit Unheimlicheres, die Brust athemraubend Beängstigendes. Was es sei, konnte der Schläfer nicht erkennen, nur daß der ganze Himmel sich zu einem einzigen riesenhaften Schatten verdichtete und diesen als bleischwere Decke langsam auf ihn herabsenkte. Darunter bewegte sich etwas um ihn, ein huschendes Thier mit wunderlichen, bald jammernden, bald lachenden, Tönen. Es redete nicht mit wirklichen Lippen, doch phantastisch führte es im unruhigen Herzklopfen Wunnibalds eine Sprache und sagte: „Sieh her! Sieh her! Dies Thier haben sie aus einem Menschen gemacht!" und ein dumpfrollender, tausendfältiger Stimmenchor wiederholte die Worte. Ein heißer Athem strich ihn dabei an, der kühler und kälter, endlich wie ein Eiseshauch wurde, daß der Träumende frostdurchlaufen auffuhr und verdutzt die Augen öffnete. Die Vorstellungen, die ihm im Schlaf gekommen, erklärten sich rasch in begreiflichster Weise; um ihn rauschten und brausten von Sturmwind geschüttelte Tannen in tief dämmerndem Licht eines schweren, einfarbig schwarzgrau herabhängenden Wolkenhimmels, aus dem ihm große Tropfen auf das Gesicht niedergeschlagen waren. Ein grollender Ton umlief die Bergwände; das Gewitter, welches die heutige Schwüle nach dem Wetterleuchten der Nacht verheißen,

hatte sich zusammengezogen und brach mit stürmischer Gewalt los. Daher waren die dunkle, beängstigende Schattendecke, der kalte Athemhauch, das rollende Stimmengetöse gekommen — nur das huschende Thier — der Erwachte sah, noch immer etwas unter dem Traumbann, um sich — hatte wirklich ein solches die wunderlichen Töne ausgestoßen oder was konnte dies Wahngebild in seinem Gehirn und vor seinen Sinnen erzeugt haben? Es war nichts Lebendiges da, nur neben seiner Liegstatt fiel sein Blick auf etwas Absonderliches, ein zusammengeschichtetes Häuflein abgerissener Zweige und Blumen, auf denen ein großes Huflattigblatt mit dürren Vorjahrseicheln, Buchnüssen und frischen rothen Beeren verschiedener Arten behäuft lag. Wie die Auftischung eines märchenhaften Erdgnomen nahm es sich aus, Kinder von einem Gehöft der Umgegend mußten am Morgen hier gewesen sein, sich im Spiel die Mahlzeit hergerichtet und mitzunehmen vergessen haben. Der Blick des jungen Mönches war aus Knabentagen gewöhnt, sonst unwillkürlich Alles in der Natur um sich her aufzufassen; es wunderte ihn, daß er den kleinen, in die Augen fallenden Aufbau vorher, als er sich hingelegt, nicht wahrgenommen, doch heftete sich ihm nur flüchtigster Gedanke daran, denn der Ausbruch des Unwetters hieß ihn zur Aufsuchung eines Schutzes eilen. Die Gegend war ihm fremd, einzig die Richtung auf St. Blasien hin wußte er sich ungefähr zu deuten; nicht indeß, wie lange er geschlafen habe, ob schon Abenddunkel oder nur das der schweren Wolken die Luft verfinstere. Weglos vor-

dringend, gerieth er in felsigen Wald, der sich bald da, bald dort wild mit hohem Geblöck vor ihm thürmte. Wechselnd stieß der Wind über ihm heulend in die Wipfel, schmetterte und polterte der Donner, dann trat für Augenblicke Todtenstille an die Stelle. Darin kam es seinem Ohr ein paar Mal, als ob ihm etwas auf behend huschendem Fuß nachfolge, einem flatternden Vogel ähnlich, doch nach dem Rauschen des Gezweigs wie ein größeres Thier. Er drehte einmal den Kopf, indeß die Dunkelheit ließ alle Dinge unter dem Tannendach nur auf wenige Schritte mehr unterscheiden, und wenn er anhielt, war es hinter ihm lautlos. Auch hörten die kurzen Augenblicke der Ruhe jetzt auf, es schütterte unabläßig Luft und Erde, der Regen schoß wie ein Wildbach auf die Baumkronen, Blitzschlangen ringelten sich, helles Feuer sprühend, hierhin und dorthin nieder. Nun erhellte eine derselben kurz dicht vor ihm eine überspringende Felswand, in die sich eine Obdach bietende, höhlenartige Vertiefung hinein zu ziehen schien. Rasch trat er unter die Gesteinwölbung, die Nacht lag wieder um ihn, einen Athemzug lang still, nur aus dem Hintergrunde des Felsloches hervor tönte ein eigenthümliches metallenes Geklirr, wie wenn dort Eisenstangen oder Erzplatten durcheinander gerüttelt würden. Und mit dem Geräusch zusammen scholl der Anruf einer Stimme aus dem Dunkel: „Wer kommt da?“ Doch fast zugleich schlug ein blendender, von unmittelbarem betäubendem Niederkrach begleiteter Strahl herunter, warf einen Augenblick funkelnden Glanz bis in die Tiefe

der Höhlung hinein, und Wunnibald sah mit mächtigem Vorsprung etwas Großes, Dunkles auf sich zuschnellen. Wie ein Bär war's und packte ihn mit bärenhafter Kraft; seine nicht gewöhnliche Mannesstärke aufbietend, rang er dagegen, doch vergeblich. Beinah gedankenschnell lag er ohnmächtig zu Boden geworfen, und die Luft in seiner Brust erstickend, drückte das Knie seines unsichtbaren Gegners ihn wie mit dem Gewicht eines Felsblockes auf die Erde. Noch ein Zweiter mußte hinzugekommen sein, denn er fühlte hurtig hart einschneidende Stricke um seine Hände und Füße gewunden, sich zur Bewegungslosigkeit von ihnen gefesselt. Ein unverständliches Stimmengewisper ging kurz hin und wider, dann ward ihm ein Knebel zwischen die Zähne gepreßt, ein Tuch, das Gesicht völlig bedeckend, fest um den Kopf geknotet, vier Arme hoben ihn leicht wie ein Kind auf und trugen ihn davon. Durch die Hülle über den Augen gewahrte er manchmal den matten Schein von Blitzen, an der Stirn empfand er Schmerz und rinnendes Blutgeriesel; vermuthlich war er dort bei dem Kampf auf ein scharfes Felsstück hingeschlagen. Lange ward er so fortgetragen, bald auf-, bald abwärts; die Zeitdauer konnte er nicht bemessen, auch nicht darüber denken, wer seine jähen Ueberwältiger sein möchten. Ein traumhafter Zustand umgab sein Bewußtsein, das allmählich in ihm verdämmerte. Zur Vorstellung kam's ihm noch, daß seine Träger endlich mit ihm anhielten und in Uneinigkeit einige Worte miteinander auswechselten. Der Eine schien die Absicht zu hegen, den Gebundenen

an einem Ast aufzuhenken, während der Andere etwas vermurmelte, das Wunnibald wie: „Mit der Hand thu' ich's nicht", halb durch das Tuch an's Ohr drang. Danach fühlte er, daß er an einen Stamm festgeschnürt wurde, hörte Tritte sich entfernen und nach und nach verstummen. Auch eine Lichtempfindung kam ihm noch, die seltsamer Weise nicht mit dem heruntergezuckten Blitz verschwand, sondern fortdauerte. Aber dann verließ ihn Alles, ein Aufnehmen durch die Sinne, Gedanke und Gefühl seines Selbst. Der Kopf sank ihm haltlos, wie der eines Todten, zur Brust herab, und er hörte nichts mehr von dem Fortkrachen der Donnerschläge. Sein letztes zergehendes Bewußtsein sagte ihm, das sei das Vergessen, nach dem er sich gesehnt, der wohlthuende Schlaf, aus dem er nicht wieder zur Pein des Denkens erwachen werde.

So war er wie vom Grabesdunkel eingehüllt, um ihn aber lag die Nacht überraschend erhellt. In einiger Entfernung von ihm hatte der letzte Wolkenfunke eine Tanne entzündet, hastig ihr dürres Untergeäst zu knisterndem Aufprasseln gebracht und ließ sie jetzt, wie eine ungeheure lodernde Fackel gegen den Himmel emporleckend, die felsige Wildniß umher mit rothem Licht übergießen. Wo dies an einer Stelle zwischen düsteres Nadelgezweig hineinfiel, zeigte es in einer kleinen Lücke einen sonderbaren gespenstischen Schimmer. Es war wie ein mit starren Augensternen hervorlugendes weißes Gesicht, das den Ausdruck gespannten Aufhorchens trug, nach der Richtung, in der die beiden nächtlichen Gegner des

jungen Mönches verschwunden waren. Reglos und lautlos verblieb es so, nur das Knattern des brennenden Baumes durchbrach die eingetretene Waldstille. Dann aber raschelte es leis im Dickichtsgezweig, und ein bloßer Fuß schlüpfte behutsam drunter hervor. Ihm folgte ein von zahlreichen Löchern durchsetzter Weiberrock, ein an Schultern, Brust und Armen halbnackter, von Dornrissen mannigfach zerkratzter Oberleib, und nun stand Theudlind Bachstelz, von den Flammen hell angestrahlt da. Ihre Wangen waren zu tiefen Gruben ausgehöhlt, sprachen, daß sie sich seit Wochen nur von Beeren und Kräutern im Walde genährt habe: auf ihrer zur Hälfte sichtbaren, ebenfalls eingesunkenen Brust verbarg das braune Muttermal sich fast in einer Hautschrumpfung. Sie hielt den Blick mit einem irrfreudigen Staunen nach dem Brand der Tanne gerichtet und murmelte: „Das ist gut — das macht warm — nur größer müßt's noch sein.“ Dazu lachte ihr blasser Mund vergnügt, doch gleich danach flogen ihre Augen gegen den Stamm herum, der Wunnibald wie einen Todten angefesselt hielt, sie huschte geräuschlos darauf zu und raunte vor sich hin: „Der Rock ist grau — kein schwarzer — die schwarzen brennen so, wenn man sie anfaßt — aber der graue fühlt sich gut an —“

Sie kniete hin und streichelte mit der Hand ein paar Mal leise über das Gewand des jungen Laienbruders. In ihren Augen flimmerte es von der Anstrengung eines mühvollen Nachdenkens, und sie fand offenbar auch, was sie suchte, denn es kam von ihren Lippen: „Ich sollt

nicht frieren, sagte er dem Andern, mich zudecken — mit einem Mantel war's — den hob er von der Erde auf. Darum wollt' ich ihn nicht hungern lassen und kochte ihm die Beeren zum Mittagessen auf meinem besten Teller. Sie waren so gut — ich hätt' sie selbst gern gehabt. Aber er mochte sie nicht — er ist keine Eichkatze geworden und mag nicht, was die mag."

Sie lachte wieder, doch gleich darauf ging ein Ausdruck von Bedauern über ihr Gesicht. „Nun ist er todt, und ich muß ihn begraben. Die haben's gut, die man begräbt, denn sie hungern und frieren nicht mehr, sagen die Leute. Darum will ich ihn begraben —"

Ihre Hand bemühte sich, den Festgebundenen vom Baumstamm wegzuziehen, allein die Stricke, die sie jetzt erst entdeckte, leisteten Widerstand. Vergeblich suchten ihre Finger daran zu lösen, und sie verfiel wieder in Grübeln. Dann indeß lachte sie abermals mit einem listigen Ton auf: „Wozu haben die Eichkatzen ihre Zähne?" und sich hurtig niederbückend, begann sie an dem Tau um die Füße Wunnibalds zu nagen. Langsam, doch stetig, wie mit einer Feile durchsägte sie es, danach das seine Hände zusammenschnürende, zuletzt, aufgerichtet, den Strick, der ihm den Hals angefesselt hielt. Nun sank der Bewußtlose ohne Halt nieder, sie fing ihn stützend in den Armen auf, ließ ihn sacht zu Boden gleiten und knüpfte das Tuch von seinem Gesicht los. „Da ist er getroffen worden", murmelte sie, auf die Wunde an seiner Stirn blickend. „Er hat's nicht verstanden, vor den Hunden auf einen

Baum zu klettern, und sie haben ihn mit dem Spieß geworfen und umgebracht. Das konnten sie leicht, denn sie haben so viel Spieße in dem Loch — morgen will ich mir einen davon holen — und auch einen eisernen Hut — dann friert's mich nicht so arg mehr am Kopf —"

Der junge Mönch lag unbeweglich hingestreckt, das Auge sah keine Regung des Athemzugs an seiner Brust. Nur linde Wärme, die das losgeknüpfte Tuch in sich trug, zeigte an, daß es einem Lebenden abgenommen worden. Theudelind Bachstelz schien flüchtig von einer Verwunderung darüber angefaßt, doch nickend redete sie gleich: „Der Tod ist warm — nur lebendig sein, macht kalt. Das ist ein Stück von dem Mantel — ich will's hier überdecken, sonst sagen sie im Teufelshaus, ich hätt' da ein Gottesmal, und ich muß als Zapfen an die rothe Tanne —"

Sie schlang sich das Tuch um den Hals und deckte sorgfältig mit einem Zipfel das braune Mal auf ihrer Brust zu. Bei dem Vornübergleiten Wunnibalds hatte der Knebel zwischen seinen Zähnen sich gelockert und war zur Erde gefallen, die Luft trat freier in seine Lunge ein, so daß er jetzt langsam kräftiger zu athmen anhub. Darauf gab die Irrsinnige indeß nicht Acht, sie sprach weiter: „Die Todten müssen sauber sein, sonst dürfen sie nicht in den Himmel. Es ist ein Festtag, wenn Einer stirbt — da geht die Glocke — ding — ding —"

Ihre Lippen fuhren fort, helltönig Glockengeläut

nachzuahmen, während sie mit der Hand das getrocknete Blut an der Stirnwunde fortzureiben suchte. Doch es gelang nicht, und sie murmelte: „Ich muß ihn waschen — so hatt' ich's auch am Arm von den Nadeln, da wuschen sie's mir fort — damit ich schön wäre — die schwarzen Röcke können's nicht leiden, daß man häßlich aussieht.“ Umblickend sah sie auf, dann sprang sie eilig davon, gegen eine Felsrinne zu, in der nach dem Regensturz ein kleiner Quell herabrieselte. Die Hände hohl aneinanderbiegend, schöpfte sie dieselben möglichst voll, instinktive Gedächtnißvernunft lag in ihrem Thun, doch verließ sie, wie sie schnell zu dem reglos Liegenden zurückkehrte und über ihn gebückt, ihre Hände öffnend, die ganze Menge des angesammelten Wassers auf sein Gesicht herunterfallen ließ. Der kalte Guß übte eine belebende Wirkung auf ihn aus, brachte ihn zwar noch nicht zum Bewußtsein, doch er öffnete plötzlich weit die Lider. Sichtlich aber war das mehr, als das wahnverstörte Gehirn vor ihm ertragen konnte, ein jäher, tödtlicher Schreck fuhr Theudlind Bachstelz durch die Glieder, sie stieß von zitterndem Mund: „Er ist der Wärwolf, der mich fangen will!“ und mit dem Sprung eines Eichhorns schnellte sie sich in das Tannendickicht zurück, das sie vorher bis zum Weggang der Ueberwältiger des jungen Mönches verborgen gehalten. Doch auch dort blieb sie nicht, es raschelte wie vom vorsichtigen Durchbruch eines Thieres durch das Gezweig weiter fort und verlor sich in der Waldtiefe.

Eine Zeitlang blieb Wunnibald, aus den geöffneten

Lidern über sich aufblickend, noch unbeweglich liegen, eh' eine wirkliche Besinnung in seinem Kopf ihren Anfang nahm. Gemach indeß kam diese, er richtete sich halb auf und sah umher. Die Flammen hatten an der Tanne ziemlich Alles aufgezehrt, was sie zum hohen Emporlodern gebracht, der Rest begann zu verglühen und einem feurigen Gerippe ähnlich dazustehen; ein sonderbar phantastischer Anblick war es, wie dies sich aus dem Walddunkel hervorhob, wohl mit seinem Licht erhellend, doch zugleich wie mit einem rothen Schleier überspinnend. Der zum Bewußtsein zurück Gelangende besann sich auf das, was mit ihm vorgegangen, aber ihm fiel unmöglich, Klarheit darüber zu gewinnen, ob es in Wirklichkeit geschehen, oder ob er Alles nur geträumt habe. Er fühlte die Wunde an seiner Stirn; sie stellte unzweifelhaft fest, er sei zu Boden gestürzt — im Ringen mit einer übermächtig starken, dunklen Gestalt, sagte das Gedächtniß ihm, die ihn darauf fortgeschleppt, ihm Hände und Füße gebunden, das Gesicht mit einem Tuch umwickelt. Aber wer sollte das gethan haben und weshalb? Völlig unglaubhaft war's, und käme es ihm als Erzählung von einem Andern, würde er ohne Frage erwiedern, derselbe habe geträumt. Und er war ja nicht an Händen und Füßen gebunden, seine Finger tasteten umher, kein Tuch lag neben ihm. Doch felsig-klippiger Grund schimmerte überall im verglühenden Licht der Baumfackel auf; über die Zacke hier konnte sein Fuß gestrauchelt, sein Kopf dorthin niedergeschlagen sein. Vielleicht hatte er sich wieder aufgerafft,

noch einige Schritte weiter gethan — dann war er, leiblich besinnungslos, von Wahnbildern umgaukelt worden —

Da stand auch eines derselben ihm vor dem Blick, kaum Zweifel mehr belassend. Das wunderliche, bald lachende, bald Klagetöne ausstoßende Thier, mit dem der Traum ihn vorher umhuscht, war wieder da gewesen; er hatte die Stimme gehört und es auch über sich gesehen, nur nicht mehr vorstellbar, wie eben die Art von Traumeinbildungen es mit sich brachte. Nun hob er sich auf die Füße, in seinen Gliedern lag schwere Mattigkeit und Kälte von der regennassen Kleidung, doch er vermochte den Schritt langsam vorzusetzen, und bald fühlte er durch die Bewegung das Blut in sich zu lebendigerem Rundlauf angetrieben. Er suchte seine Gedanken zu sammeln, wo er sich befinde, welche Richtung er einschlagen müsse. Darüber gab ihm nichts in der Finsterniß Auskunft, so trachtete er als nächtlich erfahrener Gebirgswanderer, eine Absenkung von der Kammhöhe, auf die er unverkennbar gerathen, zu entdecken. Mühselig gelangte er vorwärts, ohne es zu wissen in der Richtung, aus der er hergetragen worden; doch fühlbar befand er sich auf unausgesetztem Niederstieg, steil und steiler ging es hinunter. Sein Fuß tastete vorsichtig im Dunkel, er wollte nicht abermals stürzen, nicht hülflos vielleicht mit gebrochenen Gliedern in der Bergeinsamkeit liegen bleiben, denn er wollte nicht sterben. So schwer sein Körper sich empfand, so seltsam leicht verwandelt war ihm die Seele, das Herz schlug lebensvoll, als ob

er seinen Weg einem Glücke entgegen suche. Auch darin lag's wie Nachwirkung eines Traumes, denn sein Denken, sein Wünschen und Hoffen wußte nichts von einem Glück. Nur ein Gefühl der Befreiung erfüllte Alles in ihm; er war, wie er es geträumt, nur nicht leiblich, sondern geistig willenlos mit erstickend zusammenschnürenden Banden gefesselt gewesen, aber unmerklich mählich hatte etwas erlösend ihm die Stricke durchnagt, und seine Brust athmete mit tiefem Zug die reine Luft der Freiheit ein. Das war unsagbar köstlich, ließ wohl alles Vergangene in Vergessenheit hinschwinden, doch hieß leben wollen, nicht sterben.

Da erreichte Wunnibald eine Thalsohle, unterscheidbar hoben wohlbekannte, schwarze Bergumrisse sich über ihm auf, und zu seiner Ueberraschung befand er sich im Schwarzhaldengrund. Die Wildniß, durch die er umgeirrt, mußte die Einöde des „Blasiwaldes“ gewesen sein; in entgegengesetzter Richtung, gen Westen hinab wäre er um Vieles kürzer an sein Ziel gelangt. Doch nun hatte sein Fuß altvertrauten, tausendmal in der Nacht zurückgelegten Weg unter sich — unglaubhaft thöricht, wie in endloser Ferne abgesunken erschien es ihm, zu welchem Zweck sinnlosester Dienstleistung er so oft hier gegangen — und den Bergrücken zwischen der Schwarza und der Alb übersteigend, traf er in St. Blasien ein. Die Fenster der Prälatenwohnung und des Refectoriums erglänzten noch von hellem Lichtschein, doch der Heimgekehrte wandte sich rasch daran vorüber nach seiner dunkelstillen Zelle. Er hatte den Tag hindurch nichts

als etwas aus Bonndorf mitgenommene Wegkost genossen und empfand lebhaften Hunger. Aber Widerstreben in ihm, das Kloster noch zu betreten, überwog denselben, und wunderbar anders empfingen ihn die engen Wände seiner schweigsamen Behausung, als er sie — fast kam es ihm wie undenkbare Täuschung vor — erst vorgestern in der Morgenfrühe verlassen.

XII.

Um schickliche Zeit des andern Vormittags schritt Wunnibald von seiner Klause zur Prälatenwohnung hinüber, sich zum Empfang bei dem Abte anmelden zu lassen. Doch dieser befand sich nicht im Klostergebäude, sondern in seinem Garten, wo er an schönen Sommermorgen den Frühimbiß einzunehmen liebte. Er war ein besonderer Freund des Laubgrüns, der Blumenfarben und des Duftes und hatte den von ihm vorgefundenen Prälatengarten, vielfach mit eigener Hand, auf's Sorglichste verbessert und verschönert. Die Hochlage weigerte zwar mancher zarteren Pflanze das Fortkommen, die schön blühenden und duftenden Gesträuche, mit denen zum Ausgang des Jahrhunderts das Morgenland die deutschen Gärten zu schmücken anheben sollte, waren noch unbekannt, und gleicherweise hatte die erst kurz entdeckte neue Welt noch nichts aus dem reichen Füllhorn ihrer Blüthenpracht herübergesandt. So bestand der schattenspendende Theil des Gartens nur aus einheimischen Baumarten, Buche und Linde, Ahorn, Kornellkirsche, Hartriegel und Stechpalme, und Glanz und Duft verbreiteten hauptsächlich dazwischen, schon im frühen Mittelalter nach Deutschland gelangt, die hundertblättrige Rose, die weiße Lilie und die goldbraune

Viole, die man in den Ländern schwäbischen Stammes Gelbveigle, sonst zumeist Goldlack zu benennen anfing. An Stäben heraufgezogen, flatterten bunte Wickenblüthen in die Luft, die gelben Dolden des Liebstöckels und umher Münze und Fenchel hauchten mit würzigem Geruch an. Doch an einem der Südsonne sich offen darbietenden Gemäuer verästelte sich unter achtsamer Pflege auch der Rebstock des Oberrheinthals, und davor stand in großem Zuber ein Gast Italiens, zur Winterzeit sorgfältig im Kellerschutz geborgen, ein stattlicher Feigenbaum, jetzt im frischen Blätterschmuck und bräunlicher Reifung seiner vorjährigen Fruchtansätze. Er bildete den Stolz und den Gegenstand eifrigsten Bemühens des Prälaten, der sich täglich ihm zuerst zuwandte, die Trockenheit oder Feuchtigkeit seiner Erde untersuchte und den Fortschritt seiner leider nur wenig zahlreich zur Vollentwickelung anschwellenden Früchte prüfte.

Solcher gärtnerischen Umwanderung hatte der Abt Johannes sich auch heute hingegeben und zwar in Begleitung seines neuen Leibpagen Ingolf Uehlin, der in zierlicher Gewandung neben ihm hinschritt. Herablassend, in einer väterlich-lehrhaften Weise unterrichtete der hohe Herr den jungen Burschen über die Verschiedenartigkeit, die Herstammung und die Namen der Pflanzen und flocht mancherlei passend anknüpfende weise Lebensbetrachtung in seine Erläuterungen ein. Mit ausdruckslos leerer Miene, ohne etwas zu erwiedern, nahm Ingolf dieselben auf. Es fiel unschwer zu erkennen, daß sein Geist roh und theilnahmlos sei, nichts

von den Dingen begreife und sich auch keinerlei Mühe gebe, sie aufzufassen. Verwundern konnte es, daß der Abt dies nicht empfand, aber er nahm sichtlich Wohlgefallen an seinem stumm-gedankenleeren jungen Begleiter und setzte seine fruchtlosen Belehrungen unbekümmert fort.

Nun trat Wunnibald in den Garten ein und gehorsamen Grußes auf den Prälaten zu. Dieser empfing ihn überrascht: „Schon heimgekehrt, mein Bruder? Du hast Dich schneller beeilt, als ich erwartet. Zieht es Deine Jugend so hurtig in die Regel unseres Hauses zurück? Wer noch die Kraft Deiner Jahre in sich trägt, für den däucht mich, muß es köstlich sein, unter diesem freudigen Sonnenlicht die Augen an der sommerlichen Blüthenwelt draußen zu erfreuen!“

Der Sprecher begleitete seine Worte mit einem leichten Seufzerton; einen Augenblick verblieb der junge Laienbruder stumm, dann versetzte er: „Die Welt draußen ist leider nicht so schön, wie Eure Gnaden sie in der Vorstellung trägt —.“ Er drehte mit einem verständlichen Ausdruck das Gesicht gegen Ingolf Uehlin, und der Abt sprach den letzteren an: „Gehe, mein Freund, und hole mir vom Hause eine leichtere Kopfbedeckung, wie ein Gärtner ihrer in der Julisonne bei seiner Mühe bedarf. — Wovon willst Du mir berichten, mein Bruder, das Deinen Zügen nicht Freudigkeit verleiht?“

Wunnibald wartete zögernd noch, bis der Fortgesandte sich außer Hörweite entfernt hatte, darauf er-

wiederte er, dem von ihm in der Nacht gefaßten Vorsatz gemäß. Mit lebhaft=beredten Worten schilderte er die grenzenlose Armuth, das Elend, die grausame Bedrückung des Landvolkes, die er in allen Orten der Grafschaft Stühlingen auf seiner Wanderung wahrgenommen; wie er hastig mit der Zuversicht weiter geeilt, im Gebiet der Abtei des erschreckenden Anblicks ledig zu werden, das Gedeihen, den Segen, die Tröstung unter der waltenden Fürsorge göttlicher Menschenliebe zu erkennen. Aber im Zwing und Bann sei es nicht anders — nicht besser — wenn es möglich falle, sei es noch trostloser, schlimmer und unmenschlicher gewesen, daß er schaudernd vom Weg ab in die Bergwildniß hineingeflohen, wo die hungernden, von tausend Feinden bedrohten Thiere ein Leben unvergleichbarer Herrlichkeit gegen die Bewohner der jammervollen, nur mit Verschmachtung, Siechthum und dräuenden Geißelstrafen angefüllten Hütten führten.

Leicht zitternde Lippen des Erzählenden gaben am Schluß tiefinnere Bewegung kund; der Abt Johannes hatte schweigend zugehört, nun entgegnete er:

„Du versetzst mich in Staunen und in Betrübniß, mein Bruder. Solche Bekümmerniß hast Du mit Deinen Augen gewahrt? Das ist Achtlosigkeit und Verschuldung Husebergs — ich werde ihn streng zur Rechenschaft fordern. Diesem Garten glaubte ich mein Land gleich, darin ich über jeder zarten Blüthe Wacht halte, daß sie ungefährdet aufgedeihe und sich der, ach, so flüchtigen Spanne ihrer Lebensfrist erfreue. Deine

Rede hat mich tief im Herzen erschüttert, mein Bruder —"

Der Prälat sah umher, als suche er mit dem Blick sein so traurig vor ihn hingestelltes Land zu überschweifen, doch seine Augen trafen in der Nähe auf etwas nicht düster Gestimmtes, vielmehr in freudigsten Farben Leuchtendes, das, eben durch die Gartenpforte hereingekommen, beim Erblicken des Abtes und seines gegenwärtigen Gefährten zögernd anhielt. Es war ein hochgewachsenes Mädchen in Hauensteiner Sonntagstracht; zwischen dem grünen Laub des Ganges erschien sie in der blauen Jüppe, dem scharlachrothen Mieder, dem vielfarbigen Geflimmer des Brustlatzes, der Brisnesteln, des silbernen Leibgürtels, weißer Strümpfe und rother Laschenschuhe gleich einem lebend gewordenen Blüthenstrauß. Nichts Dunkles befand sich an ihr, als unter dem goldgestickten Käppchen auf dem Scheitel tiefschwarzes, nach hinten in sorglich geflochtenen, schweren Zöpfen zurückfallendes Haar. Ueberrascht hafteten die Augen des Abtes auf dem blumenhaften Anblick, dann umflog seinen Mund ein heiteres Lächeln und er rief aus: „Wahrhaftig, unsere junge Prinzessin von Hauenstein! Suchst Du nach mir, Kind? Tritt herzu! Du ähnelst heut' auch einer dieser Blumen, die unter meiner Pflege gediehen."

Wunnibald sah stumm-befremdet in das Gesicht der Angesprochenen. Dieses seltsam schöne, von einem eigenartigen Zauber des Gegensatzes der bunten Gewandung und des dunklen Haares über dem ernsten Antlitz um-

flossene Geschöpf — konnte das wirklich Madgard Uehlin sein? Als ob er nicht zugegen sei, blickte sie ihn nicht an, schritt, dem Geheiß des Abtes gehorchend, jetzt gegen diesen vor und sagte: „Mein Vater hat mir geboten, zu Euer Gnaden zu gehen und zu danken."

„Geboten?" wiederholte der Prälat — „hätte Dein Herz Dich nicht zu mir gebracht?" Ein sanfter Vorwurf klang daraus, doch freudig glänzenden Blickes fuhr er fort: „Dein Mund braucht nicht zu reden, Du selbst bist der beste Dank. Ich will die Künstlerhand belohnen, welche die Tracht für Dich gefertigt hat — sie verjüngt meine Augen um zwanzig Jahre. O schöne Jugend, wie ist sie neidenswerth, dem Menschenleben von Gott als Lieblichkeit des Frühlings verliehen! Wie traurig, daß der Herbst ihr nachfolgen muß! Als ich Dich zuletzt wahrnahm, meine Tochter, hielt die Sparsamkeit Deines Vaters Dich verhüllt, daß sich Deine köstliche Himmelsmitgift kaum erkennen ließ, doch mein Auge fand sie dennoch auf, obgleich —" der Blick des Sprechers fiel auf den neben ihm stehenden Feigenbaum, er streckte die Hand aus, pflückte ein Blatt desselben ab und ergänzte lächelnd: „obgleich Dich nicht viel kostbarere Gewandung umgab, als die Mutter Deines Geschlechtes sie im Paradiese getragen. Nimm dies zu ihrem Gedächtniß von mir — freilich, Deine Jugend begehrt wohl minder nach einem Blatt, als nach der süßmundenden Frucht —"

Es kostete den Abt Johannes Ueberwindung, und er zögerte ein wenig, aber dann hob sich seine Hand

nochmals nach dem Baum, brach die am dunkelsten schon bräunlich angeflogene Feige, und sie dem Mädchen darreichend, fügte er nach: „Nein, nimm diese zu ihrem Gedächtniß — als Vergeltung meines Dankes, den nicht Du, den ich Dir heut' schulde. Nur die Gabe besitzt Werth, von der man sich ungern trennt; ich hatte mich auf diesen ersten Fruchtlohn meiner Sorgfalt gefreut. Die Feige muß im Paradiese noch nicht gereift sein, sonst wären unsere Stammeseltern nicht in eine Versuchung gerathen, von der Herbigkeit des Apfelbaumes zu kosten. Danach läge die Welt heutigen Tages noch reicher und köstlicher um uns, als in jenem Anfangsgarten, und mich bedäucht, das thut sie auch, da sie sich immer wieder durch die Frucht zur Blüthe verjüngt."

Der Prälat nickte mit höchstem Wohlgefallen in das Gesicht Madgard Uehlins und setzte hinzu: „Folge mir in's Haus mit, ich will Dir ein Gedenken an diese Stunde geben, das Deinem Anzug noch gebricht und das nicht gleich dem Blatte welkt und gleich der Frucht nur dem flüchtigen Augenblicke dient." Doch nun erinnerte der Abt sich der Anwesenheit Wunnibalds, drehte sich zu diesem und fuhr fort:

„Was war es, das Du mir zuvor von Unglück und Bekümmerniß in der Welt geredet, mein Bruder? Blicke umher in diesem Garten und unsere junge Freundin darin blicke an — ist's nicht immer noch ein Paradies, das die verschwenderische Güte Gottes für uns geschaffen? Und Du glaubtest und trauertest, er könne

andere Geschöpfe seiner Allmacht minder mit seiner Liebe bedenken? Das hieße an seiner Gerechtigkeit zweifeln, mein Bruder — ich bin tröstlich überzeugt, Deine vom langen Weg ermüdeten Augen täuschten Dich mit Wahnesbildern, wie wohl Träume es uns vor offenen Lidern gaukeln können, daß wir wachend zu sein vermeinen. Eine andere Kraft des Sehens wird Dir den Blick erhellen — ich harrte Deiner Rückkehr, Dich mit einer Mittheilung zu empfangen. Unser Bruder Josephus ist während Deiner Abwesenheit vom heiligen Vater als Kämmerer nach Rom berufen und sein Sitz im Convente dadurch leer geworden. Eine Erwählung wird deshalb in den nächsten Tagen stattfinden; ich habe Dich an seiner Stelle zum inneren Ordensbruder in Vorschlag gebracht und kann Dir im Voraus vertrauen, daß nach meinem Wunsch die Stimmen Dir zufallen werden. Darum trug ich ungeduldig Verlangen nach Deiner Wiederkunft, denn es ist edelste Menschenfreude, Andere erfreuen zu können."

Das Blut war Wunnibald plötzlich aus dem Gesicht gefallen, seine Augen wichen von denen des liebenswürdigen Sprechers ab, er stand in sichtlicher Verwirrung umsonst nach einer Erwiederung suchend. Dann entgegnete er mit leicht stotternder Zunge, doch rasch: „Eurer Gnaden Wohlwollen ist einem Unwürdigen zugewendet — ich darf dasselbe nicht entgegennehmen — denn ich habe das von Euch mir zugemessene Vertrauen nicht bewährt, den in meine Hand gelegten Brief nicht an seinen Bestimmungsort überliefert. Wie es geschehen,

fällt mir noch unbegreiflich, als ob die Hand eines bösen Geistes, mich zu verderben, dabei thätig gewesen — aber das Schreiben an den Grafen von Lupfen ist mir unterwegs verloren gegangen, ohne daß ich es wieder aufzufinden vermochte."

„Oh" — ein Schatten flog über die Stirn des Prälaten — „das wird Huseberg äußerst verdrießlich aufbringen — er hatte den Brief geschrieben — ich erinnere mich nicht genau mehr, was er enthielt, hatte ihn nur mit meiner Unterschrift versehen. Verloren, sagst Du — wie das geschehen konnte, fällt mir auch nicht begreiflich. In der That, ein böser Geist — wenn man im Convente davon vernimmt, so befürchte ich — wir müssen überlegen, vor Allem schweigen, daß Huseberg nichts davon zu Ohren kommt. Ich will — komm, meine Tochter, daß ich Dir mein Versprechen erfülle."

Der flüchtige Wolkenschatten auf der Stirn des Abtes war bereits wieder verflogen, er drehte sich zu Madgard Uehlin zurück, die bei der stotternden Entgegnung Wunnibalds sich abgekehrten Gesichtes zur Seite gewendet hatte, und sie mit der Heiterkeit von zuvor anblickend, lächelte er: „Dein Angesicht gleicht der hundertblättrigen Rose, Kind; hat eine von ihnen hier Dir mit einem Zauber ihren Schmelz auf die Wangen gehaucht? Nur die dunklen Staubfäden, wie fremdartig sie über dem Kelch in der Sonne flimmern! Oder doch, ich sah schon solche Rose — jetzt gewahr' ich's erst, daß der lange Weg Dich heiß gemacht. Ein

kühlender Trunk wird Dich laben — also ich will erwägen, mein Bruder, getröste Dich des Verlustes, ein Brief läßt sich nochmals schreiben. Nur Huseberg ist so thöricht reizbaren Gemüths, gleich aufgebracht, sein Amt niederlegen zu wollen — und ich will in Frieden mit ihm, mit Allem leben, was mich in der schönen Welt umgiebt."

Ingolf Uehlin mußte nicht völlig so denkunfähig sein, als er nach seinem Aussehen und Behaben erschien, denn er hatte offenbar begriffen, daß er nicht eigentlich zu dem Zweck, die leichtere Kopfbedeckung für den Prälaten zu holen, fortgeschickt worden sei. Nachdem er den Auftrag erfüllt, war er des Herbeirufs harrend an den Garteneingang zurückgekehrt, wo nun seine Schwester neben dem Abt Johannes an ihm vorüberging. Der letztere hieß auch ihn mitfolgen, sagte, über die Schwelle seines Wohngemaches tretend, zu Madgard: „Du kommst nicht zu mir hierher, es ist eine Schwester, die ihren Bruder aufsucht, und es wäre wider die Ordnung Gottes, wollte die Klosterregel geschwisterlicher Liebe den Zutritt verwehren." Für die Augen gelangte allerdings von dieser Liebe nichts zum Ausdruck; die Beiden hatten kein Grußwort ausgetauscht, standen, ohne sich anzublicken, während der Abt in einer erzbeschlagenen Truhe etwas aufsuchte. Dann wandte er sich zu dem Mädchen zurück: „Das ist's, was Deiner Kleidung noch mangelt." Seine Hand hielt ein werthvolles, aus feinen Gold- und Silberkettchen zusammengeflochtenes Halsband, und er fügte nach: „Neige Deinen Kopf ein wenig, damit

ich es Dir anlege.“ Madgard gehorchte, er hob die beiden Zöpfe ihr auf die Schultern und stand einen Augenblick in schweigsamer Betrachtung des unter ihnen hell aufglänzenden, schöngebogenen Nackens. Wie es schien, halb unbewußt kam ihm von den Lippen: „Das Menschenleben ist einem lieblichen Traum gleich, der Alles getreulich wiederbringt, was vor langen Jahren gewesen — ich meine, dieser Schmuck hat sicherlich schon einmal ebenso einen jungen Hals umfangen, den heute kein Blick über der Erde mehr findet. Wie vergänglich-flüchtig ist unser Sein und doch wie reich und lang an Dauer auch, wenn uns schöne Erinnerung mit Anmuth der Gegenwart in Eines zusammenfließt. Das ist der Wunderborn, von dem die alten Mären berichten, daß der Alternde zu freudiger Jugend aus seinem Quell heraufkehrt.“

Die Hände des Abtes hatten das kostbare Geschenk um den Hals des Mädchens befestigt; sein Werk befriedigt anschauend, trat er einen Schritt zurück und sprach lächelnd: „Einer Fürstin würdig — nein, nicht der Schmuck — der gewinnt erst durch sie seinen Glanz. Das gemahnt mich an eine junge Königin — genieße die Feige hier an dieser Stelle, daß ein Kernlein derselben Dich fessele, öfter zurückzukehren und Deinen Bruder wiederum aufzusuchen.“

Unwillkürlich entflog es dem Munde Madgards: „Wie Proserpina, die Unterweltskönigin —“

Der Abt Johannes blickte sie staunend an: „Woher weißt Du von der Griechenfabel? Wahrlich, ein

treffendes Gleichniß — sie mag Dir geähnelt haben. Ich will Dir ein griechisches Gewand fertigen lassen, das Du anlegen sollst, wenn Du das nächste Mal Deinen Bruder besuchst. Dann wirst Du uns als die Königin der Unterwelt hier erscheinen, und das italische Land soll mir dazu einen Granatapfel für Dich schicken —"

Der Prälat entsann sich jetzt plötzlich, daß er den rothaufgeglühten Wangen des Mädchens im Garten einen kühlenden Trunk verheißen, und er gebot Ingolf rasch, im Keller eine Weinkanne füllen zu lassen. Doch Madgard kam dem Fortgehen ihres Bruders zuvor; sie bereute merklich die ihr entfahrenen Worte und mochte befürchten, allein bei dem Abte zurückbleibend, von diesem über den Ursprung ihrer Kenntniß der Geschichte der Proserpina befragt zu werden. Hastig sprach sie aus, daß sie keines Trunkes bedürftig sei, fügte ihren Dank für das kostbare Halsband nach und daß ihr Vater ihr sogleich wieder heimzukommen geboten. Das Gesicht des Abtes drückte Bedauern und Unschlüssigkeit aus, aber dann erwiederte er: „So gieb Deiner Schwester Geleit hinaus, Ingolf, und heiße sie, des griechischen Gewandes eingedenk sein, das ihrer warten wird." Mit einer huldvollen Abschiedsbewegung entließ er die schnell Davonschreitende; sie ging stumm neben ihrem Bruder her, bis sie an die Ecke des Abteigebäudes kamen. Hier sagte sie: „Ich brauche Dich nicht weiter," und setzte leis gedämpften Tons hinzu: „Der Vater läßt Dir sagen, um Mitternacht nach dem Tag, an

dem ich den Esel mit Mehl zum Bäcker gebracht. Darauf gieb Acht!"

Ohne weiteren Gruß hielt sie ihren Weg dem Thor der hohen Klosterumfassungsmauer entgegen inne. Wie Ingolf Uehlin ihr kurz nachsah, kam in seine leeren Züge ein Ausdruck, der nicht errathen ließ, was er bedeute. Nur vermurmelte er zwischen den Zähnen: „Du wirfst das schöne Kleid weg, das er Dir geben will? Meinst Du, ich bin auch ein Narr, wie Du? Komm nur mit dem Esel, ich bin keiner." Etwas hämisch Habgieriges lauerte aus den fad' wässerigen, der Schwester nachfolgenden Augen des in seiner vornehmen Gewandung gegen früher kaum wiedererkennbaren jungen Burschen hervor; als sie die Thorwölbung durchschritten, drehte er sich und kehrte in die Prälatenwohnung zurück.

Noch zwei Augen hatten dem Fortgang des Mädchens mit großaufgeweitet staunendem Blick nachgeschaut, wie sie schon von der Thür des Klosterbäckers aus die Ankunft Madgards ebenso wahrgenommen. Christoff Haberkalt, der langaufgeschossene Sohn des Bäckers schien seinem Gesicht nicht zu trauen, als die farbig leuchtende Gestalt mit dem völlig vom Haar unverhüllten, frei dargebotenen Antlitz ohne ihn zu beachten zum andernmal unweit von ihm vorüberschritt. Wie sie im Thor verschwand, war's, als dränge es ihn, sich zu vergewissern, daß die prächtig Gekleidete wirklich Madgard Uehlin gewesen sei; kurz in's Haus hineintauchend, kehrte er sogleich mit bedecktem Kopf zurück

und schlenderte dem Mauerausgang zu. Doch auf der Straße an der Alb hinab gewahrte er nichts mehr von der Fortgewanderten, sie mußte draußen ihren Gang beschleunigt haben und schon um die Wegbiegung vorgelangt sein. Nun lief er rasch ein Stückchen, aber dann mäßigte er seinen Gang wieder. Er verfolgte die Straße weiter, doch ein ihm auftauchender Gedanke schien ihn das langsamere Ausschreiten vorziehen zu lassen.

Indeß auch größere Eilfertigkeit hätte ihm die Entschwundene vorderhand nicht vor den Blick zurückgebracht, denn sie hatte nicht zur Rechten den gewöhnlichen Weg nach der Niedermühle eingeschlagen, sondern war linkshin unter der Klostermauer umgebogen, wo diese von dem gegenwärtig fast sommerlich-wasserlosen Lauf des kleinen Steinachbaches begrenzt wurde. So konnte sie den letzteren auch ohne Durchnässung ihrer rothen Schuhe überschreiten; der Tag lag, gegen Mittag hinneigend, strahlenheiß über dem Albthal, und ein wenn auch etwas ansteigender, doch schattigerer Pfad führte am Berggelände, weiter abwärts in ihren Heimweg einmündend, hin. Er zog sich nah an dem ältesten, vor zwei Jahrhunderten vom Brande verschonten Theil der Abtei vorüber, den eine Anzahl der Laienbrüder bewohnten. Das graue Gebäude bildete hier, bis zu beträchtlicher Höhe mit lückenloser Steinwand aufragend, eine Fortsetzung oder Einschaltung der Umfassungsmauer; erst von droben sahen die kleinen Fensteröffnungen herab. Nach Süden sprang es rechtwinklig um, und

in der dadurch entstehenden eckigen Einkerbung war eine Tanne aufgeschossen oder hatte sich dort aus alten Tagen forterhalten, welche mit ihrem dunkelgrünen Geäst dicht bis an die Zelle Wunnibalds hinanstreifend, für diesen vielleicht bei der Wahl seiner vereinzelt abgelegnen Kammer mit bestimmend gewesen. Der Waldprobst hatte einmal das Abschlagen des Baumes anbefohlen, weil derselbe einem Diebe die Möglichkeit darbieten könne, in dunkler Nacht unbemerkt in's Klosterinnere hineinzugelangen, doch das Gebot war vergessen und zu stiller Erfreuung des jungen Laienbruders nicht ausgeführt worden. Gleichmäßig schritt nun Madgard unter dem Bau entlang dem Berghange zu, doch als sie diesen erreicht, hielt sie, von dichtem Buschwerk verdeckt, an und warf einen prüfenden Blick nach der Fensteröffnung neben der Tanne zurück. Es war, als ob sie die Höhe und die Entfernung der letzteren von der ersteren genau zu bemessen suche; wie ein leeres Auge sah während dieser Beschäftigung das vereinzelte Fenster ihr entgegen. Dann nickte sie kurz vor sich hin und setzte ihren Bergpfad am Abhang entlang weiter fort.

Als der schmale Steig sie auf den gewohnten Weg zum Albthal niederführte, lag dies in einsamer Mittagsstille und Leere. Unweit vor ihr flimmerte durch zitternde Luft der alte Tiefensteiner Thurm, und nichts als ein Geflatter von Schmetterlingen regte sich um sie her. Doch dann gesellte sich plötzlich neben ihren kurzen Schatten ein anderer, daß sie erstaunt aus ihrer Ge-

dankenversunkenheit auf und in das Gesicht Christoff Haberkalts sah. Er hatte die hellen Farben ihrer Kleidung von der Berglehne herableuchten gesehen und hinter einem Strauchwerk verborgen gewartet; sein Gesicht ließ mit hocherregt glänzenden Augen kaum Zweifel, zu welchem Zweck, redete, daß die reiche Gewandung Madgards ihm ihre Schönheit in erhöhtem Maße zur Erkenntniß gebracht und ihn, der Beherrschung unfähig, ihr nachgetrieben.. So sprach auch sein Mund, auf ihre Frage: „Was willst Du, Stoffel?“ erwiedernd, sie gradaus an: „Dir den Brautkuß geben, daß Du mein wirst.“ Sie zuckte die Schulter: „Du bist verrückt, geh’ heim! Ich will keinen Mann.“ — „Aber ich will Deiner werden!“ Seine Entgegnung bestätigte, was sie gesagt, daß er von Sinnen sei; nun gab sie mißächtlich zurück: „Bist Du ein Mann? Ein höriger Knecht bist Du, der den Bundschuh trägt.“ Ihre Hand deutete nach seinen Füßen; er stieß blutroth überflammt aus: „Besser, als Kleider, wie Du sie in’s Kloster trägst! Woher hast sie? Nicht von Deinem Vater, der sein Geld scharrt. Nach wem suchst Du drin im Kloster? Den Graurock mit dem braunen Bart, zu dem Du um Mittag da auf den Thurm läufst?“

Der Sprecher mußte aus einer Kenntniß reden, die seinen Augen geworden; er wollte noch mehr hinzusetzen, doch gelangte nicht dazu, denn die Hand des Mädchens fuhr jählings auf und schlug ihm ins Gesicht. Einen Augenblick prallte er, sie anstarrend, zurück; sie fand, kurz auch von der Besinnung verlassen gewesen, diese

jetzt wieder und sagte: „Bist ja als Leibeigner an Schläge gewöhnt, und dies geschah Dir zu Recht. Also hüt' fürder die Zung'!“

Doch nun rang der flüchtig reglos Verdutzte, irr-lodernden Blicks, hervor: „Bist auch ans Küssen gewöhnt, da geschieht Dir's zu Recht, daß ich's ebenso thu'! Wenn ich leibeigen bin, kann ich Dich auch dazu machen!“

Es war altes, wild in dem scheinbar lässig-schwerfälligen Burschen aufgährendes Hozenblut, das ihm von den Lippen, aus den Augen und den Armen redete, die er um Nacken und Hüfte Madgards warf, um sie zu Boden zu ringen. Sie gebot über ungewöhnliche Mädchenstärke, aber Grimm und Verlangen steigerten seine Kraft zu der Uebergewalt eines Wahnwitzigen; nur kurz vermochte sie, ihren Mund vor den suchend auf ihn eindringenden Lippen bergend, Gegenwehr zu leisten, dann fiel sie, niedergedrückt, zu Boden. Doch im Fall schlug ihr ein Stimmenruf ans Ohr: „Ich bringe Dir Beistand, Madgard!“ und zugleich sah ihr Blick noch eine graugewandete Gestalt hastig quer durch das Wasser der Alb grad' auf sie zueilen. Wunnibald war's, nicht durch Zufall, denn er hatte, als der Abt ihn im Garten zurückgelassen, den Schritt hierhergewandt, um Madgard auf ihrem Heimweg anzutreffen. In der Fensterhöhlung des Tiefensteiner Thurmes sitzend, zu dem es ihn hinangezogen, gewahrte auch er ihr farbiges Kleid von Weitem und ging ihr entgegen, nun aber bei dem Anblick ihrer Bedrohung blitzschnell den Fuß

beschleunigend. Auch der Haberkalt-Stoffel hörte den Ruf, sein Gesicht flog aufstarrend in die Höh', und zwischen den Zähnen entfuhr ihm knirschend: „Ah — Dein Liebhaber kommt Dir zur Hülfe, Dirn!" Aber Blässe fiel über seine Züge und bekundete schreckhafte Rückkehr der Besinnung in seinem Hirn; er schnellte mit einem Sprung empor, davon, und Augenblickskürze zeigte ihn schon in ziemlicher Entfernung hastgescheucht durch das Thal aufwärts dem Kloster zulaufen.

Als der junge Laienbruder Madgard erreichte, saß sie, halb aufgerichtet, mit noch schwer von der Anstrengung des Kampfes nach Athem ringender Brust. Auf die Frage des Herankommenden: „Was wollte der Freche? Wer war's?" sah sie, wie halb betäubt, antwortlos empor; nur in ihr weiß entfärbtes Gesicht schoß nun jäh das Blut mit tief dunklem Roth zurück, und durch ihren Körper ging eine ruckhafte Bewegung, als ob sie aufspringen wolle, doch die Kraft dazu ihr noch versage. Wunnibald fügte jetzt nach, und es bebte mit nur halb verhaltener, heftiger Zornerregung von seinen Lippen: „Hat er Dir weh gethan? Ein wölfisch feiges Thier, die Hand an Dich zu legen — wär' er nicht entlaufen, ich hätte ihm die Kehle zerdrückt, wie einem bissigen Hund!"

Das kam nicht vom Munde eines Ordensbruders, sondern ein Ausbruch irdischer Menschennatur war's aus bedachtlos hoch empörter Mannesbrust. Der Sprechende mochte selbst fühlen, daß er zu heftig in seinen Worten fortgerissen worden, er setzte sogleich

ruhiger hinzu: „Zum Glück war ich Dir als Schutz in der Nähe, denn ich harrte auf Dich, Madgard —“

Ihr Kopf fuhr plötzlich wie von einem Stoß in die Höh', und bewußtlos, schien's, stieß sie aus: „Hörtet Ihr, was er sprach, als er fortlief?“

Die Miene des Befragten antwortete vor seiner Zunge, daß er nichts vernommen. „Das Wasser klaschte um mich — was sprach er? Drohte er Dir?“

Der Blick des Mädchens heftete sich groß auf seine bis über die Kniee völlig durchnäßte Kleidung. Sie erwiederte nichts, ihre Brust athmete nur tief auf, und die glühende Farbe losch ihr von den Wangen und Schläfen ab. Nun setzte Wunnibald sich neben sie auf eine kleine Emporwölbung des Bodens und sagte: „Warum hattest Du keinen Gruß für mich im Garten des Abtes, Madgard?“ Sein Auge traf auf einige farbenschöne Blüthenkelche vor seinem Sitz und er deutete darauf hin. „Das sind dieselben Blumen, die ich Dir gab, als ich zuletzt von Dir ging. Sind sie welk geworden oder blühen sie noch bei Dir?“

Während der Frage kam's ihm, daß er sie damals in unüberlegtem Denken gepflückt, um sie Rotrude von Lupfen zu bringen. Wie anders war es heut' in ihm, als zu jener Stunde, und wie anders lag die Welt um ihn her! An das schweigsame Verhalten seiner Schülerin gewöhnt, empfand er nichts Absonderes darin; es drängte ihn, aus seinem verwandelten Inneren herauszusprechen, und er begann von seiner Wanderung nach Stühlingen zu erzählen. Sie habe schon gehört,

daß er den ihm vertrauten Brief in räthselhafter Weise verloren — durch Walten eines bösen Geistes, habe er vorhin gesagt, doch ihm komme jetzt, als sei es eher ein guter gewesen, der ihm seine Unwürdigkeit zum wirklichen Ordensmitglied erhellen und ihm dem Vorhaben des Abtes gegenüber eine Erwiederung auf die Zunge legen gewollt. Denn er fühle, daß er nicht die Eigenschaften dafür in sich trage —

Der Sprecher brach ab und schwieg kurz, eh' er fortfuhr, nicht über seinen Aufenthalt im Schloß Hohenlupfen, den ließ er unberührt. Doch klar schilderte er, was er auf dem Rückwege von Stühlingen überall gewahrt, empfunden und gedacht, und er schloß: „Ich redete Dir im Thurm drüben anders, Madgard; aber was ich dort oftmals gesprochen, muß ich heut' Unwissenheit und Mangel meiner Kenntniß benennen. Es ist seltsam, doch hierin — und vielleicht auch in Anderem noch — warest Du die Lehrerin und ich saß als ein Schüler vor Dir, denn das, wovon ich Dir eben berichtet, erkannte ich erst durch Deine Augen und wie mit ihnen, als trüge ich selbst sie in mir — die Schmach der Leibeigenschaft, ihre tödtliche Noth und unmenschliche Bedrückung im geistlichen, wie im weltlichen Land. Habe Dank, daß Du meine Blindheit sehen gelehrt! Ich wollte Dich bekehren, doch von Dir bin ich bekehrt worden."

Madgard Uehlin saß so blaß jetzt, als sie zuvor von tiefer Röthe überdunkelt gewesen, aber kein Laut kam von ihrem Munde. Durch die heiße Mittagsstille

im einsamen Thal sprach Wunibald fort: „Eh' ich heimgelangte, hatte ich einen wunderlichen Traum — war's ein Traum? mir ist's so lebendig, als hätt' ich's wirklich erlebt, heut' fast mehr noch wie gestern — doch es muß ja eine Wahneinbildung der Bewußtlosigkeit nach dem Sturz gewesen sein.“ Er erzählte, wie er im Unwetter in der Wildniß des Blasiwaldes mit der Stirn auf den Felsgrund niedergeschlagen sei und welche seltsame Vorstellungen seine Ohnmacht ihm daraus gebildet habe. Zum ersten Male zuckte der Kopf Madgards mit einem unwillkürlichen Ruck halb gegen ihn herum, ein scheu-kurzer Blick ihrer Augen streifte über die rothe Wunde an seiner Stirn, und sie sprach rasch: „Ja, Ihr müßt geträumt haben — Träume reden oft Unmögliches.“ Dann saß sie wieder stumm; wie ein liebliches Traumnetz anderer Art, mit der das Sonnengold Alles überspann, lag es umher, Wunnibald war's wieder, als sei er ein umirrender Odysseus, der aus der Fremde in die Heimath zurückgekommen. Nur Eines berührte ihn nicht so, sondern mit vollem Gegensatz zu der Empfindung, die es in dem Sohn des Abteibäckers geweckt. Die bunte, prächtige Kleidung des Mädchens sah ihn fremd an; so lebte Madgard Uehlin nicht in seiner Vorstellung, war sie nicht sie selbst. Eigenartiger, geheimnißvoller stand sie in ihrem dürftigen, grauen Baumrindengewand vor den Augen seiner Seele, und, kaum bewußt, kam es ihm laut so über die Lippen. Dann fügte er nach: „Lege das alte Kleid wieder an, wenn wir morgen Nachmittag im Thurm zusammentreffen —“

Doch nun flog sie jäh von ihrem Sitz auf und versetzte: „Es ist über die Mittagszeit — wartet meiner nicht, ich komme nicht mehr zum Thurm —"

Es klang mit unzweifelhafter Bestimmtheit; halb stotternd brachte er hervor: „Nicht mehr — warum nicht, Madgard?"

Sie erwiederte nicht auf die Frage, sondern gab, nach dem Fluß vor ihnen deutend, rasch etwas ihr im Gedächtniß Aufspringendes zurück: „Ich sagt's Euch früher — wenn Euer Fuß die Alb aufhalten kann —"

Mit dem Wort wollte sie davon, aber sein Blick fiel jetzt auf etwas bisher nicht Wahrgenommenes. Bei dem heftigen Ringen mit Christoff Haberkalt war der Aermel an ihrem linken Oberarm völlig durchrissen worden, und vor den Augen Wunnibalds flimmerte es ihm aus dem Aufspliß roth wie eine Wunde entgegen. Die Hand vorstreckend, stieß er aus: „Hat seine rohe Faust Dich doch hier verletzt?" Wie er sie hielt, blieb sie festgebannt doch noch stehen; es war nur Täuschung gewesen, nun sah er's. Aber zugleich schoß ihm etwas in die Erinnerung, das ihn einmal plötzlich auf dem Schloß Hohenlupfen mit herzklopfender Beängstigung angefaßt hatte; ohne Besinnung bog er den Durchriß des Aermels weiter auseinander, und vom Mund flog's ihm: „Ja, da ist's!" Am Arm sah das kleine, dunkle Druckmal auf, von dem Madgard Uehlin gesprochen daß auch sie es als ein mütterliches Erbtheil aus ferner Vorzeit trage, aber nur einen Augenblick lang flimmerten die Sonnenstrahlen drüber, denn nun kehrte jählings

das Gesicht des jungen Laienbruders sich ab, seine Hand ließ zitternd das Kleid fahren, und ohne einen Laut des Abschiedsgrußes, wie das Mädchen sich oftmals so von ihm getrennt, wandte er sich und schritt eilig albaufwärts davon. Die Zurückgelassene sah ihm kurz begrifflos nach, dann blickte sie auf das Mal an ihrem Arm nieder, und ein zuckend krampfhafter Zug schnürte sich ihr flüchtig um die Lippen. Sie sah seine Augen sich hastig mit Abscheu von dem dunklen Fleckchen fortkehren — dem Teufelsmal, wie die Theudlind Bachstelz es auch an sich tragen sollte — so garstig war der Anblick ihm erschienen, so ihre Häßlichkeit, wie er sie ihr in der Felsschlucht dargestellt, vollendend, daß er sich nicht zu einem Wort des Abschieds überwinden gekonnt.

Doch vor seinen Augen, schon weit drüben, stand nicht das dunkle Mal, sondern von der Sonne plötzlich goldhell beglänzt, wie etwas Märchenhaftes aus der Hülle hervorgehoben, der weiße, rosig überhauchte Arm. Den hatte sein Blick nicht ertragen können, mit einem unnennbaren Schauer war es ihm daraus gleich dem Schlag eines Blitzes vom Scheitel zum Fuß herabgefahren. Was war das? Er rief in verworrenes Treiben seines Kopfes alle Vernunft, alles Denken, eine Erinnerung zurück — gleichgültig-unwillig hatte er damals die gänzlich unbekleidete Gestalt aus dem Wasser des Felsgrundes heraufsteigen sehen, sich über ihre vermeinte Gefühlsroheit entrüstet abgewandt und ihr mit lehrerhafter Ermahnung geboten, ihr Kleid anzulegen.

Und heut' ertrug sein Auge nicht ein Stückchen der vor ihm enthüllten lieblichen Schönheit ihres Armes, den tausend Frauen und Mädchen bei der Arbeit stets so zur Schau boten?

Er lief fast, aber unverlöschbar blieb es vor ihm. In seinem Ohr lag ein Gesumme, und hindurch klang es plötzlich wie mit dem hellen Jubelschlag einer Amsel: „Die lilienarmige Penelope.“ Und wiederum gleich einem Blitz, doch diesmal in's hämmernde Herz hinein, fuhr es ihm: Das war Liebe — Liebe für Madgard Uehlin!

Und wie in einem Nu ein Sturmesstoß schwer undurchsehbare Nebelschicht eines Thales zerpeitscht, daß nicht nur Nahes, daß weit hinüber auf einmal Alles hell wie Flammen vor dem Blick auftaucht, so sprach nun Schlag um Schlag des Herzens, unerkannt am ersten Tag habe es in geheimer Liebe zu klopfen begonnen — in Liebe für Madgard Uehlin.

Aus dem sonnenheißen Haar durch die Hand war ihr erster geheimnißvoller Gruß gekommen, aus dem grauen Dryadengewand, der Stimme wie fallender Wasserfall, aus dem Lied der Amsel, der Mittagsstille, dem Sonnengeleucht und dem Tannengebrause um den alten Thurm. Seltsam hatte die Liebe sich verlarvt, um das müd' schleichende Blut des Herzens wieder zu lebendigem Pochen zu regen ihm in kunstvoller Täuschung das augenbezaubernde Bild einer Anderen vorgegaukelt, durch sie die unsagbare Sehnsucht in seiner Brust aufgeweckt und als Rotrude von Lupfen diesen Zweck er-

füllt, das Wunderbildniß zu leeren Marmorscherben in seiner Seele zerschlagen. Doch um so machtvoller war die Welle in ihm aufgerauscht, die spielend sich hier aus dem Wasser der Alb wie eine Najade mit rankenden Händen zu ihm emporgehoben, sich in sein Innerstes hineingeschmiegt, und alle Wandlung seiner Erkenntniß, seiner Empfindung, seines schmerzlichen Mitgefühls menschlich-irdischer Noth war aus Liebe entsprungen — aus Liebe für Madgard Uehlin.

Hätte er denn sonst auf die unfaßbare Thorheit verfallen können, seine Zeit täglich damit zu vergeuden, wie der niedrigste Schulmeister eines Dorfes einem wildfremden Geschöpf Unterricht im ersten Anfang des Lesens, des Schreibens zu ertheilen, wenn ihn nicht unbewußte Liebe dazu getrieben — Liebe für Madgard Uehlin?

Und ob es unglaubhaft sein mochte, für die Welt, für die fürstlich hochfahrenden Ordensherren der Abtei, für ritterlichen Stolz — fast noch für ihn selbst — ob es denkbar sein konnte oder nicht — in seinem Herzen war nur ein einziges, Alles ausfüllendes, beseligendes Gefühl der Liebe — der Liebe für Madgard Uehlin.

Mit heißem Schreck hatte dies jähe Erkennen ihn durchbebt, dann aber ward es zum namenlosen Glück, zu traumhafter Herrlichkeit. Wie lag in tausendfältiger ahnungsreicher Schönheit seiner Kindertage die Sommerwelt um ihn her und in ihm selbst die Reichthumsmitgift der Natur, jene in ihrer unerschöpflichen Fülle zu begreifen, als Menschenrecht und Zweck des irdischen

Daseins. Das hatte ihm heut' Morgen im letzten Emporringen aus langer Sinnesumnachtung durch den zerreißenden Nebel entgegengeleuchtet, ihn angstvoll nach einer Hülfe greifen lassen, um das, was vordem das höchste Ziel seines Lebens gewesen, als tödtlichste Bedrohung desselben von sich abzuwehren. Er war kein Mönch und konnte, wollte es nicht werden; denn das Kloster war Unnatur und Lüge, wider das Gebot des Herzens, des obersten Menschengesetzes.

Nun saß er in seiner Zelle, auf die schlanke Tanne vor dem Fenster hinausblickend. Auch sie gestaltete sich ihm zum Bilde Madgard Uehlins, leiblich, wie in geistiger Vorstellung. So stand sie, auf ihrem eigenen Wesen ruhend, aus dem Boden aufgewachsen, der ihr Ursprung verliehen, abgetrennt von allen übrigen ihrer Art, hoch und stolz. Nur durch sich selbst war sie geworden, aus der Kraft ihrer Natur, und Selbstgenügendes, Verschlossenes lag in ihr, Dunkelernstes, kein Lächeln der Anmuth überhellte sie. Aber zuweilen regte ein seltsam in die Seele hinabtauchender Laut sich aus ihr hervor, und im Lichteinfall spielte ein geheimnißvolles Flimmern aus der Tiefe ihres Innern.

Vor seinen Augen nahm dieser Schimmer wieder den Glanz und die Gestaltung des weißen Armes an. Wie thöricht war er noch einmal gewesen, vor dem Herzschlag seiner höchsten Erkenntniß, vor dem holdwinkenden Anblick sinnlos davon zu fliehen, einem Mönche gleich, der sich von sündhafter Versuchung bedroht fühlte. Wie er kein Mönch, so war diese Lieb-

lichkeit ohne Sünde, in Blüthenschönheit erschaffen, den Blick zu beglücken, süßeste Empfindung des Herzens zu wecken. Das Gebot desselben wäre gewesen, zu sprechen, jubelnd zu rufen: „Jetzt weiß ich's, Madgard, wer die lilienarmige Penelope ist, nach der ich in der Irre gesucht!" — und wenn sein Mund es gethan, hätte der Arm sich um ihn geschlungen, ihn gehalten —

Wenn sein Mund es gethan? Da wandelte sich seine traumhafte Seligkeit wieder zu plötzlichem Schreck — zum ersten Mal durchschauerte es ihn kalt mit der Frage: Fand sich denn auch in der Brust Madgard Uehlins die Liebe für ihn? Hätte er nur seine Besinnung zu behaupten, nur zu wollen gebraucht?

Ein Windhauch regte den Tannenwipfel vor ihm, und es klang, als spreche sie, das Haupt schüttelnd, mit einem Murren: Nein! Er starrte auf das dunkle Gezweig — zum Haar Madgards ward es und der graue Stamm zu ihrem Gewand. So stand sie vor ihm, ihn mit kaum verhehlter Feindseligkeit anblickend, Tag um Tag, immer gleich. Durch die fremden Wunderdinge, die er ihr berichtete, hielt er gewaltsam ihre Phantasie unter einem Zauberbann, doch nicht ihr Herz. An dies drangen seine Worte nicht, nie war ein Ton aus ihm gekommen. Er rief sich angstvoll jede Stunde zurück seit dem ersten Tag, aber nur sein Herz war von heimlicher Macht eng und enger umwunden worden, nicht das ihrige. Keinen Sonnenstrahl richteten ihre Augen ihm jemals entgegen, stets das nämliche kalte Licht wie Sternglanz einer Winternacht. Und

wenn kurz ein Funkeln durch sie hinging, war es kein Aufzittern der Liebe, sprach's von der Liebe tödtlichem Feind, von schweigend zurückgedrängtem Haß. So auch kam's von ihren Lippen, im Beginn, immer, wie heut' als letztes Wort. Er solle ihrer nicht mehr im Thurm warten — wenn nicht sein Fuß die Alb aufhalten könne.

Warum das heut'? Mit fiebernbem Pulsschlag sann er drüber und fand's als Gewißheit. Er hatte während seiner Abwesenheit auch die Macht über das Begehren ihrer Einbildungskraft verloren, das Einzige, was sie an ihn gefesselt. Sie verlangte nicht mehr nach Neuem, ihr Denken war auf Anderes gerichtet worden — vielleicht durch die reiche Tracht, die der Abt ihr zum Geschenk gemacht. Wunnibalds Schritt irrte ruhlos zwischen den engen Wänden hin und wieder. Aus dem trunkenen Rausch einer Stunde hatte eisig überströmende Rückkehr der Besinnung ihn in Marterqual herabgestürzt. Wohin er sah, was er sich wachrief, dachte und deutete, überall stand vor seinem klar ernüchterten Blick nicht Liebe, sondern Haß Madgard Uehlins.

Doch warum haßte sie ihn? Weil er sie an jenem Abend durch gewaltsame Hand ihres Vaters gezwungen, zum Unterricht täglich zu ihm zu kommen? Sein Gehirn verwirrte sich — wenn er das Gleiche noch einmal that? Wenn er zu ihrem Vater ging und sie von diesem zu seinem Weibe begehrte? Der Redmann der Hauensteiner Einung würde seine Tochter einem Zugehörigen der Abtei nicht weigern, ihr gebieten —

Aber dann — als Freiwerber um ein Weib — gehörte er ja dem Kloster nicht mehr an, sank dem Vater zur Bedeutungslosigkeit herab —

Dem Vater! Irrsinn des fiebernden Blutes, des qualvollen Herzens! Wollte er sie zur Liebe zwingen, mit Gewalt in seine Arme ziehen — Madgard Uehlin mit Gewalt? Er sah sie vor sich, ihr dunkles Haar aus der Stirn werfen und ihn mit funkelndem Haß in den kalten Sternenaugen anblicken. Eher konnte er die Tanne dort mit seiner Hand dem Erdreich entreißen, als ihr Herz zur Liebe zwingen.

Das war kein Denken und Trachten des Laienbruders Wunnibald mehr, sondern ein rastloses Umwälzen jagender Gedanken im Kopf des gleichsam aus einer Gruft hervor unter die Lebendigen zurückgekehrten jungen Ritters aus dem Eritgau, Josts von Friedingen. Seinen Körper umgab noch das graue Ordenskleid, doch vor seinem Geist, seinem Bewußtsein lag es abgefallen vor ihm; in sich selbst hieß er sich nicht länger mit dem fremden Klosternamen, vielmehr mit dem, der ihn als Knaben auf seiner verbrannten Väterburg von den Lippen der Mutter und Schwester gerufen. Mächtig, sehnsüchtiges Verlangen regend, wachte der altvertraute Klang in seinem Ohr auf; ihm tönte es drin, als sei aus weiter Ferne ein Ruf gekommen: „Jost!“ War das die Stimme Madgards gewesen? Er mußte seine auf's Neu verschwundene Vernunft sammeln; nur Brausen des klopfenden Blutes war's vor seinem Gehör. Aber vernommen hatte er den langverschollenen Namen vor

Kurzem wieder aus einem Menschenmunde, aus dem Rotrudes von Lupfen, und auch dadurch hatte diese an dem heimlichen Gewebe seiner Liebe mit gewirkt, seiner Brust das tiefe Sehnen eingegeben, sich von Madgard Uehlin so genannt zu hören.

Was wollte er denn? Was konnte und mußte er denn? Sie aufsuchen, ihr sagen, daß er kein Geistlicher, nicht mehr der Bruder Wunnibald sei, sondern Jost von Friedingen — Jost — so solle sie ihn heißen. Ihre Sinnesart trug tiefes Widerstreben gegen die Lehre der Kirche in sich, gegen alle Diener derselben — daß sie sich so benannten, klang wie Hohn, denn sie waren nicht Diener, vielmehr hochfahrende, habgierig-schwelgende, ihre Mitgeschöpfe blutig um irdische Güter knechtende Herren. Doch wenn er Madgard zeigte, daß er das geistliche Gewand von sich warf — wenn er ihr sagte, sie habe ihn nicht nur mit ihren Augen auf der Erde um sich sehen gelehrt, auch zu der Erkenntniß bekehrt, es seien Worte der Lüge, die von den Lippen der Klosterherren flössen, mit denen er unwissentlich auch sie ehedem zu betrügen gedacht — vielleicht, daß sie dann —

Fortgetrieben, befand er sich wieder im Albthal unter der Bildsteinflue. Dort hatte er Madgard am Tage, eh' er die Wandrung nach Hohenlupfen begonnen, noch angetroffen, und es war denkbar, sie sei auch heut' noch nicht nach Hause zurückgekehrt. Doch kein farbiges Kleid leuchtete zwischen den Berglehnen auf, nur das Tageslicht um ihn her schwand dämmernd hin. Wie

er trotzdem weiter und weiter schritt, verdunkelte der Himmel sich völlig; so kam er bis zur Niedermühle hinan. Sie lag von einem matten Schein angehellt; ein Dunstschleier durchsetzte die Luft, nur im Osten brach aus ihm silbernen Bogens die schmale Mondsichel hervor und unweit von dieser der strahlenwerfende Glanz eines einzigen großen Planetgestirns. Das Mühlrad stand, und das Haus war dunkel; kein Schimmer kam durch die Seitenspalten der Fensterluken, kein Ton regte sich im Gehöft und umher, als das leis gluckende Vorübergleiten des Wassers an den unbewegten Radschaufeln. Schlafzeit konnte sich noch nicht drüber breiten, die Bewohner der Mühle mußten abwesend sein, vermuthlich in einem der Dörfer droben. Der vor dem Etterthor Anhaltende rief zweimal laut: „Madgard! Madgard!“ Nichts gab Antwort, nur von der Hauswand kam ein kurzer Rückschall, und todte Lautlosigkeit lag wieder ringsum. Das schweigsame Gebäude hatte etwas unheimlich Ausgestorbenes, oder mehr noch war's, als ob es und Alles in der Runde mit ihm den Athem anhalte, um gespannt auf etwas zu horchen. Noch einmal der Ruf: „Madgard!“ und nun folgte ein leises Geräusch vom dunklen Geblöck der Alb her, doch nur wie ein Hauch, von einem fortschießenden, kleinen, wunderlichen Schatten ausgehend. Der Blick ließ mehr ahnen als erkennen, was es sei; ein Eisvogel, wahrscheinlich der von weiter drunten aus der Felsschlucht, der im Dunkel bis hier heraufgekommen. Unwillkürlich rief Jost von Friedingen: „Halcyone! Sag' ihr morgen,

daß ich nach ihr gesucht — zeig' ihr vorauffliegend den Weg, daß sie zum Thurm kommt!"

Er mußte gewaltsam sich die Lippen schließen, nicht mehr in die Nacht zu rufen. Wenn doch jemand, einer der Knechte, hinter dem Gemäuer schliefe und aufwachend hörte — von Schreck über seine thörichte Unvorsicht befallen, trat er eilig den Rückweg an. Sein Schritt verhallte; nahe der Stelle, von welcher der Eisvogel aufgeschwirrt, hob sich etwas größer Lebendiges über das Gestein und richtete ihm lautlos den Blick nach. In der Nähe erschien's wie eine vom Wasser heraufkommende Nixe der Alb oder gleich grauem Baumstamm, über dem das Flimmern der Mondsichel nur halb ein weißes, dunkel überscheiteltes Menschengesicht unterscheiden ließ. Reglos verharrte es so, die Brust darunter hielt in Wirklichkeit den Athem an. Nach einer Weile kam der kleine Schatten wieder durch die Luft und hockte sich genau auf den vorher von ihm verlassenen Platz zurück. Dann sprach eine fragende Stimme zu ihm hinüber: „Was sollst Du sagen? Warum?" Es klang leise mit dem Wassergemurmel zusammen, diesem selbst ähnelnd. Der Eisvogel erwiederte nichts, und der Mund, der ihn angesprochen, verstummte. Langsam setzte die Gestalt sich, niedertauchend, wieder auf eine Felsrippe am Flußrand, den Kopf in die Hand stützend, doch manchmal jetzt schwer athmend, als lege sich ihr verworrenes Gedankengetriebe im Innern gleich einem Albdruck auf die Brust.

Mählich überschleierten sich auch Mondsichel und

Stern vor dem nordwärts nach St. Blasien Heimschreitenden. Das Kloster lag bei seinem Eintreffen in tiefem Nachtdunkel und das Zugangsthor der Mauer geschlossen; der Wächter schlief fest, es dauerte geraume Zeit, eh' er das Klopfen vernahm, schlaftrunken herauskam und den schweren Riegel zurückzog. Dann saß Jost wieder in seiner Zelle, todtmüde, und doch konnte er nicht schlafen. Er hörte vor seinem offenen Fenster die Tanne im Nachtwind murren, und vor seinen geschlossenen Lidern stand sie deutlich in ihrer dunklen Gestalt da, geheimnißvoll zerrinnend und wechselnd, nun sie, nun Madgard Uehlin. Darüber ging ihm ein Gewoge von Gedanken, von Plänen und Vorsätzen, lange Zeit vernünftiger Vorstellung gemäß, doch allmählich verschwommen auseinanderfließend und seltsam. Denn er hörte seitwärts von sich Theudlind Bachstelz tänzelnden Schrittes und lachend durch Waldesdämmerung daherkommen und hochtönig sagen, sie sei eine Hexe, die den hochehrwürdigen Prior Paternus mit Teufelskunst umgarnt habe, und ihr geschehe Recht, daß sie dafür verbrannt werde. Nur müsse man einen großen Scheiterhaufen dazu herrichten, so breit und hoch wie die Abtei St. Blasien — das sei auch noch nicht groß genug — den ganzen Schwarzwald müsse man anzünden, daß er in die Wolken auflodere —

Dann fuhr Jost von Friedingen auf. Er war doch, von der Müdigkeit überwältigt, im Sitzen eingeschlafen, aber Helle des ungeheuren Scheiterhaufenbrandes, den Theudlind Bachstelz für sich gefordert hatte, lag noch

um ihn her, fiel ihm blendend in die geöffneten Augen. Zurückzuckend, mußte er sich besinnen, wo er sei, was dies Glutlicht vor ihm bedeute. Nun faßte sein Blick es auf; der Tag war angebrochen, doch im Osten von Dunst verhängt, und die am Horizont aufgestiegene Sonne verwandelte bis zur Mitte des Himmels empor den Lufthalbkreis in ein blutrothes Meer, aus dem sie selbst als eine noch tiefer glühende Riesenfeuerkugel hervortauchte.

Ein Anblick von seltener, großartig-schauerlicher Schönheit, weit nach Osten den ganzen Schwarzwald bis in den Hegau wie mit Flammen überlodernd und jedes schon wach gewordene Auge auf sich ziehend. Davon gab es besonders viele in der Herrschaft Stühlingen, Augen von Männern, Weibern und Kindern, die schon, eh' der Tag angebrochen, mit Hacken und Schaufeln aus ihren Hütten gezogen waren, um vor dem Beginn der Frohnarbeit einige Stunden zur Bewirthschaftung der ihnen selbst den dürftigen Nahrungsertrag abwerfenden Acker- und Wiesenstücke zu gewinnen. Doch sie hoben den Blick nur kurz nach der ungewöhnlichen Gluterscheinung des Himmels; da und dort sagte ein Mund: „Morgenroth bringt Wassernoth," und eifrigst angestrengt waren alle Hände thätig, vor dem Eintritt des vom Tagesfortgang befürchteten Regenwetters das für den guterhofften Ernteertrag Nöthige noch zu beschicken.

Auch die Gräfin Rotrude von Lupfen sah den feurigen Sonnenaufgang. Es bedünkte sie seit zweien

Tagen noch viel einsamer als früher auf dem Schloß. Vergeblich hatte sie den ersten hindurch auf die Wiederkehr Wunnibalds mit dem aufgefundenen Briefe gewartet und dann am folgenden sich vom Morgen bis zum Abend mit dem Papagei zu unterhalten gesucht. Aber das ward doch auch bald langweilig, denn er war dumm, gab keine Antwort auf vielerlei Fragen seiner neuen Herrin: Ob er auch wünsche, daß sein Käfigträger von St. Blasien her wieder zurückkomme, wie derselbe ihm gefalle, was er unterwegs zu ihm gesprochen? Doch der schillernde Vogel drehte nur stumm den Kopf hin und her oder stieß höchstens einen mißtönigen Schrei aus, und Rotrude fühlte sich von seiner Gesellschaft enttäuscht. Zum Glück kam der Abend, der ihr etwas zu schauen bot, die Mondsichel mit dem glänzenden Stern neben sich, und sie saß stundenlang am Fenster und harrte, ob das leuchtende Horn wohl den kleinen, strahlenwerfenden Punkt erreiche, hasche und wie mit zwei silbernen Armen umschließe. Doch es kam ihm nie näher, und nach und nach spann grauer Vorhang sich über beide. Sie rief ihre Zofe, um sich auskleiden zu lassen, und hieß sie, dem eingeschlafenen Papagei mit dem Finger durch die Gitterstäbe über den Kopf streicheln. Davon fuhr der Vogel erschreckt in die Höh' und mit dem scharfen Schnabel nach dem Finger der Wallrad, daß ihr das Blut hell aus der Bißwunde herausschoß und ihr Mund laut vor Schmerz schrie. Vergnügt lachte Rotrude auf, sie hatte es vorher gewußt und sagte: „Du bist ebenso dumm, wie er, und

schreist auch ebenso häßlich. Nun weißt Du's; sei ein andermal nicht so täppisch." Es hatte ihr zum Tagesschluß doch noch einen spaßhaften Augenblick bereitet und sie schlief mit dem Bild der erschreckten Miene Wallrads vor sich wohlgelaunt ein.

Aber nun war sie früh von dem glühenden Licht im Gemach aufgewacht, und der Tag lag endlos lang vor ihr. Im Gedanken, daß er wie gestern hinschleichen werde, verzog sie die Lippen zu einem leichten, seufzenden Gähnen; selbst dies kleidete sie mit Anmuth. Dann blickte sie, den Kopf mit dem bloßen Arm aufstützend, vom Lager ein Weilchen in den Feuerhimmel hinein. Wovon hatte ihr denn geträumt? Es war etwas Hübsches gewesen, aber sie wußte nicht mehr, was. Ein leichter Morgenwind lief vor der aufgehenden Sonne her und strich mit einem leis summenden, eigenartigen Ton an der Fensterhöhlung vorüber. Darauf horchte die Ruhende hin; dann knackte es einmal im Gebälk wie eine zersplitternde dünne Schale, und plötzlich ging durch das rothe Geleucht zwischen den Wänden ein lieblicher weißer Aufglanz. Wie ein hüpfendes Kind sprang Rotrude in ihrem leichten Nachtgewand vom Bett herab; es war nichts von unschuldsvollerem Reiz Umflossenes zu erdenken, als das über die rosigen Schultern flatternde Goldhaar, die Arme gleich weißen Lilien, die elfenhaft zarten, bloßen Füße, wie sie über den Boden hurtig zur Zimmerthür hinflogen. „Wallrad! Wallrad!" rief sie, und die Zofe, die um auch in der Nacht des Rufes ihrer Herrin gewärtig zu sein,

auf einer Holzstatt im Vorraum hingestreckt lag, fuhr schreckhaft in die Höh. „Rufe mir den Schloßvogt! Im Augenblick!" schlug's ihr an's Ohr. Das noch schlafschwer, fast unbekleidet auftaumelnde Mädchen tastete nach seinen Kleidern umher; ungeduldig rief Rotrude: „Was säumst Du? Fort! Den Schloßvogt!" Nun stotterte Wallrad: „Ich kann doch nicht so — ohne Kleider — zu den Männern —." Aber heftig fiel die junge Gräfin jetzt ein: „Du? Warum nicht? Laufen Thiere in Kleidern? Du hörst, ich will nicht warten. Hast Du die Schläge von neulich schon vergessen?"

Furcht trieb die Zofe nun hastig beinahe ungewandet auf den Flur hinaus, die junge Schloßherrin kehrte in ihr Gemach zurück und sprach kopfschüttelnd, noch laut für sich: „Bei den Geschöpfen nützt Alles nichts; sie sind zu dumm und stumpfsinnig, ich glaube, sie fühlen's garnicht, wenn sie gestraft werden. Das nächste Mal will ich versuchen, ob es denn vielleicht hilft, sie auf heiße Kohlen treten zu lassen." Doch jetzt kam's Rotrude halb mit Schreck; sie war so von ihrem Gedanken erfüllt, daß sie ganz vergessen, sie sei selbst noch unbekleidet, und fast hätte sie den Schloßvogt so zu sich hereintreten lassen. Es war kaum glaublich, sie hätte ja vor Scham in den Boden sinken müssen, aber der Aerger über diese widerspänstigen Thiere machte völlig vergeßlich, an sich selbst zu denken. Schnell hüllte sie sich in ein prächtiges, weich-anschmiegsames Frühgewand; da kam auch der Herbeibefohlene schon eilfertigst, und

sie gebot ihm: „Die Leibeigenen in der Stadt und im Dorf sollen sofort alle hinaus, überall hin, und große Schneckenhäuser sammeln. Ich will fünfhundert, nein, tausend will ich haben, eh' der Mittag kommt, hört Ihr! Ich warte drauf.“

Der Vogt verneigte sich ehrerbietigst und ging hurtig davon. Das Gesicht der Zurückbleibenden lachte hell von Fröhlichkeit. Das war's gewesen, was der Traum und nachher der Morgenwind ihr eingegeben. Sie wollte die Schneckengehäuse auf feinen Drähten aneinander reihen, wie Jost es als Knabe gethan, und hören, ob sie beim Drüberstreifen des Windes wirklich seinen Namen summten. Und wenn's so klang, dann wollte sie ihm das Ganze als Rückgabe für den Papagei nach St. Blasien schicken. Da sollte es ihm zurufen, als käm's von Hohenlupfen her: „Jost — Jost!“ daß er sich wieder nach dem Schloß auf den Weg mache —

Mit der Ungeduld eines eifrig bedachten Kindes wartend, stand Rotrude von Lupfen am Fenster. Noch immer verstärkte sich das blutrothe Himmelslicht und übergoß die mädchenhaft weiche Lieblichkeit ihrer Züge mit seinem Flammengelober. Aber sie gewahrte dies kaum mehr, ihre Vorstellung war ganz auf die Anfertigung der eigenthümlichen Windharfe gerichtet, mit der Jost einstmals seiner kleinen todten Schwester so viel Freude gemacht hatte. Welche Schmerzen sie wohl gelitten, als sie in der brennenden Burg umgekommen! Brandwunden thaten so entsetzlich weh — aber wenn Jost wiederkam, wollte Rotrude ihn vergessen lassen,

daß er seine Schwester verloren, wollte ihm an ihre Stelle treten, vertraulich den Arm um ihn legen, immer so neben ihm sitzen — selbst ebenso glücklich, wie sie ihn dadurch machte, denn sie besaß ja auch niemanden in der Welt und sehnte sich danach, ihren Kopf an die Brust eines Bruders anschmiegen zu können.

Ein Fußtritt tönte hinter ihr; wie sie sich umwandte, stand ein Schloßknappe da, athemlos und blaßgesichtig. Erst auf ihre Frage, weshalb er komme, brachte er scheu stotternd heraus: „Sie wollen nicht —"

„Wer will nicht, was nicht?" wiederholte die junge Gräfin.

„Die Schneckenhäuser sammeln —"

„Sie wollen nicht?" Rotrude von Lupfen sah den Boten begriffslos-staunend an. „Ist ihnen nicht gesagt, daß ich es befohlen?"

Noch stockender erwiederte der Befragte: „Sie antworten — es sei noch nicht Frohnstunde — ihre Aecker würden verderben — sie müßten drin schaffen — eh' der Regen käme —"

Der Mienenausdruck der Hörerin sprach, daß sie noch nicht im Stande sei, die Entgegnung zu fassen. Ihr Mund wiederholte abermals: „Sie wollen nicht und wissen, daß ich es geboten?" Einiger Augenblicke bedurfte sie noch, um den Zweifel an der Richtigkeit ihres Gehörs zu überwinden, dann fügte sie nach: „So soll der Vogt sie durch Knechte hierher in den Schloßhof bringen und auspeitschen lassen, immer ein Dutzend

miteinander, und sie danach zum Sammeln schicken. Aber rasch, ich will die Gehäuse vor Mittag haben!"

Der Knappe stürzte, zaghaft dem Unmuth redenden Blick der jungen Gebieterin ausweichend, wortlos-hastig davon. Sie trat in heftigem Verdruß an's Fenster zurück; es waren so zarte, traumhaft-schöne Vorstellungen gewesen, aus denen sie plump herausgerissen worden. Wieder durch diese Thiere — sie verdienten, daß sie nicht mit Geißeln, sondern mit glühend gemachten Eisen gepeitscht würden.

Ueber die Zugbrücke klang das Gerassel von Panzerschienen, Schwertern und Hellebarden ausrückender Knechte. Sie zertheilten sich hierhin und dorthin in die Richtung der auf den Feldern arbeitenden Leibeignen. Da schrie plötzlich aus einem, gleich einem Wildrudel zusammengestauten Haufen der letzteren eine Stimme auf: „Hohenlupfen brennt!"

Alle Augen flogen hinüber. Es war Täuschung, doch blickbeirrend stand das Schloß so von der Himmelsglut angestrahlt, als lodere es in rothen Flammen empor. Nur ein Augenblick, und andre Aufschreie folgten dem ersten nach: „Alle Schlösser auf dem Randen brennen — im Hegau — der Schwarzwald steht in Feuer!"

Es sah so aus, einem Waldbrand gleich. Aus allen weitoffen aufstarrenden Lidern glühte das Flammenspiel der Luft zurück; dazwischen scholl die Stimme des Vogtes: „Nehmt die als die Ersten und bringt sie zur Peitschbank in's Schloß!"

XIII.

Der Regen, den die feurige Morgenröthe nach altem Bauernspruch erwarten ließ, blieb überraschender Weise aus. Der Augusttag nahm trocknen Weitergang mit einer selbst für die Hundstags-Jahreszeit noch außergewöhnlichen, schwül bedrückenden Hitze, doch merkwürdiger Lufterscheinung. Als gleichmäßig graue, brandigbraune, schwere Bleidecke lag der Himmel tief herabgesenkt, kein Nebel, sondern eine feste, mit scharfem Strich abgeschnittene Wolkenschicht. Man sah eine Tanne deutlich bis etwa zu zwei Drittheilen ihrer Höhe, dann verschwand sie plötzlich, ohne verschwommenen Uebergang, als sei ihr Wipfel fortgesägt, und so ausnahmslos überall. Am Seltsamsten erschien's, daß dies niedrige graue Dach sich in gleicher Weise und Bodenentfernung über die Thäler hinbreitete, wie über das Hochland. Als breiterer oder schmalerer Bandstreifen drängte es sich in den Verlauf der ersteren, in jede Schlucht herunter, wie von über ihm lastenden Gewicht niedergedrückt, doch ohne sich an die Bergwände und Felsschroffen anzuhängen; auch neben diesen hielt es, als werde es von ihnen abgestoßen, freien Zwischenraum inne. So war bis zu ungefähr hundert Schuh Höhe über der Erde die Luft allerorten, wenn auch nicht von

einer reinen Klarheit, doch bis zu gewissem Grade ringshin durchsichtig, um Mittag derjenigen eines heitren Abends ähnlich, den Zwielichtsfäden zu durchsetzen angefangen; hellere Gegenstände, Hauswände, Menschengesichter, weiße Blumen nahmen eine fahle, leicht grünlich-bräunliche Färbung an. Wahrscheinlich ging in hoher Luft heftiger Sturm, der droben die Wolkenmasse glatt ebnete, zusammenpreßte und das eigenthümliche Ausbuchten derselben in die Thalgründe verursachte, aber unter der bleiernen Decke war es hauchlos windstill, Halm und Blatt unbewegt; ein Schall, das Kollern eines Steines, das Klopfen des Spechtes im Walde machte sich weiter als sonst vernehmbar. Vorschritt und Abnahme des Tages änderten nichts an dem Licht; nach diesem war's, als stehe die Zeit heut still. Alle Thiere hatten etwas Scheues, kein Insekt flatterte, selten gewahrte man einen fliegenden Vogel. Die meisten saßen reglos auf Baumästen oder in Winkeln hingekauert. Für das Auge und das Gefühl bot das Ganze Aehnlichkeit mit der Wirkung einer Sonnenfinsterniß, als ob ein ungeheurer Schatten sich vor die goldene Strahlenquelle der Erde dränge.

Durch diese sonderbare Tönung zwischen der letzteren und dem grauen Lastgewicht der Tannenwälder lief seit bald nach dem glutsprühenden Sonnenaufgang ein junger kraftvoller Bauer von der Höhe über Stühlingen her unabläſſig gradaus gegen Westen. Nichts hielt ihn auf, kein Hinderniß regte ihm einen Augenblick Bedenken. Er umbog die Flußläufe zur Wutach nicht auf

der Höhe über Bonndorf, sondern durchquerte weglos die Schlucht der Steina, der oberen Schlücht, dann die der Mettma. Seine Stärke, Behendigkeit und Ausdauer waren erforderlich, die Schwierigkeiten, die jene ihm entgegenstellten, zu überwinden; trotz ihnen erreichte er um die Mittagstunde die gähnende Felsschrunde der Schwarza. Hier stockte er zum erstenmal, sie erschien undurchdringlich. Aber seine Miene sprach, er müsse hinüberkommen und werde es, wenn es ausführbar sei; ob sein Fuß gleite, ihn in den Abgrund schleudere, komme nicht in Betracht gegen die Möglichkeit, daß er lebendig zur andern Seite hinangelange. Kurz prüfend wählte sein Blick, dann begann er am senkrechten Sturz niederzuklettern, wie in der Luft haltlos zu schweben, sich mit den Fingern in den Fels einzukrallen, zu rollen und im Fall sich anzuklammern, den Tod unter sich bei jeder Regung, bei jedem Zugriff der Faust ihn gleichgültig verachtend, vielleicht der erste Mensch, welcher der Wildnißschlucht der Schwarza seit ihrem Ursprung Trotz bot. Und es war, als zwinge sein lebendiger Wille als der stärkere den der todten Natur, seine Furchtlosigkeit ihre Drohung. Seine Bekleidung klaffte von Rissen, und Blut rieselte ihm von den Gliedern, doch er kam an das schäumende Wasser hinab, durchkreuzte es im Nu gleich einem gehetzten Wild und klomm triefend mit ungebrochener Kraft auf der westlichen Seite wieder am Gezack empor. Ein Wiesel hätte kaum hurtiger die gähnende Kluft der Schwarza überklettert; für ein paar keuchende Athemzüge hielt er

droben an, dann schoß er wieder gradaus nach Westen weiter. Mit dem Instinkt eines zu seiner Höhle heimkehrenden Thieres nahm er die nächste Richtung nach seinem erstrebten Ziel durch tonlose Waldtiefen, in denen nur weithinschallend der Schwarzspecht hackte. Nun über die von St. Blasien nach Waldshut führende Straße, ziemlich in der Mitte zwischen beiden, und schon auf's Neue abwärts, durch enge Seitenschlucht in's Albthal hinunter. Das Licht gab keine Auskunft, aber es konnte noch nicht mehr als vierte Nachmittagsstunde sein; in zehn Stunden war er quer durch alle Hemmnisse von Stühlingen hierhergelangt. Ein kurzer Lauf noch, und athemlos stürzte er durch das Etterthor der Niedermühle in's Haus hinein.

Unmittelbar danach scholl aus diesem ein heftiger, wie schreckhaft überrascht dem Munde entfahrender Ausruf hervor: „Zu früh! Himmel und Hölle! Die Narren! Zu früh!" Dann ward es still, doch nach kurzer Weile tönte von der Thür die laut rufende Stimme des Redmann's Kunz Uehlin: „Madgard!" Sie saß nah an der Alb, kam herbei, und ihr Vater gebot: „Lade Mehl auf den Esel und bring's in's Kloster! Die Zeit ist da, daß es noth thut."

Aus dem Gesicht des Mädchens fiel jäh das Blut, ihre Lippen stotterten fragend: „Heut?"

„Du hörst! Rasch! Es dunkelt, bis Du hinkommst. Zur Heimkehr brauchst Du nicht zu eilen, Du hast heut' keine Nachtkost zu richten. Fort!"

Mit dem letzten Wort schien er mehr sich selbst

als sie zu treiben. In's Haus zurückeilend, griff er hastig nach Hut und Schwert, während Madgard zu ihrer Kammer hinanstieg. Sie war noch todtenähnlich bleich, ihre zitternde Hand suchte nach etwas in einer Truhe, das sie hervorholte und unter ihrem Kleid an der Brust verwahrte. Dann ging sie hinab, ein Knecht half ihr, sichtlich ebenfalls in fliegender Hast, den Esel mit Säcken zu belasten, und sie trieb diesen gegen Norden davon. Die farbenreiche Tracht von gestern hatte sie abgethan, ihr altes Gewand wieder angelegt, nur das Haar fiel ihr noch in Zöpfen über den Rücken, hielt ihr Gesicht nicht verdeckt. So schritt sie grau neben dem grauen Vierfüßler dahin, in gleicher Erscheinung wie der Laienbruder Wunnibald sie zum erstenmal auf demselben Wege angetroffen. Nur stimmte jetzt auch das Grau der niedrigen Wolkendecke damit überein, die aufgesponnenen Fäden über ihrem Scheitel flimmerten nicht im Goldlicht, und zweifellos hätte das schwarze Haar keine Hand seltsam sonnenheiß durchglüht. Der Esel bedurfte heut' keiner Anspornung, er wanderte gleichmäßig fort, ohne sich rupfend nach den Wegrändern zu bücken; die sich still hinkauernde Scheu alles Waldgethiers schien auch ihn anzurühren und ihm die Freßlust zu benehmen. Manchmal verfiel Madgard in langsam zögernden Gang. Dann besann sie sich plötzlich und beschleunigte den Fuß; aber nach einer Weile setzte dieser sich wiederum unschlüssig zaudernd vor.

Die Felswand der Bildnißflue war deutlich sichtbar, doch der Tiefensteiner Thurm nicht mehr; grad' an

seinem Fuß schnitt die graue Masse sich scharf ab, ließ den Blick nichts von dem alten Gemäuer ahnen. Kurz drehten die Augen Madgard Uehlins sich einmal nach demselben hin und wandten sich zurück; dann, wieder ein Stück weitergeschritten, hielt sie mit einem Zusammenruck an und sah hinüber. Der Felsabsturz lag da, wie wenn der Thurm über Nacht von ihm abgeschwunden sei, und es war, als strenge ihre Sehkraft alle Schärfe an, die Wolke zu durchdringen, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob das dichte Grau etwas in sich berge, oder nicht. Aber der Blick fiel fruchtlos stumpf davon zu Boden, und sie setzte ihren Weg fort. Nun schneller, den Esel antreibend; das Licht nahm ab, ward zur trüben Dämmerung, als sie St. Blasien erreichte. Hier wandte sie sich nach der Behausung des Bäckers, vor der Christoph Haberkalt lehnte. Er erschrak heftig, als sie unerwartet vor ihm auftauchte, suchte stammelnd nach Worten, eh' er gedämpften Tons herausbrachte, ob sie komme, um im Kloster gegen ihn zu klagen. Ihr Gesicht hob sich flüchtig zu ihm auf, drin stand, sie wisse nicht, wovon er rede; sichtbar mußte sie, um es zu finden, erst ihre Gedanken anstrengen. Dann versetzte sie: „Warum sollt' ich gegen Dich klagen? Ich trag' Dir's nicht nach, weil Du mich gern hast. Wär's bei mir auch, hätt'st Du's geburft, aber ich hab' Keinen gern. Lad' ab, bis ich den Esel wieder hol'.“

Sie verließ ihn und begab sich zur Prälatenwohnung hinüber. Diese stand hell erleuchtet, Gäste hatten an der späten Mittagsmahlzeit theilgenom-

men, saßen beim Nachtrunk in den Gemächern des Abtes, und Laienschenkknechte liefen mit Erzkannen auf und ab. Ohne Scheu trat Madgard durch die offene Thür auf den Vorflur, über den der Abt Johannes um einige Augenblicke später hinschritt, etwas aus seiner Schreibstube zu holen. Er ging leicht gehobenen Fußes, merklich von den Freuden der Tafel leiblich und geistig heiter beschwingt; im Halblicht des Flurs, das seine Züge nicht deutlich zu erkennen gab, umfloß es sein Wesen mit jugendlichem Anstrich. Wie sein Blick auf das Mädchen fiel, bedurfte er flüchtiger Anstrengung, ein leichtes Flimmern vor den Wimpern zu verscheuchen, um seine Augen aufnehmen zu lassen, wer die graubekleidete Gestalt sei. Dann ging ein frohsinniges, halb schalkhaftes Lächeln um seine Mundwinkel, und er redete Madgard an: „Du, Proserpina? Wieder in den Farben der Unterwelt? Kommst Du, mich zu belehren, daß sie Deiner Art eigentlich gemäßer sind, als die Kleider, welche Andre auch tragen? In Wahrheit, Du thatest recht, sie abzulegen; sie haben ihren Zweck erfüllt, mir die Augen dafür zu öffnen. Leider ist Dein Griechengewand noch nicht vorhanden — dachtest Du, es sei schon?“

Verstummend drehte der Sprecher ein wenig ungewiß den Kopf. Von der Seite her kam der Schritt eines Dieners über den Flur, und der Prälat fügte seinen letzten Worten nach: „Ich table Dich nicht, mein Kind — Unwissenheit, daß es Deinem Geschlecht nicht verstattet ist, hier einzutreten, ließ Dich gegen das Gebot handeln — doch sieh —“

Der Abt brach wiederum kurz ab, heftete den Blick genauer in das Gesicht des herannahenden Dieners und fuhr, sichtlich angenehm berührt, fort: „In der That, Dein Bruder ist's, den Du aufzusuchen gekommen. Eine günstige Fügung — ich muß in die Oberwelt zu meinen Gästen zurück — er soll Dich in seine Kammer bringen und dort gut bewirthen, mit dem besten Wein dazu, Ingolf! Du bedarfst der Stärkung nach dem Wege; zeige an Deiner Schwester, Ingolf, daß Du Deines Mundschenkenamtes bereits ordentlich zu walten verstehst. Später komme ich zu Euch und will rathschlagen, wo sie am besten eine Unterkunft für die Nacht findet, ohne wider die Klosterregel zu verstoßen. Auf Widersehen bis dahin, Proserpina!"

Jugendlich elastischen Ganges wandte der Abt Johannes sich in eine Thür zurück; Ingolf Uehlin stand, unter halb niedergedrückten Lidern stumm einen schielenden Blick zu seiner Schwester aufbiegend. Dann fragte er tonlos wie mit halb verschnürter Kehle: „Was willst Du hier?"

Sie versetzte laut: „Was Seine Gnaden gesagt, Dich aufsuchen, weil Du nicht draußen warst. Ich habe den Esel mit Mehl zum Bäcker gebracht."

Die Art, in der sie ihrem eben ausgesprochenen Zwecke nachkam, war eine höchst sonderbare, denn sie schien den letzteren zugleich mit den verklingenden Worten auch als erfüllt und abgethan anzusehen; gleichgültig sich umdrehend, trat sie wieder zur Hausthür hinaus. Ingolf lief ihr nach und rief: „Willst Du nicht —

Seine Gnaden hat mir befohlen, Dir das Beste aufzutischen —". Sie hörte nicht darauf, sondern ging; er zerbiß zwischen den Zähnen ein Gemurmel: „Schmeckt eure Wassersuppe Dir besser? Mir nicht."

Es war nicht viel an Zeit vergangen, und ein letzter Dämmerschein ließ draußen noch Gesichter unterscheiden, wie Madgard zum Haus des Bäckers zurückkam. Sie faßte den Halfter des Esels, dessen Säcke der Haberkalt-Stoffel abgeladen; dieser sagte, verhaltenen Athemzugs: „Willst noch allein in der Nacht heim? Fürcht'st Dich nicht? Du sollt'st bei uns im Haus schlafen."

„Was sollt' ich fürchten?" Madgards Hand streckte sich nach ihrer Brust: „Wenn mich ein Wolf anficht, hab' ich's für ihn bei mir." Sie ließ kurz die spitze Schneide eines unter dem Kleid hervorgezogenen Dolcheisens mit rohem Holzheft noch matt aufglimmen und fügte nach: „Aber hast recht, Stoffel, der Esel könnt' mir den Wolf locken. Behalt' ihn bei Dir die Nacht für mich, bis ich ihn abhol'. Und wenn Du den Schuh heut' ausziehst — ich sagt's Dir gestern — dann wirf ihn in die Alb, da gefällst Du mir besser. Wenn's hell wird, schau' ich nach."

Sie ging, den Esel zurücklassend; der Bäckerssohn blieb festgebannt auf dem Fleck stehen. Wie Hohn waren die Worte ihm in's Ohr geschlagen, und doch hatte in der Stimme kein Klang des Spottes gelegen, nur ein Ton, als habe sie kaum an das gedacht, was der Mund gesprochen. Glut und Grimm zitterten ihm zugleich durch den Leib, sein Fuß hob sich, ihr nachzu-

folgen. Aber der Dolch für den Wolf war verständlich gewesen; das hatte sie mit deutlicher Absicht gesagt. Er hielt den Fuß wieder an, bückte sich plötzlich und schleuderte den Bundschuh von demselben herunter. Eine jäh-thörichte Anwandlung war's, offenbar wußte er kaum, was er that.

Nun lag Nachtdunkel ringsum, durch das Madgard Uehlin am Thor rechtshin auf ihren Heimweg abbog. Sie schritt eilig, zuweilen den Kopf hastig umdrehend und in die Finsterniß hinter sich zurückblickend; es gab sich doch etwas wie Furcht an ihr kund. Nicht Scheu des Gesichts allein, auch des Gehörs, denn sie preßte sich beide Hände fest auf die Ohrmuscheln, als wolle sie einem Herandringen von nächtigen Lauten den Zugang schließen. Trotzdem konnte sie diesen einem Klang jetzt nicht wehren; hinter ihr schlug die Klosteruhr neunte Abendstunde. Der letzte Glockenschall verzitterte nachhallend, dann war es still. Sie hatte stehen bleiben, auf die Schläge horchen müssen, deren langsame Folge ihr endlos vorkam, nach einem unbewußten Zählen, als seien es zwölf, mindestens elf gewesen. Vor ihr zweigte die Straße sich von dem südlichsten Aussprung der dunklen Klosterringmauer ab — fürchtete sie doch ein abermaliges Nachfolgen Christoph Haberkalts, eine Wiederbegegnung mit ihm im lichtlos einsamen Albthal, wo ihr kein Beistand wie am Tage komme? Kurz heftigen Rucks fuhr ihr ein Schaudern durch den Körper, ließ sie mit einer Uebermacht vom Weg zur Rechten abschwenken, unter der Mauer entlang, der nahen Berg-

lehne zu. An dieser hin und weiter über das Hochland konnte sie, wenn auch umholend, sicher und unauffindbar heimgelangen, und rasch erreichte sie den Tannensaum des aufsteigenden Geländes. Doch die Füße waren ihr seltsam schwer, sie mußte sich vor dem Antritt des mühsam-langen Wegs erst niedersetzen und ausruhen. Eile drängte sie ja auch nicht nach Haus, wo sie heute keine Nachtmahlzeit zu richten hatte. Wollte sie denn überhaupt dorthin? Sie zuckte plötzlich zusammen, ein Glockenschlag kam schon wieder durch's leere Dunkel vom Kloster her, halb zehn Uhr kündend. Diesmal zitterte er ihr nicht nur wunderlich im Ohr, sondern es war, als pflanze der Schall sich ihr bis in's Herz hinein fort und treibe dies zu unruhvollen, hurtig hämmernden Schlägen an. Immer schneller, athemraubend beängstigend, fast die Brust sprengend. Nichts durchdrang die todte Nacht, als gleich dem Glimmern eines Glühwürmchens ein einziger matter Lichtschimmer, der nach der Richtung vom östlichen Rand der Abtei, dem ältest erhaltenen Gebäude derselben, herüberirren mußte. Vor dem Schein bewegte sich manchmal etwas leis hin und her, wohl ein von leisem Anhauch geregter Tannenzweig, ließ das Flimmern vergehen und wieder auftauchen. So mochte das Lämpchen der Halcyone nächtlich auf das Meer hinausgewinkt haben, bei dessen Schein sie die Rückkehr des Ceyx aus den Gefahren seiner Umfahrt erharrt hatte. Vergebens — immer vergebens — niemals sah sie ihn mehr lebend. Sturm und Blitz waren lange schon über ihn gefahren,

und er trieb todt in der Meeresbrandung, als ein Bild des Entsetzens ihr vor den Fuß gerollt zu werden. Niemals lebend mehr — hätte sie ihn nicht gehen lassen, ihn gehalten — noch im letzten Augenblick —

Der Lichtschimmer kam in Wirklichkeit aus dem Hause der Laienbrüder und es war ein im Nachtwind leicht schwankender Tannenzweig, der sich vor ihm bewegte, denn der letztere streckte sich fast bis in die von einem Kienspan erhellte Fensterhöhlung der Zelle hinein, in der Jost von Friedingen saß. Er hatte den langen Tag wie ein Nachtwandelnder verbracht, rastlos Gedanken und Entwürfe in sich umgewälzt, ohne sie ordnen, zu einem thatsächlichen Ineinandergreifen bringen zu können. Dann war er am Mittag zum Tiefensteiner Thurm gegangen, bewußt, nichts als er mit seinem Sinnen und Grübeln werde dort sein, aber dennoch in herzklopfendem Harren und Hoffen auf der einsamen, nebelfeuchten Bank sitzend und in die dichte Wolkenschicht um sich hineinblickend. Etwas indeß hatte er in dem alten Gemäuer gefunden; heimgekehrt wollte er zum Abt Johannes gehen, diesem kurz zu sprechen, er sei im Innersten von der Wahrheit der neuen Lehre Martin Luther's überzeugt worden, gedenke zu derselben sich öffentlich zu bekennen und müsse das Kloster deshalb verlassen. Doch als er wieder in St. Blasien eingetroffen, war das Refectorium noch von lauter, lustiger Tafelrunde um den Prälaten erfüllt gewesen, Lachen und spöttisch nachahmendes Psalmodiren aus den Reihen der weinheiteren Ordensbrüder herausgeklungen, so daß

der Ankömmling den Abend als nicht mehr benutzbar zur Ausführung seines Vorsatzes erkannt, diesen bis zur Morgenfrühe verschieben gemußt hatte. Seitdem saß er wieder in seiner Zelle, sich dem mählichen Auslöschen des Taglichtes um ihn hingebend. Er konnte sich eines Gleichnißbildes nicht erwehren; einem Sodom oder Gomorrha ähnlich lag drüben das Refectorium, die ganze Abtei drumher vor ihm. Heftiger Drang trieb ihn davon, das Kloster schon heut' zu verlassen, keine Nacht mehr in demselben zuzubringen. Aber das war widersinnig-thöricht; um sich zu beherrschen, zum Bleiben zu zwingen, seine Gedanken zu fesseln, entzündete er mit Stahl und Stein einen Schwamm und seinen Kienspan, nahm die Metamorphosen Ovid's und begann zu lesen. Doch jeden dieser Verse hatte er Madgard Uehlin im Thurm verdeutscht; er ertrug's nicht, legte das Buch fort. Der Span verbrannte, losch aus, ohne daß er ihn erneuerte; Dunkel lag wieder um ihn. Nun kam's ihm, morgen zunächst nach Waldshut zu gehen; dort hatten fast alle Bürger die neue Glaubenslehre angenommen und wollte er es auch. Zwar war es nicht diejenige Luther's, sondern Zwingli's; doch das galt gleich, nur um Alles eine Loslösung aus der Gemeinsamkeit der Lüge, Eigensucht, Herrschgier und Menschenschändung, deren er sich bis heute, wenn auch ohne Erkenntniß, mitschuldig gemacht. Aber auch dabei vermochten seine Gedanken nicht Stand zu halten. Die Einbildung der Sinne übermeisterte sie; aus der Lichtlosigkeit stieg vor seinen Augen die Tanne draußen auf,

erst in ihrer Baumgestalt, dann schnell sich zu der Madgard Uehlins umwandelnd. Wie leibhaft sah er sie drunten in der Finsterniß stehen, nicht in ihrer gestrigen Tracht, sondern im alten grauen Gewand, das ihrem Wesen angehörte. Unter den schwarzen, hochgeschwungenen Brauen — von welch' eigner, fremdartiger Schönheit waren sie — hoben die Augen sich zu ihm auf, blickten ihm entgegen. Ihm kam's nicht zum Bewußtsein, aber er sprach laut die Tanne mit ihrem Namen an: „Madgard —"

Was war das? Der Baum gab Antwort — nicht laut, gedämpften Tons, doch um einen Athemzug später erwiederte er vernehmbar: „Kommt herab!"

Waren seine Sinne so überreizt, daß nicht nur seine Augen sie im schwarzen Dunkel sahen, daß er auch ihre Stimme hörte? Wie in Betäubung stand er — da klang es abermals, nur faßte er's jetzt auf, nicht aus der Tanne hervor, sondern von dem Boden unter ihr empor: „Kommt herab zu mir, ich muß mit Euch reden, eh' es Tag wird."

Kein Sinnentrug! In Wahrheit die Stimme Madgard Uehlins —

Sie fügte nach: „Weckt nicht den Pförtner am Thor, Ihr könnt am Geäst der Tanne herabkommen. Ich weiß es, denn mein Auge hat sie dafür geprüft. Zündet Euer Licht wieder, damit Ihr nicht fehlgreift. Ihr sagtet, daß ich Euch sehen gelehrt, doch Eure Augen sind noch blind. Darum bin ich hier; wollt Ihr wirklich sehen, so folgt meinem Geheiß. Es ist der Dank, den ich Euch für gestern schulde."

Kalttönig, behutsam gesprochen, kam es durch die Finsterniß herauf, auch das letzte, ohne einen Klang des Dankes im Ton. Die altgewohnte, immer gleiche, fast feindselige Stimme Madgard Uehlins war's und, was sie sprach, unverständlich, wie ihr Kommen um diese Stunde, ihr Geheiß selbst. Doch wenn ein Gedanke im Kopfe sich ihm zum Bedenken zu gestalten vermocht hätte, er wäre unfähig gewesen, demselben Gehör zu geben. Alles in ihm lag machtlos gebändigt unter das Eine: „Sie war da — sie hieß ihn kommen, mit ihr zu reden —

Ohne Besinnen antwortete er hinab: „Ich komme", und ein Geräusch ließ hören, daß er nach dem vorgestreckten Tannenzweig greife. Doch ein Ruf von unten hielt ihn zurück: „Zündet erst Licht, damit Ihr seht — ich will nicht Schuld an Eurem Tode auf mich laden." Mit zitternder Hand schlug er nun wieder Funken aus dem Stein — er wollte auch nicht stürzen, vielleicht todt vor ihre Füße hinfallen — es dauerte geraume Weile, eh' es ihm gelang, einen neuen Span zu entflammen. Dann brannte dieser, den Baum vor dem Fenster so weit anhellend, daß Jost mit besonnenem Blick die Ausführbarkeit des Niederstiegs prüfen konnte. Für einen im Klettern Geübten fiel sie nicht gefährlich und nicht schwierig; der Waldprobst hatte recht gehabt, es war unschwer, auf dem umgekehrten Wege bis in's Fenster hinein zu gelangen. Einige Minuten knatterte und rauschte es im Tannengeäst; unverletzt erreichte der Fuß des drunten Eintreffenden den Erdboden. „Wo

bist Du?“ fragte er. Die Stimme Madgards erwiederte dicht vor ihm: „Hier“; als ein leiser Schimmer rann es im Dunkel, und er streckte rasch den Arm danach. Wie er's vermuthet, war es ihre Hand, doch sie zog sich bei dem Erfaßtwerden von der seinigen fortzuckend zurück, und der Mund drüber sprach: „Kommt!“ — „Wohin? Was willst Du mir reden, Madgard?“ — „Fragt nicht, bis wir zur Stelle sind: dort werdet Ihr's hören.“

Ein Gebot war's, im nämlichen kalten Ton erklingend, wie zuvor. Sie setzte flüsternd hinzu: „Folgt mir und haltet mich im Blick.“ Es fiel schwer, denn sie ließ sich kaum als schwarzer Umriß unterscheiden, der nicht südwärts, sondern nach Norden unter der Klostermauer fortschritt. Dann rauschte die Alb neben ihnen, und die Führerin wandte sich an ihr stromauf, den Thalweg gegen Nordwesten einschlagend. Sie ging jetzt rasch, beschleunigte, wie es schien, den Fuß noch mehr, als hinter ihnen von St. Blasien her zehn Glockenschläge durch die Nacht hallten. Jost fühlte, wie er ehemals Macht besessen, sie durch ihre Phantasie zu fesseln, so hielt sie jetzt sein Herz unter einem Bann, daß er ihr willenlos nachfolgen mußte. Das Seltsame dieser nächtlichen Wanderung in fremdungewohnter Richtung überdachte er kaum; nur einmal fragte er noch: „Wohin gehen wir, Madgard?“ Doch sie antwortete: „Schweigt, die Nacht hört,“ und schritt lautlos weiter. Alles war still, einzig ein paarmal kam zu ihrer Rechten ein fernes, dumpfverworrenes Geräusch

von den Höhen des Blasiwalds her und verstummte wieder.

Eine Stunde etwa, dann spaltete sich die Alb in zwei Gabelarme, und Madgard bog an dem linken entlang ab. Ihr Begleiter erkannte am leichten Ansteigen, sie seien auf dem Weg zur Thalvogtei Bernau; bald auch öffnete sich eine weite Mulde für die Empfindung, indeß nicht für diese allein. Die kalte Finsterniß ward von einem ganz leisen Dämmerschein durchsetzt, der Wind mußte droben die vom Morgen über Alles hingelagerte schwere Wolkenschicht zu lockern beginnen, daß sie dem Monde nicht mehr Widerstand leisten konnte, einen allgemeinen Schimmer seines Lichtes durch sie herabbringen zu lassen. Und ziemlich rasch nahm diese graue Helle zu, der Blick hub an, die rechts hoch aufsteigende Bergwand des Spießhorns zu ahnen, schwärzliche Felsmassen thürmten sich davor übereinander, zur Linken im Muldengrund deuteten einzelne dunkle Flecken muthmaßlich die zerstreuten Hütten des Weilers Bernau. Alles verschwand wieder in schwarzer Tannenwaldnacht, welche Madgard jetzt von der Scheu einer Lautkundgebung zu entbinden schien, da ihre Stimme manchmal, auf die von ihr eingeschlagene Richtung hinweisend: „Hier," aufklang. Sie hielt dieselbe mit dem Instinct eines Naturkindes inne, kaum auf einem Weg, aber sie wußte, wohin sie trachtete, denn sie war vor manchen Jahren einmal hier gegangen, und ihr Gedächtniß bewahrte treulich unscheinbare Anhaltspunkte, sie sah mit dem tastenden Fuß. So suchte

und fand sie einen Durchgang durch das tiefe Dunkel, bis dieses sich plötzlich, den Blick überraschend, lichtete. Der Wind hatte droben seine Arbeit erfolgreich fortgesetzt; durch stark verdünnten Himmelsschleier verbreitete der Mond eine Zwielichtshelligkeit, in der man dicht vor dem Blick in den Rest der Dunstmasse deutlich den waldbedeckten Gipfel des Herzogenhorns hineinragen sah, dessen Abfall am Fuß mit hufeisenförmigen Wänden eine sich in den Berg ziehende kleine, ebene Einbuchtung umschlossen hielt. Bis hierher war Jost nie gekommen, er wußte nur, daß er sich am Ende des Zwing- und Bann-Gebietes befinden müsse, wo dieses sich nordwärts in die Feldbergwildniß verlor. Am letzten Rande der weltabgeschiedenen Seitenbucht der großen Hochthalmulde zeigte sich nun erkennbar das Dach eines Gehöfts, der muthmaßlich ältesten Ansiedlung in der Gebirgsöde, von einem Alemannen Bero begründet, aus dessen Namen nachmals der des Thales entsprungen. Es war, als halte Madgard sich auf das laut- und lichtlos daliegende Gebäude zu, doch jetzt umbog sie dasselbe mit der kurzen Aeußerung: „Heut' noch nicht, diese Nacht müßt Ihr Euch genügen“, und wo ein kleines, leis plätscherndes Wasser vom Südrand des Herzogenhorns herabkam, hob sie weglos den Fuß bergan. Es ging steil neben dem Quell hin aufwärts, allein obwohl dichtes Laubgezweig sich drüber wölbte, ward es hier darunter nicht finster, der Blick unterschied den Boden bei jedem Tritt, bisweilen war's, als husche ein feines, weißes Geringel drüber fort. Vielleicht

eine Viertelstunde stieg das Mädchen behend so empor, da hob sich auf einmal ihre Gestalt klar vor dem Nachfolgenden von freiem Himmel ab. Sie war auf eine baumlose, nur mit Graswuchs bedeckte Felsplatte hinausgetreten, das Gewölk hing, in Ballen und Streifen aufgelöst, gleich Tarnkappen, an den Bergspitzen umher, und durch offene, blaue Lücke fiel der Strahl der seit gestern angewachsenen Mondsichel völlig unverschleiert auf Madgard Uehlin. Neben ihr glimmerte er im Gewelle des murmelnden Wassers, das unter übergerecktem dunklem Tannenast wie in kleine silberne Wiege eingebettet lag; sie selbst aber stand regungslos, den Blick nach Süden hinüberwendend und als ob ihr Ohr angespannt auf etwas aufhorche. Dann sagte sie laut vor sich hin: „Jetzt geschieht's.“

Ihre ersten Worte seit Langem waren es. „Was geschieht, Madgard?“ fragte verständnißlos ihr Begleiter.

Sie fuhr zusammen, als ob sie seine Anwesenheit vergessen gehabt und drehte den Kopf gegen ihn. Einige Augenblicke stumm, eh' sie erwiederte: „Was auch Euch geschehen wäre, wenn Ihr gestern nicht nach mir —“

Ihr Mund schien im Begriff gestanden zu haben, Anderes zu sprechen, als das, was er ergänzte: „Wenn ich nicht in Eurer Schuld gestern für Eure Beihülfe gewesen.“

Etwas befremdend Anrührendes, groß Gehobenes lag in ihr, wie wenn sie körperlich gewachsen sei, doch

mehr noch in einem Stolz ihrer Haltung und der sicheren Ruhe, mit der sie sprach. Wieder stand unweit von dem Hornbogen des Mondes der weißstrahlende Planetstern, und das Licht beider zusammen ließ scharf das Seitenbild des Antlitzes Madgard Uehlins sich abheben, überraschend edler, fast hoheitsvoller Gestaltung, Jost erschien's, daß er es zum erstenmal gewahre. Wie etwas den beiden schweigsamen Himmelsgestirnen Verwandtes kam's ihm von ihr her und überlief ihn mit wunderlichem Schauer aus ihrem Anblick, so daß eine lang verhaltene Frage ihm auch jetzt noch im Munde stocken blieb. Aber dann brachte er sie hervor: „Wohin hast Du mich geführt, Madgard, und warum?“

„Daß die Strafe, die sich aus Eurer und meiner Vorväter Tagen gesammelt, nicht auch Euch treffe, denn Ihr habt sie nicht verdient.“

Begrifflos wiederholte er: „Strafe? Welche Strafe?“ Sie ließ sich auf den Felsen nieder und versetzte: „Thut, wie ich“; mechanisch kam er dem Geheiß nach. Nun wendete sie fortfahrend ihm das Gesicht zu: „Durch ein Wunder, das ich nicht zu erklären weiß, seid Ihr im Blasiwald dem Tod entgangen, als die Faust Hans Müllers Euch zu Boden geworfen. Er wollte Euer Leben, doch die Hand meines Vaters weigerte sich, die er Euch in seinem Hause gereicht.“

Der Hörer fiel, wie an seinen Sinnen zweifelnd ein: „Deines Vaters?“

„Ein Unstern der Nacht hatte Euch zu der Felskluft geführt, in deren Tiefe sein Geiz seit mehr als

zehn Jahren sein zusammengescharrtes Geld verborgen. Nur bestand's nicht aus Silber und Gold, sondern war von ihm in Eisen umgewandelt, in Schwerter, Spieße, Musketen, Schienen und Kappen. Die hörtet Ihr klirren, wie Ihr an den Zugang geriethet, denn als ein Geizhals zählte er sie, ob sein Schatz groß genug sei."

„Groß genug — wofür?" Der Antwortende saß, wie auf die unverständliche Stimme eines wirren Traumbildes hörend; in gleichmüthiger Gelassenheit entgegnete Madgard Uehlin:

„Um alle Arme des Zwing und Banns und unseres Landes damit zu rüsten, nicht länger Thiere, sondern Menschen auf der Erde sein zu können und das zu vermögen, was sie in dieser Nacht thun, die Mönche St. Blasiens und ihre Helfer als giftiges Unkraut auszuroden aus dem Albgau, in den sie als Bettler zu unsern Vätern gekommen."

Jost von Friedingen war starr von seinem Sitz aufgeflogen, stieß mit zitternden Lippen aus: „Gewaltthat bei Nacht am Kloster? Brand und Mord —!"

Er machte eine Bewegung, fortzustürzen, doch in kalter Ruhe sprach seine Gefährtin: „Vergeltung für Tausende, die sie verbrannt und gemordet. Wohin wollt Ihr? Ihr ändert nichts mehr, es ist geschehen. Wenn man Euer Kleid gewahrt, geschieht's Euch wie ihnen."

Die Erde schwankte unter den Füßen Jost's, die Mondsichel und der helle Stern kreisten taumelnd um

seinen Blick, er rang aus athemstockender Brust einen Ruf: „Sodom und Gomorrha!“ und fiel besinnungslos auf den Boden zurück. — — —

Drunten im Innern der Klostermauer St. Blasiens hatten die Becher noch aus den geöffneten Fenstern der Prälatenwohnung ihren Klang in die schwülwarme Luft hinaustönen lassen, als eine Uebermacht den Willen Madgard Uehlins bewältigt und ihren Fuß unter das Fenster des Laienbruderhauses hinangezwungen, um Einen vor dem Wetterausbruch der Nacht an schützende Zufluchtstätte fortzuführen. Der Malvasierwein funkelte roth in den kostbaren Erzgefäßen, doch minder kaum von den Gesichtern und aus den Augen der Ordensbrüder und ihrer heutigen Gäste, St. Blasischer Lehensritter von den Burgen des mittleren Wutachthals, den Schlössern Tannegg, Münchingen, Ematingen und Blumegg. Nur die schwarzen Kuttengewänder kennzeichneten eine Mönchsrunde, sonst boten die prunkvollen Räume das Bild eines Gelages weltlich-üppigster Art. Rede und Gebahren wie in einer Versammlung von Cardinälen war's, die mit unverhehlter Geringschätzung auf tief unter ihnen betrachtete weltliche Fürsten herabblickten; jedes Wort und jede Miene sprachen, die Geistlichkeit bilde den obersten Herrenstand der Erde, verleihe den irdischen Gebietern ihre Macht und ihren Rang nur zu Lehen, wie der römische Papst dem Kaiser selbst. Der Wein lockerte die Zungen, benahm ihnen jede Geheimhaltung und Scheu. Offen klang's an's Ohr, daß es im Werke sei, mit Nächstem die ganze

Hauensteiner Einung in Zwing- und Bann-Gebiet umzuwandeln; mächtiger Einfluß wirkte dafür in Wien und Innsbruck, der Papst hatte seine Bewilligung ertheilt, nur die Bedingung daran geknüpft, daß alle zwingli'schen und lutherischen Ketzer im Albgau bis auf den letzten mit Feuer und Schwert ausgerottet würden. „Es wird viel gutes Tannenholz im Schwarzwald kosten, die Teufelsbraten gar zu kochen", rief seufzend bedauerlich ein Mund, und schallendes Gelächter lief umher. Dazwischen tauschten etwas leiser herabgeminderte Stimmen heitere Berichte über Liebesverhältnisse und -Abenteuer mit hübschen Frauen und Mädchen aus. Man hörte, es fiel auch darin Keinem nöthig, der Unterhaltungslust einen Zügel anzulegen, denn Jeder brachte bei dem Andern gleiche Kenntniß zu Tage. Lachend sprach Einer es, daß sich ein Verdienst darunter berge, durch Liebe allgemach die Erbsündigkeit der Menschen auszutilgen und nur noch Kinder Gottes und des heiligen Geistes die Erde bevölkern zu lassen. Uebereinstimmung erkannte dem Bruder Paternus die Palme dieser göttlichen Wirksamkeit zu, und klirrend tönten Becher ihm zum Preise aneinander, als seines auszeichnenden Priorranges würdig. Nur von dem Abt Johannes wußte niemand Gleichartiges kundzuthun. Er zeigte sich nicht gleichgültig und augenblind für Gesichts- und Gestaltungsschönheit des weiblichen Geschlechts, aber einzig als ein Bewunderer mit dem Blick, wie er diesen auch an seinen Blumen entzückte. Mit leichtem Spott raunte ein Mund: „Er hat sich in seiner Ju-

gend zu früh mit der Weisheit Platos gesättigt", und ein anderer flüsterte verstohlen, es heiße, daß er als Knabe Chorsänger im Lateran gewesen sei.

Der Prälat saß in lichtfarbenem Hausgewand, das fast dem fleckenlos weißen des heiligen Vaters zu Rom gleichkam, und wie dieser unter seinen Kardinälen als primus inter pares durch nichts den höchsten, souveränen Gebieter der mächtigen Abtei kundgebend, liebenswürdig sich zweien seiner Gäste widmend. Seinen Lippen entfloß noch wohltönigere Beredtsamkeit als sonst, bald fröhlich geistvoller Scherz, bald ein Wort kenntniß- und gedankenreicher Weisheit, das in der That seinen Ursprung aus Quellen der Philosophie des Alterthums genommen haben mochte, das Menschenleben überhellend; dankbar hob er die Beglückungen, die es gewährte, hervor. Milde und Bedauern seines Mundes geleitete verzeihend die da und dort, sich selbst schädigend, auf Trugpfaden von der dem Menschen im Innern geoffenbarten göttlichen Erkenntniß Abirrenden. Er vernahm nichts von den um ihn her geführten Gesprächen, nur die eigene Stimme klang ihm wohllautend, schön und überzeugend im Ohr, und er theilte wohl auch den Hörern von dem Reichthum ihrer Gabe mit, doch am meisten befriedigte und erfreute ihn der Selbstgenuß seiner feinsinnigen und empfindungstiefen Betrachtungen. Er fühlte, der Wein lieh ihnen erhöhenden Flug, wie auch sein leibliches Wesen sich empfand, als werde es von Schwingen einer noch unbekannten Schönheit des Lebens, einer köstlichen Erwartung entgegen-

getragen. Mit einem freudig=glänzenden, träumerischen Zug schweiften seine Augen zuweilen flüchtig, wie voraufsuchend, in die Weite.

Dann kündete der Glockenklang der Klosteruhr auch hierher zehnte Nachtstunde und noch während des Schlages traf der Blick des Abtes am Thüreingang auf das Gesicht seines neuen Leibpagen Ingolf Uehlin. Dieser hatte schon geraume Zeit unverwandt nach dem Prälaten hinübergesehen, die Augen desselben auf sich zu ziehen versucht; aus seinen sonst leeren Züge redete gegenwärtig Etwas, Unruhe und Unschlüssigkeit, ein Kampf, wie zwischen Furcht und Begier. Doch nun bewegte sein Kopf sich unverkennbar zu einem heimlichen Zeichen, und um ein Kleines später erhob der Abt Johannes sich von seinem Sitz, mit einem Lächeln zu den neben ihm Befindlichen sprechend: „Lasset Euch durch mein Aufbrechen nicht beirren, meine Freunde, Euch noch weiter guter Zwiesprache hinzugeben. Nur mich beruft gewohnte Stunde zur Ruhe von des Tages Geschäftigkeit. Nein, haltet Eure Sitze inne, es scheidet nur Einer von Vielen, das dient ihm zum Verlust, nicht für sie. So ist es auch, wenn der Einzelne eine Freundesrunde für immer verläßt, die Bleibenden bewahren noch eine Weile sein Gedächtniß, vermissen und entbehren ihn wohl, aber das Leben geht über ihn fort und nach ihm weiter. Es ist seine Art, wir können's beklagen, nicht ändern. Doch ich gedenke morgen noch zu Euch wiederzukehren; möge der heitere Tag uns allen eine schöne Traumnacht folgen lassen, meine Freunde."

Huldreich hielt die sich anmuthig zum Abschied bewegende Hand des Abtes die Umhersitzenden vom Aufstehen der Ehrerbietung zurück, während sein Fuß sich leichtbeschwingten Ganges schnell zur Thür und durch diese auf den Flur begab. Hier stand Ingolf Uehlin, auf ihn harrend, und der Prälat sprach ihn vertraulich an: „Hast Du mir eine Meldung auszurichten, mein Sohn? Ich hoffe, daß Du des vorhin Dir aufgetragenen Amtes an Deiner Schwester gut gewaltet; der Wein macht des Menschen Herz sorglos und zur Freude geneigt. Befindet sie sich in Deiner Kammer? Fülle die Becher meiner Gäste mit Fleiß, daß ihre Herzen sich auch der Freudigkeit aufthun; ich will zu ihr gehen, um über eine ihrer würdige Nachtlagerstätte zu rathen. Denn es ist eine junge Fürstentochter des Hauensteiner Landes, die unser Haus mit ihrem Besuch bei Dir ehrt —“

Der Angesprochene hatte bis jetzt scheu, wie nach Worten auf seiner Zunge ringend, gestanden, nun brachte er einfallend hervor: „Sie ist fort —“

„Fort?“ Der schöne Freudenglanz auf der weißen Stirn des Prälaten erlosch in einer sich zusammenziehenden Falte, doch eh' er Weiteres hinzuzusetzen vermochte, stotterte Ingolf Uehlin wirr durcheinander hervor:

„Sie war nur da, um mir das Zeichen zu geben — aber ich will nicht wieder zu ihm in die Mühle, hungern und im Sack laufen — sondern bei Eurer Gnaden bleiben. Mein Vater hat mich nur hierher

kommen lassen — Eurer Gnaden muß eilen, es ist zehnte Stunde vorüber — alle Bauern im ganzen Albgau haben Spieße und Kolben von ihm — sie kommen — heut' um Mitternacht soll ich von innen ihnen das Thor in der Mauer aufmachen — aber verrathet mich meinem Vater nicht, sonst erwürgt er mich — daß meine Schwester mit dem Esel kam, ist das Zeichen für mich. Ich hätte Eurer Gnaden eher — wenn ich mich nicht vor ihm gefürchtet — und gewußt, wie herrlich ich es bei Eurer Gnaden —"

Der Abt Johannes hatte sich blutlos weiß entfärbt, er rang von stammelnden Lippen: „Unmöglich — Aufruhr — nächtliche Schandthat — von Kindern an ihrem Vater — unmöglich —"

Aber der Bursche drängte jetzt zur Hast: „Ihr müßt fort — ich kenne ihn — er wird wild lachen, wenn die Spieße Euch niederstechen — alle — Keinen wird er leben lassen, der ein Ordenskleid trägt. Ihr könnt nicht Widerstand leisten, es kommen zu Viele — müßt in Sicherheit fliehen —."

Wenige Augenblicke nur, und ein namenloser Aufruhr durchtobte alle Räume der Prälatenwohnung, Kannen und Becher polterten, blutgleich Weinströme ausschüttend, von umstürzenden Tischen zu Boden, panischer Schrecken durchlief mit Blitzesschnelle das ganze Kloster, lähmte beim ersten Anprall die Gedanken und schrie dann überall von den Lippen auf. Doch mit Ausnahme des Prälaten begriffen Alle im Nu die ungeheure über die Abtei herandrohende Gefahr, die Aus-

sichtslosigkeit, die weitgedehnte Klostermauer im Dunkel der Nacht gegen den Ueberfall von jedenfalls Hunderten bewaffneter Bauern zu vertheidigen. Selbst der Waldprobst erkannte die Zahl der anwesenden Ritter mit ihren Knappen und seiner gewappneten Knechte dafür als zu gering und gebot, in der allgemeinen Verwirrung entschlossen die Führung übernehmend, sich zu schleunigstem Abzug zu rüsten. Auf den rathlosen Prälaten blickend, murmelte er knirschend zwischen den Zähnen: „Hätte Deine Eitelkeit auf mich gehört, ihr geschieht's recht!“ Rasch nahm er Ingolf Uehlin in's Verhör, Auskunft zu gewinnen, von woher die Aufrührer anrücken möchten. Der Befragte wußte nichts davon, er war selbst von der Plötzlichkeit der Zeichengebung durch seine Schwester voll überrascht, sie mußte noch gestern nichts von der heutigen Ausführung des lang vorbereiteten Planes geahnt haben. Dem Waldprobst schien eine Anwandlung zu kommen, den Burschen mit einem Fußtritt von sich zu stoßen, doch er änderte diesen Neigungsantrieb in die kurz ausgestoßenen Worte um: „Dein Verdienst wird's zu etwas bringen, zum Kämmerer oder zum Galgen!“ Ringsum wurden in rasender Hast Kostbarkeiten an Edelgestein und Gold zusammengerafft und in Säcke geschüttet; schnelle Rathschlagung ließ den Vorschlag des Blumegger Lehnsritters, zunächst auf seiner Burg Schutz zu suchen, annehmen.

Die Stadt Waldshut stand jedenfalls mit der Bauernempörung durch den Pfarrer Hübmör in Ver-

band, und die Straße dorthin war bedrohlich, gen Norden bot sich am meisten Sicherung. Stimmen riefen nach dem Zelter des Prälaten, allein Wolfrat von Huseberg wies sofort unbedingt das Mitführen von Pferden zurück, die in der Finsterniß auf den Gebirgswegen für die Flüchtenden Aufenthalt und Unordnung verursachen würden. Fast Alles außer ihm hatte die Besinnung verloren; die eben noch so hochfahrenden Ordensbrüder geberdeten sich gleich kopflosen Buben, und sein Blick flog ab und zu mißächtlich über sie hin. Doch er trieb rastlos zur Eile, ihr Leben sei ihnen vermuthlich wichtiger, als der Bettel, mit dem sie ihre Truhen schon wieder anhäufen würden. Der Abt Johannes stand allein, und große Thränen rannen ihm über das Gesicht. Er weinte in tiefem Schmerz über die Blindheit, die Unvernunft, die Ungerechtigkeit der Menschen, sein Mund wiederholte schluchzend: „Das an mir — das an mir — dem Freund, dem Nothhelfer, dem Vater jedes meiner Unterthanen! O mein Sohn, mein Sohn, wie lerne ich heute die Verderbtheit der Welt erkennen!“ Und er stützte sich haltlos von Gram überwältigt auf die Schulter Ingolf Uehlins, der sich zur Dienstleistung neben ihm hielt.

Es konnte noch keine Viertelstunde seit dem ersten Entsetzensaufschrei in der Abtei vergangen sein, als der Waldprobst den Fortzug anbefahl. Man gehorchte ihm willenlos, denn alles in den schwarzen Kutten zitternde und schlotternde Leben setzte seine Rettungshoffnung auf ihn. Fackeln durften nach seinem Verbot nicht ange-

zündet werden, dunkel und möglichst lautlos setzte der zahlreiche Trupp sich nach dem Thor in Bewegung, ringelte sich wie eine schwarze Schlange hindurch. Huseberg mißtraute den Gewerksleibeigenen in den Klostergebäuden, da und dort konnte man an weißlichem Schimmer ein vom Schlaf aufgefahrenes, offenbar reglos-stumm dreinblickendes Gesicht vermuthen, und vorbedachtsam ließ der Waldprobst einige gewaffnete Knechte als Thorhüter zurück, Jeglichem den Austritt und ein Erkunden, welche Richtung der Zug einschlage, zu wehren. Nun wälzte dieser sich geräuschlos eilig auf der Straße gegen Waldshut fort, ostwärts zur Höhe nach Häusern emporbiegend.

Die Traumnacht war anders geworden, als der Abt sie vor kaum einer halben Stunde sich und den von ihm Verlassenen gewünscht und erhofft hatte, wohl einem Traum noch gleich, aber einem wirren, bösen. Wie ein windgescheuchter Krähenschwarm flog's über den Berg, an den lichtlosen Hütten des Weilers Häusern vorbei, die Todesangst hielt jeden Mund geschlossen, nur die Beine der Ordensbrüder griffen gleichmäßig weitklaffternd aus. Aber es war ungewohnte, harte Arbeit für sie, und allmählich kam ein erstes Denken in die Köpfe. Wenn der Redmann der Hauensteiner — könnte man ihn langsam auf Kohlen zu Asche rösten! — der Anführer des Ueberfalls war, so kamen die Aufständischen vom Süden oder Westen her, es lag keine Gefahr vor, ihnen nach Norden zu begegnen, sondern als Wichtigstes, einer Verfolgung von ihnen durch

Schnelligkeit zu entrinnen. Aber diese ließ sich jetzt nicht mehr wie im Anfang in's Werk setzen, der Zug hatte hinter Häusern die Waldshuter Straße verlassen und stieg auf kaum unterscheidbarem üblem Felswaldweg zum Schwarzhaldengrund hinunter. Hier und dort strauchelte einer der Mönche über Baumwurzeln und Geröll und raffte sich fluchend auf oder blieb jammernd, die Nachfolger aufstauend, liegen; Stimmen riefen danach, die vom Kloster mitgenommenen Fackeln anzuzünden. Der Waldprobst mahnte dringend dagegen, aber man fühlte sich bereits gesicherter und hörte nicht mehr auf ihn. Es komme auf die Geschwindigkeit des Weitergelangens an und hier sei nicht Gefahr mehr, sich durch Lichtschein zu verrathen. Der Prior Paternus, der sich an der Spitze befand, verlangte zornig nach Helle, da er gefallen war und sich die Stirn zerschunden hatte. Auch dem Abt kehrte etwas von dem Bewußtsein seines Ranges und höchsten Willens zurück, und besorgt zu stürzen, gebot er gleichfalls das Anzünden der Fackeln. Mit ziemlicher Schwierigkeit ward dies zu Stande gebracht; bei der Umfrage stellten sich nur zwei Fackeln als vorhanden heraus, der Träger der ersten übernahm die Führung der auf dem schmalen Pfad sich lang hindehnenden Reihe der Flüchtlinge, die andere folgte gegen den Schluß. So ging es durch's Tannendickicht der östlichen Abdachung des Blasiwald-Gebirgsrückens hinunter; roth loderte die Flamme des vordersten Kienbrandes zur Rechten und Linken die grauen Urwaldstämme an, warf schwanke, fliegende

Lichtstreifen zwischen sie in die Tiefe, manchmal auf ein dichtes Gewucher langherabhängender aschfarbiger oder fast weißer Moosbartflechten, daß diese sich der Phantasie unheimlich zu halb sichtbar werdenden Gestalten und Antlitzzügen mit dunkel hervorlugenden Augensternen ausbilden konnten. Doch die Mönche fürchteten nur Geschöpfe von Fleisch und Blut mit Spießen und Aexten in der Faust, keinen Augentrug von Schatten und Einbildungen, und kein Ton in Nähe oder Weite verrieth eine Bedrohung. Die schreckgelöste Ordnung begann wieder Geltung zu gewinnen, man räumte beflissen dem Abt den Vortritt hinter dem Fackelträger ein, neben ihm ging der Prior, dem der Prälat jetzt mit ernster Redeäußerung von der Unfaßbarkeit des Geschehens der Nacht zu sprechen anhub. Seltsam stach im rothen Flackerschein seine noch mit dem lichthellen Hausgewand bekleidete Gestalt von der schwarzen Kutte des mit ihm Schreitenden ab; wie ein weißer und dunkler Doppelkopf des langen Schlangenleibes war's, der sich auf dem gewundenen Steig hinterdrein krümmte.

Da schien einmal linkshin zwischen den Stämmen die Phantasie eine sonderbare Erscheinung auszubilden. Nicht wie sonst einen mit grauem, bis zur Erde mit struppigem Bart bezottelten Greis oder wild ummähnten Waldmann, sondern eine kaum nothdürftig bekleidete Gestalt mit nackten Armen und Schultern, ein Weib nach der zerrissen von der Brust niederhängenden Gewandung, doch seltsam mit der Eisenkappe eines Landsknechts auf dem Kopf, einem Schwertgehenk um den

Leib und einer langen, breitschneidigen Hellebarde in der Hand. So ließ das Gelober es auftauchen und wieder unter Schatten verschwinden, doch gleich einem vom Lichtschein aus der Dickichtstiefe herbeigelockten Waldgethier kam es dichter gegen den Zug der Ordensbrüder heran. Es heftete zwei irrfunkelnde Augensterne auf die beiden verschiedenfarbigen Vordermänner desselben, und ein leises Gemurmel mischte sich in das Nachtsummen des Tannengezweiges: „Das sind Gottvater und der Teufel — den weißen Gott haß' ich, von ihm kommt alles Böse — aber der Teufel ist mein Bräutigam — er sucht nach seiner Braut und will sie umarmen —“

Plötzlich fuhren der Abt und der Prior gleichzeitig mit den Köpfen empor, sie gewahrten halb von der Seite her etwas jäh vor ihnen durch die Luft Blitzendes und ein lauter, schriller Ausruf scholl dazu: „Ich muß in die Hölle — die ist bei Dir!“ Dann sah der Bruder Paternus, das Aufzucken eines Gedankens lang, das irrsinnige Gesicht Theudlind Bachstelzs vor sich und daß sie die Arme ausbreitete, wie um in die seinigen hineinzustürzen. Doch nur ihr linker Arm hob sich dazu, und im nächsten Augenblick schlug der Prior als schwarze haltlose Masse hintenüber zu Boden, denn mit der rechten Hand hatte sie ihm die Schneide der Hellebarde in gewaltiger Wucht mitten durch die Brust gestoßen, daß die Spitze noch im Rücken durch die Ordenskutte hervordrang. Zugleich losch Alles in Nacht aus, der Träger ließ schreckbetäubt seine Fackel zu

Boden fallen, durch die plötzliche Finsterniß klang nur von der Leiche des Umgestürzten her, in Einem frohlockend und wehklagend die Stimme der Wahnwitzigen: „Der Teufel ist todt — ich hab' ihn zu fest an's Herz gedrückt — aber er hatt's mir so gelehrt. Nun muß ich in der Hölle Hochzeit mit ihm halten — hier ist's zu dunkel — wo ist die Hölle — wo — wo — wo —?"

Die letzten Rufe tönten schon wieder aus der Entfernung zwischen den Tannenstämmen herüber, nur die nächsten Begleiter und Nachfolger des Priors hatten wahrgenommen, was geschehen sei, doch ohne noch zu begreifen, wie und von wem. Weiter zurück wußte man nicht, weshalb der Zug stocke, fragende Stimmen riefen durch das schwarze Dunkel, die nicht erloschene zweite Fackel befand sich noch hinter einer Umkrümmung des Weges. Von den um den Todten Aufgestauten dachte niemand an eine Verfolgung des wie ein tolles Einbildungsgespenst hervorgetauchten jungen Weibes, aber ein Nachsetzen würde sich auch als völlig umsonst erwiesen haben. Mit dem Instinct des Irrsinns und der Behendigkeit eines Thieres schlüpfte Theudlind Bachstelz unfindbar hurtig in's Dickicht zurück, aus dem sie wie ein umirrender Nachtfalter durch das rothe Fackellicht herangezogen worden. Seit dem gestrigen Morgen hatte sie den Gedanken, der ihr bei der Befreiung Josts von Friedingen gekommen, ausgeführt, sich aus der von ihr entdeckten Waffenkammer Kunz Uehlins Schwert, Hellebarde und Eisenkappe herauf-

geholt und damit unablässig in voller Befriedigung das Blasiwald-Gebiet durchstreift. Nun wiederholte sie stetig vor sich hin: „Wo ist die Hölle? Ich muß die Hölle finden!“ In ihrem Kopf mußte schon zuvor eine verworrene Vorstellung geregt und durch den Anblick der flüchtenden Mönche verstärkt worden sein. Ungefähr eine halbe Stunde weit drang sie jetzt in der Fels- und Waldwildniß aufwärts, dann stand sie nachdenklich vor der Klufthöhlung, in welcher der Redmann der Hauensteiner Einung seit Jahren nach und nach seine geizig zusammengescharrten Eisenschätze angehäuft und verborgen gehalten.

Ganz tonlos und leer umgab hier die Nacht den Felsspalt, aber vor nicht langer Zeit hatte es um ihn laut geklirrt und gerasselt. Gleich nachdem Madgard Uehlin die Niedermühle verlassen, war ihr Vater mit seinen Knechten westwärts nach Wolpadingen emporgeeilt und von diesem aus von Dorf zu Dorf die Botschaft geflogen, daß die Leibeigenen zu Stühlingen am Frühmorgen einem sinnlosen Willkürgebot der Gräfin auf Hohenlupfen den Gehorsam geweigert, sich zusammengerottet und alle Bauern der ganzen Grafschaft zum Beistand aufgerufen hätten. Man hielt's kaum für möglich, daß die Kunde davon mit solcher Schnelligkeit bis zur mittleren Alb gekommen sein könne, aber Kunz Uehlin stand dafür ein, und wie ein Lauffeuer sich hierhin und dorthin in Sprüngen fortschnellt, so klang ringsum an hundert Stellen gleichzeitig mit der Meldung das Geheiß des Redmanns an Alle, welche

altes Recht und Freiheit der Hauensteiner Einung mit ihrem Leben zu wahren entschlossen seien, sich bis zur zehnten Nachtstunde auf der Geschwendmatte im Blasiwald einzufinden, um dort Waffen zu nächtlicher Ueberwältigung der Abtei St. Blasien zu erhalten. Es ließ sich erkennen, daß der Zündstoff für den hineinknisternden Funken hinter jeder Thürschwelle harrend angehäuft lag und daß nur die heutige Plötzlichkeit der Nachricht unerwartet das Gehör traf. Doch allerorten schleuderte der Bauer, der Gewerksmann sein Geräth zur Seite und sprang mit blitzenden Augen auf. Triumph, Todesverachtung, Haß funkelten unter den Brauen hervor, heißer Durst, das Joch von Jahrhunderten zu brechen, Gewalt und Arglist, Raub, Knechtung und Schändung von Vätergeschlechtern bis auf diesen Tag zu rächen. Mit einem Schlage durchzuckte Erkenntniß in's Innerste hinein auch jeden Zweifler und in Unwissenheit Belassenen, weshalb die Einungsmeister Kunz Uehlin von der Niedermühle zum Redmann erwählt hatten, und nach dem Einbruch der Dunkelheit zogen Hunderte überall her, doch der ergangenen Vorschrift gemäß alle vereinzelt, wie nächtlich streifendes Gethier dem bestimmten Sammelplatz zu. Sie mußten zumeist das obere Albthal, den Weg von St. Blasien zur Vogtei Bernau überkreuzen, deshalb hatte Madgard Uehlin ihrem Begleiter geflüstert: „Schweigt, die Nacht hört.“

Wider Erwarten drohten so die bei ihrer Ankunft eilfertig von Uehlin mit Waffen gerüsteten Bauern den

flüchtenden Mönchen von Norden her in den Weg zu treten, wenn sie vom Blasiwald, wie Wunnibald vor zwei Nächten, östlich zum Schwarzhaldengrund niedergestiegen wären, um über Häusern auf die Abtei vorzurücken. Doch der ortskundige Redmann wählte die kürzere westliche Richtung, und nun war droben, als Theudlind Bachstelz an der ausgeleerten Eisenvorrathskammer der Bergeinöde eintraf, Alles dunkel und still, nur ihr horchendes Ohr hörte schon fernab noch ein Geklirr durch die Nacht auftönen. Dann erreichten die weglos Herabgedrungenen unweit oberhalb St. Blasien die Thalsohle der Alb und schlossen sich hier im jetzt zwitternd durchbrechenden Mondenschimmer zu einem großen dunklen Haufen zusammen, geräuschlos harrend, bis von der Klosterglocke her dumpfhallend zwölf Schläge durch die Nachtstille kamen. In das Verklingen des letzten scholl gebietend die Stimme Kunz Nehlins hinein: „Vorwärts!" Niemand hatte sie jemals zittern gehört, doch jetzt that sie's zum ersten Mal, konnte eine ungeheure Erregung nicht bemeistern. Aber es war kein Beben der Furcht des Mißlingens, das daraus klang, noch des seinen Arbeitslohn vor sich gewahrenden Hauensteiner Redmanns, sondern das beherrschungslose Fieberrütteln der Erwartung eines höchsten Lebensaugenblicks, auf den seit nicht mehr ausdenkbarer Zeit ein in geheimer Tiefe tödtlich hämmernder Schlag einer Menschenbrust unverwandt vorgerichtet gewesen.

Und nun drängte der dunkle Haufen, von nie-

mandem bemerkt, sich unter den schwarzen Schatten der Klostermauer, und dem Anschlag gemäß, öffneten die schweren Thorflügel sich unverriegelt vor dem Druck der Hand. Mit lautem Siegerschrei wollte der Schwarm hindurchstürzen, doch gebieterisch herrschte Uehlin sie an: „Keinen Ton noch! Nachher kommt's für euch! Erst ist's an mir.“ Fliegenden Schritts eilte er vorauf gegen die lichtlose Prälatenwohnung, in der alle herabgebrannten Pfannen und Lampen erloschen waren; das hämmernde Herz in ihm klopfte: „Im Schlaf auf seinem Sündenpfuhl will ich ihn packen — ihm dieselben Finger um die Kehle schnüren, die in der Nacht —“

Da tauchten von den Gewerkshäusern her im verstärkten Mondlicht graue weißschimmernde Gesichter auf, und Rufe klangen: „Sie sind fort — die Herren sind alle davongelaufen — schon vor Stunden — sie müssen gewarnt worden sein.“

Ein Lärmen, Durcheinanderschreien, Fluchen erhob sich, die Klosterleibeigenen begriffen jetzt den Grund des plötzlichen nächtlichen Fortzugs der Ordensbrüder, die Absicht des eisenklirrenden Bauernhaufens. Zwischen hundertstimmig anschwellendem Getobe stand Kunz Uehlin wie blitzstrahlgetroffen betäubt, eh' er vom Mund ringen konnte: „Wer ist fort?“

Einer der vom Waldprobst zurückgelassenen Thorwächter kam heran. In der ihm aufgehenden Erkenntniß des Geschehenden fand er es besser, sich der Sache der Hauensteiner beizugesellen, und er rief, ohne Uehlin

wahrzunehmen: „Ich hab's bei ihrer Flucht reden gehört — der Redmannssohn hat's dem Abt für die schönen Kleider, die er von ihm auf den Leib bekommen, verrathen —"

Unweit von dem Sprecher brüllte ein wahnsinniger Wuthschrei auf: „Verrathen! Er? Das Hundthier! Fort — alle fort? Unmöglich! Der Eine nicht, der Eine muß hier sein! Ich hab' ihn dem Teufel abgekauft mit zwanzig Jahren meines Lebens. Macht Licht! Ich muß ihn finden! Er hat sich versteckt, ich will's! Licht! Fackeln! Macht das ganze Kloster zu einer Fackel, daß ich ihn finde!"

Wie aus dem Munde eines plötzlich von Irrsinn Erfaßten schien's und warf gleiche Funken des Wahnwitzes in alle Köpfe umher. Ein Gewimmel, von den Klostergehörigen unterstützt und geführt, trug im Nu überallher leicht brennbare Gegenstände zusammen, thürmte sie auf dem Flur der Prälatenwohnung auf, und eine angezündete Fackel flog hinein. Sie züngelte um sich, erzeugte hurtig hierin und dorthin eine andere ihresgleichen; knatternd schossen feurige Ströme in die Prunkgemächer des Abtes Johannes, packten die Teppiche, Bilder, die flandrischen Gobelinbehänge der Wände, die tausend kostbaren und seltenen Angebinde von Kardinälen, Bischöfen und Fürsten auf Simsen und Tischen. In einer wogenden Glutmasse verschwanden sie, klirrend zersprangen die zum letztenmal in höchster Pracht ihrer Farben leuchtenden Glasgemälde der Fensterscheiben, das Flammenmeer drängte sich nach oben

zusammen, hundert rothe Zungen durchleckten das Giebelgebälk, tanzten in funkelnwirbelndem Reigen um das krachende Dach und flossen über diesem zum Gelober einer ungeheuren Riesenfackel ineinander. Mit kaum glaublicher Schnelligkeit brach von Jahrhunderten angehäufter Glanz und Reichthum in ein brodelnd zerglühendes Nichts; die erste Feuersäule des seit vielen Geschlechtern in der Tiefe verborgen gährenden Grimmes unterirdischer Kraft war's, die als ein Flammenzeichen des Anbruchs der Vergeltung zum Himmel aufstieg. Taghell lag die Nacht zwischen den Bergwänden des Albthals; über ihnen färbte die Anstrahlung zusammengeballte Reste der bleiernen Wolkendecke, die den Tag hindurch herabgedrückt, mit brandigem Roth. Drüben von der Höhe über den Schluchten gewahrten die flüchtigen St. Blasischen Herren in ihrem Rücken den deutungsvollen blutigen Gewölkschein, und wilde Angst überkam sie wieder, daß die Träger des todten Priors achtlos die Leiche am Wegrand in Stein und Strauch fallen ließen und schreckgepeitscht weiter rannten. Die Mönche wußten noch nichts von dem Brand, der auch die Grafschaft Stühlingen ergriffen, daß er in dieser seinen Ursprung genommen. Doch ein dunkel witternder Instinct veranlaßte sie, ihren Vorsatz, in der Burg Blumegg Schutz zu suchen, fallen zu lassen und bis an die Wutach die Richtung nach Norden innezuhalten, um ihr Leben zunächst den festen Mauern des näheren Schlosses Tannegg zu vertrauen. Ein für sie bedeutsam glücklicher Wechsel des Planes war's, denn wenn sie den

ersten zur Ausführung zu bringen versucht hätten, wären sie bei'm Morgengrauen in die Mitte Tausender von Stühlingischen Bauern hineingerathen, die zur Bildung einer festen Masse nach dem Dorfe Ewatingen unfern von Blumegg zusammenströmten.

Auch im Zwing und Bann und im Hauensteiner Land erreichte die große Tagesbotschaft jetzt erst viele Ortschaften, und die nächtliche Fackel wies zahlreichen aus den Betten und Häusern Davonstürzenden den Weg nach St. Blasien. In Rudeln zog's heran, dicht kam ein Trupp vom Höchenschwand hernieder. Unermeßliches, von allen Zuzüglern vermehrtes Jubelgetöse umbrandete die Feuersbrunst, welche manch' wild phantastische Erscheinung überstrahlte. Konrad Holzschuher hatte einen Bundschuh bannergleich auf eine hoch emporgehaltene Stange gesteckt, fuhr damit wie schürend in die Flammen und rief: „Der arme Konrad bläst euch — bläst — bläst!“ Er zog den versengten, knisternde Funken um sich sprühenden Bundschuh wieder hervor und stieß ihn, seine lange Gestalt aufreckend, drohend gegen den Himmel in die Höh'; Lambert Bachstelz hatte seine Muskete mitgebracht, mit der er im Busch nächtlich auf das Vorüberziehen des heimkehrenden Prälaten gelauert. In seinen düstern Augen lohte der Wiederschein des Brandes und zugleich eine redende Glut, jetzt halte niemand mehr ihm die Hand von der glimmenden Lunte zurück, und er sei bereit — bereit — bereit. Auf nackten Füßen lief Christoph Haberkalt, überall mit dem Blick umsuchend, durch das tausend-

köpfige Getümmel; er trug seine Bundschuhe in der Hand und schwenkte sie über sich; zum Zeichen, daß er die am Abend zu ihm von Madgard Uehlin gesprochenen Worte nun begriffen. Aber seine heißglitzernden Augen fanden die Gesuchte nicht in der schreienden Menge, nur andere Weiber und Mädchen der näheren Klosterumgegend drängten sich durcheinander, starrend, lachend, unsinnig dreinjauchzend. Die Meisten waren hergelaufen, wie sie aus den Betten aufgesprungen waren, fast kleiderlos, doch Keine dachte daran und niemand achtete darauf. Es gab Keinen, dem nicht das Hirn, wie von Trunkenheit überwältigt, vernunftberaubt im Kopf kreiste.

Da mischte deshalb unbeachtet sich auch eine der wunderlichsten Gestalten in das buntscheckige Treiben hinein, halbnackt wie die Weiber, doch mit Eisenkappe und Schwertgurt gleich den Männern. Theudlind Bachstelz war vom Blasiwald dem abhallenden Geklirr nachgefolgt, langsam, mit den Händen im Dunkel Tannengezweig, das ihr das Gesicht gestreift, abreißend und unter lachendem Gemurmel: „Es ist Hochzeitsnacht!“ zusammenflechtend. Nun trug sie auf ihrer Kappe den grünen, da und dort tief ihr auf Schulter und Brust herabhängenden Nadelkranz; seitdem sie aus der Ferne den Brand gewahrt, hatte sie dürres Reisig vom Untergehölz abgeknickt, hielt es zu einem Haufen geschichtet auf den nicht mehr mit der Hellebarde bewehrten Armen. So kam sie vor das brennende Gebäude, ohne daß jemand Aufmerksamkeit auf sie verwandte, und mit

groß aufgeweiteten Augen in's Glutgeprassel blickend, sprach sie vergnügt zufrieden vor sich hin: „Das ist die Hölle — ich mußte die weichen Federn erst haben, daß sie mir nur nicht wegfliegen —"

Sie drückte sich sorglich das Reisig an die welk verschrumpfte Brust, doch jetzt traf sie ein auf ihr haften bleibender, sie erkennender Blick, und ein Mund rief mit einem Klang tödtlichen Schrecks und Jammers ihren Namen. Ihr Kopf fuhr herum, sie starrte angstvoll in das Gesicht ihres die Hand nach ihr streckenden Mannes und erwiederte: „Theudlind — die bin ich nicht. Was willst Du von mir? Ich kenne Dich nicht, habe Dich nie gesehen. Mein Bräutigam hat einen schwarzen Rock und ich habe ihm eben die Brust roth geküßt —"

Aber plötzlich stieß sie laut schreiend hinterdrein: „Helft mir — helft mir — er will mir Gewalt anthun — wenn ihr Erbarmen habt, tödtet mich!" und sie flog wie ein vom Sturm fortgerissener Vogel davon. Lambert Bachstelz folgte ihr, „Theudlind — Theudlind!" rufend, doch katzenbehend kletterte sie an einem schräg-herabgesunkenen halb verkohlten Gebälk in die Höh und stand mit Gedankenschnelligkeit über einem unter ihr zischenden Feuerschwall. Von ihren Lippen tönte es wieder: „Da ist das Brautbett — die Federn — die Federn müssen hinein!" und sie warf ein Stückchen Reisig, das, an ihrer Brust festgehäkelt, ihr nicht entfallen war, vor sich hinunter. Dann griff sie mit beiden Händen nach ihrer Kappe: „Den Kranz — nein, den Kranz darf ich nicht mitnehmen — der ge-

hört dem Andern.“ Sie riß hastig das Nadelzweiggeflecht ab und schleuderte es ihrem Manne zu, der vergeblich ihr nachzukommen suchte. Nun hörte er rufen: „Ich komme, mein Schatz — da bin ich — ich konnt' nur nicht schneller laufen, sie hatten mir auf der Bank die Beine so lahm gemacht.“ Ueber Lambert Bachstelz ragte das Gebälk leer in die Luft, doch drunten schnoben gierig die Flammen auf und wickelten die mitten in sie Hineingesprungene in einen rauchumflatterten Purpurmantel ein. Das brandlodernde St. Blasien war der Scheiterhaufen der Hexe von Höchenschwand geworden, einer der lieblichen Menschenblüthen, welcher der Abt Johannes ihren Ursprung verleihen, doch sie nicht mit sorglicher Pflege in seinem Garten aufgedeihen lassen gekonnt, und wie ein Sinnbild des von Jahrhundertlanger Pein, Marter und Schändung vernunftberaubten Landvolkes des alten freien Albgaus hatte Theudlind Bachstelz sich in die Flammen gestürzt, die sie hurtig zu Asche verzehrten.

Nur von Wenigen war der schnelle Vorgang bemerkt worden, und die, welche Acht auf ihn gegeben, gedachten seiner kaum länger, als er gedauert. Das aufgereizte Hozenblut loderte heißen Rausch in alle Köpfe, und allein der Redmann Kunz Uehlin gewann jetzt seine verlorene Besinnung zurück. Er hatte, in die Feuersbrunst starrend, wie kraftgebrochen abseits auf einem Stein an der Mauer des Prälatengartens gesessen; sein Gesicht ließ nicht erkennen, was in ihm vorging. Erst nach langer Zeit sprach er einmal tonlos vor sich hin: „Das

Blut, das von ihm gekommen, hat ihm das Leben gerettet. Es war nicht meines, ich hatte kein Recht, Andres von seinem Blut zu fordern. Wenn es vor mir stände, meine Faust es zerdrücken könnte" — die Finger seiner Hand zogen sich kurz krampfhaft zusammen, doch spreizten sich rasch wieder auseinander — „ich stieße es von mir, denn es that nach seiner Natur."

Die fiebernde Leidenschaft in ihm lag unter die rückgekehrte Vernunft gebändigt. Für sich selbst hatte er zwanzig Jahre umsonst geharrt, im Augenblick der Entscheidung durch eigne Bethörung den tödtlichen Sprung auf seinen Gegner verfehlt. Aber er war nicht nur der Mensch, dem die Rache für das ihm selbst Widerfahrene mißlungen, sondern der Redmann und jetzt Kriegshauptmann des Hauensteiner Volkes, der den Gewaltaufstand desselben in's Werk gesetzt und auf seinen Schultern die Verantwortung für den Erfolg trug. Kluge Erwägung trat in seinem Kopf an die Stelle des ersten blinden Handelns der Enttäuschung. Dem Todfeinde, dem Leben der Abtei war es gelungen, zu entrinnen, und am fühllosen Stein den Grimm auszutoben, war unnütz und vielleicht unverständig. Die Empörung wollte sich die alte Freiheit zurückerobern, die nur den Kaiser als Herrn über sich erkannte; auf diesen mußte es üble Wirkung üben, wenn die Befreiung vom Unrecht als erste That ein Kloster, die altberühmte Abtei St. Blasien in Brandschutt verwandelte. Vom Hause des Prälaten ließ sich nichts mehr erhalten, doch Kunz Uehlin sprang plötzlich auf und gebot allen Händen, dem Feuer Ein-

halt zu thun, daß es das Kloster selbst und die Kirche nicht mit ergreife. Sein Befehl rief staunende Ueberraschung hervor, aber man sah, er beherrschte die vielköpfige Menge unbedingt, Widersetzung gegen seinen Willen fiel Keinem denkbar. Wie zuvor alle Arme den Brand geschürt, so beeiferte sich nun jeglicher, dem Vordringen desselben zu wehren, und die nächste Stunde sah die drohende Gefahr für das Kloster St. Blasien beseitigt; nur über der Asche Theudlind Bachstelz' verloderten noch die Flammen ihrer väterlichen Behausung in einen Gluthaufen zusammen.

XIV.

Drüben im Norden auf dem kleinen freien Felsvorsprung am Abfall des Herzogenhorns saß Madgard Uehlin neben ihrem unbeweglich am Boden ausgestreckten Nachtgefährten. Klar standen die Halbmondsichel und der strahlenwerfende Planetstern nach Süden hin am unbewölkten Himmel, doch darunter, etwas zur Linken lag zusammengeballter Dunstrest um eine Berghöhe roth angeflammt und kündete auch hierher, was zu St. Blasien geschah. Schweigend hielt das Mädchen den Blick dorthinüber gewandt, dann hob er sich zum Aetherraum empor. In wundersamem Gegensatz leuchteten ruhvoll die ewigen Gestirne über dem nächtlichen Lichtschein, den Menschenhand erzeugte.

Jost von Friedingen war von der vorbereitungslos jäh seinen Kopf durchfahrenden ungeheuren Nachricht haltlos umgestürzt worden. Wie ein betäubender Schlag hatte es ihn überwältigt, doch nur körperlich; sein Gehirn arbeitete mit hastig aufschießenden Vorstellungen weiter, erhellte ihm eine Blindheit, die über seinen Augen gelegen. Ein unbegriffenes geheimnißvolles Treiben im Sonnenlicht und im Dunkel hatte ihn seit Monaten manchmal angerührt, nun erkannte er, daß es überall dem nämlichen unterirdisch verborgenen Quell entsprungen,

auf das gleiche Ziel gerichtet gewesen. Das Behaben des Redmanns Kunz Uehlin, das plötzliche Verstummen der lauten Bauernversammlung, als er in die Herberge zu Bonndorf eingetreten, der Ueberfall in der Felshöhlung der Blasiwald-Wildniß, den er für das Traumgebild einer Ohnmacht gehalten, halblaute Worte und verstohlene Mienen, finstrer Augenaufschlag und zusammengekrampfte Faust — aus Allem war ein dumpfes Grollen und Rollen des furchtbaren Wetterausbruchs gekommen, der sich heute Nacht über dem Albgau entlud. Und mit dem Ausruf: „Sodom und Gomorrha!" hatte Jost den Halt unter dem Fuß verloren; eine unwillkürliche Kundgabe seines ersten Empfindens war's gewesen, und deutlich wuchs daraus die Erkenntniß in ihm auf, daß er seit Tagen unbewußt eine Bundesgenossenschaft mit dem drüben jetzt gährenden Aufruhr geschlossen, das Gefühl der Unvermeidlichkeit und Berechtigung desselben in sich selbst mitgetragen. Was geschehen mochte, der Lüge, Hab- und Herrschgier St. Blasiens widerfuhr es als gerechte Vergeltung. Gegen Unmenschlichkeit schrie tausendfältige Menschenqual zum Himmel; er hörte nicht auf ihren Jammer, und verzweifelnd griffen sie zu dem Naturrecht, das sie in sich fanden, keine Jochthiere prassender, folternder und schändender, sie hohnlachend im Namen Gottes mit blutiger Geißel zur Frohnarbeit peitschender Herren länger zu sein.

Und mit diesen erkennenden Gedanken durchzuckte es den Kopf des reglos Liegenden, der gleiche Born war's, aus dem der Haß Madgard Uehlins, der Tochter ihres

Vaters, gegen ihn entströmte, den Angehörigen des Klosters. Mit geschlossenen Augen lag er, doch er wußte, daß sie neben ihm sei, und ein ungeheurer Drang trieb ihn, die Lider zu öffnen. Aber er mußte vorher noch etwas finden, die Antwort auf eine Frage: Warum hatte ihr Haß an ihm so gehandelt, ihn allein wie Lot aus dem großen Untergang gerettet? Ein Wort ihres Mundes klang ihm im Ohr nach: „Weil er gestern" — was? ihr zum Beistand gegen ihren Bedränger gekommen? Das war's nicht gewesen, sie hatte bei dieser Vorgabe gestockt, etwas Anderes sagen gewollt und zurückgehalten. Es konnte nur das Eine sein: Weil er ihr gestern offenbart, daß er keine Gemeinschaft mehr mit den Ordensbrüdern habe, keine Mitschuld ihres Frevels tragen wolle.

Nun schlug er die Augen auf und war doch von dem Erwarteten seltsam, wie von einem Märchenbild überrascht. Etwas vor ihm saß, ihm die Hälfte des Gesichts zuwendend, Madgard Uehlin, und der absinkende Mond stand gerade über ihr, mit der unteren Spitze scheinbar ihren Scheitel rührend, als wolle er ihren dunklen Schattenumriß zu einem Bildniß der Diana gestalten. Dicht neben ihrem Antlitz aber blitzte der Stern, der nach der Himmelskunde Jost's die Venus war, und ließ ihre Züge bis auf das feine Fadengeflimmer der hohen Brauen klar hervortreten. Eine Weile blieben seine Augen auf dem Anblick haften, der ihm stumm den Mund verschlossen hielt. Langsam schwand der Mond hinter ihr nieder, zitterte noch als ein Fünkchen

über dem dunklen Haar, losch aus, und nur der Stern blieb übrig.

Dann begann der zur vollsten Besinnung Zurückgelangte leisstimmig zu sprechen, gab Alles kund, was sein Denken sich zur Klarheit gestaltet, die Uebereinstimmung seines eignen Empfindens mit dem wilden Vorgang der Nacht. Das Mädchen hörte zu, doch antwortlos, ohne Regung; nur ihr Gesichtsumriß verdeutlichte sich noch mehr, denn der Mond kam unter diesem hervor und hob ihn nun von seinem Lichtkreis ab. Jost sprach von dem Haß Madgards, der ihn mitbetroffen, von der Wandlung, die in ihrem Innern vorgegangen, daß sie gekommen, um ihn zu retten. Zum erstenmal öffnete sie kurz die Lippen: „Ihr täuscht Euch, ich habe mich nicht gewandelt."

„Und Du kamst doch heut' Nacht — woher kanntest Du das Fenster meiner Zelle?"

„Ihr hattet früher davon geredet, eine Tanne stehe davor."

„Doch wie fandest Du sie in der Finsterniß auf?"

„Ich suchte sie gestern, als ich den Garten des Abts verließ, und prüfte sie."

„Ob ich an ihr hinabkommen könne — schon gestern Morgen, eh' ich wieder mit Dir im Albthal zusammengetroffen?"

„Ich prüfte sie, um zu wissen, ob man an ihr hinaufkommen und in's Kloster eindringen könne, wenn das Thor nicht geöffnet wäre."

Es überlief den Hörer aus ihrer Erklärung und dem

kalten Ton der Stimme, die gleichgültig aussprach, sie, für die jeder Schlag seines Herzens in Liebe aufzitterte, habe den nächtlichen Angreifern einen Weg durch seine Kammer zu bahnen gedacht, daß er als ihr erstes Opfer gefallen wäre. Aus athemgepreßter Brust versetzte er:

„Aber Du nutztest den Baum anders — zu meiner Rettung — weil ich Dir gestern anders erschien, als zuvor. Ich ließ Dich damals plötzlich und thöricht allein, Madgard — doch hätte ich Dich nachher gefunden, am Abend — ich kam noch zurück, bis an euer Haus und rief nach Dir, um Dir zu sagen —"

„Davon weiß ich nichts — ich half Euch, weil Ihr mir am Mittag geholfen — nicht weil Ihr — aus keinem andren Grund. Ich wollt's noch nicht, als ich heut' Abend in's Kloster kam —"

Sich widersprechend und mit einer unsicheren Hast war es ihr entfahren; Jost erwiederte: „So verstehe ich nicht, weshalb Du es doch gethan. Erklär mir's."

Jetzt entgegnete sie wieder ruhig aus gesammelten Gedanken: „Weil Ihr nicht verdient hattet, von den Hauensteinern getödtet zu werden, und mein Haß gegen Euch daran nicht Schuld tragen wollte."

Zum erstenmal sprach sie offen aus, daß sie ihn haßte. Ihre Gestalt verschwamm ihm dunkler vor dem Blick, denn der Mond sank in schon weit vorgerückter Nacht hinter Waldberge hinunter. Nach bangem Verstummen brachte Jost mühsam die Worte hervor: „Warum haßt Du mich denn noch immer, Madgard? Dann danke ich Dir nicht für mein Leben, sondern möchte lieber —"

Er brach ab und saß schweigend. Sein Kopf suchte mit umirrenden Gedanken das tödtliche Klopfen des Herzens zu übertäuben, ließ ihn fragen: „Wußtest Du gestern schon, als ich mit Dir sprach, daß es heut' geschehen werde?“

„Nein, erst heut' Nachmittag. Es geschah plötzlich, vor der bestimmten Zeit.“

„Durch wen?“

„Am Meisten durch Euch selbst.“

Da Jost verständnißlos wiederholte: „Durch mich — was heißt das?“ setzte sie gleichmüthig hinzu: „Ihr waret unvorsichtig, daß Ihr mir von dem Briefe spracht, den Ihr nach Hohenlupfen tragen solltet. Ich folgte Euch auf dem Weg dorthin nach und nahm Euch, als Ihr im Walde schliefst, das Schreiben von Eurer Brust.“

Rückhaltslos, ohne ein Zaudern der Scheu bekannte sie's, doch dem Hörer ging's mit einem jähen Ruck durch die Glieder, sein Mund stieß hervor: „Du thatest es? Du warest das schwarze Eichhorn, das ich über mir zu sehen geglaubt? So falsch konntest Du an mir handeln?“

Bei dem Letzten fiel sie wieder, wie schon einmal mit hastig-unsicher verändertem Ton ein: „Es war keine Falschheit — ich dachte nicht an Euch dabei. Mein Vater hatte es mir geboten, in dem Brief stand Wichtiges für ihn, für sein Vorhaben. Er hätte Euch Andre nachfolgen lassen, die Euch im Wald überfallen und erschlagen — ich bürgte ihm, daß ich Euch den Brief ohne Gewalt fortnähme, denn ich wußte, Ihr müßtet unter-

wegs rasten. Doch dachte ich, Ihr würdet irgendwo in einem Hause nächtigen, dann wollt' ich's ausführen. Aber es trieb Euch am selben Tage bis in's Schloß —"

Madgard brach kurz ab; der Vorwurf, der ihr entgegengehalten, hatte ihr die längere Rechtfertigung entrissen; sie haßte ihn, aber sie war nicht falsch gewesen, flüchtig hatte sie angedeutet, daß ihr Thun ihn vor Schlimmerem bewahrt habe. Doch es schien, daß sie ihn nicht darüber weiter nachdenken lassen wollte, denn statt wie bisher nur auf seine Fragen zu antworten, sprach sie jetzt, ohne solche abzuwarten, fort, berichtete, in dem Briefe habe gestanden, daß die Abtei St. Blasien und der Graf von Lupfen gemeinsam die Hauensteiner Freiheit zur Leibeigenschaft zu erdrücken beabsichtigten. Das sei von ihr sogleich überall hin in alle Dörfer der Grafschaft verkündet worden und dadurch solche Erregung unter den Bauern hervorgerufen, daß der Aufstand heut' in erster Morgenfrühe plötzlich ohne Vorwissen der Anführer unter ihnen ausgebrochen sei. Zu Hohenlupfen habe die Gräfin durch Peitschenhiebe, mit denen sie die Hörigen von Stühlingen züchtigen lassen gewollt, die Empörung verursacht.

„Rotrude — Rotrude — durch sie — durch ihre Schuld!"

Mit hastigem Aufsturm war es Jost entfahren; wie mit einem bitter-lachenden Ton kam es von den Lippen Madgards: „Ja, durch Eure schöne Freundin, der Ihr die Blumen bringen wolltet, die Ihr mir gabt, weil sie auf dem weiten Weg welk geworden wären."

„Ist das Schloß von den Bauern zerstört — hat man sie auch —?“

„Ich weiß es nicht“ — langsam wie Tropfenfall klangen die Worte aus dem Munde der Erwiedernden durch das Dunkel, das sich mit einem ersten leis grauenden Schimmer von Osten her zu durchzittern begann — „ich weiß es nicht, ob ihr das goldene Haar noch unter den schwarzen Federn hervor über den Nacken und das dunkle Sammetgewand fällt —“

Unwillkürlich fiel Jost ein: „Ja, so steht sie vor mir, in herrlicher Erscheinung. Doch woher kommt es Dir?“

„Ich sah Euch mit ihr durch Stühlingen reiten, zur Richtstatt an der Wutach hinunter.“

Vielfaches Gedächtniß ward ihm zugleich wach, zunächst an etwas in der Stadtstraße dunkel vor ihm Forthuschendes, nach dem seine damalige Begleiterin gedeutet, daß es wie ein großes schwarzes Eichhorn sei, welches sich den Schwanz über's Gesicht gezogen. Das war Madgard Uehlin gewesen, sie hatte sich auch dort um ihn befunden, und ihm kam's, aus ihrer Nähe, einem Anhauch von ihr sei das Denken, das Empfinden in ihn hinübergeflossen, das ihn auf dem Weg mit immer unwiderstehlicherer Macht überwältigt und drunten zu dem jähen Fortgang davongetrieben. Doch hinein verflocht sich ihm gleichzeitig die Erinnerung an seine Blindheit und Täuschung, der er sich in der Albschlucht hinter der Niedermühle über Rotrude von Lupfen hingegeben, als er sie wie eine Gottheit sich vor den Blick gestellt, und

halb wie nur laut denkend, sprach er in's Dunkel hinaus:

„Ja, sie ist schön für die Augen, die nicht in ihr Inneres sehen. Doch was ist Schönheit ohne Seele? Ein kaltes Gestein, das die Hand frieren läßt, die es berührt. Es durchschauert mich, zu denken, die rächende Vergeltung habe dies Wunderbildniß getroffen, aber der Arm der Gerechtigkeit wär's, und Strafgericht des Himmels ist's, daß ihre Lippen den furchtbarem Sturm dieser Nacht zum Ausbruch gebracht. Ein Götzenbild meines Selbstbetrugs war's; daß meine Augen seinen trügerisch blendenden Schein erkannt, danken sie gleichfalls Dir, Madgard, wie den geöffneten Blick für das Elend und die Knechtung meiner Mitmenschen um mich her. Wir haben miteinander drüben im alten Thurm — ich harrte heut' Nachmittag dort in der Wolke vergeblich auf Dein Kommen — drüben haben wir zusammen von der Irrfahrt des Odysseus gelesen; ich war ein solcher, der sehnsüchtig nach der Heimath suchte und zu Hohenlupfen auf die Insel der Circe kam. Aber wie ich sie ansah, waren Deine Augen in mir, Madgard — was willst Du —?“

Bedachtlos, sich das Vergangene und die unbewußte mähliche Wandlung in seinem Innern zurückrufend, hatte er gesprochen, doch plötzlich stand jetzt Madgard Uehlin, vom Boden emporgefahren, hoch im matten Dämmerlicht des Morgens vor ihm. Mit Schreck fiel's über ihn, sie hatte gethan, wozu ein Gebot der Gerechtigkeit sie gedrängt, seine Rettung vollbracht; nun trieb der

Haß sie fort, nicht länger zu bleiben, wie immer wollte sie ihn jählings grußlos allein hier zurücklassen. Ein ungeheurer Krampf zog ihm das Herz zusammen, preßte ihm draus laut über die Lippen herauf: „So geh — verlaß mich zum letztenmal — ich danke Dir nicht für das Leben, das Dein Haß mir zur Qual erhalten, ich wollte, es läge unter den Trümmern des Klosters mitbegraben. Aber mit Dir nehmen sollst Du's — ich fühle mich noch einmal im Mönchskleid, das allen Stolz zerbrechen und in den Staub werfen heißt — mitnehmen soll Dein Haß, daß Du die Heimath gewesen, nach der ich in der Irre gesucht, Dein Herz — nach dem meines vom ersten Tag, an dem ich Dich sah, zu klopfen angefangen. Denn Du hattest seinen Schlag geweckt, ohne sein Wissen — aber in geheimer Tiefe verlangte es überall nach Dir, rief nach Dir, trieb mich zu Dir auch von Hohenlupfen zurück. Und gestern riß es mich plötzlich von Dir — weil — weil es, wie von einem Blitz durchfahren, erkannte, es gehöre Dir allein —“

Madgard Uehlin hatte, nachdem sie vom Sitz geflogen, gleich einem Steinbild aufgerichtet gestanden. Es war noch zu dunkel, um irgend eine Ausdrucksregung ihres Gesichtes wahrzunehmen, nur schien's bei den letzten Worten Josts von Friedingen, als ob der feste Umriß ihrer Gestalt überall sich in einer zitternden Schwingung auflöse und verundeutliche. Dann bewegte ihr Kopf sich, wie haltberaubt, taumelnd nach einer Seite hinüber, und im nächsten Augenblick schlug sie, gleich einer von un-

sichtbarem gewaltigem Stoß umstürzenden Säule, lautlos zu Boden.

Ein Niederfall war's, wie nur die Hand des Todes jäh hinwirft, und besinnungslos ließ er Jost aufspringen, ihren Kopf vom Grund emporrichten. Doch seine Sinne, Gefühl und Gehör beschwichtigten den Schreck, der ihn herzstockend übermannt; aus ihren Händen, von den Wangen kam kein kühles Hinschwinden, sie strömten vielmehr eine erhöhte Wärme des Lebens aus, und die Brust ging mit tiefen, kraft- und ruhvollen Athemzügen. So lag sie reglos an ihn hingebettet; im Osten stieg es mit stählerner Bläue wolkenlosen Tag's herauf und hob ihr Gesicht um die festgeschlossenen Augen aus dem Dämmergespinnst des Morgens langsam in ein klarer überhellendes Licht hinein.

Ein Tagbeginn heißester Erregung, des wilden Frohlockens, des Grimms, der Angst für viele Tausende im ganzen Süden des Schwarzwaldes war's, doch zur einsamen Abhanghöhe des Herzogenhorns drang kein Ton des weitum ausgebrochenen Wirbelsturmes hinan und kein Gedanke an diesen in Kopf und Herz Josts von Friedingen. Wohl ging's ihm durch sie auch mit einem wirbelnden Gedränge, aber in seinem Wechsel hielt es ihm immer nur eine, die gleiche Frage entgegen: Warum?

Warum war Madgard Uehlin plötzlich bei seinen letzten Worten umgestürzt? Warum hatte sie auch ihn seinem Verderben überlassen wollen und ihn dennoch in der Stunde der Entscheidung gerettet? Warum folgte sie ihm auf den Weg nach Hohenlupfen, harrte auf sein

Vorüberreiten mit der Gräfin Rotrude in Stühlingen? Warum kam sie ihrem Haß znm Trotz Monate lang Tag um Tag zu ihm in den Tiefensteiner Thurm, und warum hatte sie vorgestern, als er sich eine Dankesschuld bei ihr erworben, gesprochen, sie komme nie mehr dorthin, ehe sein Fuß die Alb aufzuhalten vermöge. Warum — warum vor Allem haßte sie ihn so — denn was hatte er ihr denn gethan?

Er sann und sann — und auf einmal kam's ihm. Vielleicht wie die Dämmerhelle, die sich aus tausend feinen Lichtfäden zusammenwebte; so flocht sein Denken zahllose Erinnerungseinschläge in einander. Aber wie die aufgehende Sonne in einem Nu blendenden Strahl über den Horizont wirft, flammte ihm mit einem Schlage Erkenntniß in Kopf und Herz. Schon einmal hatte Madgard ihn geheißen, das Gleiche zu thun — das war gewesen als er in der Felsschlucht in mönchhaftem Sündengefühl einer irdischen Verlockung erlegen zu sein, ihr gebeichtet, von der Schönheit und Lieblichkeit Rotrudes von Lupfen geredet, gegen diese das Mädchen vor ihm häßlich, gering an Vorzügen des Leibes und des Geistes genannt. Da hatte sie erwiedert: „Ihr spottet meiner, daß ich Euch vergeben soll — könnt Ihr die Alb mit dem Fuß aufhalten, daß sie nicht weiter fließt, da will ich glauben, daß Ihr wahr gesprochen und von mir Vergebung begehrt.“

Und wieder war ihr unerklärlicher Haß hoch gegen ihn aufgelodert, als er von Rotrude von Lupfen zurückgekehrt — sie hatte ihm den Brief, den er zu jener bringen

sollte, entwandt, auf einen Augenblick gewartet, um ihn mit Rotrude von Lupfen vorüberreiten zu sehen. Und wie er jetzt ahnungslos gesprochen, sie habe ihn auch mit ihren Augen Rotrude von Lupfen anblicken und erkennen gelehrt, war sie emporgefahren, reglos wie ein Steinbild vor ihm stehend —

War er denn ein tauber und blinder Knabe gewesen, so blind und taub, wie vor dem reizvollen Bildniß Rotrudes von Lupfen, auch hier — mit den Sinnen, dem Gefühl eines mönchisch blöden Narren für das, was sich im Herzen eines Weibes zu Tod verwundet aufbäumte, wenn sie mißächtlich gegen ein anderes in den Staub getreten ward — so blind und taub, daß er geglaubt, die Brust vor ihm athme einen Haß gegen ihn, den er nicht selbst in sie hineingetragen, ihr aufgezwungen?

Da blitzte der erste Sonnenstrahl des neuen Tags in das Gesicht Madgard Uehlins, und als ob er ihr mit goldenen Fäden die Lider auseinander ziehe, schlug sie die Augen weit auf. Eine Weile sah sie stumm und groß in das über sie gebeugte Gesicht Josts, dann sagte sie langsam: „Mir hat geträumt, die Sonne sei da.“

Stockend antwortete er: „Mir auch, Madgard — und sie ist's. Deine Augen sagen's mir — laß auch die Lippen es sprechen —“

Doch nun ging's wie ein Frostschauer von der Morgenkühle durch ihre Glieder. Ihr Kopf richtete sich hastig auf, von ihm fort, und scheu umblickend erwiederte sie: „Sie dürfen es nicht —“

„Warum nicht, Madgard?“

„Ihr seid ein Edelherr — ich bin nicht Eurer Art — die Sonne darf's nicht hören — sonst —“

Ihm schoß plötzlich ein Gedanke durch den Blick und durch die Vorstellung, daß er ausstieß: „Dein Mund hat es schon gesprochen!“ Zugleich sprang er auf, flog dem schmalen Quell zu, der dicht neben ihnen in seine Silberwiege gebettet lag, und rief: „Dies muß die Alb sein, Madgard, und Du hast gelobt, wenn ich sie mit dem Fuß aufhalte, mir Alles, meine Thorenrede, meine Blindheit, meine Schuld an Dir zu vergeben!“

In Wahrheit der winzige Ursprung der Alb auf dem Herzogenhorn war's, vor den sein Fuß quer hintrat und das Wasser zurückhielt, daß die kleine Rinne unterhalb einige Augenblicke völlig leer und ausgetrocknet dalag. Athemlos blickte Madgard Uehlin darauf hin; was sie als ein Gleichnißbild unmöglichen Vollbringens gesprochen, geschah vor ihren Augen. Es erfüllte nicht in Wirklichkeit den Sinn ihres Geheißes, nur seinen Wortlaut; aber in ihren Zügen drückte sich aus, daß dies so zu geschehen vermochte, überwältigte mit aufstürmend entfesselter Phantasie die Willens- und Widerstandskraft in ihr. Emporgerichtet rief sie mit halb versagender Stimme: „Laßt ab!“ und gegen das schmale Gewässer hinanschwankend, streckte sie die Hand, um den Hemmer seines Weiterlaufs fortzuziehen. Doch ihr Blick redete Andres als der Mund, selige Herzschläge bebten, wie mit Sprache begabt, zwischen die zitternden Wimpern herauf, und wie Jost die weitgeöffneten Arme um sie schlang, sank

sie machtlos an seine Brust. Unter dem dünnen Gewand empfand er ein sturmschnelles Auf- und Niederwogen der ihrigen, das fliegende Klopfen des Herzens, der nicht mehr zu einer Gegenwehr fähigen Liebe. Er zog sie zu sich auf den weichen Boden in rothe Haide und blühenden Thymian; willenlos lang hingestreckt, wie eine Dryade lag sie in ihrer baumrinden-grauen Umhüllung. Jost glättete ihr das wirr gelöste schwarze Haar von den geschlossenen Augen zurück, sprach leise mit einer Stimme, die wie von Trunkenheit bebte, daß der sonnenheiße Anhauch dieses Haars ihn zuerst geheimnißvoll bis in's Innerste durchschauert habe. Nun bog er sich und küßte ihre Stirn, ihre Lider; sie regte sich nicht, erst als seine Lippen zu den ihrigen kamen, schloß sie plötzlich beide Arme gleich einer Klammer um seinen Nacken zusammen und gab seinen Kuß zurück. Ein Rütteln durchlief sie dabei vom Scheitel bis zum Fuß, mit fast übermächtiger Kraftanspannung hob ihre Brust sich ihm hochaufgebogen von seinen Knien entgegen. Ein ungeheurer Drang eines sein Recht in sich fühlenden und heiß verlangenden Kindes der Natur ließ sie besinnungslos derselben gehorchen, den wonnevollen Augenblick zu einer Unendlichkeit festzuhalten und in ihr den Sturm, die Qual, die Sehnsucht eines verschmäht und verachtet geglaubten Herzens auszutoben. Ihre Füße suchten den Halt eines Gegendrucks an einer Gesteinrippe des Bodens, man sah, ihr ganzer Körper straffte unter dem Kleide seine Kraft, sein Empfinden in ihre Lippen zusammen. Das Gewand war nicht die Rinde

eines fühllos kalten Baumstammholzes, unter ihm barg sich das Erbtheil der alten Leidenschaft des Tiefensteiner Blutes, ihm seit Jahrhunderten untrennbar verbunden, wie der Föhnsturm des Frühlings mit den Tannen des Schwarzwaldes. Zum erstenmal im Leben schloß sich die Lippe Madgard Uehlins in eine andre; niemand hatte sie dies Thun gelehrt, aber ihre Unwissenheit bedurfte hierfür keines Unterrichts. Es war als küsse sie in diesem ersten Zusammenschluß ihre Seele aus, in die des Geliebten hinüber, und mit namenlosem Rausch der Seligkeit durchdrang es ihn, sie besaß eine Seele, um sie hinzugeben. Er hielt kein Trugbild äußerer Lieblichkeit in den Armen; dies leiblich und geistig seltsame Geschöpf, das seine mönchische Blindheit mit einem Thier verglichen, war ein Weib mit allen Sinnen, aller Herzenskraft, aller höchsten inneren Naturherrlichkeit eines Weibes. Und sie hatte ihn sehen, empfinden, sich selbst und das Leben begreifen gelehrt, während er hochmüthig der Belehrer ihrer Kenntnißlosigkeit zu sein gewähnt — wie ihre Lippen ihn jetzt lehrten, zu küssen, obwohl sie bis zu diesem Augenblicke darin so unkundig gewesen, wie die seinigen.

Und darauf goß die Sonne ihr wundersames Frühgeleucht, das ewig gleiche Licht, das Alles gesehen, was auf der Erde geworden und gewesen, der Urquell des Werdens, dem alle Lebensregung entsprungen. Sie vergoldete die Gipfel der Berge, tauchte blühende Halden in purpurnen Schimmer; die dunklen Tannen umrieselte sie mit geheim aufflimmerndem Glanz, jeden Blüthen-

kelch, den die Nacht geschlossen, faltete sie zur Darbietung von Duft und Farbenschönheit auseinander. Lange Schatten durchzogen das Hochthal von Bernau, doch verfolgt und umringelt von siegreich vordringenden, wie in goldner Panzerrüstung ansprengenden Kämpfern des Lichts, nur da und dort warf ihnen eine Schlucht oder feuchte Tiefe grauwallend feindliche Heerschaar, den nächtlichen Brodem dunstbrauenden Grundes entgegen. Als das Schönste aber überflossen die Strahlen des jungen Tages die jetzt emporgerichteten, in höchster Lebensblüthe wie noch nie zuvor dunkelglühenden Wangen Madgard Uehlins. Sie hielt den einen Arm noch um den Nacken Josts von Friedingen geschlungen, aber weitgeöffnet die Augen nur dicht in die seinigen hineingetaucht, Liebe ausströmend und Liebe zurückverlangend. So saßen sie, stumm ihre Hand verschlungen haltend und doch Unermeßliches verständnißtief fragend und redend, bis Jost zum erstenmal mit einem Wort das Schweigen brach und lächelnd sagte: „Weißt Du, warum ich vorgestern so von Dir fortfloh, wie Du so oft von mir? Vorhin konnt' ich Dir's nicht sprechen" — er streckte die Hand nach ihrer Schulter, das lockre Gewand davon abzustreifen — „das kleine Mal an Deinem Arm that's — heut' zittert in meinen Augen kein Bangen mehr vor ihm — vor seiner Schönheit —"

Doch plötzlich riß der Arm sich ihm mit heftigem, krampfhaftem Ruck fort, Madgard fuhr angstvoll auf und stieß vor sich hinausstarrend aus: „Der Schatten!" Sonderbar kam im vollen Sonnenglanz ein winziges

Wölkchen daher, das sich vom Thalgrund emporgehoben, und bewegte sich gegen das Mädchen hinan, wie es schon einmal ähnlich so im Tiefensteiner Thurm geschehen. Und den gleichen Ruf wie damals vom Mund ringend, flog Madgard zitternd vor der Berührung der kleinen schwebenden Dunstmasse davon, hastvoll einige Schritte weit. Aber dann blieb sie stehen und sprach tief Athem holend: „Ich vergaß, was vor Allem sein muß — daß Ihr Euer Ordenskleid ablegt, damit niemand Euch darin sieht und erkennt. Bero wird sicherlich jetzt auch hinab sein nach St. Blasien; ich will Euch Kleider von ihm zu holen suchen, wenn's auch nur die eines Bauern sind und Eurer unwürdig doch bis Ihr bessere habt. Wartet — wenn's gelingt, komme ich schnell zurück."

Hatte der Gedanke, daß man ihn als Angehörigen des Klosters erkennen könne, sie so jäh erschreckt auffahren lassen? Es war kein Fortgehen, wie sie es sonst gethan; ihre Augen mußten sich gewaltsam von ihm losreißen; wendeten sich, so lang der Abfall des Berges ihn noch gewahren ließ, immer wieder nach ihm zurück. Dann eilte sie zu dem einsamen, am letzten Rand der Seitenausbuchtung des Bernauer Thals belegenen Gehöft hinab, das nicht nur von der Welt, sondern gegenwärtig auch von seinen Bewohnern verlassen, völlig menschenleer dalag; es gab heut' Morgen kaum eine Hütte im Schwarzwald, welche einen Hineintretenden nicht gleicherweise ausgestorben empfangen hätte. Rasch suchte und fand Madgard das von ihr Begehrte, raffte ohne Zaudern Kleidungsstücke des abwesenden Hofbauern zusammen.

Sie ließen den letzteren groß und schlank, ungefähr von der Gestalt Josts erscheinen, und sie kehrte hastig zu diesem mit ihrer Ausbeute bergaufwärts. Ihr Fuß fühlte den Boden nicht, und der steile Anstieg benahm ihrer Brust nicht den Athem; sie ging, als sei sie aller körperlichen Bedingung enthoben, werde von unsichtbaren Flügeln anstrengungslos gleich einem Vogel in die Höhe getragen. Der von ihr am Albquell Gelassene wartete mit pochender Ungeduld auf sie, doch jeder Furcht vergeblichen Harrens baar. Er wußte, sie kehre wieder, denn ihre Lippen hatten ihm ihre Seele übergeben; dorthin, wo diese war, mußte auch ihr leibliches Wesen willenlos fortan zurück. Wie sie nun kam, fragte er nur, wer Bero sei, den sie für ihn seiner Kleider beraubt. Madgard antwortete: „Er heißt heut' nicht mehr so, aber er ist's noch; der erste war's, der je hierher in die Wildniß gekommen und sich drunten ein Dach gebaut. Meine Mütter haben oft darunter Schutz gesucht, wenn sie froren und hungerten; dann nahm er sie bei sich auf. Es ist kein Raub, ich durft' ihm nehmen, was ich wollte; er hätt's mir selbst so gegeben, müßt' es, denn ich bin ihr Kind."

Ein heraufkommender Klang von etwas ihr selbst undeutlich-geheimnißvoll in ihr Enthaltenem war's, der Jost schon einmal wunderlich angerührt hatte. Er versetzte: „Deine Vormütter — wer hat Dir davon gesagt?" Sie antwortete wie damals: „Ich weiß es nicht, aber daß es so war; wir haben es immer gewußt. Laßt uns nicht davon sprechen, heut' nicht. Nehmt die

Kleider; droben steht es roth von Blüthen, die will ich uns pflücken.“

Sie verließ ihn wieder, unverkennbar, weil er sich umkleiden sollte. Ihm durchlief es seltsam das Gefühl: Im Frühling wäre sie gleichgültig dabei stehen geblieben — ja, ihm war's, gestern noch ebenso. Sein Herz klopfte laut, wie er ihr nachblickte; ihr ganzes Sein war verwandelt, zu Bewegungsanmuth, Schönheit und Würde, doch auch zu lieblich-zager Sittigkeit weiblichen Bewußtseins aufgeblüht. In ihrer dürftigen Gewandung erschien sie ihm jedem Edelfräulein ebenbürtig, aber keine ihr vergleichbar, denn sie war mehr, besaß nichts ihresgleichen durch die Mitgift ihrer aus sich selbst gewordenen Eigenart. Für sie galt die griechische Sage vom Antäus: Aus dem Erdreich, Wasser und Wind, allem Leben der Natur, das sie umgab und in sie hineinfloß, wuchs ihre Kraft gleich derjenigen der stolzen Tannen des Bergwaldes. Aber als Sonne hatte die Liebe hinzukommen müssen, um ihr Antlitz in eine Blume umzuwandeln, ihr Wesen in Duft und Farbenschmelz aufblühen zu lassen.

Eilfertig legte Jost die Kleider des alten Bero-Abkömmlings an und stand eigenthümlich verändert in der wie zupassend für seine Gestalt bemessenen Hozentracht da. Die Feinheit und der geistige Ausdruck seiner Gesichtszüge stimmten nicht zu ihr, aber sie lieh ihm kräftige Männlichkeit, trat jedenfalls besser mit dieser im Einklang, als das lange, nach Weiberart schleppende Ordensgewand. Da kam Madgard zurück, und er rief ihr

frohgemuth entgegen: „Nun liegt das Letzte vom Mönch am Boden und ein Albgaubauer ist aus ihm geworden."

Sie hielt kurz, ihn freudig betrachtend, inne, doch dann erwiederte sie kopfschüttelnd: „Ihr seid's nicht, es paßt nicht zu Euch; ich wollt', Ihr könntet's sein. Nein, ich wollt's nicht, dann hätt' ich Euch nicht lieben gemußt." Ihre Hand trug zwei aus purpurnen Haideblüthen geflochtenen Kränze, davon drückte sie sich einen auf's Haar und fügte zu Jost hinantretend, nach: „Sie sind von einem Strauch, kommt, daß ich Euch auch schmücke, die Sonne hat sie dazu gerufen." Sorglich schloß sie ihm den andern Kranz um den Kopf; ein bräutlicher Festschmuck war's, von der Natur für eine hohe Feierstunde dargeboten. So hatte Madgard es empfunden, und zweifellos, wenn sie sich nur zu bücken gebraucht, um Perlen und Edelgestein vom Boden zu heben, hätte sie dies gleichgültig gelassen und ebenso nur die rothen Glöckchen zum Ausdruck ihrer festlichen Empfindung gewählt. Nun saßen sie beide, sich umfaßt haltend, wiederum nebeneinander und Jost sagte: „Warum sprichst Du mich nicht an, wie ich Dich, mit dem gleichen Wort, das die Liebe giebt und verlangt, Madgard?"

Sie schüttelte jedoch, langsam verneinend, wie zuvor den Kopf, daß die Haideglöckchen leis um sie zitterten und knisterten. „Das kann ich nicht, ich bin Euch nicht gleich — nur hier," setzte sie hastig, eine Hand gegen ihre Brust drückend, hinzu — „laßt mich fühlen, daß ich's bin!" Und eng drängte sie sich an ihn und küßte

ihn, bis sie beide nach Luft ringen mußten, sich ansahen und wieder die Lippen zusammenschlossen. Leise glitt der Kopf Madgards an seiner Brust herab; heiße Sehnsucht ließ sie unbewußt wieder die Stellung suchen, die sie bei dem ersten Kuß ihres Lebens eingenommen. Nur ein erster Gruß war es gewesen, unsägliches Verlangen weckend, nicht stillend. Nun hing sie wie damals mit den zusammengeschlossenen Händen an seinem Nacken, hielt sich ihm entgegengehoben. Nur der Krampf ihrer Glieder hatte sich gelöst, sie waren nicht mehr hart angestrafft, sondern weich und willenlos zerfließend. Sie wollte nicht sprechen, nicht denken, einzig namenloses Glück fühlen, sich traumverloren mit Leib und Seele der Feierstunde dieses Tages hingeben. Und so hielt Jost das in seliger wacher Betäubung hingestreckte junge Weib, von gleichem Gefühl und Trieb überwältigt, auf den Knien, in den umfassenden Armen. Sie beide ging mit keinem Gedanken an, was drunten weitum im Albgau geschehen mochte, in dieser Stunde nicht. Das war Treiben von Menschenschuld und Menschenhaß und die Liebe über ihm, wie die Sonne in ewiger Klarheit und Schönheit über tobendem Wolkengedränge der Erde.

Höher aufsteigend, gewahrte sie es so wohl eine Stunde lang, ehe Madgard ein Denken wiederkehrte. Dann kam's, doch den Kopf in den Dienst des Herzens zwingend, denn auch nur ein Gedanke der Liebe, ihrer Besorgniß war's. In der Nacht hatten die bisherigen Verhältnisse sich umgewendet, völlig zum Gegentheil verkehrt, die Tochter des Hauensteiner Landes zur Beschützerin

des St. Blasischen Herrn gemacht. Dieser Aufgabe gedachte sie nun für den heutigen Tag wie für die weiter folgenden, und in sorglicher Abwägung sann sie für ihn nach sicherster Unterkunft. Ihm wollte es am rathsamsten erscheinen, daß sie beide gradaus zum Herzogenhorn hinaufstiegen und weiter nach Norden fort über den Feldberg zu kommen suchten, um in eine Gegend zu gelangen, wo niemand ihn kenne. Aber das wies Madgard mit einer schreckhaften Hast ab; dann müsse er allein dorthin gehen, sie dürfe den Boden ihrer Heimat nicht verlassen. Warum, sprach sie nicht, doch aus ihrer Stimme klang, es könne nicht sein; kurz wichen ihre Augen dabei von den seinigen ab, kehrten danach zurück und hielten ihn mit unzertrennlicher Kraft, daß kein Gedanke möglich fiel, er suche eine Zuflucht, wo sie nicht mit ihm sei. Andrer Plan mußte erdacht werden, und sie fand ihn; von Allem bot der verfallene Tiefensteiner Thurm den gesichertsten Aufenthaltsort, dorthin konnte sie leicht und unvermerkt zu nächtlicher Zeit von der Mühle Nahrungsmittel bringen, bis man über das Künftige einen Entschluß fasse. Es ließ sich empfinden, daß sie nicht an das Spätere denken wollte, nur an die Gegenwart; ihr Blick leuchtete unermeßbares Glück bei der Vorstellung, ihn in dem alten Gemäuer geborgen zu wissen, wo sie ihm so oft schweigsam und fremd mit bitter zuckendem Herzschlag gegenüber gesessen. Jedes eignen Willens beraubt, pflichtete er ihrem Rathschlag bei, begab sich nach ihrem Geheiß zunächst mit ihr in das verlassene Gehöft hinab. Hier suchte sie zusammen,

was darin an Speisen vorhanden war, trug es ihm sorgsam auf den Tisch der niedrigen Stube. Traumhaft sah er ihr zu, sagte lächelnd: „So wird es immer sein, wenn Du meine Frau bist, doch schöner, wohnlicher im Gemach um uns her. Für Dich kehrt mir das Begehren danach zurück, die Freudigkeit am Schmuck des Lebens, und jeder Blick, der Dich in edlem Gewand drin schalten sieht, wird erkennen, daß Du eine Fürstentochter bist, wie ihr Spott unbewußt Dich mit Recht benennt.“ Er redete fort, daß er seine Herrschaft wieder in Besitz nehmen, seine Väterburg unter dem Bussen neu aufbauen, alle Leibeigne zu freien Dienstmannen machen wolle, menschlich Glück und Leid mit ihnen theilend, ihre Unwissenheit berathend und ihnen helfend in der Noth. Sobald als möglich wollte er, wie schon eine große Anzahl des schwäbischen Adels, zur Lehre Luthers übertreten, sich von einem Pfarrer des neuen Glaubens mit Madgard vermählen lassen. Sie hörte schweigend zu, bisweilen ging ihr ein leises Zusammenfahren durch den Körper. Dann sagte sie: „Esset, das thut heute noth, damit Ihr nicht schwach werdet, denn vor der Nacht werde ich Euch keine Nahrung bringen können.“ Sie selbst hatte ebensolang gefastet, wie er, aber sie nahm nur wenige Bissen zu sich; in ihr fluthete eine Kraft des Lebens, die nicht der Erneuerung durch Speisen bedurfte. Umsuchend fand sie eine Scheere auf, trat zu Jost und sprach: „Auch Euer Gesicht muß ich anders kleiden; das fällt mir schwerer, als bei dem Mönchsgewand, doch meine Hand darf die Augen nicht

drum befragen.“ Trotzdem zögerte sie noch ein Weilchen, sein Bild mit dem Blick voll in sich einziehend, dann schnitt sie ihm rasch in den lang herabreichenden Bart, kürzte diesen rundum bis auf Weniges fort. So war das Gesicht Josts unter dem breitkrämpigen Bauernfilzhut für niemanden, der ihm nicht vertraut nahe stand, wiedererkennbar; es hatte sich verjüngt, ihm an Stelle einer Würdigkeit weltlich kühneren Ausdruck gegeben. Von den Lippen Madgards redete ein Seufzer, daß sie den Geliebten eines Naturschmuckes beraubt habe, daß er vor dem ersten Blick ihrer Augen fremd verwandelt dastehe. Er empfand's und lächelte: „In unserm Hause wirst Du mich wieder in alter Weise sehen. —“ Schnell einfallend, versetzte sie: „Nein, es ist gut — nun trage ich Euch an mir, auch wenn ich nicht bei Euch bin.“ Sorglich schlang sie die abgeschnittene weiche Haarmenge in ein auf der Bank liegendes Linnenstückchen zusammen und verwahrte dies unter dem Kleid an ihrem Herzen. Aber sie wendete sich bei dem Thun um, wie sie droben auf der Berghöhe davongegangen, als sie ihm die Kleider gebracht.

Wundersamer Frühmorgen der Liebe war's noch, doch nicht mehr des Tags, die Sonne stand schon hoch, und nach dem entworfenen Plan mußten sie sich bis zum Abend trennen. Bis dahin sollte Jost sich verborgen halten, dann, das Albthal vermeidend, über das Hochland grad' nach Süden sich einen Weg zum Tiefensteiner Thurm suchen; im Mondlicht konnte dies seinem kundigen Nachtwandern im Gebirg nicht schwer fallen. Dorthin

kam alsdann auch Madgard mit Nöthigem mancher Art von der Niedermühle; mit Gewißheit stand zu erwarten, daß ihr Vater und die Knechte in den nächsten Tagen abwesend, sie völlig frei sein, niemand sich um ihr Treiben und Verbleiben bekümmern werde. Doch jetzt mußte sie zunächst nach St. Blasien hinunter, um zu erkunden, was dort geschehen, was weiter im Werke sei, ihren Vater auffinden, der muthmaßlich schon früher ihr Kommen erwartet. Sie fügte rasch über ihn hinzu, daß er sie von frühauf nie wie sein Kind behandelt, ihr niemals einen Laut von seinen heimlichen Gedanken und Entwürfen kundgegeben, während sie immer im tiefsten Innern sich als seine Tochter gefühlt, ihn nicht nur schreckhaft gefürchtet, sondern noch mehr mit schmerzlicher Hoffnungslosigkeit in verschwiegener Liebe an ihm gehangen habe. Sie hatte empfunden, daß etwas Verborgenes in ihm sei, sein häufiges Fortsein vom Hause mit einem Trachten nach dunkel-räthselhaftem Ziel in Verbindung stehe, und von einer fremden Angst um ihn getrieben, war sie manchmal aus ihrer Kammer hinabgeschlichen, zu horchen, wenn sie zu tiefer Nachtzeit hehlings noch Jemanden einkehren und in lichtloser Stube mit dem Vater langdauernde leise Zwiesprache führen gehört. Nach und nach war ihr daraus ein Ahnen, ein Aufdämmern und Begreifen angewachsen, doch ohne zu ändern, daß sie Tag um Tag wie zuvor stumm neben jenem hergegangen, bis Jost ihr mitgetheilt, daß er nach Hohenlupfen gehe und sie mit dem Herzen an seinen Augen, seinem Reden, den Blumen, die seine Hand ge-

pflückt, erkannt, dort sei die schöne, vornehme Edeldame, von welcher er ihr damals in der Felsschlucht gesprochen. Da hatte sie, von Qual ihrer mißachteten Liebe furcht- und besinnungslos gemacht, ihrem Vater zu offenbaren gewagt, daß sie sein Geheimniß und das Endziel desselben wisse. Und er hatte sie zum erstenmal sein Kind geheißen, sie mit seinen Armen umklammert, an seine Brust gepreßt, als wolle er sie zerdrücken, wie sie ihm den gleichen Haß gegen St. Blasien kundgethan. Bei dem Tode ihrer Mutter mußte sie ihm zuschwören, daß sie diesem Haß unverbrüchlich getreu bleiben, jedes Gebot desselben erfüllen wolle, das er von ihr heische. Mit einer unruhigen Hast setzte Madgard hinzu, darum dürfe ihr Vater nicht von Jost wissen, denn er sei zu plötzlicher, wie irrer Anwandlung fähig, sie zu tödten, wenn er erfahre, daß sie einen Ordensbruder der Abtei gerettet habe. „Auch jetzt muß ich mein Thun ihm mit Unwahrheit hehlen — aber ich kann's trotz dem Schwur. Ihr gehört St. Blasien nicht zu, Euer Herz ist ihm todfeind wie unsres — und Liebe ist über Allem, über Haß und Gelöbniß."

Sie warf sich noch einmal zum Abschied fest in die Arme Josts, er sah ihr nach, wie sie allein mit ihrem Schatten durch die Sonne dahinging. Es war, als sei etwas um sie, das ihr angehöre oder von ihr ausgehe, aber sich von Augen nicht wahrnehmen lasse; nur hin und wieder flimmerte es einmal, sein Vorhandensein andeutend, auf, ähnlich dem zitternden Wellenspiel heißer Mittagslüfte um einen dunklen Tannenwipfel auf sonnen-

einsamer Berghöhe ein überschauerndes Gefühl weckend, wie wenn dies fremdartige Antlitz unter dem dunklen Haar nur eine Erinnerung ferner Vorzeitstage sei, von welcher der Schwarzwald in einer Geistermittagsstunde träume. Und wie in der tiefen Waldesstille manchmal ein geheimnißvoll unverständlicher Laut aufirrte, so konnte selbst durch den Ausbruch seligen Jubels aus der Stimme Madgard Uehlins ein klagender Ton hervordämmern, jener Klang, der an den schwermüthigen Aufhall einsam in einer Schattenschlucht niederfallenden Wassers gemahnte. Doch nur kurz zerschwebte es so vor dem Blick und Ohr Josts von Friedingen; ihm lag's wie ein andrer Traum um die Stirn, als ob die Sonne ihm den Morgen nach einer Brautnacht heraufgeleuchtet. Ahnungsreicher und blüthenschöner konnte keine des Lebens der hinter ihm entschwundenen mehr nachfolgen — der Kranz der Haideglöckchen raschelte ihm bei jeder Bewegung noch ihr süßes Gedächtniß vom Scheitel herab, und er stieg, wonnevoll sinnverloren wieder zur Berghöhe hinan, an der Stelle, wo Madgard, die Arme um seinen Nacken zusammenschließend, sich schwebend an seinen Lippen gehalten, sie in der Erinnerung auf's Neu zu umfangen. Wie seine Hand sich beim Niederlassen auf den strahlendurchglühten Thymian stützte, war's ihm, es sei ihr sonnenheißes Haar.

Die an der Alb abwärts Schreitende nahm es hoch Wunder, als sie nach etwa zwei Stunden den Kirchthurm von St. Blasien in gewohnter Weise unverändert vor sich aus dem Thal aufragen sah, und noch mehr

staunte sie über dasjenige, was ihr nach der Ankunft in der Abtei zu Gehör kam, daß sämmtliche Ordensbrüder dem ihnen drohenden Verderben unversehrt entronnen seien. Doch im Innern erfüllte diese unerwartete Nachricht Madgard mit einer Beschwichtigung, erleichterte ihr die Brust. Der Haß gegen die Klosterherren war wohl von Kindheit auf in ihr lebendig, aber doch nicht eigentlich der ihres eignen Herzens gewesen, sondern diesem nur als ein Erbtheil zugefallen und von ihrem Denken, der Erkenntniß, welche Knechtschaft St. Blasien über die Bewohner des Albgaus gebracht, weiter ausgebildet worden. Doch nun lagen die Ketten der Schmach und des Elends zerbrochen, der große Zweck war erreicht, ohne daß der Boden von dem Blut der Mönche geröthet aussah, und der Herzschlag Madgard Uehlins sprach, es sei besser, es sei gut, daß es so geschehen. Das Glück der Liebe hatte den Haß in ihr zerdrückt, alle frühere feindselig trotzige Willenskraft zum Gefühl eines Weibes, eines weichen Menschenkindes umgewandelt. Ihre Augen schraken vor der Vorstellung zurück, Leid und Qual zu gewahren, auch wenn es einer gerechten Vergeltung entspringen mochte; sie selbst hatte zuviel davon in sich durchgelitten, und unsagbare Sehnsucht nach schmerzlos friedvoller Ruhe, nach stiller Freudigkeit des Lebens, wie die Natur es dem Menschen bestimmte und glückreich vergönnte, durchdrang ihr wie Sonnenwärme Leib und Seele. Nur mit dem Fuß schritt sie hier, ihre Sinne und ihr Sinnen waren droben auf der thymianduftenden Berghöhe, einer seligen Heimatstätte, und hingestreckt

lag sie dort, in traumhafter Schwebe von Allem, was um sie und in ihr war, gelöst, in Liebe zergehend, dem geheimen tiefsten Drange alles Lebens.

Mit dem Blick nach ihrem Vater umsuchend, durchging Madgard das Kloster. Noch weit mehr Köpfe, als in der Nacht, erfüllten den großen Raum zwischen der Umfassungsmauer, von Meilen ringsumher war er zur Vereinigungstelle aller Landbewohner geworden. Das Stimmengeschwirr glich dem unausgesetzten Rauschen und Brausen eines sturmgeschüttelten Waldes; in kein Auge war Schlaf gekommen, die Meisten gaben sich noch immer beherrschungslosem Drange hin, die gährende Aufregung ihres Blutes aufzuschreien, auszutoben und zu tollen. Ueberall trafen Auge und Ohr auf Kundgebungen überreizten Gehirns; manche hielten Reden, auf die niemand hörte, andre sangen, viele stürmten nach Schätzen suchend, durch das Kloster umher, zerschlugen Kästen und Truhen, erbrachen Thüren, gruben in dem noch Rauchwolken aufqualmenden Brandschutt der Prälatenwohnung. Eine Anzahl von Bauern des Zwing und Banns waren in den Keller des Refectoriums gedrungen, hatte Weinfässer heraufgeschleppt und, schnell von dem feurigen Inhalt trunken gemacht, einen wild und roh phantastischen Mummenschanz in's Werk gesetzt. In hervorgeholten Ordenskleidern und Meßgewändern, in der Stola und mit Kreuzen auf der Brust saßen sie, Malvasier aus Kannen trinkend, an der Tafel, spöttisch psalmodirend und respondirend, den Einzelton unter einer Wolke wilden Hohngelächters begrabend; da und

dort lag schon einer sinnberaubt wie ein Thier am Boden ausgestreckt. Mit unwillkürlicher Ausdruckregung innerlichen Widerwillens wandte Madgard sich, schnell weitergehend, ab; auch in der Kirche drängte sich dichtgeschaarte, lärmende Menge, nur gegenwärtig kurz verstummend, um ein absondres Schauspiel mit dem Blick und dem Gehör zu genießen. Vor dem Altar stand hochaufgereckt Konrad Holzschuher, der ein weißes Gewand des Abtes Johannes angelegt, die bischöfliche Mitra desselben auf dem Kopf und den Krummstab in der Hand trug. Sein langgesträhnter weißer Bart gab ihm in der Kleidung das Aussehen eines alterswürdevollen, das Hochamt verrichtenden hohen geistlichen Würdenträgers; nur seine Augen funkelten glühende Lichter durch die Lider, nicht von Wein, doch von höchstem Wahnwitzausbruch mit Trunkenheit angefüllt. Er hatte den Tabernakel der Kirche, das Sakramentshäuschen aufgebrochen, hielt die Monstranz in der Hand und sprach laut aus keuchender Brust mit einem hohlen, hungrigen Ton: „Das ist die Schüssel mit der köstlichen Nahrung, nach der man ewig lebt. Die Teufel hielten sie fest, daß ich sie nicht haben sollte. Aber der arme Konrad ist alt wie's Hauensteiner Land — und nun ist er wieder semperfrei und wird ewig leben, denn heut' kann er den Herrgott essen, so viel er mag, bis er von ihm satt ist —“

„Friß den Herrgott, bis er Dir den Hals stopft, aber gieb uns die Schüssel, in der er gebraten ist!“ brüllte es, toll jauchzend, durch die Kirche, und gleich-

gültig unter die Zuschauer die goldene Monstranz hineinschleudernd, preßte Konrad Holzschuher sich den ganzen Hostieninhalt derselben mit irrsinniger Begier in den Mund. Madgard Uehlin hatte nie in einem Ueberzeugungszusammenhang des Herzens mit den Lehren und Sakramenten der Kirche gestanden, aber auch dieser Anblick widerte sie häßlich an; nicht das Thun des Vernunftberaubten, doch das jauchzende Beifallsgebrüll der Masse, die, jetzt sich um das kostbare Goldgefäß am Boden raufend und balgend, gestern noch davor wie umknickendes Rohr auf die Knie gefallen wäre. Sie trieben Schimpf und Hohn mit dem, was sie als höchstes Heiligthum verehrt hatten, erschienen Madgard einer in thierischer Wildheit umtobenden Viehherde gleich, die nur blind entfesselte Wuth, kein Schamgefühl, keine Selbstbezähmung und Selbstachtung einer Menschenbrust in sich trug.

Hier befand der Redmann sich ebenfalls nicht, erst oftmalige Nachfrage brachte die Umhersuchende zu ihm. Er war auf einem freien Raum abseits eifrig mit der Auswahl einer erlesenen Anzahl der kraftvollsten jüngeren Bauern, ihrer Ordnung und sorgfältigen Waffenausrüstung schon seit vielen Stunden unabläßig beschäftigt, stand selbst mit Erzschienen gewappnet und helmbedeckt, alle überragend, als kriegerischer Führer rathend, entscheidend, befehlend zwischen ihnen; fortwährend kamen Boten mit Meldungen zu ihm heran, er war nicht mehr Müller und nicht Redmann, sondern Feldhauptmann des Hauensteiner Landes. Neben ihm, ihn mit Rathschlag

unterstützend, befand sich der eiligst von Waldshut heraufgekommene Pfarrer Balthasar Hübmör, der heimliche Wecker und Schürer des Aufstandes in allen Dörfern des Albgaus, einem Kanzler an der Seite eines in den Krieg ausrückenden Fürsten ähnlich, mit den Stimmungen gewichtiger Personen und den Verhältnissen der Welt draußen um den Schwarzwald wohlvertraut. Offenbar hatte Kunz Uehlin seine Tochter nicht vermißt, keine Zeit gehabt, ihrer überhaupt zu gedenken. Wie sie jetzt zu ihm trat, empfing er sie, wie ein Vater sein Kind, schloß sie sogar in hoher Erregung vor allen Augen kurz fest in seine Arme, doch ohne zu fragen, wo sie bisher gewesen, die Nacht zugebracht habe. Stockend brachte sie hervor, ob es wahr sei, daß Ingolf, statt das Thor zu öffnen, dem Abte den Ueberfallsplan verrathen; sie glaubte kaum ihren Sinnen, wie ihr Vater die Frage mit seltsamem Gleichmuth bejahte, ruhig nachfügte: „Du hättest es nicht gekonnt, aber er war nicht Deiner Art, und der giftige Wurm kann nicht für die seinige. Wer ihn im Hause hält, statt ihn zu zertreten, hat kein Recht, seinen Stachel tückisch zu heißen. Ich habe heut' nicht Zeit für Dich, Madgard; es gilt Dinge, bei denen Mädchen nicht helfen können. Unser Mühlrad wird lange stillstehen, wir brauchen kein weißes Mehl, sondern schwarzes jetzt, und Du wirst mich lang nicht sehen. Aber ich weiß, daß ich eine Tochter im Hause habe, und wenn ich heimkomme, will ich vergelten, was ich in blinder Thorheit lang an Dir gefehlt, weil ich Dir —

Deinem Geschlecht nicht traute. Ich muß — auf gutes Wiedersehen, Madgard, mein Kind!"

Er hielt nur kurz ihre Hand mit festem Druck in der seinigen, ein athemloser Bote kam gelaufen und meldete, Hans Müller von Bulgenbach, der Anführer der Stühlingischen Bauern rücke mit zwölfhundert Mann auf die Stadt Waldshut, die ihn ausgiebig mit Waffen versorgen wolle. Dorthin, lasse er den Redmann entbieten, möge auch dieser mit seiner Schaar zur Vereinigung kommen, um mit gemeinsamer Macht den Kampf wider alle weltlichen und geistlichen Herren im Schwarzwald zum Losbruch zu bringen.

Nicht mehr beachtet, blieb Madgard allein zur Seite. Kunz Uehlin konnte ihrer nicht länger als Vater gedenken, er war der Kriegshauptmann alles waffenfähigen Volks im Hauensteiner Land. Doch mit Stolz richtete ihr Blick sich auf ihn, daß er ihr Vater sei; einem Fürsten gleich ragte er, in Eisen klirrend, aus der vielhundertköpfigen, ihm gehorsam botmäßigen Menge. Sie fühlte sich mit freudigem Schauer von seinem Blut, ihm im Innersten verwandt; wäre sie ein Mann gewesen, hätte sie jauchzend nach Schwert und Spieß gegriffen, an seiner Seite, unter seinem Befehl mit zum Sieg oder zum Tod auszuziehen. Aber sie war ein Weib, und das Herz des Weibes in ihr schlug noch von andrer, höherer, höchster Freudigkeit. Es geschah, wie sie's gehofft, sie brauchte keine Sorge zu hegen, bei ihrem Thun beobachtet und entdeckt zu werden, Wochen, vielleicht Monate lang glich sie an unbeschränkter Freiheit dem Vogel des

Waldes, der jeden Baum nach seinem Gelüsten sich zur Rast auswählen konnte. Das trieb sie mit stürmischem Drang davon, wieder dem Mauerthor zu. Unweit vor diesem lag ein junger Bursche halb am Boden hingestreckt; er hatte die Weinfässer mit aus dem Keller in's Refectorium heraufgeschleppt und saß angelehnt, sichtlich in schwerer Trunkenheit. Es war Christoff Haberkalt; aus blinzelnden Lidern sehend, riß er diese nun weit und stier auf, erkannte die an ihm Vorüberkommende und richtete sich auf die Beine, um sie mit vorgestreckter Hand, lallenden Mundes, am Arm zu haschen. Doch seine Füße trugen ihn nicht, er taumelte nur einen Augenblick und schoß dicht vor denen Madgards kopfüber wieder auf die Erde. Mit heftigem Ekel drehte sie die Augen von ihm und eilte fort; es übermannte sie gewaltsam, er und die Andern, die sie vorhin drinnen im Kloster gesehen, waren nicht Geschöpfe ihrer Art, keine der Menschenfreiheit fähige und würdige, sondern der Leibeigenschaft und der Peitsche. Nur ihr Vater mit der von ihm geordneten Schaar stand ihr in edler Manneswürde der Kampfbereitschaft für das alte Recht und die Freiheit seines Heimathlandes leuchtend vor dem Blick.

Wie anders war sie hier im Albthal zum letztenmal unter der bleiernen Wolkendecke gegangen, als jetzt im schönen Licht der schon schräg absteigender Sonne. Wie in ein märchenhaftes Glanzgewirk eingehüllt, hob sich drüben der Tiefensteiner Thurm — o läge er noch geheimnißreicher erst im silbernen Strahl der Mondnacht!

Sie eilte an dem hüpfenden Wasser abwärts, bis im Abendschweigen die Niedermühle vor ihr lag. Das Rad stand, kein Leben regte sich um das Gebäude mit Ton oder Bewegung, nur auf einem Steinblock am Flußrand hockte dunkel die kleine wunderliche Gestalt des Eisvogels. Droben am Mattenhang weideten ungehütet Kühe und Ziegen, der große Haß forderte jeden Mannesarm heut' zu andrer Pflicht, doch nicht minder die große Liebe Hand und Haupt des Weibes. Der gewaltige Hund war als Wächter bei der Herde, mochte sie gegen das nächtliche Heranlauern eines Wolfes beschirmen, heut' konnte Madgard solcher Umsorge nicht gedenken. Aus der Vorrathskammer füllte sie rasch ein Korbgeflecht mit Nahrungsmitteln, raffte einige weiche Thierfelle und Wollendecken zusammen, so verließ sie, mit Bürde beladen, das Haus wieder in tiefer Dämmrung. Doch jeder Schritt war ihr vertraut, um auch im Dunkel durch Kluft und Gestrüpp von rückwärts her den Zugang zur Bildsteinflue hinan zu finden; dann saß sie harrend auf dem alten Steinsitz in der Fensternische des Thurms. Manche Stunde mußte noch vergehen, bevor Jost gleichfalls eintreffen konnte, doch wie eine Botschaft von ihm stiegen nun der Mond und sein leuchtender Begleiter im Osten über die Berge herauf. Unendliches ging in wallendem Zerflattern durch die Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen der Wartenden. Die Luft im alten Gemäuer umgab sie so lind, als werde es noch von unsichtbarer Sonne durchzogen, das zerbröckelnde Gestein schien ihr ein prangender Palast, doch mehr noch als das,

eine selige Heimath, die sie manchmal im Traum unerreichbar vor sich gesehen, und nun schlug ihr wachendes Herz darin. Nur an dem dunklen Winkel, in den der Mond huschende Funken zu werfen anhub, wichen ihre Augen scheu vorbei. Dort hatte das schwarzhaarige Weib gekauert, das der wilde Mann aus dem Bergwald mit sich hierhergebracht, und beide hatten den grimmigen Haß ihrer Brust gegen St. Blasien zusammengethan, daß er von Geschlecht zu Geschlecht wie eine Flamme im Blute fortgelodert war.

Woher eigentlich wußte sie's? Erinnern konnte sie sich nicht, doch es war in ihr. Von ihrer Mutter mußte sie es gehört haben.

Ihr kam's zum erstenmal: Darum hatte ihr Vater sich ihre Mutter zum Weib gewählt, weil er nach ihrem Erbtheil gesucht, dem gleichen tödtlichen Haß, der in ihm wider das Kloster schwoll, um ihn auf seine Kinder fortzuvererben.

War das geschehen? Ein unwillkürlicher Schauer durchlief sie. Sein Sohn hatte ihn heut' Nacht an St. Blasien verrathen.

Unbegreiflich klangen die ruhigen Worte ihr im Ohr nach, mit denen ihr Vater es bestätigte. Sich selbst maß er die Schuld dran zu, nicht jenem, warf das Denken an ihn ohne kochende Zornglut, nur verächtlich von sich ab.

War's, weil Ingolf nicht das blaue Druckmal aus ferner Vorzeit an seinem Arm trug? Sie hatte einmal gesehen, er besaß es nicht.

Ihre Hand fühlte nach dem eigenen Arm — dort war's, die Stelle zuckte bei der Berührung. Und zugleich fühlte sie, in ihrem Kopfe drohe etwas irr auseinander zu gehen — sie mußte Andres denken.

Aber das schlich jetzt auch wie ein unheimlich sich zum Sprung kauernder Schatten auf sie zu. Wenn Jost nicht kam, auf seinem Weg hierher erkannt, überfallen, von dem großen Sturm des wildbrandenden Meeres drüben verschlungen wäre — wenn sie wie Halcyone vergeblich hier auf einen Todten wartete —

Sie griff plötzlich mit der Hand nach dem Heft des Dolches, den sie um des Haberkalt-Stoffels willen bei ihrem Fortgang zum Kloster zu sich genommen. Aus ihrem aufgerissenen grauen Kleid tauchte mondbeglänzt die marmorschöne Brust hervor, und sie drückte die scharfe Dolchspitze leicht in die Haut hinein an der Stelle, wo das Herz klopfte.

Dann — nur ein wenig weiter! Etwas unsagbar Beruhigendes überfloß sie aus dem leisen Schmerzgefühl, daß es in ihrer Hand liege, wenn Unertragbares über sie käme, es in einem Athemzug befreit von sich abzuwerfen. Jählings, unvorbedacht, mit einem kurzen Ruck. Als springe aus der kühlen Erzklinge ihr etwas in das heiße Herz hinüber, drängte es ihr die Finger mit dem Antrieb einer dunklen Uebermacht vorwärts, sie mußte alle Besinnungskraft ihres Kopfes zusammenraffen, daß es nur ein Spiel, eine grundlose Angst der Einbildung sei.

Da scholl durch die Nachtstille westher das Rollen eines Steines, ein Rauschen im Gestrüpp, nun der Tritt

eines Fußes, und sie flog zitternd auf, dem Thurmausgang zu. Doch hier hielt sie einen Augenblick, in Hast sorgfältig ihr Kleid über der Brust zuschließend, jäh befiel sie's mit Schreck, daß sie es fast vergessen. Dann streckte sie dem Ankommenden von der Felswand die Hände entgegen, ergriff die seinigen, zog ihn herauf: „Du bist's — Ihr seid's, ja, Ihr seid es!“

Er war's, sie umschlungen haltend, stand er mit ihr im zerfallenen Thurmgemach, das die Hand einer Fee im Nu zum prangenden Palast umwandelte, nicht als Gruftkammer eines stumm gewordenen Herzens, sondern um darin zu leben — „zu leben“ — sprach jeder Schlag in Madgards Brust. Der Mond fiel in ihr Gesicht, und wie zwei Edelsteine leuchteten in seinen Strahlen die Augen daraus geheimnißvoll dem Blick Josts entgegen, die „Tiefensteiner Augen,“ die hier ihren Ursprung genommen.

Er mußte sich kräftigen nach dem lang beschwerlichen Weg, von ihrem mitgebrachten Vorrath genießen; sie wollte es und er mußte. Während er den Nachtimbiß einnahm, berichtete sie ihm, was sie erfahren und gesehen, und staunend, doch mit der gleichen Empfindung, die es bei ihr wachgerufen, hörte er das Unerwartete. Es war gut so — nun aber ging sie nicht mehr an, was in der Welt draußen außerhalb des Thurmes war und geschah. Nichtig verhallend brandete ihr Haß unter dem stillen Heiligthum der Liebe auf.

Gemach jedoch erschöpften sich die Kräfte ihrer starken körperlichen Naturen. Ungeheure Erregungen zweier

Tage, dazwischen eine schlaflos durchwachte Nacht lagen hinter ihnen; die Lippen wurden stiller, die Lider nickten herab. Madgard bereitete aus den Fellen und Decken ein Lager, und sie streckten sich darauf nieder. Eng aneinander, die Arme wechselseitig um sich schlingend; niemand lehrte es sie, aber keinem kam in den Sinn, es sei anders möglich. Ihr Kopf lag an seiner Brust, seine eine Hand auf ihrem dunklen Haar. So fielen sie in tiefen Schlaf; Mond und Sterne blickten durch die öde Fensterhöhlung auf sie hinunter und sahen zum erstenmal in dem alten Gemäuer ein nächtliches Bild erneut, wie sie es vor zwei Jahrhunderten so gewahrt haben mochten. Schwarzfluthendes Haar um ein traumvergessenes Weibesantlitz, von Liebe bezwungen an die Brust eines Mannes hingesunken, gegen den es sich im vergeblichen Kampf zur Wehr gesetzt. Nur murrten die Tannen draußen nicht sturmgeschüttelt zur wilden Feier einer Hochzeitsnacht, sondern summten in leisem Windzug wie mit zarten Lippen ein heimliches, sehnsüchtiges Brautlied um den alten Thurm.

XV.

Draußen aber rings und weit um diese winzige Eilandscholle des Friedens ging das Brausen eines Sturmes über die Berge, das Hochland, die Thäler des Schwarzwaldes, wie seine ältesten Tannenriesen, wie selbst seine wandellosen Granitpfeiler ihn bis zu diesem Spätsommer nicht gehört. Nicht, als die erzklirrenden Legionen Roms zuerst den dröhnenden Schritt über das hundertfältige Straßenjoch gesetzt, das Cäsarenallmacht dem ungefügen Nacken der Waldwildniß der Diana Abnoba aufgezwungen, noch in den tosend hallenden Jahrhunderten, wie, von der großen Völkerwälzung gestoßen und gedrängt, als Unwetter von Norden her die blondgemähnten Sueven den Schutzwall der decumatischen Aecker zertrümmert und ihre unwiderstehliche Fluth, fortschwemmend und unter Schlamm begrabend, über den stolzen Aufbau römischer Herrschaft, Kunst und Pracht hingegossen. Wie entfesselte Geister der Luft, aus brechenden Wolkenmassen schmetternde Geschosse, Blitzzacken und Donnerkrach herabschüttend, kamen sie dahergefahren; heut' aber war's, als zerberste das alte Urgestein des Schwarzwaldes und schleudre aus brüllend aufklaffenden Abgründen Flammendämonen der Tiefe

empor. Wohin der Blick fiel, entzüngelten Feuerschlangen dem Boden, ringelten sich hastig zu glühenden Riesenleibern zusammen und schlangen ihre Beute in den gierig lechzenden Rachen. Nichts unerreichbar Unüberwindliches gab es für sie; an den steilsten Felsschroffen zu schwindelnder Höhe reckten sie sich auf, schlugen die sprühenden Tatzen, gruben die brennenden Zähne in das festeste Mauerngequader droben hinein. Dann stob der Feuerregen von Zinnen und Giebeldach, der rothe Hahn flog auf lodernden Greifenschwingen in die Wolken; ein unermeßliches Getöse prasselnden Gebälks, stöhnender Todesrufe, tausendstimmigen Hohn und Wuth gellenden Geschreis, und von der in Schutt gebrochenen Herrenburg wälzte der Bauernkrieg sich den nächsten Adelsschlössern zu. Feuersäulen bei Tag und Nacht deuteten dem Auge seinen Weg, unablässiges donnerndes Rollen der Luft dem Ohr. Es war der vernichtende Ausbruch unterirdischer Kräfte, die über das Maß des Ertragbaren zusammengepreßt worden, überall mit gleicher schonungslos zerdrückender Gewalt, und sie sprengten im Nu, beinahe zur selben Stunde fast den ganzen Boden Süddeutschlands in die Luft; mehr als die Hälfte aller heut' ödzerfallen herabblickenden Trümmerreste stolzer Burgen reden von ihnen. Und seltsam, wie durch ein Wunder erhalten, ragt aus jenen Tagen nur noch unversehrt grade das alte Herrengemäuer, von dem der ungeheure Brand seinen Beginn genommen, das Schloß Hohenlupfen über der Wutach. Die Geschichte hat nichts von den Gründen dieses fast

unbegreiflichen Bestehenbleibens übermacht. Weit mächtigere, unbezwingbar erscheinende Burgen des Umkreises erlagen dem von menschlicher Unnatur ihrer Herren heraufbeschworenen Verhängniß, und Muthmaßung würde annehmen, das Stühlingische Grafenschloß müsse als erstes der Rache zum Opfer gefallen sein. Doch nur ein zufälliger Funke war's, den die achtlose Kinderhand Rotrudes von Lupfen auf das Erdreich geworfen, dessen Flugsand zu Pulver verwandelt lag; hätte er nicht gezündet, so wär's in nächster Stunde durch einen anderen geschehen. Noch unbewaffnet wichen die Stühlingischen Bauern im ersten Anfang des Aufstandes aus dem Bereich der Burg zurück, und das anwachsend rollende Verderben wälzte sich zunächst in anderer Richtung fort, hatte nachher vielleicht wichtigere Ziele vor sich, als hierher zurückzukehren. Nicht erhellbares Dunkel liegt darüber, daß Hohenlupfen allein noch heute weißglänzend zu allen Trümmern seiner ehemaligen Nachbargenossen hinüberleuchtet — fast einem Memento der Geschichte gleich, von ihr nicht Strafe als Lohn der Schuld zu erwarten.

Unhemmbar, doch auch nirgendwo kräftigem Widerstand begegnend, überraste der Bauernkrieg den Schwarzwald, seine Geburtsstatt. Mit kaum glaublicher Blindheit waren in ihm die hundertfältigen größeren und kleineren Machthaber von überliefertem hochfahrendem Herrengefühl geschlagen gewesen, nichts von dem im Verborgenen sich gegen sie zum Sprung aufreckenden Unheil zu ahnen, bis es ihnen die blutlechzenden Krallen

ins Genick schlug; unvermuthet, gleichsam im Schlaf wurden sie alle gepackt, wer nicht in irrer Hast von seinem Burgsitz davonfloh, unter den stürzenden Mauern desselben begraben. Freilich hatten die Führer des Aufstandes ihr langgeplantes Werk mit behutsamster Vorsicht und zuwartender Geduld zur Reife gebracht, der Redmann Kunz Uehlin und nicht minder Hans Müller von Bulgenbach. Unter dem narrenhaften Aufputz und prahlerischen Geschwätz des letzteren barg sich finstre Entschlossenheit wilden Hasses gegen die Bedrücker des Landvolkes seiner Heimat; nicht zwecklos war er Jahre lang als Soldknecht im Dienste Frankreichs gewesen, sondern um das Kriegshandwerk für den Abwurf des Joches der Leibeigenschaft im Schwarzwald von Grund aus zu erlernen. Mit der riesenhaften Körperstärke verband er die eines ungewöhnlichen Geistes, unermüdliche Thatkraft, kalten, scharf durchdringenden Verstand, berechnend überschauenden Weitblick, die straffordnende, zielbewußte Entschlußfestigkeit eines Feldherrn. Und Unglaubliches hatten er und Uehlin ungeahnt in der Stille bereitet, weithin Fäden der Verbindung geknüpft, das Gelingen ihres Vorhabens auf's Sorgfältigste im Großen und Einzelnen überwogen. Der unerwartet um einige Tage verfrühte Ausbruch fand sie nicht allein mit zahllosen rohen Eisenwaffen an Spießen und Schwertern für die erste Gegenwehr, sondern auch mit Musketen, ungeheurem Pulvervorrath, selbst mit Feldschlangen, Kanonen und Feuerbombenmörsern gerüstet; manche unerstürmbare Zwingburg flog unterminirt, von

Pulverkraft zersprengt, in tausend Stücken zum Himmel auf. Nur die Kriegsmannschaft der Führer war in den ersten Tagen noch gering, aber sie wußten, wie eine von Bergeshöhe herabdonnernde Lawine werde es ihnen zurollen, und so geschah's. Die Stadt Waldshut öffnete ihnen zunächst als Bundesgenossin die Thore; überall war Balthasar Hübmör thätig gewesen, die Gemüther mit der Wiedertäuferlehre Thomas Münzers zu schüren, hatte in zahllosen Köpfen des südlichen Schwarzwalds Eingang dafür gefunden. Die Begründung einer neuen, freien und gleichen Christengemeinde ohne Herren und ohne Hörige tönte als Wahlspruch und Feldgeschrei ringshin; der schüchtern-sanfte Frühmeßner von Sermatingen, Johannes Heuglin, seit der nächtlichen Zusammenkunft in der Schwarzaschlucht mit Münzer und Hübmör völlig unter dem Bann des letzteren, rief alle Bauerngemeinden um den Ueberlinger See zur Annahme der neuen Lehre auf, und in den Hegau rauschten die Wellen des großen Fluthaufdranges fort. Nach Westen, Norden und Osten aber breiteten sie sich blitzesschnell aus; im Breisgau, Elsaß und Lothringen, im Rheingau, Hessen, Franken, selbst Thüringen und Sachsen, im ganzen Schwabenland, Bayern, sogar einem Theil von Oesterreich erhoben sich die Leibeigenen wider ihre überraschten Herren; mehr als die Hälfte Deutschlands stand in Flammen. Tobende, brennende, unerbittlich mordende Bauernhaufen und -Heere überschwemmten Alles vom Main zu den Alpen, vom Rhein zur Salzach, doch sie führten ihre Sache nicht allein. Anfänglich gezwungen

oder aus kluger Verstellung, dann aber auch freiwillig, mit Begeisterung von einem menschlichen Gefühl der tiefinneren Berechtigung des Aufstandes fortgerissen, schlossen sich ihnen zahlreiche Edelleute als Führer an, unter denen der Graf Georg von Wertheim, die fränkischen Ritter Florian Geyer und Götz von Berlichingen an gewichtiger Bedeutung hervorragten. Und selbst Fürsten nahmen als heimliche Förderer am siegreichen Umgreifen der Empörung Theil; der aus seinem Lande vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg, in der Verbannung zum Protestantenthum übergetreten, unterstützte die Bauern mit reichen Geldspenden, um durch ihre Hülfe seinen Thron zurückzugewinnen. Politische Berechnungen, der Drang nach Freiwerdung von kirchlicher Gewissensknechtung und leiblichem Joch, Schwärmerei, irdisches Vortheilstrachten, persönlicher Haß, Rachsucht, Zerstörungstrieb, Beutegier und Ehrgeiz vereinigten sich in den Kriegslagern zu einem Gemisch buntscheckigster und wildester Art.

Den Hauptbestandtheil bildete jedoch der wiederbelebte „Arme Konrad“, der den Bundschuh als Feldzeichen über sich schwang und als Feldgeschrei vor sich hin in die Luft den alten Ruf stieß: „Vor den Pfaffen kann man nicht genesen!“ Bunt, mit mancherlei Symbolen flatterten die Banner über den „hellen“ Haufen, deren Beiwort noch aus der alten Doppelbedeutung desselben, als auch hell für das Ohr, „lauttönend“, entsprang. Noch ein anderes Wort verdankt die Sprache jenen Tagen. Vielfach führten die Leibeigenen Fahnen,

auf welche sie das Rad der Richtstatt, das Tausenden noch lebenden Leibes die Glieder zerbrochen, gemalt hatten, und den Bannerträgern dieses Wahrzeichens ward danach von den Gegnern die Benennung der „Rädelsführer“ beigelegt, die sich später auf die Anstifter und Hauptschuldigen verbrecherischer Handlungen übertrug. Verschiedener Art jedoch waren die beiden ersten Urheber des Bauernkriegausbruches im Schwarzwald sowohl ihrem inneren Wesen nach, als den Zielen, denen sie zutrachteten. Beide ähnelten sich nach außen in einer zufälligen Uebereinstimmung, daß der eine das Gewerbe eines Müllers betrieb, der andere diesen Namen führte, ein Umstand, welcher geschichtlichen Ueberlieferungen zu vielfacher Verwechselung und Vertauschung ihrer Personen Anlaß gegeben. Aber unstreitig war der Redmann Kunz Uehlin der geistig und gemüthlich feiner geartete von ihnen, niedrigen und menschlich-unwürdigen Thuns nicht fähig, von tiefem Gefühl seinem Heimatlande und ihm selbst zugefügter Schande und Rechtswidrigkeit ohne eignes selbstsüchtiges Streben zum Aufruhr getrieben, eine mannhaft edle Gestalt, wie das Hauensteiner Volk kaum eine zweite hervorgebracht. In allen diesen Eigenschaften stand ihm die rohere Natur Hans Müllers beträchtlich nach oder entbehrte sie völlig. Und anderes war auch im Innersten der eigentliche Zweck, den beide im Auge hielten. Die Nöthigung, gemeinsamen Feind, zunächst in der Abtei St. Blasien zu bekämpfen, verband sie beim Ergreifen der Waffen, zwang auch Uehlin zur Gewaltthat, die der stumme

durch Jahrzehnte in ihm aufgenährte Vergeltungstrieb eigner Schmach im Kloster zu einer blutig-furchtbaren gestaltet haben würde, wenn die Insassen desselben nicht durch rechtzeitige Flucht ihrem Verderben entronnen wären. Aber nachdem ihm die kurz verlorene Besinnung zurückgekommen, heftete er fest den Blick auf das Ziel, für das er sein großes Werk zur Wohlfahrt seiner Heimat geplant und zu dessen Erreichung seine Stammesgenossen ihm todesmuthig zur Seite standen: Das alte Recht und die alte Freiheit des Hauensteiner Landes unter dem Kaiser allein mit dem Schwert zurückzuerobern. Zu diesem Behuf galt es jedoch zuvörderst, die Macht und Anmaßung St. Blasiens für immer zu brechen, zugleich im ganzen Albgau und den benachbarten Herrschaften Glaubenszwang und Leibeigenschaft auszutilgen und die Felsenhorste der adligen Zwingburgen zu zerstören, von denen weitum die Gipfel oder unzugänglichen Schroffen starrten.

Hans Müller dagegen hielt sein Trachten auf weit Umfassenderes gerichtet, auf eine allgemeine Erhebung der Bauern ganz Süddeutschlands, an deren Spitze er als Urheber und Führer des Aufstandes sich zum Feldhauptmann einer unüberwindlichen, dem Kaiser und den größten Fürsten des Reiches selbst erfolgreich Trotz bietenden Heermacht aufzuschwingen gedachte. Ihm bedeutete sein Heimatgau wenig, wichtigere Dinge, zunächst eine Vereinigung mit dem Haufen im Breisgau und der Ortenau zogen ihn gen Westen in die Ferne. So überließ er Uehlin und der Kriegsmannschaft des-

selben die Niederwerfung der Burgen im Albgau, Kletgau und Hegau und wälzte seine Schaaren nordwärts zur Baar hinan und von dort über den Schwarzwald, dem alten vertex totius Alemanniae vorüber in die Thäler der Kinzig und Elz hinab zum Breisgau. Feuersäulen der brennenden Städte Bräunlingen, Hüfingen, Donaueschingen, der Schlösser Fürstenberg, Wartenberg, Zindelstein, Triberg und zahlreicher anderer deuteten seine Richtung; panischer Schreck faßte Alles bei seinem Herannahen, zu ernsthaftem Widerstand war niemand gerüstet. Nur die umsichtigen Mönche der hohen Schwarzwaldklöster St. Georgen, St. Peter und St. Märgen verstanden es nach der Vorschrift des Evangeliums, klug wie die Schlangen zu sein, sich und ihre Behausungen durch große Spenden an Geld, Kostbarkeiten, Wein und Nahrungsmitteln vor dem Untergang zu bewahren; als liebenswürdige Wirthe empfingen sie die Anrückenden, deren Gesinnung sie vollkommen theilten und für deren Erfolg sie den Segen Gottes erbaten, mit offenen Armen. Von Tag zu Tag schwoll das Heer Hans Müllers an; mit zwölftausend Mann betrat er den Breisgau, umlagerte die Stadt Freiburg, die ihm, im Innern selbst von Aufständischen bedroht, die Thore öffnete. Nun loderten die Burgen am Schwarzwaldabhang des Oberrheinthals und auf dem Kaiserstuhl ringshin in Flammen auf. Kunde von gewaltigen überall siegreichen Haufen am Neckar und Main, im Odenwald und Spessart traf ein, Adel und Städte schlossen Bündnisse mit ihnen, in Schwaben stand

der Herzog Ulrich von Württemberg im Begriff, sich an die Spitze eines dreißigtausend Köpfe zählenden Bauernheeres zu stellen. Die Sache der Fürsten und Herren im halben Reich erschien unrettbar verloren. Der Hauptmann Kunz Uehlin vollzog während dessen die Aufgabe, die er sich gestellt. Er zertrümmerte die Burgen an der Wutach, Tannegg, Boll, Ewatingen, Blumberg und Blumegg, wandte sich über den Hohen Randen zum Hegau und ließ dort von den uneinnehmbar bedünkenden Felskegeln die rothen Fackeln auflodern. Die Nächte waren hell und den Tag verfinsterte Rauch.

In tiefem Frieden aber, ein stiller Mittelpunkt des ringsum wüthenden Wirbelsturmes lag unberührt von ihm das Albthal und von Allem vielleicht am Weltvergessensten der alte Tiefensteiner Thurm. Der Tag sah niemanden drunten am Fluß hin unter ihm entlang wandern; im ganzen Hauensteiner Lande, wie im Zwing und Bann herrschte ein gleichmäßiges geräuschloses Leben. Alle Bewohner waren der Bedrückung ledig, erfreuten sich ungefährdeter Freiheit; ungeschmälert fiel ihnen der Ertrag des Bodens, ihrer Arbeit, der Jagd zu, keines Vogtes Peitsche bedrohte sie, kein nach Wildfrevel, Ketzerthum und Teufelskunst umspürender, mit Folterbank und Scheiterhaufen glimmernder Blick. Doch die wehrhaften Männer befanden sich sämmtlich im Heerhaufen Kunz Uehlins, nur schwache Greise, Weiber und Kinder lagen allerorten der Verrichtung nothwendiger wirthschaftlicher Thätigkeit ob. So breitete sich seltsame Stille über

Thäler und Hochland; aus den Pfarrhöfen waren die Priester entflohen, kein Glockengeläut verkündete Sonn- und Festtage, ungesprochen lag es wie Kirchenbann über dem Land. Nur dann und wann kam eine Kunde von den Stürmen draußen in diese unbewegte Welt, Botschaft der Eroberung und Zerstörung einer neuen Herrenburg im Osten durch den Rebmann, dunkles Gerücht von großen Siegen der Bauern weither aus dem Norden. Das Erzhaus Oesterreich und der Kaiser Karl der Fünfte, in Norditalien gegen den König Franz von Frankreich im Kampf begriffen, regten keine Hand gegen die Aufständischen, grenzenlose Bestürzung, Ohnmacht und Uneinigkeit lähmte alle Fürsten, einzig der im vorigen Jahrhundert begründete große schwäbische Städtebund sollte aus Furcht vor der Rückkehr des Herzogs Ulrich unter dem Bundeshauptmann Grafen Georg Truchseß von Waldburg ein Heer rüsten. Völlig verlassen lag St. Blasien, das keine Frauen und Kinder zu seinen Insassen gezählt; die Ordensbrüder hatten sich nach flüchtiger Rast auf Tannegg, besseren Schutz suchend, in alle Winde zerstreut. Dem Abt Johannes war es mit einigen von ihnen und dem Waldprobst in der nächsten Nacht gelungen, Hohenlupfen zu erreichen. Von dort konnte er ohne höchste Gefährdung nicht weiter, der Aufruhr zog einen Feuerkreis rund um ihn her und zwang ihn, stets des Ansturmes auch auf das Schloß gewärtig, in diesem als Gast zu verbleiben.

Im stillsten Mittelpunkt dieser tobend aufgeregten

Welt verbrachten Jost von Friedingen und Madgard Uehlin ein traumhaftes Leben zwischen den Mauern des Tiefensteiner Thurmes. Es breitete sich um sie her, als seien sie die ersten und einzigen menschlichen Bewohner der sonnig lautlosen Abgeschiedenheit. Nur von drunten klang leise das Rauschen der Alb herauf, Wind summte in den Tannen, und ihre eigenen Stimmen durchtönten den Raum, den Madgard mit noch Manchem aus der Mühle wohnlicher hergerichtet hatte. Sie brauchten sich nicht stätig in dem Thurm verborgen zu halten, die Gefahr einer Entdeckung Josts war kaum vorhanden, und sie wechselten mit ihrem Aufenthalt hin und her, begaben sich in der Morgenfrühe zur Niedermühle, um dort den Tag zu verbringen und ihr Hungerbedürfniß zu befriedigen. Das Mädchen besorgte die Wirthschaft des sonderbaren Hausstandes, entnahm den Kühen die Milch; gemeinsam schütteten sie von dem Kornvorrath auf den Mühlstein, ließen das gelöste Rad sich ein Weilchen umtreiben und bereiteten im Backofen Brod aus dem Mehl. Eine Lebensführung wie in der Sage des Paradieses war's, kein Ton einer Feindseligkeit trübte den hohen Frieden der Natur um sie her. Doch am Abend im Dämmerlicht kehrten sie stets zum Thurm zurück; Besorgniß veranlaßte sie dazu, es könne irgend jemand zur Niedermühle kommen und sie dort im Schlaf antreffen. Indeß dies bildete nur den gesprochenen, nicht den eigentlichen Grund. In beiden klopfte der gleiche Drang, jede Nacht zusammen wie die erste zu verbringen, sich in den Armen fest-

haltend, auch schlafend Brust an Brust, von den Stimmen des einsamen Dunkels umher zur Ruhe gesummt. Das wäre in der Mühle nicht so gewesen, dort hätten sie sich getrennt, sich erst am Morgen wieder zu suchen. Keiner hatte davon geredet, aber jeder es wie der andere gefühlt. Hier war es selbstverständlich, daß sie das eine Lager am Boden theilten, denn im Thurme war das Paradies.

Viele Tage, viele Nächte, doch Tag und Nacht wie ein seliger Traum, der immer nur das Glück der Gegenwart wundersam empfindet, nicht an etwas danach Kommendes voraufdenkt. Zuweilen stieg Madgard kurz nach Wolpadingen hinan, um dort etwas von dem zu erfahren, was draußen in der Weite vor sich gehe. Sie brachte stets Nachrichten von neuen Erfolgen der Bauern in allen Landen zurück, vom Anschluß des Adels vielerorten an sie. Es war offenbar, daß Jost sich nicht länger zu verbergen brauchte, er konnte erklären, daß er gleichfalls auf der Seite der für die Befreiung Kämpfenden stehe. Und er wollte es, eines Tages sprach er's: „Das ist für uns beide der sicherste Weg zum Glück; ich werde ein Bauer wie sie und erkämpfe Dich mir unter dem Befehl Deines Vaters."

Ein leuchtender Strahl zuckte zwischen den Lidern der Hörenden auf, doch nur augenblickskurz, dann entgegnete sie fest abwehrend: „Nein, Ihr sollt's nicht! Ihr seid nicht ihrer Art und würdet Euch selber ungetreu. Es wäre schön, wenn es sein könnte, aber ich darf's nicht dulden. Die sind blinden Auges, die Eures

Standes mit den Unsrigen im Bunde stehen; Bär und Wolf leben nicht in Freundschaft miteinander. Der Bär zerreißt den Wolf, der allein und in seiner Macht ist, und sind der Wölfe viele beisammen, da zerreißen sie den Bären. Sie haben von Natur gleiches Recht, doch nur dem, welcher stärker ist, fällt's zu, daß er es üben kann, der schwächere muß Unrecht und Gewalt leiden. Ich weiß nicht, von wem solche schlimmer ist, wen ich mehr fürchten würde. Wenn ich über Euch vermag, so sollt Ihr nicht zu denen gehören, die ich gesehen; was edel und schön an Euch leuchtet, um was ich Euch lieben mußte, würden sie von Euch reißen. Jeglicher muß bei denen bleiben, unter die seine Geburt ihn gestellt, seine Pflicht ist's und sein Recht, denn das Recht des einen streitet in der Welt wider das des anderen. Nur die Liebe gleicht beide aus und macht sie zu einem. Die ist hier, wir halten sie mit unsern Herzen, unsern Lippen und Händen — warum denkt Ihr an Anderes, als sie zu halten?"

Es klang seltsam, wie aus einem tiefen unvereinbaren Zwiespalt im Innern der Sprecherin herauf. Als fühle sie widerstandslos auf der einen Seite das unbezwingliche Pflichtbewußtsein, zu ihrem Volksstamme zu stehen, und werde doch von diesem zugleich abgestoßen weil sie nach der anderen in innigster Verbindung dem Mann angehöre, der von seiner Art zum Widersacher der Rechte ihres Standes, ihrer Geburtsgenossen geschaffen worden. Der Anblick, den der Morgen nach dem nächtlichen Ueberfall St. Blasiens ihr vielfach im

Kloster geboten, hatte sie mit schaudernden Abscheu, mit irren Zweifeln an einem höheren menschlichen Recht der Gewaltthat erfüllt, zu deren Ausbruch sie selbst mitgeholfen; um nichts wollte sie den Geliebten in ihrer Vorstellung durch gemeinsamen Verband mit jener thierischen Rohheit und Niedrigkeit herabgewürdigt wissen. In ihr hatte eine wunderliche Umkehr begonnen, ein heimliches Grauen vor der Bekehrung Josts zu ihren Anschauungen, vor dem siegreichen Ausgang des Bauernaufstandes, und doch mußte sie darauf hoffen. Man empfand, es zerrte krampfhaften Rucks in ihr hin und her, das Wechselringen eines sich feindlich anpackenden Doppelwesens, und sie flüchtete scheu ihr Denkenwollen aus dem Kampfplatz der beiden heraus, dorthin, wo einzig die Versöhnung, der Frieden war, in die sonnige Gegenwart der Liebe.

Von dieser hatte sie mit ihren Schlußworten gesprochen, und Jost erwiederte: „Du hast Recht, sie zu halten mit unseren Herzen und Händen ist das höchste. Aber am Sichersten können wir's, wenn wir nach Waldshut hinabgehen, dort unsre Hände vor dem Altar zusammenlegen und untrennbar verbinden zu lassen. Dein Wunsch ist's, wie meiner; laß es uns morgen vollbringen, und danach weiter der Sonne entgegen wandern; zu den Resten meiner Väterburg, daß sie wieder aus dem Schutt aufwächst.“

Sie blickten sich in die Augen, und ein Glanz sprach aus beiden mit gleicher, stummredender Leuchtkraft, herüber und hinüber, es sei ihrer höchsten Sehnsucht Ge-

danke. Doch schreckhaft zusammenfahrend, riß Madgard ihren Blick aus dem seinigen los und antwortete: „Ich darf nicht fort von hier — mein Vater hat's gesagt, er erwarte bei der Heimkehr seine Tochter in seinem Hause zu finden. Ohne daß sein Mund mir Ja gesprochen, kann es nicht sein, Jost — es wäre kein Glück für mich und würde keines. Aber er hat Ingolf vergeben, der ihn verrathen, das giebt mir freudige Zuversicht. Wenn er heimkommt, wollen wir zusammen seine Hände fassen, und er wird's mir nicht versagen."

Das war's, was Madgard Uehlin mit Uebermacht auf der Seite ihres Volkes hielt, ihr Vater, den sie vor wenig Tagen erst gewonnen, in einem Kampf auf Tod und Leben gegen seine Lieblosigkeit, sein Mißtrauen durch Offenbarung ihrer Kindesliebe, des Vertrauens, das er in sie setzen dürfe, sich abgerungen hatte. Und der Hörer fühlte, hier traf er auf eine Festigkeit ihrer innersten Natur, an der zu rütteln vergeblich sei. Ihr Vater erwartete sie bei der Rückkehr in sein Haus zu finden, und sie mußte bleiben.

So ward nicht mehr von einem Fortgang geredet, aber sorglos ließen beide manchmal sich jetzt zu weiterer Umherwanderung in ihrem Paradiese verlocken, eines Tages auch bis nach St. Blasien hinauf. Menschenleer, todtenruhig lagen die Gebäude, der schwarze Schutt des niedergebrannten Hauses; verwelkt standen die Blumen des Prälatengartens, nur da und dort noch leis mit dürren Blättern im Windzug raschelnd. Jost

führte Madgard in seine Laienzelle hinein; wie hatte Augen-, Haupt- und Herzerblindung ihn jahrelang lichtlos hier umschattet gehalten! Er nahm einige der Bücher auf dem Gestell mit sich, aus denen ein erster Morgenschimmer in sein Inneres gedrungen, die Odyssee, die Metamorphosen Ovids. Sie waren ihm wie Madgard Freunde und Hülfsgenossen gewesen und sollten ihnen noch einmal die alten Wundermären wieder erzählen, anderen Hörern als damals, zwei sich umschlingend jetzt nebenander Sitzenden. Nun durchschritten sie beide den weiten Klosterbau. Sein Ganzes stand erhalten, doch im Einzelnen blickte überall der Einbruch wilder Schätzegier auf, oder zwecklos rohe Verheerung blindwüthiger Zerstörungssucht. Nur der Widerhall ihrer eigenen Tritte scholl von den Wänden, lief ihnen durch die öden Gänge vorauf, etwas Geisterhaftes faßte sie aus dieser grabesartigen Stille an. Einmal allein tönte ein leicht huschendes Geräusch, und als sie eine Ecke umbogen, flimmerten ihnen unter einem Kellerzugang im Halblicht die grünlichen Augen eines Fuchses entgegen. Er schoß Stufen hinab zurück, offenbar war er von drunten heraufgekommen; wie sie die Treppe hinunterstiegen, gewahrten sie ihn nochmals im Winkel eines Kellers, doch gleich danach verschwand er wie in die Mauer hinein. Unwillkürlich regte dies die Aufmerksamkeit Josts, er trat hinzu und entdeckte in der dunklen Ecke einen gemauerten Gang, der in westlicher Richtung fortzulaufen schien. Beide mußten sich bücken, um in ihn hineintreten zu können, folgten ihm einige

Schritte nach, doch kehrten dann, obwohl er merklich weiterführte, aus der todten Finsterniß um. Sie nahmen kein Interesse an ihm, muthmaßlich verband er noch weiter entlegene Keller. Doch als sie das Kloster verließen und unter der Umfassungsmauer den Weg zurücklegten, den Madgard zur Auskundung der Tanne vor dem Fenster Josts gegangen, wurden sie an das drinnen Aufgefundene erinnert. Unweit vor ihnen saß im Freien der Fuchs wiederum, sah sie kurz an und schoß abermals, jäh verschwindend, davon, diesmal in einen schmalen Bodenspalt neben der Mauer hinein. Aus letzterem mußte er auch hervorgeschlüpft sein, und Jost nahm verwundert die kleine Oeffnung in Augenschein. Großes, moosüberwuchertes Steingeblöck lag um sie hergewälzt, sichtbar seit langer Zeit unverändert, aber dem Beschauer ging daraus plötzlich eine Erkenntniß auf. Fraglos führte der Gang in der Kellertiefe, wahrscheinlich noch von dem früheren Klosterbau herrührend, hierher ins Freie hinaus. Vielleicht war er zum Rettungsweg für Noth und Gefahr angelegt worden, muthmaßlicher als ein heimlicher Ausgang, durch den die Mönche, wenn es sie gelüstete, unbemerkt bei Nacht, ohne Oeffnung des Thores, aus ihren Zellen ins Weite gelangen konnten. Augenscheinlich lag er hier am Außenrande seit Menschengedenken verschüttet, so daß nur der Fuchs ihn noch zu nutzen vermocht; die heutigen Ordensbrüder wußten nichts von ihm, sie bedurften seiner für die Verwirklichung ihrer Gelüste auch nicht. Aber es überkam Jost mit lebhaftem Gemahnen an seine knabenhafte

Blindheit, daß schon vor Jahrhunderten die Klosterzucht so innere Fäulniß geborgen, nur nach außen den trügerischen Schrei irdischer Genußentsagung geboten. Lüge und Betrug von Anfang an, denn ihm blieb kein Zweifel, daß der Gang den Mönchen zu nächtlichen Zusammenkünften mit Frauen und Töchtern der Umgegend gedient habe. Doch Madgard deutete er ihn als einen Rettungsausweg; ihr Wesen umgab ein so reiner, lieblicher Duft jungfräulicher Ahnungslosigkeit, daß es ihm nicht möglich gefallen wäre, ihr gegenüber die richtige Erklärung über die Lippen zu bringen. Sie nahm auch kaum ein Interesse an der Entdeckung, und sie setzten ihren Heimweg von der leblosen Klostereinöde fort.

Aber die älteste Menschensage kündet, es sei schwer, es sei für Erdenbewohner fast unmöglich, im Haine des Paradieses zu leben, wenn ihre ungehemmte Freiheit auch nur durch ein einziges Verbot eine Beschränkung erleide. Und schwerer vielleicht hier noch bei dem Unterschied, daß die Befolgung desselben nicht dem Gehorsam vor einer göttlichen Anordnung entsprang, sondern die Versagung allein auf der Festigkeit eigner Willenskraft ruhte, der das hastig klopfende Herz manchmal mit süßlispelnder Schlangenzunge raunte, sie sei thöricht, wider die große, schöne und sündlose Ordnung der Natur. Es war kein Gartenbaum des Edens, der mit lockender verbotener Frucht die Blicke der Beiden verlangend auf sich zog, aber in der hauchlosen Mittagsstille, oder wenn das Abendroth sich um ihre einsame Behausung legte,

trafen ihre Augen zuweilen und von Tag zu Tag häufiger ineinander, hielten sich ohne einen Laut der Lippen fest und redeten doch geheime Sprache herüber und hinüber. Auch daß in Beiden der Schlag des Herzens rasch und rascher gehe; er färbte Stirn und Wangen Madgards mit einem aufblühenden Roth, der Athemzug der Brust stockte ihr unter dem beängstigenden Schweigen, und mit einem Kraftaufgebot riß sie plötzlich den Blick aus dem des Geliebten los, begab sich eilig an eine Arbeit, die sie mit unruhig zitternder Hand vollführte. Merkbar trachtete sie danach, solche Begegnung der Augen zu vermeiden, doch es schien als mache nach einem alten Wort hier „die Luft unfrei“, als habe der zerbrochene „Zwing und Bann“ des Klostergebiets seine Gewaltübung in veränderter neuer Weise zur Geltung gebracht. Am Uebermächtigsten in der Stube der Lehnsmühle St. Blasiens; Madgard suchte das Zusammenverweilen mit Jost darin möglichst abzukürzen, ihn zum Umherschweifen oder Ausrasten draußen zu veranlassen. Sie scheute offenbar das Engumschlossene, Regungslose, Dämmernde zwischen den Wänden; in der hellen Luft, Wind und Sonne, beim Rauschen des fallenden Wassers kam es befreiend über sie, nahm ihr das Beben von den Wimpern, ließ sie mit beruhigter Brust athmen und sprechen. So wanderten sie eines Nachmittags südwärts in die Felsschlucht der Alb hinein; Jost hatte in Vorschlag gebracht, bei dem außerordentlich niedrigen Wasser des Flusses einmal zu erproben, ob es nicht möglich falle, bis zu den Trümmern

der Burg Tiefenstein hindurchzukommen. Sie überkletterten, fröhlich sich wechselseitig stützend und haltend, das wirr aufgethürmte Geblöck, aber dann war das Ende für den Menschenfuß da, senkrecht schoß hohe Gesteinwand in die Tiefe. Madgard sagte zu ihrem Begleiter: „Ich wußte, daß es nicht weiter gehe;" er fiel ein: „Und Du versuchtest es doch mit mir?" Lachend versetzte sie: „Ihr habt die Vernunft und den Willen meines Kopfes an Euch genommen, er muß thun, was Ihr wollt. Sagt ihm, daß ich dort hinunterspringen soll, und er bedenkt sich nicht, denn Ihr seid über Alles in ihm Herr."

Fast schreckhaft griff Jost mit der Hand nach ihr, um sie zu halten, ihm war's gewesen, als könne sie plötzlich ausführen, was sie gesprochen; in ihrem ganzen Wesen gab sich die Willenlosigkeit kund. Nun gingen seine Augen umher, und er sagte: „Bis hierher bin ich schon gekommen," und plötzlich gewahrte er den Eisvogel unbeweglich auf vorspringendem Felsstück über einer kleinen, mit matt spiegelndem Wasser angefüllten Vertiefung hocken und fügte nach: „Ja, bis hierher suchte ich nach Dir und fand Dich dort." Seine Hand deutete unter den Felsen, Madgards Gesicht folgte der Richtung, dann warf sie jäh ihre beiden Hände vorwärts, fest mit den Flächen über seine Augen, als wolle sie ihm den Blick für etwas zuschließen, und ihr Mund sprach, fast nur mit tonlosem Hauch: „Vergebt mir's, ich wußte nicht, was ich that." Sein Arm schlang sich um ihren Nacken, und gleichfalls mit flüsternder Stimme erwiederte

er: „Vergieb Du mir die Thorheit, die ich damals redete, — heut' thät ich's nicht mehr.“ Er zog sie einige Schritte mit sich: „Auf der Steinplatte saß ich allein, abgewandt wartend — aber sie hat Raum genug für uns beide.“ Willenlos, schwankenden Fußes gab sie dem Zug seines Armes nach, es war, als suchten ihre weitgeöffneten Augen vergeblich bei den starren Felswänden nach einer Hülfe gegen das vernehmbar unter dem Kleid hervortönende Klopfen ihres Herzens umher. Doch nun schwirrte der Eisvogel von seinem Sitz auf, ihr fast das Haar streifend, an ihrem Kopf vorüber, albaufwärts davon, und mit jähem Ruck riß Madgard sich los, stieß aus: „Ich habe vergessen, den Kühen Wasser zu geben — sie dursten —“, und sie lief, achtlos über das Geblöck fortfliegend, dem Vogel nach. Jost folgte ihr nur mit den Augen; seine Lippen öffneten sich, sie zurückzurufen, aber der Ton versagte ihm, wie der Fuß. Halb umsinkend, setzte er sich auf die Felsplatte, allein wie damals, doch den Blick jetzt auf den kleinen Wasserspiegel hinüberrichtend. Seine Stirn war heiß, er drückte die Hand aufs hämmernde Herz. So saß er lange Zeit, bis die Blutwellen in ihm sich zur Ruhe glätteten; dann schlug auch er den Weg zur Mühle ein.

Doch hier war Alles leblos, Madgard nicht drunten im Hause. Vielleicht befand sie sich droben in ihrer Kammer, aber ihm gebrach der Muth, die Treppe zu dieser hinanzusteigen; auf seinen Ruf kam keine Antwort. Wie er nochmals in die Wohnstube trat, nahm

er auf dem Tisch ein zuvor nicht beachtetes Stückchen Papier gewahr; darauf stand mit kinderhaft ungelenker Handschrift, sie sei zum Thurm voraufgegangen.

So folgte er ihr nach, die Dämmerung brach ein, als er sein Ziel erreichte. Doch war es noch so hell, daß ihn beim Eintritt ein bunter Farbenanblick voll überraschte. Madgard saß in der Fensternische, allein nicht in ihrem grauen Gewand, sondern sie hatte ihre bauschende, vielgefältelte Hozenvolkstracht angelegt. Verwundert fragte er, warum sie es gethan, setzte hinzu, daß er ihr, als er sie zuerst in den kostbaren Kleidern gesehen, gesagt, so sei sie nicht sie selbst, werde den anderen Dorfmädchen ähnlich. Sie antwortete: „Mich fror's, dies ist wärmer, es wird kalt."

Das war unbestreitbar, obwohl beide es bisher noch nicht empfunden. Draußen lag nicht mehr Herbst, sondern eingetretener, wenn auch noch schneeloser Winter. Am Boden gewahrte Jost nun ebenfalls eine Veränderung; Madgard hatte noch mehrere Decken von der Mühle mitgebracht und statt des einen Lagers zwei etwas voneinander entfernte hergerichtet. Den darauf gehefteten Blick Josts bemerkend, sagte sie: „Mich fror's schon in letzter Nacht und Euch gewiß auch; man muß sich fest in eine Decke einwickeln können. Die Kälte wird zu stark, um länger die Nächte hier zu verbringen; wir waren thöricht und müssen es morgen ändern. In der Mühle finden wir Betten, Ihr das meines Vaters und ich in meiner Kammer."

Warum sie so plötzlich aus der Schlucht davongeeilt

sei, kam nicht zur Rede; niemand rührte dran, Jost fragte nicht danach und sie nicht, weshalb er noch zurückgeblieben. Auf ihre Ruhestätten hingestreckt, führten sie eine Weile ein Gespräch über die Handschrift Madgards; zum ersten Mal wieder sprach aus Jost der Lehrer, er hatte daran auszustellen, zu verbessern. Heiter kamen sie überein, von morgen an den Unterricht drüben im Hause wieder zu beginnen, denn die künftige Burgfrau müsse fehlerlos und sicher im Lesen und Schreiben bewandert sein. Dann klang durch's tiefe Dunkel einmal halb verhalten seine Stimme: „Gute Nacht, Madgard.“ Sie erwiederte kaum vernehmlich: „Gute Nacht,“ und es war einige Athemzüge lang still. Aber danach fragte sie in einem traumhaften Ton noch einmal hinüber: „Heißt's nicht in dem Gebot: Du bist mein Herr, ich will keinen Herrn haben außer Dir? Gute Nacht, Jost.“

XVI.

Draußen aber schrieen wilde, bluttriefende Kunden durch die Welt. Eine vor allen hallte aus dem Norden des schwäbischen Landes mit Grauen durchrüttelnd, schlug gleich einer geisterhaft sich ankündigenden Todtenhand an die Thore aller Fürstenpaläste, Edelburgen und Schlösser. Die Grafen von Helfenstein hatten eine Schaar von Rittern und Lehnsmannen zusammengerafft, um einem der Bauernheere unter der Anführung des vormaligen Gastwirths Georg Mezler zu Ballenberg am Odenwald Gegenwehr zu leisten, waren jedoch in der Stadt Weinsberg durch Verrath überfallen und in die Gefangenschaft ihrer Gegner gebracht worden. Von diesen ward ein schleuniges Gericht über sie gesetzt, welches den Urtheilspruch gerufen, keinen Fürsten, Grafen, Herren oder Edelmann, keinen Mönch oder Müßiggänger am Leben zu belassen, allesammt müßten sie sterben. Und am selbigen Tage hatten die Bauern eine Gasse gebildet und unter unermeßlichem Getöse von Trommelschlag und Pfeifengeschmetter die Helfensteiner Grafen nebst siebzig Rittern durch die Spieße gejagt, bis der letzte zehnfach von Speerstößen durchbohrt todt zu Boden gebrochen. Wie eine ungeheure, tausendfältiges Verderben niederspeiende, blutrothe Wetterwolke

hing es über Deutschland, Alles starrte, von Entsetzen gelähmt, unabwendbarem Geschick entgegen oder suchte Rettung in kopfloser Flucht. Einzig der schwäbische Städtebund stand, nicht der Besinnung beraubt, sorglich in der Stille schaffend, klug wägend, seine erprobte Heerfolge rüstend.

Und plötzlich durchlief umgewendete, von den Hörern geraume Weile mit Unglauben aufgenommene Botschaft die Lande. Bei der Stadt Böblingen sollte der Bundesfeldherr Graf Truchseß von Waldburg die Hauptmacht der Bauern in furchtbarem Blutbade vernichtet, achttausend von ihnen todt auf das Schlachtfeld hingestreckt, den Rest haltlos in die Winde zerstiebt haben. Weder die Hoffnung, noch die Befürchtung setzte Glauben in solche undenkbare Wendung, doch, abermals jetzt wie aus einer todbringenden Wetterwolke zuckte Schlag um Schlag; Todesangst hatte allen Zwist der Fürsten und Herren unter sich zum Schweigen getrieben, zu gemeinsamem Handeln gezwungen und die Schlacht bei Böblingen ihnen blindlings verlorenen Muth zurückgegeben. Neue Siegeskunden des Truchseß kamen aus dem schwäbischen Donaukreis von Leipheim und Wurzbach, dann Nachrichten von Niederlagen der Bauern im Elsaß, in Franken, in Thüringen, von unerbittlichster grausamster Marterung und Hinrichtung der lebendig gefangenen Aufrührer durch Feuer, Rad und Viertheilung. Das Schicksal war gewendet, unmenschliche Rache traf diejenigen, die sich unmenschlich gerächt, und blinde Wuth vergalt schonungslos blinde Wuth.

Es dauerte ziemlich lange, eh' glaubwürdig verbürgte Meldungen dieser Vorgänge zum südlichen Schwarzwald gelangten und in sein Inneres eindrangen, doch allmählich gaben sich thatsächliche Anzeichen kund, die keine Zweifel mehr beließen. Wie Wettervögel vor dem herannahenden Sturm kam's, der auf ein Dritttheil zusammengeschmolzene Haufen Hans Müllers wälzte sich von Westen her an den Oberrhein zum Kletgau zurück, um sich mit den dortigen Aufständischen und der von Osten weichenden Heerschaar Kunz Uehlins zu vereinigen; die Stadt Waldshut gewährte ihnen einen festen Stützpunkt, und vielfache zersprengte kleinere Häuflein von der Baar her waren gleichfalls im Anzuge. Doch zugleich hinterdrein der schwäbische Bundeshauptmann und aus dem Osten jetzt auch Kriegsvolk des Erzhauses Oesterreich, das fast gewartet zu haben schien, auf welche Seite der siegreiche Ausgang des ungeheuren Gemetzels sich neigen werde. Nun rückten zweitausend Mann kaiserlicher Soldtruppen unter dem Befehl des Ritters Christoff Fuchs von Fuchsberg zur Niederwerfung der Empörer in den österreichischen Vorlanden gegen den Kletgau heran, wo Graf Wolf Hermann von Sulz, als ein milder, gerechter und für die Wohlfahrt seiner Unterthanen bedachter Herr eine seltenste Ausnahme bildend, ringsum eingeschlossen auf seinem festen Schlosse Küssachberg saß und vergeblich wohlmeinende Mahnung an die Bauern ergehen ließ, aus freien Stücken ihre Waffen niederzulegen und sich vor dem furchtbaren Geschick zahlloser Tausende ihrer Genossen in Deutschland zu bewahren.

Da kam an einem Morgen ein ungewohnter Ton durch die Stille des Albthals. Wolkenlos lag der blaue Himmel, doch von Südost her dröhnte dumpfes Donnergeroll bis zur Niedermühle, einige Male breithin, wie die Entladung eines heftigen Gewitters, aber dann in kurzen scharfen Stößen, die nicht einem Wetterausbruch entstammen konnten. Das deuteten auch die Gesichter droben auf dem Hochland zwischen der Alb und Schwarza. Dort standen Weiber und Kinder aus den Dörfern aufhorchenden Ohrs zusammengedrängt und starrten mit angstvoll gespannten Augen in die Weite gegen den Kletgau hinüber. Von einem solchen schreckhaft angestauten Haufen kam Madgard Uehlin athemlos zur Mühle zurückgelaufen, wo Jost ihres Kommens harrte. „Was ist's?“ fragte er. Sie erwiederte, ihn verworren anblickend: „Eine Schlacht drüben am Rhein — ich muß dorthin, mein Vater ist mit bei dem Kampf.“ Sie war in ihrer bunten Tracht, die sie den ganzen Winter hindurch nie mehr abgelegt; jetzt lief sie die Treppe zu ihrer Kammer hinan. Jost folgte ihr nach, sprach, daß er mit ihr gehen wolle. Doch sie wehrte unweigerlich ab: „Nein, Ihr dürft nicht — verlaßt das Haus nicht, setzt Euch in keine Gefahr, bis ich wiederkomme und Nachricht bringe — Ihr müßt's mir geloben!“ Mit umirrenden Augen suchte sie während des Sprechens in der Kammer nach etwas, ergriff in fliegender Hast das im Winkel Aufgefundene. Man erkannte deutlich, ihre Gedanken waren nicht anwesend, sie sah nichts um sich, was sie that, kam ihr nicht zum Bewußtsein, denn mit

fliegenden Händen riß sie achtlos ihre Kleider ab, ein Stück um das andere fiel hingeworfen zu Boden. Einen Augenblick erschien sie kaum anders, als sie vor einem Jahr aus dem Wasser der Albschlucht heraufgekommen, dann flog das alte graue Gewand verdeckend über ihre Gestalt. Ihr Mund sprach vor sich hin: „So achtet Keiner auf mich;“ nun nahm sie Josts Gegenwart wieder gewahr, aber sie verband kein nachträgliches Denken damit, kein Anhauch von Röthe überfloß die Blässe ihres Gesichts. Eine ungeheure Erregung hatte sie in völliger Besinnungslosigkeit thun lassen, wozu sie gestern nicht um den Preis ihres Lebens fähig gewesen wäre. Doch Fieberglanz redete aus ihren Augen; sie wiederholte noch einmal: „Ihr habt's mir gelobt!“ und ging. Vor der Schwelle kehrte sie zurück, warf ihm die Arme um den Nacken und küßte ihn: „Lebt wohl, mein Herz bleibt bei Euch!“ Jetzt flog sie die Treppe hinab, durch den Hofraum, schon drüben den Bergabhang zur Straße nach Waldshut empor. Jost sah ihr halb betäubt nach; ein Gewoge stürmischer Empfindungen umschwoll ihn, doch erschreckend überdrängte sie ein anschauerndes Gefühl. Madgard hatte bei ihrem Thun nicht an ihn gedacht, während desselben war er nicht hier für sie, war er für sie nicht in der Welt vorhanden gewesen.

Um die Mitte des Vormittags losch das Rollen in der Luft aus. Die Schlacht auf dem Rafzer Felde im Kletgau war beendet; wie schon manchmal hatten die mit todesmuthiger Verzweiflung kämpfenden Bauern ihr

schweres Geschütz voreilig und wirkungslos abgefeuert, danach dem gewaltigen Stoß der geschlossen vordringenden, vielerfahrenen fürstlichen Soldknechte nicht Stand zu halten vermocht. Tausende von ihnen bedeckten den Boden, der Ueberrest flüchtete sich zumeist auf den nahen, festummauerten Kirchhof des Dorfes Griesheim und mußte sich dort um Mittag auf Gnade und Ungnade ergeben; nur Vereinzelte entkamen in die Schluchten und Berge des Schwarzwaldes davon. Die gefangenen Anführer wurden in das Verließ des unweit belegenen Schlosses Küssachberg gebracht, unter ihnen Hans Müller, Nicolaus Wagner und, besinnungslos durch einen Hieb über den Kopf hingeworfen, Kunz Uehlin. Er hatte nicht lebend in die Hände der Gegner fallen wollen, den Tod gesucht, aber Bewußtlosigkeit ihn am Erreichen desselben verhindert, und nun lag auch er gebunden in einem Kerkergelaß. Wie er am Nachmittag mit den anderen vor ein eiligst zusammengestelltes Gericht geführt ward, trugen seine Füße die mächtige Mannesgestalt kaum; auf Anordnung des Grafen Wolf von Sulz ward ihm eine Bank zum Niedersitzen gebracht. Der Letztere bot auf, was in seiner Macht stand, um das über die Aufrührer ausgehende Urtheil zu mildern, erreichte die Begnadigung der gefangenen Bauern zu Kerkerstrafen oder schweren Geldbußen. Nur das Leben der „Rädelsführer" vermochte er nicht zu retten, sie wurden sämmtlich zum Tode verdammt und das Urtheil sogleich vollstreckt. An mehreren in grausamster, barbarischer Weise; Nicolaus Wagner hieben die Henkersknechte zuvor die Hände ab

und stachen ihm die Augen aus; der Kopf Hans Müllers fiel auf das Fürwort des Grafen von Sulz unter dem Beil. Man fühlte unwillkürlich eine Achtung vor seiner glänzend bewährten kriegerischen Begabung, seiner Tapferkeit und seinem Muth und ersparte ihm schimpflich entehrendes Ende. Ruhig nahm er Abschied von den mit ihm Verdammten; Uehlin die Hand hinstreckend sprach er: „Wollt'st es einmal nicht, jetzt wirst mir die Hand reichen, Kunz. Es geschieht nicht mehr wieder, hier nicht und nicht anderswo. Gut' Nacht! Parbleu, mir thun sie leid, Kunz, die den Tag morgen wiedersehen; in der Erde schlafen ist besser.“ Festen Schrittes und stolz ging er zum Richtblock, sprach als Letztes dem Henker: „Wirst Arbeit mit meinem Hals haben, er ist von starriger Sorte,“ und eine gewaltige Blutlache röthete dunkel den Boden, wo der Riesenkörper und sein Kopf unter sausendem Beilhieb auseinander rollten. Ein Streich hatte ihn getroffen, gerecht und ungerecht in Einem; Vergeltung für blutig schwere Thaten, die von blutig schweren Thaten erzeugt worden. Madgard Uehlin hatte in seltsam tiefer Erkenntniß gesagt: Das Recht des Einen streitet wider das Recht des Anderen, und wer die Macht besaß, es zu üben, nannte sein Thun gerecht.

Anders als bei den übrigen Hauptleuten stand die Sache mit Kunz Uehlin. Er hatte als Redmann der Hauensteiner Einung zu den Waffen gegriffen, um die alte verbriefte Freiheit seines Landes zurückzugewinnen, in seinem Lager war stets strenge Mannszucht aufrecht

erhalten gewesen, kein Ankläger konnte ihn einer verübten Grausamkeit beschuldigen, und Graf Wolf von Sulz setzte Alles daran, ihm das Leben zu erretten. Er erklärte die Befugniß des Gerichtes Uehlin gegenüber für unzureichend, da es einem Spruche des Kaisers über das nach der alten Verfassung nur unter ihm stehende Oberhaupt der Einung vergreife. Die Kunde von der Niederlage und völligen Unterwerfung der Bauern auf dem Rafzer Felde hatte sich blitzschnell nach allen Richtungen in die Nachbarschaft verbreitet, mannigfachen Zufluß überallher herbeigezogen und rasch auch Hohenlupfen erreicht, von wo der Abt Johannes mit den dorthin geflüchteten Ordensbrüdern und dem Waldprobst sogleich aufgebrochen und gen Küssachberg geritten war. Hier befand er sich jedenfalls in der vollkommensten Sicherung, nahm jetzt Theil an der über Uehlin zuletzt abgehaltenen Rathssitzung, und an ihn wandte sich der Graf Wolf eindringlich um Unterstützung seiner Bestreitung der Rathsbefugniß des Kriegsgerichtes. Er sprach mit leiser Stimme freigemuth offen aus: „In Eurer Gnaden Brust wird vielleicht etwas reden, das gegen die Verschuldung des Beklagten mit in die Wage fällt. Auch aus der Abtei ist wohl Manches hervorgegangen, das sich viel leicht mit Dunkel bedeckt, doch angethan gewesen sein mag, leidendes Menschengefühl zu heißem Auftrieb anzufachen. Das bedenke Eure Gnaden und pflichte meinem Bemühen um der menschlichen Gerechtigkeit willen bei!"

Die Züge des Prälaten zeigten lebhafte innere Bewegung. Er erwiederte seufzend: „Eure Liebden spricht

tiefe Wahrheit, die das Leben von Alters her stets wieder erneuert. Iliacos intra peccatur muros et extra, redet schon die Dichtung; wie oft habe ich es Euch gesprochen, Huseberg, und Euch vergebliche Mahnung an's Herz gelegt. Doch Euer Ohr hörte nicht, und die Folgen liegen nun schrecklich und traurig vor Euren Augen. Ich wende mit bitterer Klage schuldlosen Blick davon ab."

Das Letztere that der Abt Johannes, wie es erschien als Bekräftigung dieses Gleichnisses, auch in Wirklichkeit, indem er jetzt gegen die Bank des gefesselten Redmanns hinantretend, die Augen an dem Gesicht desselben vorbeigehen ließ und bewegten Tones sprach: „Müssen wir uns so wiedersehen, Uehlin! Das erwartete ich nicht, als ich am Thing von Euch schied. Ihr habt mir schweres Unrecht angethan, wohl könnt' ich es Undank benennen. Ich meinte es gut mit Euch, mit Euren Kindern, habe mich fürsorglich Eures Sohnes angenommen, daß er im Leben zu Ehren gelangen wird. Ja, schweres Unrecht, Uehlin, doch ich vergebe es Euch. Mein Name ist der des Jüngers der Liebe, die Böses mit Gutem vergilt, und meine Stimme pflichtet Seiner gräflichen Liebden bei, des Dafürhaltens, daß Eure Sache dem kaiserlichen Entscheid anheimzustellen sei. Auch Eurer Tochter Glück gedachte ich zu fördern, Uehlin — es schmerzt mich im Innern, sie als versteckt und falsch gegen mich erfunden zu haben. O die Erkenntniß der Falschzüngigkeit an Menschen, denen man Vertrauen geschenkt, ist das Betrübendste, meine Freunde, was uns auf dem Erdenwege begegnet."

Kunz Uehlin hatte düstren Blick auf das halbabgewandte Gesicht des Sprechers geheftet, einigemal bewegten sich seine Lippen, als ständen sie im Begriff, gleichgültig um sein Geschick, aus ungeheuer kochender Brust etwas gegen den Prälaten hervorzuschleudern. Doch plötzlich schloß sein Mund sich wie krampfhaft verschnürt zu, und ein unvernehmbares Gemurmel ging ihm von den Zähnen nach innen: „Meine Tochter — haltet fest —.“ Und schweigend hörte er die Worte des Abtes bis zum Ende; es waren die des höchsten geistlichen Würdenträgers, sowie des mächtigsten Fürsten weitumher und obendrein desjenigen, an dem der Hauensteiner Redmann sich zumeist mit Schuld beladen hatte. Das Alles konnte nicht umhin, einflußreichste Wirkung auf die Entscheidung des Gerichtes zu üben; nach kurzer Rathschlagung erklärte das letztere sich nicht für befugt, ein Urtheil in der Angelegenheit zu fällen, überantwortete den Redmann bis zur Einholung des kaiserlichen Entscheides der Haft des Grafen Wolf auf Küssachberg, und Kunz Uehlin ward in seine Gefängnißkammer zurückgeführt. Es war Abend geworden, ringshin drunten um den Schloßberg entzündeten sich die Wachtfeuer der siegreichen Soldtruppen des Erzhauses; von menschlichem Mitgefühl getrieben, bestieg der Graf sein Pferd, noch in die Runde umzureiten, ob er irgendwo der Mißhandlung Gefangener wehren oder der Noth schwer Verwundeter Linderung schaffen könne. Wie er im Begriff stand, den Schloßhof zu verlassen, trat eine barhäuptig dunkelhaarige Gestalt in der tiefen

Dämmerung zu ihm mit den Worten, sie sei die Tochter des Redmanns Uehlin und bitte um die Verstattung, zu ihrem gefangenen Vater Einlaß zu erhalten. Das bewilligte der Angesprochene freundlich, den Wächtern Weisung ertheilend, und fügte hinzu: „Tröste Dich, Kind, man wird ihm nichts Uebles anthun. Er hat in schlimmer Zeit aus edler Gesinnung gefehlt, vielleicht weniger wider menschliches Recht, als wider menschliche Satzung. Aber Seine Gnaden selbst hat für ihn geredet." Sich mit einer plötzlichen Regung vorbückend, küßte Madgard die Hand des Sprechers, dann ward sie von einem der Gewaffneten in die Gefängnißzelle hineingewiesen.

Hier war es schon völlig dunkel, Kunz Uehlin erkannte die Eintretende nicht. Erst als ihre Stimme fragte, wo er sei, kam aus finsterem Winkel ein nur halb unterdrückter Aufschrei, danach mühsam schwerfälliger Fußtritt, und Arme schlossen sich fest um sie: „Madgard — meine Tochter — ich wußte es, Du kämest noch zu mir." Dann saß sie neben ihm und sprach freudig, was sie von dem Grafen gehört, der Gefangene werde bald zur Mühle heimkommen; dort so mit ihr zusammen leben, als ihr Vater, wie sie es von Kindheit auf immer mit tiefem Sehnen umsonst in ihrer Brust getragen. Er antwortete mit einem reuevoll durch das Dunkel klingenden Ton: „Ja, an Dir hab' ich bitterlich gefehlt, mein Kind, zu meiner eigenen schwersten Strafe, und möcht's noch sühnen können. Aber ich glaube nicht dran; der Graf Wolf ist edelherzig, gäb's Manche wie er, da

wäre unser Werk Frevel gewesen. Sein Wort ist klares Taglicht, doch die Nacht schweigt und trägt ihre Gedanken stumm im Schooß. Ich sah die Augen Anderer und kenne sie —“

Das Sprechen fiel ihm schwer, er murmelte leise, kaum verständlich nach: „Sie werden mich nur schneller dahin bringen, wohin ich selbst gehe. Mein Kopf war hart und der Hieb that's ihm nicht — aber das Blei, das keiner sieht, steckt in der Brust, und die war weich, von der Natur so gemacht, ob sie auch anders schien, weicher als gut war. Sonst hätt's nicht so in ihr fressen können, wär' sie dem Kopf mehr gleich gewesen — ich schwieg' heut' nicht vor ihm um mein Leben, Madgard, nur weil ich Dich noch einmal sehen, Dich sprechen wollte —“

Der Mund versagte ihm; der Hörerin war nicht klar zur Auffassung gekommen, was er halb tonlos geraunt. Auch eine Kugel hatte ihn in der Schlacht getroffen, ohne äußere Spur zu hinterlassen, und preßte ihm wie ein Centnerdruck die Brust zusammen. Doch die gewaltige Kraft seines Körpers leistete der tödtlichen Verletzung bis jetzt Widerstand, und seine Willensstärke erzwang sich gegenwärtig nochmals vernehmliche Sprache zurück. Sein Arm legte sich um den Nacken der neben ihm Sitzenden und er redete mit gedämpfter, aber deutlicher Stimme weiter:

„Was ich Dir nie gesprochen, Madgard, doch Du mußt es heut' wissen. Ich sah Dein Staunen im Kloster, als Du mich nach dem Verrath Ingolfs befragtest; Du

meintest, der Tod werde aus meiner Antwort nach ihm packen, aber ich war ruhig in der Nacht geworden, mir geschah's nach Recht. Zur Rache wider die Natur hatte ich ihn verwildert großgezogen, an seinem Vater. Er ist Deiner Mutter Sohn, doch Dein Bruder ist er nicht, denn Du bist meine Tochter. Deine Mutter war schön, Madgard, seltsam schön wie keine andere im Land, und von Alters lag mit dem Blut der Tiefensteiner der Haß gegen St. Blasien in ihr, so ward sie meine Frau, aus Liebe und Haß. Aber sie fiel von ihrem Erbtheil; der Blumenfreund im Kloster sah auch, daß sie schön war, und als ich's erkannt — gieb mir die Hand, Madgard, Du bist meine Tochter — in einer Nacht, als sie's, aus dem Schlaf aufgerissen, mir nicht hehlen konnte, hat diese Hand den Treubruch und die Schmach an ihr gerächt, mich und Dich, unser Blut."

Vom Scheitel zur Sohle hinunter ging ein furchtbarer Ruck durch den Körper Madgard Uehlins, doch aus ihrem Munde kam kein Laut, kein Athemzug ihrer Brust durch die Finsterniß. Das Letzte hatte für kurze Weile die Kraft ihres Vaters erschöpft, er mußte innehalten, eh' er fortfahren konnte:

„Das hielt mich von Dir, ich glaubte an kein Weib mehr, wollte meine Liebe nicht an Dich hängen, daß auch Du sie verrathen könntest. Aber ich weiß es jetzt, Du bist treu, und wirst Du eines Mannes Weib, da wirst Du den Haß weiter vererben, meinen, unseres Geschlechts, unseres Volkes gegen den Todfeind. Du

wirst einen Sohn haben, zu dem nicht aus der Erde mein Fluch aufsteigt, der mein Werk besser ausführen, die Schande der Einen austilgen wird, die den Abfall in unser Blut gebracht, für Dich unter den Lebendigen und für mich drunten im Dunkel. Diese Hand reut's nicht, was sie gethan, sie thät's zwiefach wieder, seit ich Dich auch im Herzen als meine Tochter erkannt, Du mir den Glauben an Weibestreue wieder mit auf meinen Weg giebst. Aber ein Flecken hängt an der Hand, daß sie Deine nicht rühren dürfte. In einer Stunde der Irrsal hat sie ihre Mannesehre geschändet, sich in die Rechte des Feindes gelegt, der ihr vertraute. Sie darf nicht mit mir — ihre Schuld muß von mir genommen werden —"

Der Sprechende hatte seine Worte zuletzt nur mit übermächtiger Anstrengung hervorgebracht, Madgard fühlte seinen Arm kraftlos von ihrem Nacken absinken. Sie saß, unablässig von fiebernden Stößen durchrüttelt, wollte etwas aus der athemlosen Brust ringen, aber ihre bebenden Lippen hatten keinen Ton. Ueber ihr aus dem Dunkel klang's leise, unzusammenhängend: „Sie werden — sie werden — ich kenne sie —." — „Gelobe es mir!" hob sich's lauter, und zugleich raffte Uehlin noch einmal seine Kraft zusammen, zog die Tochter zu sich heran und preßte kurz flüsternd den Mund an ihr Ohr. Ein Schauder, wie noch keiner der vorigen, ließ ihr den Herzschlag stocken, doch nun fügte er, auf die Bank zurückgleitend, wie halb in Betäubung nach: „Nein — ich möchte noch mit meinem Kinde

leben — geh', Madgard — schnell — suche den Grafen — ich bitte ihn, daß er mich in sicheren Gewahr — und einen Arzt — einen Arzt —"

Sie schwankte zur Thür, kam in's Freie hinaus, doch taumelnden Kopfes und Fußes, daß sie sich gegen eine Mauer lehnen mußte, um nicht hinzufallen. Dann brachte der Nachtwind sie zur Besinnung, gab ihr die Kraft, auf dem Burghof umzusuchen und nach dem Grafen Wolf zu fragen. Er war noch nicht von seinem Ritt zu den Wachtlagern zurückgekommen, und nun flog Madgard mit voll wieder erlangter, höher denn je zuvor gesteigerter Behendigkeit ihrer Füße den Schloßberg hinunter, dem ersten Feuer zu. Doch hier befand sich der Gesuchte nicht mehr, man wies sie nach einer anderen Biwacht, wohin er weiter geritten. Vielleicht sei er noch dort, und das Mädchen lief athemlos in der gedeuteten Richtung fürder, dem entfernten Flammenschein entgegen.

Im Rittersaal zu Küssachberg saß der Abt Johannes mit dem halben Dutzend von Ordensbrüdern, die als seine Begleiter von Hohenlupfen gekommen, am jetzt fast geleerten, zuvor wohlbesetzt gewesenen Nachtmahltisch. Nur die Weinkannen und Becher erneuerten stets ihren Inhalt wieder, und fröhlichste Laune herrschte um die kleine Tafel. Die Mönche, welche am Abend der Hinrichtung der Bauernanführer beigewohnt, ahmten, vom Wein angeregt, lachend die Mienen und Bewegungen derselben in den letzten Augenblicken nach; der Prälat indeß hatte nicht an dem Schauspiel theilgenommen, es

fiel ihm unmöglich, Blut auf einer Richtstätte, ob auch das schwerster Verbrecher, fließen zu sehen. Aber Heiterkeit drückte sein Angesicht ebenfalls aus; man sah, das Mahl war gut gewesen und er hatte es zum ersten Male seit langer Zeit von Sorgen befreit zu sich genommen. Dazu kam das ihn erfüllende Bewußtsein einer hochherzigen That, mit der er das Licht dieses Tages beschlossen. Die Ordensbrüder befanden sich in einem Meinungsgegensatz zu derselben, hielten dafür, der Redmann der Hauensteiner Einung sei der Gefährlichste aller Gegner der Abtei und es habe nicht dem Gebot der Klugheit entsprochen, daran mitzuwirken, daß er noch am Leben belassen worden. Allein der Abt Johannes entgegnete: „Das Gebot des Erbarmens ist über dem der Klugheit, denn die Wärme des Herzens gebietet mit ihm der kalten Berechnung des Verstandes. Doch ich darf mich meines Thuns nicht rühmen, meine Freunde, denn Eigensucht ließ es mich begehen. Der Mensch findet nicht süßeren Lohn auf Erden, als das Bewußtsein, dem Vorbild unseres Erlösers nachfolgend, seinem Feinde vergeben zu haben, dem wohl zu thun, der uns wehe that. Was Ihr geredet, mag Klugheit sein, meine Brüder; was ich gehandelt, ist Weisheit; denn mein Gemüth fühlt sich leicht, und der Wein erfüllt mich wieder mit Freudigkeit. — Weshalb kommt Ihr, Huseberg?“

Die Saalthür hatte sich geöffnet, und der Waldprobst war in kriegerischer Rüstung mit dem Helm auf dem Haupte hereingetreten. Er antwortete: „Meine

Knechte warten bereit mit anderen, die ich vom Waldvogt erbeten; wir machen uns noch in der Nacht zur Abtei auf, um sie so rasch wie möglich für die Rückkehr Eurer Gnaden und des Convents wieder in Bereitschaft bringen zu lassen."

Der Abt nickte beifällig. „Ihr seid eifrig, Huseberg, wenige kämen Euch darin gleich. Doch fürchtet Ihr Euch nicht, schon heut' im Dunkel der Nacht dorthin —?"

Der Waldprobst fiel ein: „Furcht? Ich fürchtete nie etwas; die wir antreffen könnten, haben sie vor mir. Aber ich komme um die Ermächtigung Eurer Gnaden, den Redmann mit mir nach St. Blasien zu führen."

Der Blick des Prälaten hob sich, wie halb schreckhaft überrascht, gegen den Sprecher auf. „Weshalb? Was sollte er dort? Ich verbiete es Euch, ich habe kein Recht an ihn. Er ist in des Grafen von Sulz Verwahr für kaiserlichen Spruch."

„Der findet ihn auch im Kloster, das nächstes Recht an ihn besitzt, denn er ist Euer Lehnsmüller. Er kann dort Nutzen stiften, den Leuten im Zwing und Bann von Eurer Gnaden Großmuth zu reden, sie zur Unterwerfung zu mahnen, daß es keiner Gewalt mehr bedarf."

„Glaubt Ihr, Huseberg, daß er es thäte? Das wäre ein Werk des Segens — doch nein — wartet, bis der Graf zurückkehrt, er soll darüber entscheiden; nicht auf meine Verantwortung will ich's laden."

„Eurer Gnaden Genehmigung beladet mich mit ihr.

Digitized by Google

Das Ohr des Herrn Grafen schenkt leicht Gehör — ich will nicht sagen, aus blinder Eitelkeit, doch aus thörichter Gutmüthigkeit — und das segenbringende Werk könnte leicht daran zu Schanden werden, denn die Zunge des Müllers ist beredt, seine Absicht durch kluggefügte Worte zu verbergen und zu erreichen. Ich würde es nicht für rathsam achten, daß er nochmals als Redmann auf dem Thing zu Hauenstein seinen Sitz einnähme, um in heimlicher Lachlust die Zähne zusammen zu drücken. Meine Beschränkung vermißt sich nicht an Eurer Gnaden tieferer Einsicht, aber hätte ich in einer Stunde geburft, wie's ein glücklicher Einfall mir als Rathschlag in den Sinn gab, vielleicht wären keine Flammen aus den Gemächern Eurer Gnaden in St. Blasien aufgeschlagen."

Das Antlitz des Prälaten hatte sich bei der ehrerbietig bescheiden, doch verständlich vorgebrachten Erwähnung seiner irrigen Beurtheilung des Redmanns auf dem Thing mit einer Röthe überfärbt. Nach dem Schweigen eines Augenblicks erwiederte er: „Ihr zeiht mich der Selbstsucht, Huseberg, welche leichtfertig mit einer Gefährdung Derer spielt, die meiner väterlichen Obhut vertraut sind. Das ist ein Handeln des Unrechtes an mir, denn Ihr solltet mich besser kennen, wissen, daß sich mein Ohr der Wahrheit und einsichtsvollem Rath nie verschließt. Ihr habt in Beidem Recht; das Gemüth des Grafen neigt zur Schwäche, die wohl Besorgniß einer schädlichen Unvorsicht rechtfertigt, und es kommt der Abtei zu, ist vielleicht Pflicht derselben, ihren Lehnsmann bis zum Ergehen des kaiserlichen Entscheides

in Verwahr zu nehmen. Die Herren des Ordens sprachen zuvor die gleiche Meinung aus; es liegt nicht in meiner Auffassung der Befugniß des Abtes, dem begründeten Urtheil der Mehrzahl eigenmächtigen oder in solchem Fall eigensinnigen Willen entgegen zu setzen. Die Pflicht der Unterordnung ist eine um so höhere, je höher die Macht besteht, sich ihr zu weigern. Doch Ihr haftet für den Gefangenen, Huseberg; ich übergebe ihn bis nach St. Blasien Eurer Verantwortung. Sobald Ihr mir Nachricht zusendet, folge ich Euch dorthin nach, meinem Beruf obzuliegen, an der Stätte der Zerstörung wieder Wohlfahrt und Ordnung erblühen zu lassen. O meine Blumen, wie sehne ich mich nach der lieblichen Unschuld ihres Anblicks! Daß die Menschen ihnen mehr gleich wären! Gebt mir Kunde, wie sie ohne meine Pflege den Winter überdauert haben, und beruft mich bald, Huseberg! Meine Gedanken geleiten Euch auf Eurem Wege; Ihr seid eine feste Stütze, wie unser Gotteshaus ihrer in der Zeit schwerer irdischer Prüfung bedarf, und mein Gebet schließt Dank ein für die väterlich sorgende Hand des Höchsten, die uns Euch gegeben."

Der Waldprobst verließ rasch jetzt den Saal, in welchem die kleine Tafelrunde zurückblieb. Der Abt Johannes fühlte noch kein Bedürfniß nach Ruhe, ordnete die nochmalige Wiederfüllung der Kannen mit dem trefflichen Kletgauer Weine an. Es war ein festlich freudiger Tag, wohl der besonderen Feier werth, und des Prälaten Gemüth ganz von sonniger Heiterkeit durchstrahlt. Zur Hochherzigkeit seines nachmittägigen Thuns in der Ge=

richtssitzung hatte er am Abend noch die schwere Tugend der Unterordnung des Eigenwillens unter die Erkenntniß der reiflicheren Einsicht Andrer geübt, und kein Selbstvorwurf verschattete ihm die Vollempfindung und den Genuß der frohen Gegenwart. Nur eines vergaß er über den schönen Gefühlskundgebungen, den Worten anmuthig belehrender Lebensweisheit, die seinen Lippen aus dem goldenen Becher zuströmten; seine Gedanken begleiteten Wolfrat von Huseberg nicht auf dem dunklen Wege nach St. Blasien. So viel Andres, Schönes und Wichtiges drängte sich ihm durch die Vorstellung, daß er daran nicht gedenken konnte. Er entwarf Pläne, nach welchem Stil er die Prälatenwohnung der Abtei wieder aufbauen wolle. Ihr Zusammenbruch unter den Flammen bildete wohl eine schwere Heimsuchung, und schmerzlich traten ihm unersetzliche vernichtete Schätze der Kunst in die Erinnerung. Aber das Lächeln des Weisen glättete ihm die Mundwinkel aus; jedes Mißgeschick trug auch schon den zarten Keim eines günstigen in sich, für den Blick, der ihn zu gewahren, die Hand, welche ihn zum Aufgedeihen zu bringen verstand. Manches an dem Prälatenhause war veraltet und eigentlich des Unterganges würdig gewesen. Man hätte es bessern müssen, ohne daß etwas wirklich Zufriedenstellendes daraus geworden wäre. Jetzt ließ sich vom Grunde aus Neues und Vollkommenes herstellen; der Himmel hatte eine hohe Aufgabe schönheitssinniger Wirksamkeit in die Hände des Abtes Johannes gelegt, die noch späte Geschlechter mit Dank und Bewunderung für ihn erfüllen konnte.

TAYLOR INST

Es drängte ihn, den Beginn damit zu machen, und er beschloß schon in den nächsten Tagen, ohne Botschaft vom Waldprobsten abzuwarten, mit den Ordensbrüdern unter sicherer Bedeckung nach St. Blasien aufzubrechen.

Madgard Uehlin war draußen weit von einem Wachtfeuer zum andern umhergeirrt, ohne den Grafen Wolf von Sulz anzutreffen, der sich stets dort befunden, doch schon wieder fortbegeben hatte. Ihr ganzes Denken war einzig darauf gerichtet gewesen, ihn zu finden, doch plötzlich befiel's sie nun mit dem Gefühl, daß sie nutzlos hin und wieder laufe, und zugleich mit einer wildaufbrechenden Angst; sie wußte nicht deutlich wovor, aber sie hätte ihren Vater nicht allein zurücklassen sollen. Die unverständlichen Dinge, die er gesprochen, schossen ihr in's Gedächtniß, griffen in ihrem, nach der Bedeutung suchenden Kopf ineinander. Auch so noch dunkel verschwommen bleibend, nur das Eine drang unabweisbar hervor, einige Worte ihres Vaters, vor allen seine letzten hatten selbst eine Befürchtung vor etwas kundgethan. Unheimlich wie sauchende Flügel eines schwarzen Riesenvogels schlug das Dunkel der Nacht um Madgard, sie wandte sich jäh und kehrte nach Küssachberg zurück. Droben auf der Höhe fiel ihr weither aus Westen ein rother Schein in's Auge, als ob eine vereinzelte Biwacht bis dorthin vorgeschoben sei; sie sah's, ohne etwas dabei zu denken. Im Burghof war's noch lebendig, auch die Sulzischen Waffenknechte thaten sich an der Kanne gütlich, den Tag zu feiern; die Ankommende erkannte bei dem Haufen den Wächter, der sie zuvor zu ihrem Vater

gebracht, eilte gegen ihn hinan und bat, ihr wieder Einlaß in die Zelle des Gefangenen zu gewähren. Er sah sie mit halbtrunken verschwommenen Augen an und lachte: „Bist Du's wieder? Die Hauensteiner Krähe, die in's leere Nest will? Deine Federn sind freilich schwarz —"

Sie fiel ein: „Leer? Was heißt das? Wo ist mein Vater?" Der Wächter hob sich stolpernd vom Sitz: „Der alte Kolk? Weg in die Tannen; bei Nacht fliegen die Raben aus. Er war flügellahm geschossen, hätt's allein nicht mehr möglich gemacht; drum hat der Waldprobst ihm Pferdsbeine untergelegt, ich glaub's aber nicht, daß er ihn lebendig bis nach St. Blasien bringt. Komm nur, ich bring' Dich in's Nest, 's ist Platz für uns beid' drin, und im Finstern sind Krähen und Tauben gleich."

Sein Arm streckte sich nach Madgard aus. Sie hatte ihn wie betäubt angestarrt, nur: „Der Waldprobst?" wiederholt. Nun kam's ihr zum Verständniß, daß sie zitternd hervorstieß: „Der Waldprobst hat ihn mit sich — nach St. Blasien — aus dem Verwahr des Grafen fort?" Sie riß sich von der Hand, die sie gefaßt, los; ihren Kopf durchschoß es, die von ihr westwärts hinüber gewahrte Lichthelle war Fackelgeloder auf der Straße nach Waldshut; besinnungslos lief sie in der Richtung davon, den Weg entlang, den sie am Tag gekommen. Jetzt verstand sie, was ihr Vater befürchtet hatte, sie mußte nach, zu ihm, den Zug einholen; was dann, wußte sie nicht. Die Straße hob und senkte sich;

zuweilen gewahrte sie in der Ferne matt den rothen Schimmer, dann erhellte nur der Sternenhimmel ungewiß die Dinge um sie her. Der Weg führte auf die Stadt Waldshut zu, deren Bürger, unablässig von Balthasar Hübmör angefeuert, der Mahnung des Grafen von Sulz entgegen allein noch Widerstand leisteten. Hier war die Nacht wieder von dunklen, doch geräuschlosen Gestalten belebt; eine Söldnerschaar des Landvogts von Tepernau hielt bis zur Herankunft der Hauptmacht des Ritters von Fuchsberg die Stadt im Bogen umschlossen; gegen den Himmel sah man da und dort sich schweigsam die Umrisse der Wachen auf der Ringmauer abheben. Hierher konnte der Waldprobst sich nicht gewandt haben, er mußte an dem noch aufständischen Waldshut zur Rechten vorbei nordwärts gegen Thiengen abgebogen sein, um von diesem aus wieder auf die Straße nach St. Blasien zu gelangen. So schlug auch Madgard die Richtung ein, umkreiste die belagerte Stadt, befand sich jetzt im Norden von derselben. Doch sie sah nichts mehr von dem Fackelschein, dunkel stiegen die ersten Anwölbungen des Schwarzwaldes vor ihr auf. Die Straße zog sich in Grabesfinsterniß eines Tannenwaldes hinein, nur vor seinem Rande lag noch die zitternde Undeutlichkeit der Nacht, ließ das Uebergreifen eines mächtigen Eichbaumgeästes über den Weg unterscheiden. Daneben regte sich etwas, dunklem Nachtgethier ähnelnd, an den Rändern, aber sprach jetzt mit Menschenstimmen und zwar zunächst mit der des Bauern Lambert Bachstelz von Höchenschwand. Er war von dem Blutbad auf

dem Rafzer Felde entkommen, sich hier im Dickicht bergend, und die Fackeln des vorüberreitenden Waldsprobstes hatten ihn zum Hervorlugen aus seinem Versteck gezogen. Nicht ihn allein, einen Gefährten mit ihm, der ihn seit dem vorigen Sommer nie mehr verlassen. Konrad Holzschuher war nicht von seiner Seite gewichen, hatte sich wie sein Schatten während des weiten Kriegsumzugs überall bei ihm gehalten, im Lager neben ihm zum Schlaf auf den Boden gestreckt und in der Schlacht neben ihm dreinstürmend, selbst nicht als Mitkämpfer, sondern als Bannerträger seines Bundschuhs auf hoher Stange, unablässig das Lied vom „Armen Konrad“ singend. Unzertrennlich verband sie der gemeinsame Haß und noch mehr vielleicht ein Wechselzug irrlichternder Verwandtschaft zwischen dem Getriebe in ihren Köpfen, denn seit der Nacht, in der Theudlind Bachstelz sich in die Flammenglut des Prälatenhauses gestürzt, hatte auch die Vernunft ihres Mannes einen Ruck bekommen, der ein Auseinanderklaffen in ihr hinterlassen. Er konnte ruhig bedacht als ein Verständiger handeln, wie er's oftmals im Kriege bewiesen; aber plötzlich einmal nahm die Herrschaft des Geistes unter seiner Stirn ein Ende, und ein irrer Funke flog ihm durch's Gehirn. Nun klang seine Stimme mit einem Flackern höhnischer Schadenfreude durch die Nachtstille:

„Da ist er — sie haben ein Merkzeichen aus ihm für die Waldshuter gemacht; wenn die morgen von den Mauern herübersehen, da sollen sie sich auch an ihren Hals greifen. Seine Hand thut's nimmer — hätt' sie

mir damals den Arm nicht gepackt! Aber hochmüthig war er, wollt' dem Brunsthirsch selber an's Geweih — ha — ha — aufgespießt haben sie ihn dafür."

In ein Lachen des Sprechers mischte sich dumpf eintöniges Singen Konrad Holzschuhers:

„Für Wolf und Geier, was verdirbt!
Einer bleibt, der niemals stirbt!
Den die Erde nie begräbt,
Hussa, der arme Konrad lebt!
Feuer auf's Dach, Flammengekrach!
Immer dem Bundschuh, dem Bundschuh nach!"

Nun tönte ein Geklirr des Schwertes drein, das Lambert Bachstelz von seiner Hüfte riß, und er rief: „Was für Nachtgevögel kommt da? Wittert's den Fraß schon?"

Madgard Uehlin erwiederte, einen Augenblick aus ihrem athemlosen Lauf anhaltend: „Wer seid ihr? Habt ihr meinen Vater, den Redmann, vorbeikommen sehen? Der Waldprobst schleppt ihn nach St. Blasien?"

„Der ist ruhig dran, den schleppt Keiner mehr. Stoß Dir den Kopf nicht an ihm!"

Eine rauhkehlig wildgleichgültige Antwort war's, die den Kopf des Mädchens mit unwillkürlichem Ruck in die Höh' fahren ließ. Dicht vor ihr hing in dem ungewissen Licht von dem überklafternden Eichenast etwas Dunkles, breit Mächtiges, den Zweig mit sich niederbiegend, gegen den Boden herab; wenn Madgard ihren Lauf fortgesetzt hätte, wäre sie mit der Stirn dawider gestoßen. Aus ihrem Mund fuhr ein Aufschrei: „Was ist das?" und der Bauer entgegnete: „Das war etwas,

nicht viel mehr, ich hört' ihn zum Waldprobst sagen, als sie ihn dranhängten: Ihr thut einem Todten Schimpf, denn Ihr hättet mich doch nicht lebend auf Eure Folterbank hingebracht. So macht hurtig! heischte der Waldprobst, daß der Kerl noch lebendig hängt —"

Ein jammernder Schrei: „Mein Vater!" brach nochmals von den Lippen Madgards, und sie schlug haltlos unter dem Baum zur Erde. Neben ihr waren die beiden Andern jetzt geschäftig; Bachstelz raunte: „Wir wollen ihm den Spaß mit den Waldshutern verderben," und auf den Rücken Holzschuhers kletternd, durchhieb er den Strick, an dem der Todte hing, mit dem Schwert, ließ den Leichnam Kunz Uehlins auf den Boden gleiten. Der gewaltige Körper sank in dumpfem Fall hin, und der Ton rief Madgard zu sich. Sie war nicht bewußtlos gewesen, nur ungeheurer Schmerz und wirres Jagen ihrer Gedanken hatten ihr Glieder und Sinne gelähmt. Nun tastete sie um sich und ergriff die Hand ihres Vaters; sie war schon kalt, die Knechte des Waldprobstes hatten ihr Henkerswerk an einem bereits Halbtodten vollbracht, um ihm noch lebend vor der Welt ein schimpfliches Ende zu bereiten.

Auch aus dem Gesicht, den Händen Madgards trat das Blut jetzt zu einem sie eiseskalt anrührenden Gefühl zurück, in ihrem Kopf war es klar und todesruhig geworden. Eine Weile hielt sie noch die Hand ihres Vaters, dann sprach sie mit fester Stimme: „Wir müssen ihn fortbringen und begraben. Nicht auf einem Kirchhof, im Wald, wo niemand sein Grab weiß und ihn

nicht in der Erde noch schänden kann. Er war euer Hauptmann. Helft mir!“

Das sicher umgewandelte, gebietende Wesen des Mädchens übte eine Gewalt über die Köpfe der Beiden; sie gehorchten lautlos, hoben mit ihr den Todten auf und trugen die schwere Last mühsam vom Weg ab in's dichte Waldinnere hinein. Wo ihnen in einer Mulde weiches Erdreich unter den Fuß gerieth, legten sie ihre Bürde nieder; es gelang Lambert Bachstelz, mit Stein und Zündschwamm ein Reisigfeuer zu entflammen, das den kleinen Platz im Tannicht überhellte, und eine Prüfung des Bodens ergab die Möglichkeit, auch ohne Schaufel und Spaten in angeschwemmte sandig weiche Masse ein Nothgrab für den Augenblick zu höhlen, das sich in der nächsten Nacht mit Werkzeugen vertiefen lasse. Der Höchenschwander Bauer gebrauchte sein Schwert zum Einschneiden in die Erde, und Konrad Holzschuher wühlte die gelockerte mit den Händen hervor. Das Gespenstische dieses nächtlichen Schaffens im tiefen Wald schien sie beide zu hastigstem Wetteifer zu treiben und zugleich jetzt in ihnen das Gefühl einer Pflichterfüllung an der ehrenhaften Bestattung des schimpflich erhenkten Hauptmanns der Hauensteiner Einung zu wecken, denn sie arbeiteten unermüdlich und ausrastlos wohl zwei Stunden lang fort. Madgard trug dem Feuer, wenn es auszulöschen drohte, neue Nahrung zu; danach saß sie immer, die Hand ihres Vaters haltend und auf sein von den Flammen bald mit Licht, bald mit Schatten überspieltes Gesicht nieder-

blickend. Es lag ruhig und schön da, fast wie schlafend, die weißen, edelgebildeten Züge vom braunen Haupthaar und Bart umfaßt; nichts Verzerrtes wies auf die Art seines Todes hin, er bot das Aussehen eines Tapferen, den die tödtliche Kugel in der Schlacht getroffen. Der Sturm, der so lange heimlich in seinem Herzen getobt, bis er zu weithin über die Lande hallendem Ausbruch gekommen, war zur Ruhe gegangen; der Redmann Kunz Uehlin war gewesen, litt keinen Schmerz mehr. Etwas unsagbar Friedvolles sprach aus diesem nicht mehr Sein, nicht mehr Hoffen und nicht mehr Bangen; wie in ein gewalsam an sich ziehendes, aus dem bleichen Antlitz heraufnickendes Geheimniß drangen die stummen, weit geöffneten Augen Madgards tief und tiefer in dies lautlose Schweigen ewiger, unstörbarer Ruhe ein.

Dann fuhr sie einmal zusammen, die Höhlung war so weit ausgegraben, daß sie den Todten für diese Nacht aufnehmen konnte. Nun bückte die Tochter sich über ihn, nahm mit einem Kuß auf die kalte Stirn von ihm Abschied. Wie sie sich danach emporrichtete, war ihr Gesicht schneeweiß, blutleer, kälter als das seinige, doch sie trat fest an Lambert Bachstelz hinan, drückte den Mund an sein Ohr, als scheue sie davor zurück, von der Waldnacht gehört zu werden, und sprach ihm flüsternd einige Worte. In seinen Augen sprang ein irrer Glanz auf; was sie gesagt, schien sich ihm an eine Bereitwilligkeit im Kopf anzuknüpfen, er griff hastig nach seinem zur Seite gelegten kurzen Schwert. Madgard

aber lief, jäh vorwärts stürzend, plötzlich davon, gradaus zwischen die finsteren Tannenstämme, beide Hände krampfhaft auf ihre Ohren festpressend. Dennoch vernahm sie hinter sich einen schütternden Schlag, der nicht durch die Luft, doch aus dem Boden herauf durch die Füße ihr zum Gehör drang, sie mit eisigem Schauder durchzuckte. Einige Athemzüge lang stand sie nun unbeweglich, dann wendete sie sich um und kam zurück. Der Todte lag noch wie zuvor auf der Erde hingestreckt, aber neben ihm, durch scharfen Schwerthieb sicher vom Arm abgetrennt, seine rechte Hand, die er nicht mit sich in's Grab nehmen gewollt. Einen Augenblick zauderte Madgard, darauf nahm sie die Hand vom Boden und sprach zu Bachstelz: „Er sagt Dir Dank durch mich. Ich hatt's ihm gelobt; seine Hand wird mich führen. Jetzt thut die Erde über ihn.“

Die Beiden hoben den Todten, legten ihn in das Grab und schöpften mit den Händen die Erde, um ihn zu bedecken. Ihr Behaben that kund, daß sie sich völlig unter den Willen Madgards gefügt hatten, als sei in einer Vorstellung ihres zerrütteten Gehirns die Herrschaft des todten Hauptmanns über sie auf seine Tochter übergegangen. Auch diese handelte, wie wenn sie das nämliche Gefühl in sich trage. Sie sprach kurz: „Kommt jetzt; ihr bleibt bei mir;“ das nicht mehr geschürte Feuer fiel verglühend in Asche, und das tiefe Nachtdunkel lag wieder im Wald, durch den sie miteinander zur Waldshuter Straße zurückkehrten.

XVII.

Ueber dem Hochland und den Thälern des südlichen Schwarzwaldes breitete die Nacht sich schweigsam aus, doch am Oberrhein sah und hörte sie vor ihrem Ausgang noch wildtobenden Aufruhr. Eine Meldung war an den österreichischen Oberbefehlshaber gelangt, welche den Ritter von Fuchsberg antrieb, seine Truppen noch vor Tagesbeginn schleunigst von den Lagerfeuern aufbrechen und in der Stille westwärts gegen Waldshut vorrücken zu lassen. Die Wächter auf der Stadtmauer lagen zum Theil sorglos von Schlaf bewältigt, doch hinter ihnen im Innern lauerte wachend der Verrath; mehrere mit Geld und Versprechungen bestochene Bürger harrten, im Dunkel feindlichen Söldnern zum Uebersteigen der Mauer und Oeffnen eines Thores zu verhelfen. Als der erste bleiche Frühschimmer hereinfiel, gellten lautes Triumphgeschrei und Angstgeheul durch die engen Gassen. Was von den Bürgern, halbbekleidet aus dem Schlaf auftaumelnd, sich zur Wehr zu setzen suchte, stürzte, von den Speerschneiden der mit Uebermacht Eingedrungenen durchbohrt, rasch in den ewigen Schlaf zurück; Waldshut war durch Ueberrumplung erobert, der letzte feste Halt des großen Bauernaufstandes gebrochen. In der ersten allgemeinen Verwirrung gelang es dem Pfarrer

Balthasar Hübmör unentdeckt über den Rhein in's eidgenössische Land zu entkommen, um von dort auf beständiger Flucht weiter bis nach Mähren zu irren und drei Jahre später in Wien als Wiedertäufer sein abenteuerreiches Leben auf dem Scheiterhaufen zu enden. Die siegreichen Herren kannten keine Schonung, und noch weniger die siegreiche Kirche. In ihre Hände fiel der Frühmeßner Johannes Heuglin von Sernatingen, ward vor ein geistliches Gericht gestellt, das ihm durch die Folter einen Widerruf seiner ketzerischen Lehre abzuzwingen suchte. Doch der schüchterne Mann trug im schwächlichen Leibe eine muthige, feste Seele, die ihm zum höchsten Verdruß der Richter bei seiner Ueberzeugung beharren ließ. Als todeswürdiges Verbrechen ward ihm vorgehalten, daß er das Fegefeuer geleugnet habe, und gebrochen von körperlicher Qual brach er in Thränen aus und rief: „O Gott, hilf mir, ich hab' auf der Marterbank wohl Fegfeuer genug erlitten!" Höhnische Lache des bischöflichen Vikars von Constanz, dem Vorsitzer des Gerichtes schlug ihm entgegen: „Wir werden hören, was Du sprichst, wenn das Feuer Dir wirklich den Leib zu lecken anfängt!" Der Abt Johannes weinte gleichfalls; er hatte ein Fürwort für den Angeklagten eingelegt, doch auf sachkundigen Vorhalt konnte er sich der traurigen Erkenntniß nicht entziehen, daß Heuglin die Schwere seines Frevelns wider den heiligen Vater und den Kaiser mit dem Leben sühnen müsse. Schluchzend erwiederte er: „Mein Herz hat den Verirrten geliebt, der den gleichen schönen Namen mit mir führt, und es

ist wohl menschlich, meine Freunde, daß Mitleid unser thränengefülltes Auge überschleiert, mehr als die Schuld, das Unglück zu gewahren. O wäret Ihr meiner Mahnung nachgefolgt, lieber Johannes, die ich Euch bekümmerten Gemüthes auf dem Thing zu Hauenstein sprach. Könnt' ich reden, Euch werde Unrecht angethan, wie es mir zugefügt worden, meine Stimme würde Himmel und Erde für Euch aufrufen. Doch mein Mund darf nur sprechen: Ich habe auch gelitten und leide mit Euch, Johannes, und mehr als Ihr; denn Ihr empfindet nur vergänglichen leiblichen Schmerz, ich aber um Euch das Leid der Ewigkeit. Darum flehe ich Euch an: Löset mich davon um der Liebe willen, die ich für Euch gehegt und so oftmals erwiesen — errettet durch Widerruf zuvor Eure Seele von dem ewigen Verderben, Johannes!"

Doch im folterzerbrochenen Körper blieb der Geist Johannes Heuglins standhaft. Er sprach zu Denen, die mit höhnisch zuckenden Lippen vor ihm standen: „Warum lachet ihr über mich? Ich bin ein verlassener Mann; Gott vergebe euch, ihr wisset nicht, was ihr thut." Schluchzend wendete sich der Prälat von dem unheilbar Verblendeten ab, und mit der Asche vieler Tausende im deutschen Reiche zugleich fiel die des Sernatinger Frühmeßners unter den Flammen des Scheiterhaufens zusammen.

Ueber dem Schwarzwald aber lag beim Anbruch des Lichtes, das Waldshut durch Verrath überwältigt sah, eine Grabesstille; nur allerorten in den engen

Stuben der Dörfer und Weiler scholl das Gejammer von zahllosen Müttern, Witwen und Waisen, die umsonst auf die Rückkunft des Ehmannes, des Sohnes, des Vaters gewartet hatten. Weitaus die Mehrzahl der zum Krieg ausgezogenen Bauern war in den Schlachten gefallen, die Gefangenen harrten noch ihres Schicksals, Wenige hatten sich durch Flucht nach ihren Heimstätten zu retten vermocht, bargen sich zitternd da und dort in Schlupfwinkeln, dem unabwendbar auf sie Hereindrohenden entgegensehend. Berge und Thäler glichen einer ausgestorbenen Welt oder wenigstens einer solchen, welche bang den Athem anhaltend, scheintodt dalag. Kein glühendes Auge, keine krampfhaft geballte Faust drohten aus dem Verborgnen; ein Edelherr, ein Geistlicher konnte ungefährdet allein auf Wegen und Stegen in die einsamste Wildniß hineindringen. Gleich schwer herablastender bleierner Wolkendecke des Himmels hing der Einbruch verzehnfacht wiederkehrender hoffnungsloser Knechtung, Alles zerdrückender Leibeigenschaft über dem ganzen Landvolk Süddeutschlands.

Schnell stellten überall die Herren mit ihren geißelschwingenden Vögten die alte Ordnung wieder her und als einer der Hurtigsten und Eifrigsten der St. Blasische Waldprobst Wolfrat von Huseberg. Er war eine Verkörperung des Herrenrechtes, des vom kalten Verstand für die Wahrung desselben als am vortheilhaftesten Erkannten; kein Gedanke des Vorhandenseins eines Menschenrechtes der Unterthanen, des niederen Volkes überhaupt hatte ihn jemals angerührt. Der Beruf seines

Daseins war, Gewaltherrschaft, Macht, Reichthum der Abtei zu fördern; in dem, was er that, erfüllte er seine Pflicht, die ihm oft durch Eitelkeit und schöntönig gefühlvoll schwelgenden Selbstbetrug des Prälaten erschwert werden mochte. Aber mit sicher berechnender Klugheit wußte er sich fast stets dem nur scheinbaren Willen des höchsten Gebieters gefügig zu machen, daß diesem vor sich selbst das unverletzte Bewußtsein göttlich erhabener Güte, der Beglückung Aller durch seine Weisheit und edelsinniges Thun verblieb, ohne daß jemals eine Beeinträchtigung des mit eisiger Kälte verfolgten Vortheils der Abtei daraus entsprang. Und unermüdlich gab sich der Waldprobst auch jetzt nach so langem erzwungenem Rasten seiner Thätigkeit der Wiedererneuerung derselben hin. Noch in der Nacht im Kloster eingetroffen, dachte er nicht an Schlaf, sondern nahm sogleich überall die Zerstörung der Baulichkeiten in Augenschein. So schritt er umher, wandte sich dann zu einer Besichtigung draußen an der Mauer durch das Thor hinaus. Doch als er dies geöffnet, stutzte er mit einem Wimperzucken vor einem seltsamen Anblick, den das matt beginnende Taglicht ihm darbot. Außen am Thorflügel war eine weiße, mächtige Todtenhand befestigt und daneben stand, wie von ungelenker Kinderschrift, mit Kreide hingeschrieben: „Die Hand wird sich rächen.“

Kurz sah der Waldprobst verdutzt auf die blutlosen Finger, die sich wie aus einem Grab gegen das Kloster heraufzurecken schienen. Aber er war nicht der Mann, sich von ihrer geisterhaften Erscheinung mit einer Schreck-

anwandlung überkommen zu lassen; rasch verzogen seine Mundwinkel sich zu einem mißächtlich lachenden Zucken, und er sprach laut vor sich hin: „Ein Gehirn, das aus den Fugen ist; nur ein Narr droht, sich zu rächen, wer's thun will, schweigt still. Und wer könnt's? Die Zähne sind den Hunden für ein Jahrhundert ausgebrochen. Aber für geistliche Schwachköpfe ist der Anblick der Narrheit nicht."

Er löschte die Schrift aus, nahm die Todtenhand fort und ging mit ihr in's Kloster. Hier betrachtete er sie noch einmal und murmelte: „Eine Bärentatze — sie hat Hans Müller gehört oder Kunz Uehlin. Gut, daß du an keinem lebendigen Arm mehr sitzst — so räche dich!" Und er warf die Hand gleichgültig in einen Staub aufwirbelnden Schuttwinkel hinein.

In der Niedermühle aber hatte Jost von Friedingen vergeblich den Tag und die Nacht hindurch auf die Rückkunft Madgard Uehlins gewartet und seine völlige Unwissenheit über das, was drüben am Rhein geschah, immer heftigere Unruhe in ihm aufgesteigert. Oft war er im Begriff, zu einem der Dörfer droben hinanzueilen, um vielleicht dort eine Nachricht zu erhalten, doch daß er Madgard gelobt, das Haus nicht zu verlassen, und mehr noch der Gedanke, sie könne während seines Fortseins eintreffen und wiederum nach ihm suchen, hielt ihn in oder neben der Mühle zurück. Etwas war ihm gleichsam von der Abwesenden geblieben; auf einem Steinblock in der Alb hockte fast beständig der Eisvogel, und Jost hatte das Gefühl, als schaue derselbe ihm mit

dem unbeweglich auf ihn hingerichteten Blick prüfend in's Innerste hinein. Jenem so gegenüber sitzend, überdachte er lange Stunden Zweck und Ziel des Lebens, der Menschen Hoffen und Bangen, Erstreben und Verfehlen. Wie das rauschende Wasser zu seinen Füßen, trieben die Tage seiner eignen Vergangenheit ihm vorbei, arme suchende und irrende Schatten, nach keinem hätte er die Hand gestreckt, ihn zu halten. Nur Eines über ihnen, über Allem, war der Sonne gleich, mit der das Licht kam oder schwand, die Liebe; von ihr allein ging Wärme durch die kalte Welt, nur sie machte das Menschenleben lebenswerth. Aber der Nachsinnende konnte nicht zu klarem Erfassen gelangen, ob sie eine Wirklichkeit in der Welt sei oder nur ein schöner Traum, den das Herz vielleicht von einem anderen Stern mit sich auf die Erde herabgebracht, wo er sich nicht in waches Glück verwandeln könne, sondern fremd zergehen und sich wieder in seine Heimat aufschwingen müsse. Jost träumte wirklich; er hatte seinen Sitz an der Alb nicht verlassen, die Abenddämmrung war über ihn hereingefallen, dann die Nacht; nicht mit ruhigem Schlaf, doch mit einem halben Auslöschen der Besinnung, des Denkens, während in ihm eine Hälfte des Bewußtseins sich lebendig erhielt. Und mit dieser empfand er, die Welt, die Natur, das Leben waren nicht so, wie wache Sinne sie erfaßten. Etwas Geheimes, nicht mit Augen und Ohren wahrnehmbar, lag als das eigentlichste Sein drumher und durchdrang Alles, und manchmal fühlte der Mensch an einem Schauer, der ihm unverstanden durch Leib

und Seele ging, daß er von dem Hauch der unsichtbaren Uebermacht des großen Geheimnisses der Natur oder des eignen Selbst angerührt worden.

Von solchem Schauer überflossen, wachte Jost aus seinem Halbschlaf auf. Die Nacht war um ihn abgesunken, goldhelle Morgensonne lag an den Berggeländen, reglos in kühlem, blauem Schatten saß die Halcyone noch auf dem Stein. Doch von Norden her bewegte sich vor den aufschauenden Augen etwas durch das Albthal herab, eine graue schwarzüberscheitelte Gestalt. Es fiel nicht glaubhaft zu denken, daß Madgard aus dieser Richtung, von St. Blasien komme, aber dennoch ließ das tausendmal gesehene Bild dem Blick und Herzen Josts auch aus der Weite keinen Zweifel. Er flog ihr entgegen; nur je näher sie herankam, schien sie ihm verändert, noch höher aufgewachsen als zuvor. Das mochte täuschend der alten Gewandung entstammen, in der er sie lange nicht mehr gesehen.

Als er sie erreichte, legte sie wortlos beide Arme um ihn und küßte ihn; dann sprach sie: „Komm' in's Haus.“ Hier berichtete sie ihm kurz und klar Alles, was sie seit der gestrigen Trennung durchlebt und gethan, nur von der abgeschlagenen Hand ihres Vaters redete sie nicht. Ihr Gesicht war sehr blaß, doch ihre Stimme von einer fremden ruhigen Sicherheit, mit der sich auch ihre Augen in diejenigen Josts hineingetaucht hielten. Und so sagte sie zum Schluß: „So warten wir jetzt nicht mehr auf seine Heimkunft, meine Lippen brauchen nicht mehr vor der Bitte zu zagen, die sie

ihm sprechen sollten. Mir bleibt noch eine Pflicht an ihm zu erfüllen, dann habe ich Dich allein auf der Welt und bin nur Dein."

Jost hatte weniger staunend überrascht als tief erschüttert ihre Mittheilungen angehört; der Ausgang des Bauernaufstandes war nach den Nachrichten der letzten Wochen kaum mehr anders zu erwarten gewesen. Schmerzlich beklagte er das Schicksal Uehlins, aber sein Herz konnte sich dennoch im Geheimen auch nicht eines Gefühls der Beschwichtigung erwehren, daß Madgard nun in völliger Freiheit einzig ihm noch angehöre. Um diese Regung der Eigensucht ihr zu verbergen, sie sich selbst zu unterdrücken, erwiederte er auf ihre letzten Worte: „Welche Pflicht hast Du noch an ihm zu erfüllen, Madgard?"

Sie antwortete: „Frage mich nicht, ich denke, in dreien Tagen ist sie vollbracht. Frage nicht, wenn ich in der Zeit manchmal von Dir gehe, warum es geschieht. Wenn sie abgelaufen ist, trenne ich mich nie mehr von Dir, denn ich bin Dein."

Sie hatte von der nur nothdürftigen Bestattung ihres Vaters im Walde berichtet, und das ihr noch Obliegende verlangte ohne Zweifel die bessere Sicherung der Gruftstätte von ihr. Sie wollte nicht davon reden, allein die letzte Pflicht der Tochter erfüllen, und Jost wußte, er dürfe ihrem Verlangen keinen Einwand entgegensetzen, müsse ihr zusichern, was sie von ihm gefordert. Ihre Natur weigerte sich jedem Zwang, gab nur freiwillig; deutlicher als irgendwoher sonst ging

zuweilen von Madgard Uehlin das unsichtbar Anrührende aus, das sich als ein geheimes Wesen den körperlichen Sinnen verschloß. Aber er fühlte, ihre ganze Fülle der Liebe gehörte ihm allein, er konnte nicht Höheres von irdischem Glück erhoffen und begehren.

Nun sprach sie mit klarer Erwägung über die Nothwendigkeiten für das Kommende. Alles war verwandelt, die Mühle bot keine gesicherte Zuflucht mehr, schon die nächste Stunde konnte in den Schwarzwald vordringende österreichische Söldner auch hierher bringen. Die Bedrohten mußten für einige Tage wieder ihr früheres Versteck im Tiefensteiner Thurm aufsuchen, dort weitere Pläne entwerfen. Und ohne Zögern ward dieser Entschluß sogleich in's Werk gesetzt, doch auf's Sorglichste erwog Madgard vor dem Weggang jedes Erforderniß. Sie führte die Kühe zur Weide auf den Mattenhang hinaus, nahm von jeder durch ein Streicheln mit der Hand Abschied, denn zweifellos ward die Niedermühle mit allem Inhalt alsbald von der Abtei als verfallenes Lehnseigenthum in Besitz genommen. Dann füllte sie einen Korb mit dem Nahrungsvorrath des Hauses, schnürte einige Decken zusammen, und die Beiden traten den Weg zur Bildsteinflue an. Vor dem Etterthor wandte Madgard noch einen Blick nach der Mühle zurück, winkte stumm dem hockenden Eisvogel auf dem Felsstück in der Alb. Danach faßte sie die Hand Josts: „Ich bin Dein.“

Oftmals den Tag hindurch wiederholte sie diese Worte. Es war, als dränge es sie unwiderstehlich, sich

stets auf's Neue diese sichernde Gewißheit vorzuhalten, sie laut zu künden, Baum und Stein umher als Zeugen dafür zu nehmen. Nun saßen sie wieder in dem alten Thurm, der sie wie eine Heimat empfangen. Madgard war beglückt, daß Jost ihrer Bitte Folge geleistet, nicht als Mitkämpfer an dem Aufstand theilgenommen hatte. So gefährdete ihn nichts, er mußte sich nur aus dem Bereich St. Blasiens davonbegeben. Ihre Rathschlagung erkannte den Weg über die Feldbergöde dazu am sichersten; jetzt hielt das Mädchen nichts mehr zurück, Hand in Hand mit ihm zu gehen, wie sie neben ihm saß. Unter dem schwäbischen Adel breitete die neue Lehre Luthers sich immer weiter aus, und ein Geistlicher derselben fand sich jedenfalls leicht bereit, das Ehebündniß zwischen zwei sich neu zu ihr Bekennenden zu schließen. Madgard hörte den Schilderungen zu, in denen Jost ihr das Bild der gemeinsamen schönen Zukunft vor den Blick heraufgestaltete. Ihre Lippen griffen danach, wie sehnsüchtig verlangende Hände, und rathend, planend, schuf sie in der Vorstellung mit an dem Neubau der Burg Friedingen, zog als Frau, zum erstenmal ihrem Namen entsprechend als fürsorgliche „Walterin der Mägde," der Hauswirthschaft in die beglückenden Räume ein. Es war keine Freudigkeit, die dabei aus ihrer Stimme klang; zu schwer lastend lag begreiflich noch das Schreckliche der letzten Nacht auf ihr. Aber man fühlte in jedem Wort, das sie sprach, einen tiefen Drang zum Leben, nach dem ihr entgegenwinkenden Glück aus ihrer Brust aufquellen; so ruhvoll sie war, dann und wann ging einmal ein

leicht zitternder Ton über ihre Lippen, als entstamme er plötzlicher herzklopfender Angst, eine Schicksalswaltung, die mächtiger sei als ihre Kraft, könne sie um die Verwirklichung dieser selig-friedereichen Zukunftshoffnung betrügen. Dann drückte sie sich fest an die Brust des Geliebten: „Nichts kann mich von Dir trennen, als der Tod" — das Wort durchschauderte sie, und sie fügte hastig nach: „Nein — nicht sterben — nur nicht sterben vorher — ich bin Dein!"

So verging der Tag, doch in der Dämmrung schon richtete Madgard am Boden des Thurmgemaches aus den mitgeführten Decken ein Lager, nicht zwei getrennte, wie in der letzten von ihnen zwischen dem alten Gemäuer verbrachten Nacht, sondern nur eines gleich dem, auf welchem sie im Anfang stets zusammen geruht. Sie sprach, daß sie müde von der langen Schlaflosigkeit sei, und zog Jost zu sich herab, schlang wie ehmals die Arme um ihn und legte den Kopf an seine Brust. Tiefathmend schlief sie, während er noch wachte; doch ab und zu fühlte er ein leises Zusammenfahren durch ihren Körper gehen, wie bei einem Schlafenden, der sich ein Bewußtsein forterhält, daß er zu einer vorgesetzten Stunde erwachen muß. Und dann durchflog's ihr einmal mit einem stärkeren Ruck die Glieder, sie fuhr auf, bückte sich über Jost, küßte ihn hastig und sagte: „Jetzt muß ich fort, aber ich komme zurück, eh' der Tag anbricht." Sie verschwand im Dunkel, der allein Gelassene sann vergeblich nach, weshalb und wohin sie in der tiefen Nacht gehe. Die Grabstätte ihres Vaters befand sich

weithinüber, von dort konnte sie vor dem Frühlicht nicht hierher zurückkehren. Aber sie wollte nicht, daß er frage; offenbar sollte er an dem, was sie vollbrachte, nicht Theil haben, es kam ihr allein zu. Lange hörte er die geheimen Stimmen der Finsterniß um den Thurm, wie er ihnen oft mit ihr zusammen so gelauscht. Ihn überlief's mit einem heißen Gefühl, was sie damals nach ihrem jähen Forteilen aus der Albschlucht zur nächtlichen Trennung von ihm, zum stätigen Aufenthalt in der Mühle veranlaßt, war in ihr vergangen; sie vermied das schweigende Beisammensein nicht mehr, riß nicht mehr plötzlich ihren Blick aus dem seinigen los, zagte nicht, im Dunkel, von seinem Arm umschlungen, neben ihm zu ruhen. Verwandelt war sie mit der Todesbotschaft ihres Vaters zurückgekommen, als sei kein Wille mehr Herr über sie, die Liebe das einzig Gebietende und Alles Hingebende in ihr. Selige Zukunftsbilder übergaukelten, wie vor den körperlichen Sinnen dastehend, die Augen, die Empfindung Jost's, zogen ihn mählich in lieblichen Traum hinüber, darin der Platz neben ihm nicht kalt und leer war, sondern seine Arme die Fortentschwundene umfaßt hielten. Dann erwachte er, und schwarze Nacht umgab ihn noch; da hörte er wie aus dem Traum noch leisen Athemzug, seine ungläubig tastende Hand traf auf weiches Haar, das sich nachtkühl anfühlte und ihn doch wie mit heiß eingetrunkener Sonnenglut durchfloß, und Madgard lag in Wirklichkeit wieder schlafend an seiner Brust.

War es schon gestern so gewesen oder heut' zuerst?

Er sah in's Morgenlicht und mußte sich besinnen, daß ein Tag und eine Nacht vergangen, in der sie ihn ebenso verlassen, an deren Ausgang er sie ebenso neben sich wiedergefunden. Ihre Hände ließen erkennen, daß sie nicht unthätig gerastet hatte, zeigten an einigen Stellen leichte Verletzungen, wie vom Anfassen schartigen Gesteins. Er trug die Frage auf der Zunge: „Hast Du selbst an der Herstellung des Grabes für Deinen Vater mit Deinen Händen gearbeitet?" Doch sie sah ihm stummbittend tief in die Augen: „Frage nicht — bald wirst Du's wissen — ich bin ja Dein." Und lebhaft sprach sie mit lauter Stimme danach von der Morgenröthe, dem Mittagsglanz des Lebensglückes, das jenseits des Feldbergs vor ihnen aufstrahle, und es leuchtete aus der Tiefe ihrer Augen sonnenhaft hervor.

Still lag noch immer das Albthal, von keinem fremden Fuß betreten; es fand sich am Rhein von Constanz bis nach Basel hin so Vielerlei zu ordnen, daß die herbeigeeilten Behörden der österreichischen Vorlande das Hauensteiner Land noch unberücksichtigt ließen. Dagegen stand der Abt Johannes im Begriff, sich mit den Ordensbrüdern nach St. Blasien zu begeben, ward jedoch kurz vor dem Aufbruch durch eine Tröstungs- und Hülfspflicht seines hohen geistlich-menschlichen Berufes noch zurückgehalten, da sein Blick auf eine junge Dirne fiel, die sich mit thränengefüllten Augen auf Küssachberg nach dem Schicksal ihres in Gefangenschaft gehaltenen Vaters erkundigte. Gütig lieh der Prälat ihr sein Ohr, gebot bereitwillig nach seinem eignen Verlangen Aufschub und

der „kleinen Menschenblume“ ihn in seinem Schloßgemach zu erwarten, damit er ihre Angelegenheit dort in genaue Erwägung ziehen, ihrer Noth mit Rath und Beistand abhelfen könne. So hieß er die Ordensbrüder ohne ihn voranreiten: „Denn es trägt keine Freudigkeit in sich, meine Freunde, der beglückenden Erfüllung eines Wunsches nachzutrachten, wenn der Gedanke mit der Bekümmerniß eines Mitgeschöpfes beschwert bleibt. Lobet mich nicht dafür, daß ich meine Beihülfe einer der Geringsten nicht versage; es ist ja selbstsüchtige Besorgniß vor eigner Unbefriedigung, die mich so handeln und noch zurückverbleiben läßt. O wie leicht wird in der Welt als Verdienst gepriesen, was das feinere Gemüth als unerläßlich zur Beschwichtigung seines eignen Innern erkennt! Täuschen wir uns nie selbst, meine Brüder; es fällt mir schwer, unsere Bergesheimat nicht zugleich mit euch wieder zu begrüßen, doch ich hoffe, eh’ der Tag sein Ende erreicht, mich dort noch auf’s Neu in eurer Mitte einfinden zu können.“

Mit einem schönen Lächeln der Selbstüberwindung trat der Abt wieder in’s Schloß zurück, und die sechs Ordensbrüder schlugen ohne ihn den Weg zur Abtei ein. Alle Dörfer, welche sie auf der Straße von Waldshut dorthin durchritten, lagen wie ausgestorben, die Weiber und Kinder flüchteten beim Herannahen des Zuges, als würden sie von Todesangst gejagt, in ihre Hütten hinein und erstickten drinnen mit den Händen das jammernde Wehklagen auf ihren Lippen, daß kein Laut davon an das Ohr der vorüberreitenden St. Blasischen Herren

hinausbringe. Mit der Neige des Tages trafen diese an ihrem Ziel ein, wo der Waldvogt bereits ausreichende Wohnräume für sie wieder in Stand gesetzt hatte. Sie besichtigten zähneknirschend die Verwüstung des Klosters, und ein Gefunkel böser Verheißung für die Urheber derselben schoß manchmal zwischen ihren Lippen hervor; am nächsten Morgen wollte Wolfrat von Huseberg die Nachforschung nach jenen beginnen. Aber bald fiel die Dämmrung und die Nacht ein; das Mauerthor ward gewohnheitsmäßig, wenn auch unnöthiger Weise, verschlossen, dem Wächter anbefohlen, nicht in Schlaf zu verfallen, da muthmaßlich Seine Gnaden noch spät Einlaß verlangen werde. In der That befand der Abt sich auch auf dem Wege; er war länger, als er vorausgesetzt, durch seine Tröstungs- und Hülfspflicht im Schloß zurückgehalten worden, hatte nach Bethätigung derselben in hoher Befriedigung noch die Mittagsmahlzeit dort eingenommen und war erst am Nachmittag in heiterster Stimmung mit seinem zahlreichen Geleit zum Aufbruch gelangt. So konnte es Mitternacht werden, eh' er die Abtei erreichte; allein die Nachtstille der vom Fackellicht angestrahlten Wälder zur Seite der Straße entsprach seinem für das Schöne und Erhabene der Natur besonders empfänglichen Sinn.

Drüben aber auf dem Felsen der Bildsteinflue rüsteten sich Jost von Friedingen und Madgard Uehlin gleichfalls zu gemeinsamem Fortgang. Die Letztere hatte ihr nächtliches Thun vollendet, und beide wollten nunmehr in verschwiegnem Dunkel zum Hof Bero's unter dem

Herzogenhorn hinaufwandern, um dort den Rest der Nacht zu verbringen und am nächsten Tag zum Feldberg hinanzusteigen. Jost achtete es schon seit geraumer Weile für Zeit zum gehen, doch Madgard entgegnete stets: „Nein, noch nicht — laß uns noch bleiben!" und neben ihm sitzend, hielt sie ihn mit umschlingenden Armen fest. Dann endlich gab sie nach, sie beschlossen den Aufbruch, und er trat voran. Aber am Ausgang des alten Gemäuers klang ihm ein Ruf nach: „Jost!" Madgards Stimme war's, doch ein Ton bebte darin, wie er ihn noch nie von ihr vernommen, ein beherrschungsloser Aufsturm von Liebe, Angst, Sehnsucht, Alles zusammen. Sein Herz setzte den Schlag aus, sich umwendend, fragte er leise: „Was willst Du?" Nun erwiederte sie mit der Ruhe der letzten Tage: „Der Thurm sieht uns niemals wieder; wie oft war er unser Freund, und wir wollten gehen, ohne Abschied von ihm zu nehmen. Er kann's nicht, drum müssen wir's für ihn thun, noch einmal in ihm all' des Glückes gedenk sein, das er uns gebracht."

Doch ihre Hände waren nicht ruhig, sondern zitterten, wie sie den Geliebten tastend fanden, ihn an sich und in den lichtlosen Raum des Innern zurückzogen. Und nun hielten auch ihre Lippen ihn, sehnsuchtsvoll, schweigend; kein Ton durchdrang das Dunkel des Thurmes, als das laute Doppelklopfen ihrer Herzen. Nur von draußen scholl leise das Rauschen der Alb herauf und in den Tannen summte der Wind ein heimliches uraltes Feierlied der Nacht.

Dann durchklang zum erstenmal Madgards Stimme die lange Stille. Wieder der Zukunft gedenk, sagte sie: „Wir wollen zwei von den Decken mit uns nehmen, wenn die Nacht uns auf dem Feldberg überfällt.“ Vorsorglich gedachte sie an Alles: „Brod wird Bero uns auf den Weg geben, daß wir nicht hungern. So haben wir dem Freunde Lebewohl gesagt, Jost, und werden ihn nie vergessen. Nun laß uns gehen, es ist Zeit.“

Oftmals hatte sie im Finstern behend den Abstieg an der zackigen Felswand zurückgelegt, aber Jost fühlte, heut' war ihr Fuß unsicher, er hielt sie behutsam umfaßt, trug sie fast hinunter. Doch auch er bewegte sich schwankenden Ganges, einem Traumwandelnden gleich, weiter; es schien, sie stützten sich wechselseitig, wie sie, sich umschlungen haltend, die freien Hände fest ineinanderschließend, durch das Albthal aufwärts fortschritten. Stumm, niemand sprach ein Wort mehr; erst als sie sich unweit von der Abtei befinden mußten, sagte Madgard leise: „Hier müssen wir abbiegen,“ und sie führte ihren Begleiter zum linksseitigen Gelände hinan, zu der Stelle, von wo sie am Abend vor dem nächtlichen Ueberfall des Klosters nach dem Licht in der Zelle Josts hinübergeblickt hatte. Lautlos im Dunkel begraben, schlafversunken lag die Abtei; nun sprach Madgard: „Hier war meine Liebe stärker als mein Haß, daß ich Dich retten mußte, Jost. Warte, meiner gedenkend, hier, ich komme zurück, wieder Deine Hand zu fassen und mit Dir weiter zu gehen, über den Berg, in's schöne, friedliche Glück hinein. Nur einmal noch muß ich kurz

von Dir, zum letztenmal. Was geschehen mag, verlaß diesen Platz nicht, Deine Hand muß es mir geloben. Ich komme wieder zu Dir — in nicht langer Frist — ich bin ja Dein."

Sie hielt seine Hand umpreßt, und es war, als wolle sie vor der kurzen Trennung auch die Lippen auf seine schließen. Doch ihn loslassend, fügte sie nach: „Nein — das wäre ein Abschied für lange." Sie eilte fort; er begriff nicht, wozu sie hier in der Nähe der Abtei noch einmal geheimnißvoll von ihm gehe, und konnte die Frage nicht zurückhalten: „Wohin — was willst Du? Laß mich mit Dir!" — „Nein, wenn Du mich liebst, wenn das Glück auf uns zusammen warten soll, so verlaß die Stelle nicht, um keinen Schritt, bis es geschehen — bis ich wieder bei Dir bin." Es klang unverkennbar ängstlich für ihn besorgt; sie setzte hastig hinzu: „Ich habe nur dies Eine noch — dann bin ich frei, kann Dein sein. Aber noch hält die Hand mich — ich muß mich von ihr losmachen —"

Es kommt unverständlich, wie aus verwirrtem Sinn durch das Dunkel, und sie ist verschwunden. Jost steht zurückbleibend; er ist gewöhnt, ihrem Geheiß zur Vermeidung einer Gefährdung seines und ihres Glückes Folge zu leisten, thut es auch jetzt. Aber eine ungeheure Unruhe durchrüttelt ihn, will ihn ihr nachdrängen. Schon zweimal in der Nacht, wie er im Thurm ihrer Wiederkunft gewartet, hat er sich in Furcht gemartert, ihr könne Böses widerfahren, den Entschluß gefaßt, ihrem Verbot nicht zu gehorchen, sie nicht mehr allein

von sich zu lassen, sondern ihr heimlich nachzufolgen, um zu ihrem Schutz bei ihr zu sein. Mit übermächtiger Gewalt hat er sich zwingen müssen, ihr seine Zusage zu halten, nicht zu thun, was ihn als Recht der Liebe und Pflicht des Mannes höher bedünkt, als der Wortbruch eines abgenöthigten Gelöbnisses. Dennoch hat er sich überwunden — doch jetzt ist es anders als gestern, als vor einer Stunde noch. Sein Wille ist nicht mehr Herr über ihn, sondern allein sein Herz, das von tödtlicher Angst angepackt zu stocken droht. Aus ihren unverständlichen Worten klingt ihm nach: „Bis es geschehen“ — was soll geschehen? Er weiß es nicht, aber sie fürchtet etwas für ihn, wenn er diesen Platz verlasse, und dort, wohin sie geht, wo sie sich befindet, muß also eine Gefahr sein. Mit innerster Erkenntniß durchschaudert es ihn, das Leben ohne sie wäre schlimmer als der Tod, und Allem, was sich erdenken läßt, gegenüber hat er ein Recht auf sein Weib, bei ihr zu sein, wo sie ist. Mit heftig-hastigem Gewoge hat sich Alles in seinem Kopf gedrängt, wirft ihm entgegen, er hätte schon in den beiden Nächten von ihr fordern müssen, sie begleiten zu dürfen, denn ihn hätte die Schuld getroffen, wenn ihr —. Er denkt es nicht aus, nur ein Gefühl beherrscht ihn: Jetzt besitzt er das Recht, sie selbst hat es ihm gegeben, und ihr Wort kann es ihm nicht wieder nehmen. Ein Anstoß von außen kommt hinzu; drüben erhellt die Nacht sich von einem Schein, der über der von Höchenschwand herabkommenden Straße aufflackern muß. Es ist das Fackelgeleit des nach

St. Blasien heimkehrenden Abtes Johannes; Jost weiß nicht, was die Helle bedeutet, aber seine Angst bringt sie in irgend eine Verbindung mit der Gefahr, welche der Geliebten drohen kann, und überwältigt damit sein letztes Zaudern. Er eilt Madgard nach in der Richtung, wohin sie sich fortbegeben, ruft ihren Namen. Jeder Schritt ist ihm hier auch im Dunkel vertraut, doch eine Minute oder zwei haben ihr einen Vorsprung gegeben. Sie kann nur gegen die Klostermauer hinuntergestiegen sein, dorthin wendet er sich auch, irrt suchend unter unter dieser entlang.

In der That ist sie eilfertig hierhergekommen, zu einer auch ihr genau vertrauten Stelle, denn sie hat in den letzten Nächten manche Stunden an derselben zugebracht. Wie sie dran eintrifft, regt sich etwas daneben, hart unter der schwarz aufsteigenden Klostermauer; das karge Licht des Sternenhimmels läßt nur an weißschimmerndem Haar und Bart die lange Gestalt Konrad Holzschuhers vermuthen. Leise fragt Madgard: „Seid ihr da? Ist's bereit?" Er erwiedert: „Der Bundschuh wartet auf Dich," und von der Seite her kommt zugleich noch eine andre Antwort: „Dies ist das Letzte aus dem Loch, dann reicht's, daß Himmel und Hölle zu einand' kommen." Die Stimme Lambert Bachstelz' spricht's, der in einem Sack schwere Last auf der Schulter zu schleppen scheint. Nun fragt das Mädchen wieder kurz: „Die Schnur?" — „Auch fertig, an der Seite, rechts." Madgard bückt sich, mit der Hand am Boden tastend, während der Höchenschwander Bauer

zwischen Felsgeblöck wie in die Erde hinein verschwindet, und im nächsten Augenblick folgen Holzschuher und Madgard Uehlin ihm ebenso nach. Doch hat nicht der Boden sie verschlungen, sondern sie befinden sich auf einem Weg, den ein Fuchs der letzteren gewiesen; draußen liegt das Geblöck zur Seite gerollt, das die Mündung des alten unterirdischen Klosterausganges überdeckt gehalten. Was hier geschehen, ist dem Kopf der Tochter des schimpflich erhenkten Hauensteiner Redmanns Kunz Uehlin entsprungen, und die beiden Todtengräber desselben haben ihrer jungen „Herrin" wie Leibeigene Frohndienst geleistet, in nächtlich mühvoller Arbeit vom Blasiwald her unter schwerer Bürde über Berg und Thal keuchend, auf das Geheiß Madgards ausgeführt, wozu dieser die körperliche Kraft gebrochen. Nun sind die Drei zusammen in dem todtenfinsteren Gang, doch sie kennen hier bereits Schritt und Tritt, gelangen zu dem Kellerraum vor, in den sich der Fuchs von oben zurückgeflüchtet. Ein mattdumpfer Schall verkündet, daß Bachstelz seine Schulterlast mit einem weichen Inhalt zu Boden geworfen; gleich darauf klirrt es zwischen seinen Händen von einem Zusammenschlag harter Gegenstände, er sagt: „Wollen schaun, ob's in der Ordnung ist," und ein paar Funken sprühen durch das Dunkel. Sie bleiben und wachsen ineinander, denn sie haben eine Schwammlunte entzündet, auf die der Mund darüber bläst. Dadurch entsteht eine matte Helligkeit, die ein Weniges umher unterscheiden oder ahnen läßt, einen Haufen übereinander gethürmter ge-

füllter Säcke, das weiße Haar Holzschuhers, am deutlichsten das Gesicht des Blasenden. Nun spricht Madgard: „Zurück jetzt — hinaus!“ und sie tritt wieder gegen die Gangöffnung hin. Doch Lambert Bachstelz folgt ihr nicht, sondern bleibt blasend reglos stehen; er murmelt zwischen den Zähnen: „Wir haben's hier näher und sicherer,“ und der kleine, sein Gesicht anglühende Schein läßt ein irres Funkeln in seinen Augen gewahren. Von der Seite her kommt in dumpftönigem Wahnwitz die Stimme Konrad Holzschuhers: „Vorwärts, Hauptmann! Der Bundschuh geht ihnen vorauf und bringt sie zum Höllenthor!“ Da mischt ein anderer Ton sich hinein, aus der Weite, von draußen durch den Gang bis hierherdringend: „Madgard — Madgard!“ Wie ein Schall aus der Oberwelt zur Unterwelt hinunter klingt das Rufen Josts. Ein siedender Strom durchschießt Madgard vom Haupt zum Herzen, sie schreit auf: „Jost — Jost — ich komme!“ Doch sie springt jählings zurück, den Arm nach Lambert Bachstelz vorstreckend, um ihm die Lunte zu entreißen, die er dem Boden nähert, so daß man auf diesem ein Häufchen schwarzer Körner unterscheidet. „Du bist im Wahnwitz,“ stößt Madgard aus — „laß mich erst fort — ich will leben!“ Aber plötzlich fällt ihr Arm regungslos herunter; es ist, als ob auch sie der Irrsinn erfaßt, ihr Mund bringt tonlos hervor: „Die Hand — der Schatten —“ und sie starrt unbeweglich vor sich nieder. Der Blick gewahrt in dem finsteren Raum nichts weiter mehr, als eine angehellte große Hand, unter der ein wachsender

Schatten mit ausgreifenden Fingern sich vom Boden heraufzustrecken scheint. Draußen an der nächtigen Mauer hin setzt Jost seinen angstvollen Ruf fort, so laut, daß im Kloster der Waldprobst davon aus dem Schlaf erwacht und aufhorcht.

Da begiebt sich etwas Unglaubhaftes, im ersten Augenblick wie ein tolles Traumgebild Erscheinendes, Ungeheures. Es ist, als ob die Erde aufbreche und eine Feuersäule in den Himmel schleudre, der aus ihm tausend Blitze entgegenfahren. Das Krachen eines Erdbebens und niederpolternden Donners zugleich; nun wie von einem Vulkan aufgeworfenes, aus der Luft zurückkehrendes Gestein, tausendfach auf den Boden herabstürzend, prasselnd und schmetternd. Dann Todesruhe; nur rings in der Weite läuft noch ein endloses Rollen über den ganzen südlichen Schwarzwald um.

Luftdruck, gewaltiger als der eines Orkans, hat Jost von Friedingen gepackt, gleich einem Halm aufgehoben und hunderte von Schritten weit an das Berggelände hinübergeworfen. Dort liegt er, ohne Bewußtsein, doch athmend; um ihn rasselt es, sich tief in die Erde grabend, aus der Höhe herab. Wie ein Wunder ist's, daß keines der fallenden Stücke ihn zerschmettert.

Unter dem Sternenhimmel sind nach einer Weile, wie sich eine dichte Wolke zu lichten anhebt, zum Theil noch die Umrisse der Klostermauer zu gewahren, doch sie umschließt nichts mehr, nur Trümmerhaufen in ihrem Innern. Die Todtenhand Kunz Uehlins hat sich gerächt; die Abtei St. Blasien ist verschwunden, von

Pulverkraft zu Stücken in die Luft gesprengt worden. Der angehäufte Vorrath, den die Felshöhle im Blasiwald noch geborgen, hat den Bauernkrieg mit einem letzten ungeheuren Grabsalut beschlossen, die letzten Flammen der Unterwelt heraufbrechen lassen, die nun gierig in dem weiten Schutthaufen nach dem umherwühlen, was sie noch verzehren können. Lebendes findet sich nicht darunter; die heimgekehrten Ordensbrüder, der Waldprobst Wolfrat von Huseberg und seine Knechte sind sämmtlich im Schlaf in ein Nichts verwandelt worden, ihre zerglühte Asche fliegt im Wind. Und mit ihnen der Wahnwitz, der nicht die nach außen geleitete Zündschnur vor der Mauer, sondern im Kellerraum selbst das Pulver entflammt.

Madgard Uehlin hat es nicht so gewollt, hat gethan, was in ihrer Kraft stand, es zu hindern, lebend zu Jost zurückzukommen. Aber über ihrem Lebenswillen, ihrem heißen Glückverlangen war eine Uebermacht, von der sie sich manchmal mit der Todeshand des geisterhaften Schattens angerührt gefühlt. Sie hat es nicht gewollt, unsagbar davor geschaudert, doch ein tief ihr die Brust durchbebendes Empfinden der Unmöglichkeit ihres Weiterlebens sie zu dem Abschied im Tiefensteiner Thurm getrieben. Oder kam's unter ihrer Stirn hervor? War der Irrsinn, der ihr ganzes Volk gefaßt und zur Selbstvernichtung fortgerissen, auch ihr eingeboren und übermannte, im letzten Augenblicke mit tausend wirren Gedankenfunken aufflackernd, die Sehnsucht und die Kraft ihrer Liebe? Ohne Kunde davon

zu geben, war auch sie in's ewige Nichts zerschwunden, den Erbhaß ihres Vaters, ihres Geschlechtes mit ihrem Leben erfüllend und auslöschend.

Doch ohne den damit zu treffen, dem jener Haß am Tiefsten gegolten. Bis dicht vor die Füße des Abtes Johannes auf den Weg von Höchenschwand herab flogen die Trümmerstücke der Abtei. Betäubung faßte ihn und sein Geleit, lähmte alle Zungen. Eine Weile starrten sie in's wieder eingebrochene Dunkel, eh' der Prälat, das Geschehene begreifend, mit feierlich bewegter Stimme sprach: „Die sichtbare Hand des Herrn, die er über meinem Haupte gehalten! Wären wir um ein Geringes früher aufgebrochen, so hätte dies Verderben auch mich betroffen. Aber der Himmel prüfte mich, ob ich der Liebespflicht seines Dieners mich aus Selbstsucht entziehen würde, und ich gehorchte ihr. Im tiefen Schmerz erhebt mich das schöne Gefühl, meine Freunde, daß ihr meinem Widerstand gegen die Versuchung eure Rettung verdankt. Morgen werde ich erforschen lassen, wie das Entsetzliche geschehen ist, für jetzt bleibt uns nur, uns umzuwenden und Unterkunft in Waldshut zu suchen, das Gott in die Hand der Ordnung zurückgegeben hat."

Der Abt Johannes sprach das Letzte mit ungewohnter, großer Hastigkeit, begab sich durch hurtige Umkehr an den zur Spitze werdenden Schluß seines Geleitszuges, und zum ersten Male die Milde seiner Natur auch dem Thiere gegenüber vergessend, schlug er mit Gerte und Sporn auf sein Pferd ein, daß es den übrigen vorauf

schnellen Laufes der sichernden Zufluchtsstätte entgegen sprengte.

— — — — — — — — — — —

Die Vormittagssonne des nächsten Tages sah auf dem Hochland des oberen Albgaus eine planlos umherirrende Mannesgestalt. Aus der Entfernung erschien sie nach der Kleidtracht als die eines Bauern aus dem Hauensteiner Lande oder dem Zwing und Bann, die Nähe indeß ließ die Züge nicht als diejenigen eines solchen erkennen. Aber wer Jost von Friedingen noch gestern gesehen, hätte bei dem Anblick des Gesichtes gezweifelt, ob er es sei. Der Antlitzbau mußte wohl der gleiche sein, doch die Ueberkleidung des festen Gerüstes war verzogen und verwandelt. Wie die Hautbläſſe von dem sie umschließenden, wieder zur früheren Länge angewachsenen Bart abstach, lag in Form und Farbe der Züge Todtenhaftes, und eine müde Todessehnsucht dämmerte zwischen den Lidern hervor. Aber noch etwas Anderes glomm als Beimischung in den Augen, gleichfalls ein irrer Ausdruck zerreißender oder schon zerrissener Geisteskraft.

Er war unverletzt, wie ein Hohn des lachend blauen Himmels über ihm, bedünkte es ihn. Was die Nacht aus ihrem schwarzen Schooß vor seinem Blick gleich dem Flammenaufbruch eines Weltunterganges emporgeschleudert hatte, wie es geschehen sein mochte, gestaltete sich ihm nur verworren herauf, sein zerrüttetes Erkenntnißvermögen konnte kein darüber Denken sammeln. Aber Eines wußte er: Madgard Uehlin befand sich

nirgendwo mehr, nichts gab mehr eine Kunde von ihr, niemals, sie war gewesen. Die Erde stand noch, doch als ihr Grab, als das seiner Liebe. Seine Welt war untergegangen, von der Nacht verschlungen.

Was er wollte und that, kam ihm nicht zur Besinnung. Schon seit manchen Stunden irrte er umher; ein dunkler Antrieb lenkte seinen Fuß irgendwo hin, doch ein unbewußter. Nun stand er einmal und sah gradaus in die Sonne hinein; daß seine Augen dies ohne Zucken ertrugen, kennzeichnete auch eine Lähmung in seinem Gehirn. Dabei indeß schoß es ihm plötzlich in den Kopf hinein, als sprächen die Sonnenstrahlen ihm, wonach er suche. Nach der kleinen Waldlichtung wollte er, dorthinüber, zu der Madgard ihm nachgefolgt, wo er am Mittag eingeschlafen und sie gekommen, sich über ihn gebückt, die Hand nach seiner Brust gestreckt hatte. Dort wollte er sich hinlegen, auf die nämliche Stelle — vielleicht kam sie an dieser Stelle wieder zu ihm — im Traum oder in Wirklichkeit — sein Denken unterschied's nicht mehr, was er erwartete. Aber der Geisterschatten war dort, und er konnte mit der Hand nach ihm greifen, daß er leblos umfalle —

Da umgab ihn auf einmal lärmendes Getöse, er sah um sich, seine geblendeten Augen faßten zunächst nicht auf, was es sei. Klirrend, schreiend, tobend, war es aus dem Wald hervorgebrochen, eine bewaffnete Bauernrotte, halb betrunken, einer der Haufen, wie sie da und dort noch unzersprengt auf der Baar herumzogen, vielleicht ein halbes Hundert Köpfe stark. Sie

umringten Jost, den sie nach seiner Tracht für einen der Ihrigen hielten, schrien ihn an: „Wo ist Dein Spieß? Lustig, so lang wir noch schnaufen und saufen! Lieber satt sterben, als hungernd verderben! Aber vorher noch den Blutrüden in's Genick! Wir können Deine Knochen brauchen! Wo hast Du Deine Plempe? Hängt ihm eine um den Leib!"

Doch jetzt rief der Mund eines langaufgeschossenen Kerls dazwischen: „Von den Herren einer ist's, ich kenn' ihn, ein Doppelter, Ritter und Mönch, beides! Er hat die Dirn an sich gekirrt, die mir gehört! Laßt ihn durch unsre Spieße wie den Helfensteiner! Ich will ihm das Gekrös im Leib kitzeln!"

Der Rufende war Christoff Haberkalt, seine Augen funkelten Rachgier, er riß sein Schwert heraus, damit auf Jost zuzustürzen. Aber eine andere Stimme schrie: „Wenn's ein Herr ist, soll er mit uns, wie der Florian Geyer!" Und aus der Masse fiel zustimmendes Gebrüll ein: „Er soll uns anführen, unser Hauptmann sein! Gebt ihm Waffen! Jeder ein Stück!"

Willenlos stand der jäh zum Hauptmann Erkorene zwischen geschäftigen Händen, die ihm Arm- und Beinschienen umschnallten, eine Eisenkappe auf den Kopf drückten, mit dem Schwert gürteten. Er fürchtete den Tod nicht, sondern suchte nach ihm, aber die Erinnerung an den Grafen von Helfenstein, die Vorstellung, gleich diesem von den Spießen zerfleischt, Stoß um Stoß langsam zu Tode gemartert zu werden, hatte ihn mit einem Schauder durchfahren. Und im wirren Gehirn

kam's ihm auch: Das hatte er ja gewollt, mit in den Kampf gegen die Bedrücker — und Madgard war nirgendwo mehr, ihn zu halten, zu sagen: Nein, Du sollst nicht —

„Ja, euer Führer — ich will's sein — ich bin's —" rang er hervor, und Beifall kreischend wälzte die Rotte sich mit ihm über das Hochland fort, in eine Ortschaft, hier, Trunk fordernd, in eine Gastwirthschaft hinein. Erst durch einen Nebel, der um ihn lag, erkannte Jost, daß er sich in diesem Raum schon einmal befunden, zu Bonndorf in der Herberge sei, wo er Nachtunterkunft gesucht. Zwischen dem Geschrei und Zinnbechergerassel um ihn her gewahrte er erkennend auch den Wirth; nun trat eine Stille ein, denn der letztere hatte ein bedrucktes Blatt herbeigeholt und rief: „Wollt ihr wissen, was der Luther euch sagt, von dem ihr Beistand hofft? Ihr Narren, Pfaff ist Pfaff, glaubt ihr, einer sei anders? Hört an, was er hier schreibt: Sie vermessen sich, es solle kein Leibeigener sein, weil Christus hat alle befreit. Was ist das? Das heißt die christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Haben nicht Abraham und andere Erzväter auch Leibeigene gehabt? Leset den heiligen Paulus, was er von den Knechten lehret, welche alle leibeigen waren. Darum ist eure Forderung gegen das Evangelium und räuberisch. Solche Stücke gehen den Christen nichts an; er läßt rauben, nehmen, drücken, schinden, schaben, fressen und toben, wer da will, denn er ist ein Märtyrer auf Erden." Und lauter schreiend, fuhr der Herbergswirth fort: „Der

Luther spricht auch zu euren Herren, nehmt's euch zu Gemüth! Er schreibt: Loset hier, liebe Herren, rettet, helft, erbarmet euch der armen Leute! Steche, schlage, würge hier, wer da kann! Bleibst Du darüber, wohl Dir, einen seligern Tod kannst Du nimmermehr erlangen, denn Du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und Befehls, und im Dienst der Liebe, Deinen Nächsten zu retten aus der Hölle und den Banden des Teufels."

Der Vorleser schwieg, und ein wahnsinniges Wuthgebrüll schlug auf. „Pfaff ist Pfaff, alle sind gleich! Vor den Pfaffen können wir nicht genesen!" Durch den Kopf Josts von Friedingen aber war es mit einem letzten Stoß gegangen. „Im Dienst der Liebe" schrieb Martin Luther, sollten die Herren stechen, schlagen, würgen! Das war die neue Lehre, zu der er sich bekennen gewollt — vor seinen starrenden Augen stieg es wie ein Bild auf: Die Reformation und St. Blasien faßten sich an den Händen und tanzten unter ungeheurem gellendem Hohnlachen zwischen Himmel und Erde über Leichenhaufen einen Reigen miteinander.

Da scholl die Stimme des Wirthes wieder: „Ich habe Kundschaft, von Hohenlupfen sind die Bluthunde auf die Jagd nach dem Hegau fort. Macht, daß ihr dahin kommt! Ueberrumpelt das Schloß! Stecht, schlagt, würgt darin nach des Luthers Vorschrift und setzt euch in den Mauern fest! Der arme Konrad lebt noch! Ihr seid's!"

Wie ein Leib sprang's rasselnd von den Bänken.

„Nach Hohenlupfen! Hauptmann! Vorwärts! Hauptmann!“

Hinter der Stirn des Gerufenen flatterten zerrissen die letzten Fäden der Vernunft. Gleichfalls in die Höh' fahrend, wiederholte er: „Ja — nach Hohenlupfen — ich führe euch!“ Das war's, was seinem Leben noch zu thun blieb — Feuer und Vernichtung über das Schloß, von dem alles Elend ausgegangen! Vergeltung für den Tod Madgards an Rotrude von Lupfen!

Um Vieles betrunkener noch als vorher drängte der taumelnde Haufen über die Hochfläche gen Süden. Es war Nachmittag; hell schimmerte aus der Ferne der Bergfried des Schlosses, von der im Westen stehenden Sonne angestrahlt. Einmal kam's Jost gleich einem Aufblitz, wie er auf Höchenschwand gestanden und sehnsüchtig mit den suchenden Augen nach dem flimmernden Punkt dorthinübergeblickt hatte. Er lachte schneidend auf; die Erde war ein Tollhaus, von nichts, als von Narren bevölkert. Sein Schwert über sich schwingend, rief er: „Vorwärts! Ich bin euer Hauptmann!“

Schweigend ruhig sah die Burg den Anstürmenden entgegen, die sich auseinandertheilten, um den schwächsten Angriffspunkt der Mauer zu suchen. Da plötzlich zeigte sich, daß die Kundschaft des Wirthes ihn betrogen. Die Zugbrücke fiel, und mit stürmischer Schnelligkeit drang über sie eine zahlreiche Schloßbesatzung hervor, mehrere Ritter in glänzender Rüstung und schwergewaffnetes Kriegsvolk. Ihr Anprall fuhr in die Bauern und warf die Trunkenen überall fast im Nu zu Boden; todver-

achtend stürzte Jost wider ihn vordringenden Hellebarden entgegen. Doch er erreichte diese nicht, denn zuvor traf ihn jäh von der Seite her der Stoß eines Schwertes tief in die Brust hinein. Er gewahrte nur noch das höhnisch triumphirende Gesicht Christoph Haberkalts, konnte nur noch von den Lippen bringen: „Hab' Dank — das ist gut,“ dann fiel er todt zur Erde.

Der Haberkaltstoffel hatte seine Waffen von sich geworfen, lief auf den Schloßvogt zu und rief: „Ich verdiene Lohn von Euer Gnaden, denn ich habe den Hauptmann der Aufrührer für Euch kalt gemacht; dazu bin ich mit ihnen gezogen!“ Er war vom Hozenblut des Zwing und Bann, rachgierig, tückisch, verschlagen nach Gewinn umlauernd.

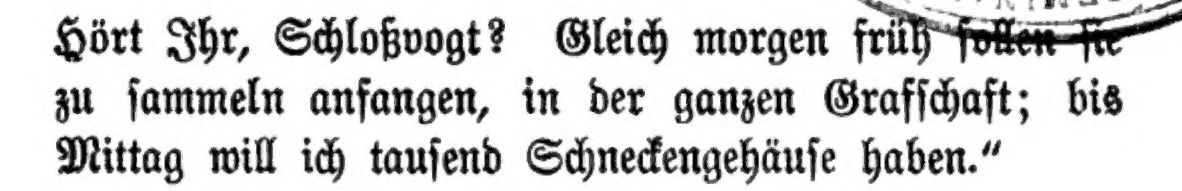
Das kurze Blutbad hatte ein Ende genommen, und über die Zugbrücke kam, einem Friedensengel gleichend, in lichtweißer kostbarer Gewandung die Gräfin Rotrude von Lupfen, neugierig zu sehen, was sich draußen begeben habe. Sie geleitend, schritt neben ihr in vornehm reicher Edelpagentracht Jngolf Uehlin, den sein Vater vorderhand unter ihrer Obhut auf Hohenlupfen zurückgelassen hatte. Gleichgültig ging sein stumpfer Blick über die todt oder sterbend umherliegenden Bauern, während Rotrude mit Widerwillen sagte: „Pfui, die garstigen Thiere!“ Nun redete der Vogt sie unterwürfig an: „Wenn Eure Liebden den Hauptmann der Rotte anschauen will, da liegt er; dieser hier verdient guten Lohn, denn sein Schwert hat ihn niedergestoßen. Mich däucht, daß ich schon einmal das Gesicht gesehen, als wär's kein Bundschuher.“

Der Blick Rotrudes fiel jetzt auf den Gedeuteten, ihre Augen weiteten sich groß auf, und das Lächeln, das ihre lieblichen Kinderlippen bisher umspielt, schwand plötzlich von ihnen ab. Sie stieß tödtlich erschreckt aus: „Jost — Jost!“ und neben dem Reglosen niederknieend, strich sie ihm zart mit der Hand das verworrene Haar von der kalt gewordenen Stirn. Dazu sprach sie mit ihm: „Du wolltest zurückkommen, und ich habe immer auf Dich gewartet. Das ist unfreundlich von Dir, Jost, daß Du so wieder kommst und mir so weh thust. Immer hab' ich an Dich gedacht, denn ich bin so allein. Und nun kommst Du auch nicht mehr —“

Aus ihrer tiefen Traurigkeit hob sie den Kopf gegen den seitwärts wartend stehenden Christoph Haberkalt auf: „Du hast ihn getödtet? Ja, Du sollst Lohn dafür haben. Bindet ihn auf die Folter und laßt mich rufen, wenn es geschehen; ich will selbst Alles angeben, womit er gepeinigt werden soll. Aber daß ihr ihn nicht dabei zu Tode bringt, denn ich will ihn nachher lebendig auf's Rad geflochten sehen, daß er dran verhungert.“

Sie bog sich kummervoll auf den Todten zurück und faßte sein Gesicht zwischen ihre Hände. „Du sollst noch bei mir bleiben, Jost, daß ich immer zu Dir gehen kann; im Burggarten will ich Dir ein Grab richten lassen mit schönen Blumen drauf. Und dann — ja dann sollen sie Alle Schneckengehäuse sammeln, wie Du's für Deine kleine Schwester gethan, die will ich Dir über dem Grab aneinanderreihen und zuhören, wenn der Wind drin „Jost — Jost“ sagt.

OXFORD TAYLOR INSTITUTION GERMAN SEMINAR LIBRARY



Hört Ihr, Schloßvogt? Gleich morgen früh sollen sie zu sammeln anfangen, in der ganzen Grafschaft; bis Mittag will ich tausend Schneckengehäuse haben."

— — — — — — — — — — —

Der Abt Johannes der Dritte von St. Blasien schied um sieben Jahre später in der Schweiz aus dem Leben, wo er die Vollendung des Wiederaufbaus der Abtei erharrte. Wohl faßte ihn manchmal Bekümmerniß über die Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Bosheit der Menschen an, doch nur kurz; die Heiterkeit seines Gemüthes wandte sich zur Erfreuung und Bereicherung der ihn Umgebenden stets rasch wieder dankbaren Betrachtungen über die Schönheit der Gotteswelt und der Kundgabe tiefsinniger Lebensweisheit zu. Sanft überraschte der Tod ihn während jener Wartezeit im Schlaf, und man fand ihn am Morgen mit friedlich lächelndem Antlitz entseelt auf seinem Ruhelager.

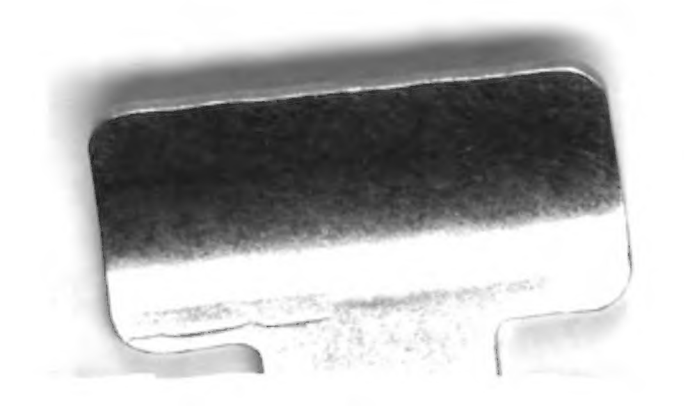
Von der Bildsteinflue ist der Tiefensteiner Thurm — die Geschichte berichtet nicht, wann und durch wen, muthmaßlich im dreißigjährigen Kriege — bis auf das letzte Trümmerstück verschwunden.

Digitized by Google

Druck von C. H Schulze & Co in Gräfenhainichen.

70714877

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google